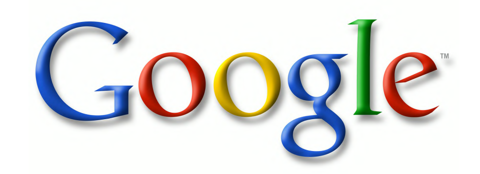
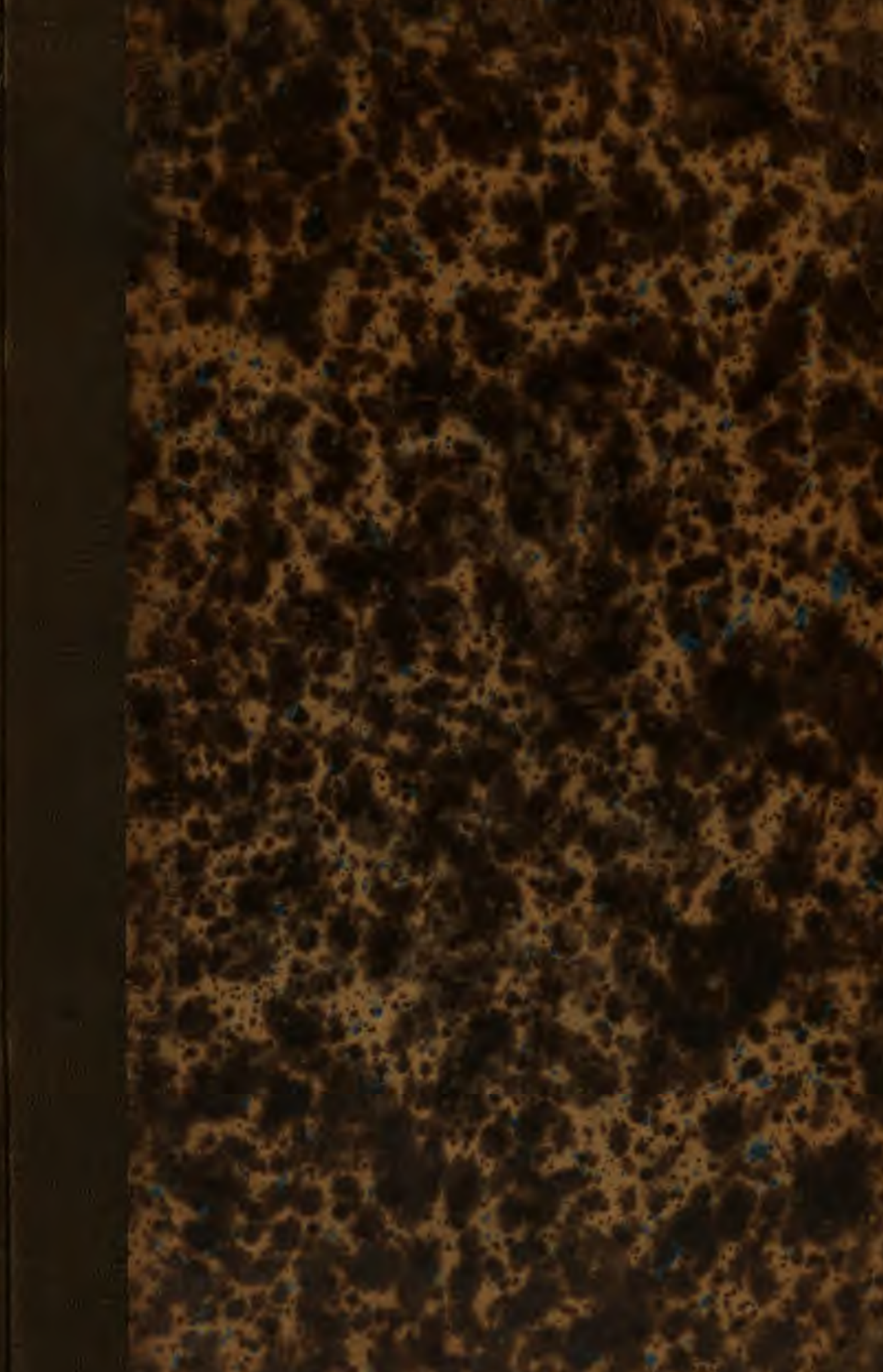
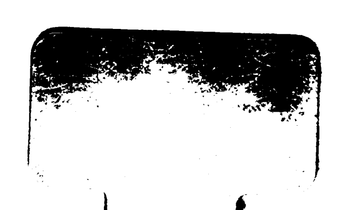
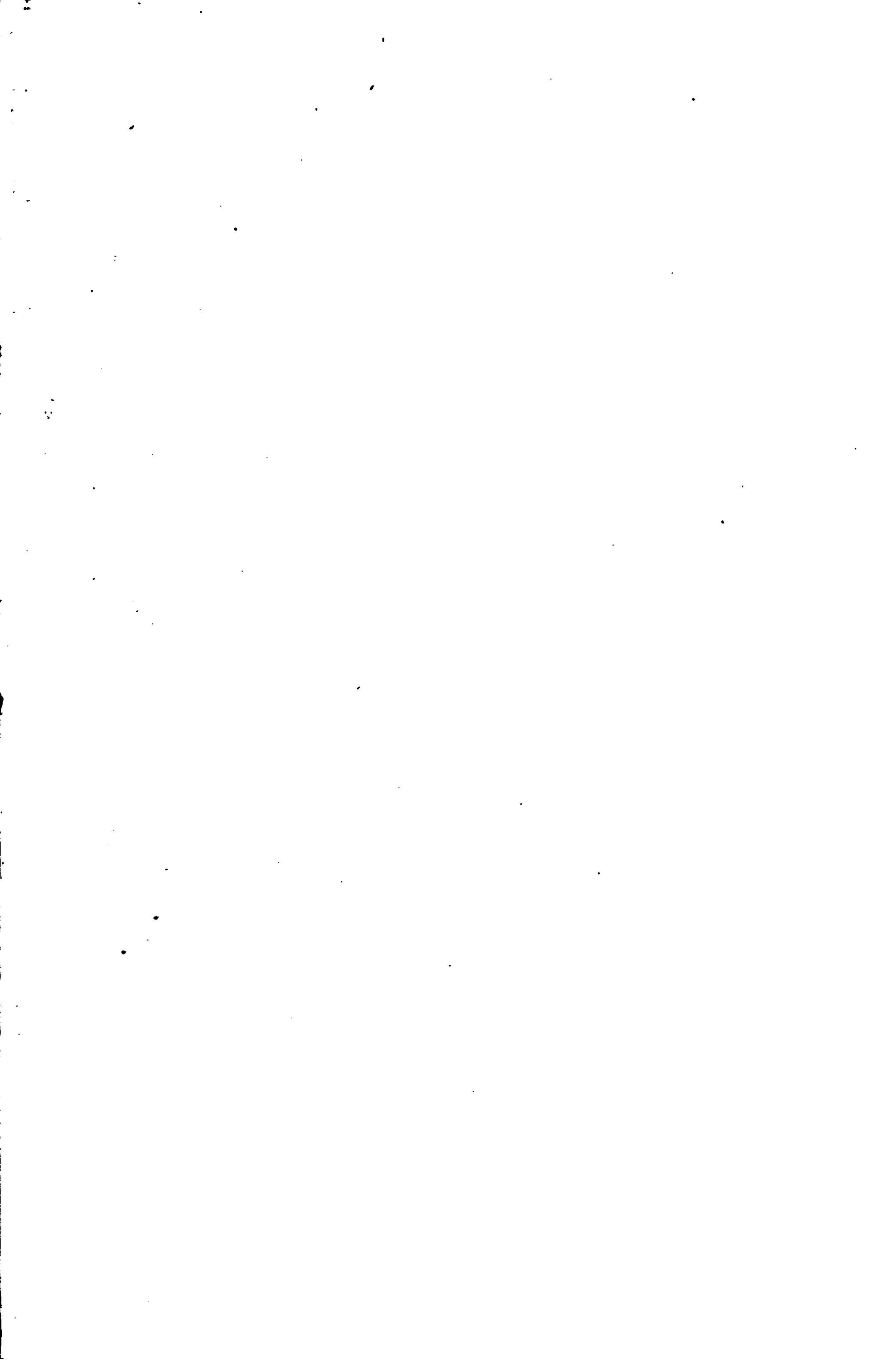
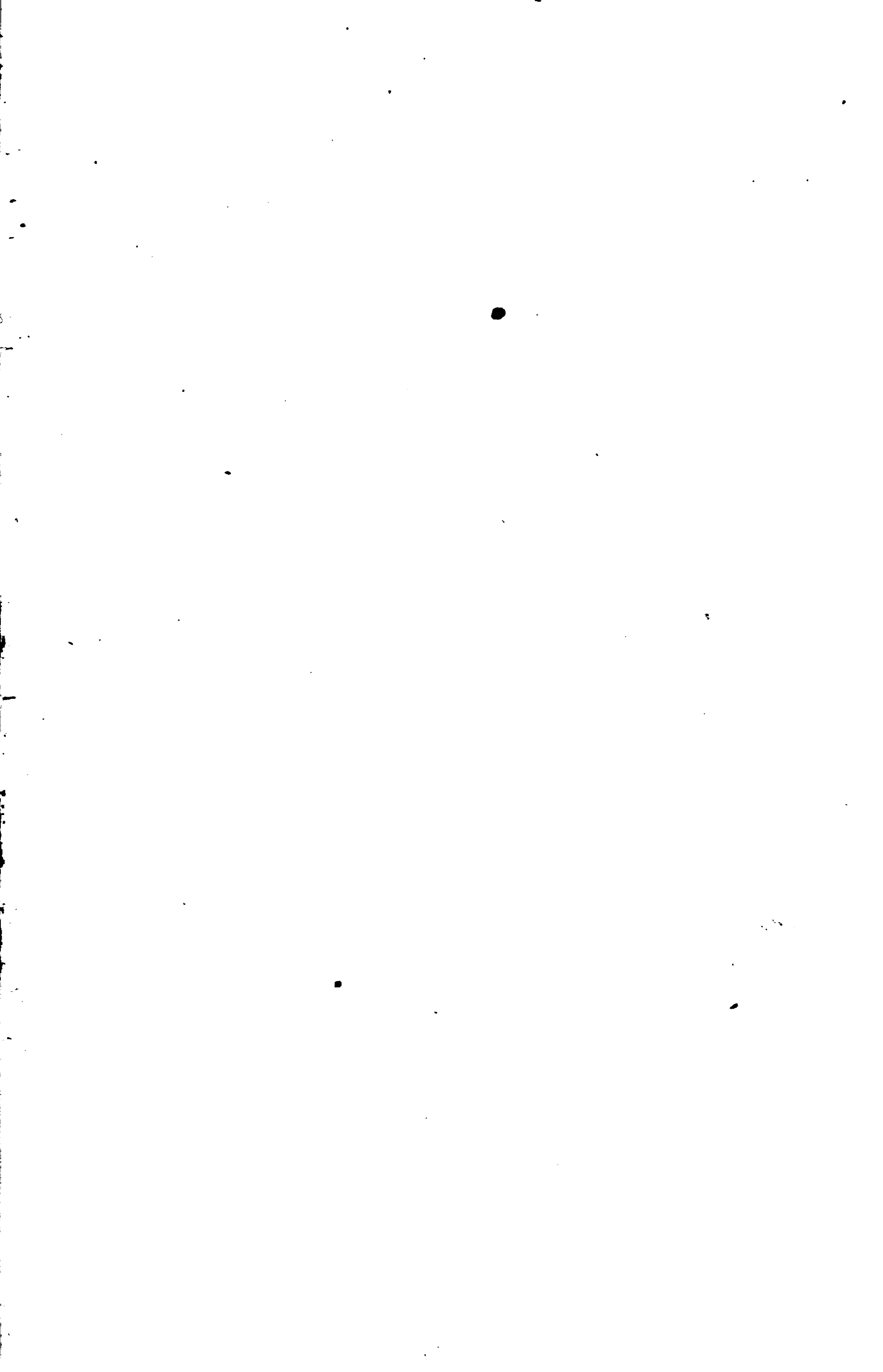


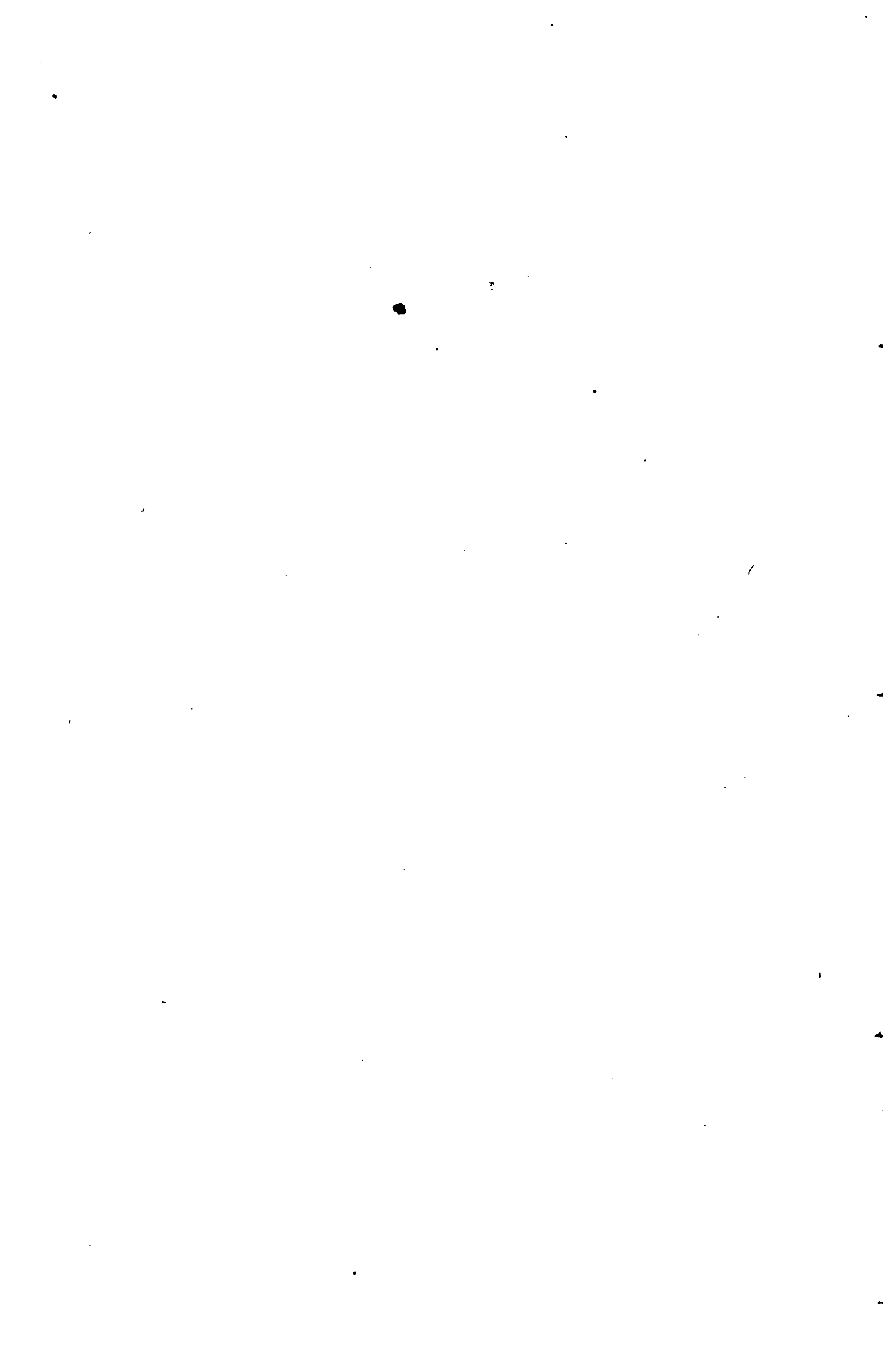












Herbstabende und Winternächte.

Gespräche

über

Deutsche Dichtungen und Dichter.

Von

Ludwig Ettmüller.

Dritter Band.

Die höfischen Minnesinger und Meister des 13. Jahrhunderts, das Volkslied und das Schauspiel des 14—16. Jahrhunderts.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Erste Nacht.

Die Behandlung der Heldengedichte in den früheren Abenden hatte so großen Beifall bei den sämmtlichen Theilnehmern der Unterhaltung gefunden, daß alle, den alten Herzog nicht ausgenommen, sich wieder eingefunden hatten, um nun auch die Minnesinger und späteren Meister kennen zu lernen. Man war bereits im hohen Winter, und so hielt man die Sitzungen nach dem Thee. So war man denn auch hinsichtlich der Zeit weniger beschränkt, man konnte, so lange es beliebte, der Unterhaltung sich hingeben.

Berta, nahm Irmgard das Wort, nachdem sich alle niedergelassen und sie den Vorsitz eingenommen hatte, Berta hat uns bereits die mittelalterliche Lieddichtung nach Inhalt und Form geschildert. Es war am zehenten Abende des vorigen Herbstes, wenn ich mich recht erinnere.[1] Nur eine Bemerkung dazu, — Berichtigung wage ich sie nicht zu nennen, — möchte ich mir erlauben. Meine Freundin hat, wie Sie sich erinnern werden, die Leiche damals ohne weiteres als Nachbildungen der von Volkêr in St. Gallen im zehenten Jahrhunderte erfundenen Sequenzen bezeichnet, die, wie sie richtig angab, eine besondere Art des kirchlichen Kunstgesanges waren. Offenbar bestimmte sie dazu die Wahrnehmung, daß die ältesten uns erhaltenen Leiche religiösen Inhaltes sind. Aber wäre es nicht denkbar, daß die Kirche auch hier, wie sie ja so oft that, vom Volke entlehnt habe? Leich bedeutet Spiel, Tanz, und es giebt Tanzleiche, wie schon Berta uns sagte. Ich kann

[1] Band I. S. 371, 372.

nun nicht glauben, daß das damalige kirchlich fromme Volk sich erkühnt habe nach kirchlichen Weisen zu tanzen; das wäre eine Entheiligung, die jener Zeit trotz aller ihrer Lebenslust gewiß ferne lag. Weit glaublicher scheint es mir, daß der Mönch gerade dadurch das Volk vom Tanze ablenken wollte, daß er die Tanzweise hinüber in die Kirche nahm. So manche Jungfrau konnte es nur anstößig und unerlaubt finden, den Tanz um die Linde des Abends nun nach einer Weise zu treten oder gar zu springen, die sie am Morgen in der Kirche gehört hatte. Weigerten sich aber die Mädchen, die eifrigsten Sängerinnen beim Tanze, diese nun geheiligten Weisen zu entheiligen, so mußte der Tanz, wie der Mönch wähnte, sein Ende finden, da es ja in den Dörfern keine andere Tanzmusik damals gab als eben das Tanzlied. Freilich hat, wie wir wissen, dem frommen Mönche seine List versagt und mußte ihm auch wohl versagen, weil die Sequenzen eine lange Zeit hindurch gewiß nur in Kirchen gesungen werden konnten, die über einen kunstgebildeten Sängerchor zu verfügen hatten. Nur soviel also kann ich einräumen, daß die Sequenzen nach und nach die größere Künstlichkeit der Leiche bewirkten.

Mehr will ich über das Allgemeine nicht sagen; ich wende mich jetzt zu der höfisch-ritterlichen Liedbichtung im Besonderen. Es ist nicht zu leugnen, wenn wir die ganze Masse der Lieder, zumal der Minnelieder, überblicken, so erscheinen sie uns so ziemlich alle als über einen Leisten geschlagen. Bestimmte, scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit der Dichter tritt uns nur selten entgegen; sie bewegen sich alle so ziemlich in demselben Gedankenkreiße. Nicht so unrecht hat man daher auch die Masse dieser Lieder mit einer blühenden Heide verglichen, wo alle Blümchen einander gleichen und nur der genauesten Betrachtung und den schärfsten Augen unterscheidende Merkmale kund werden. Auch die Gefühle waren in den Fesseln des Hofgemäßen, dessen, was man damals Anstand nannte. Daß dabei immer noch die größere oder geringere Begabung zu Tage treten kann und auch wirklich zu Tage tritt, versteht sich von selbst. Zu der politischen Bedeutsamkeit der provenzalischen Troubadure haben sich bei uns nur wenige Dichter emporgeschwungen; Walther

von der Vogelweide ist fast der einzige. Den späteren Dichtern, obgleich sie Einfluß zu erringen strebten, gelang es um so weniger, je mehr der Geist der Zeit ein anderer geworden und die Dichtkunst samt den Dichtern der Mißachtung, wo nicht gar der Verachtung anheim gefallen war. Freilich waren die Sänger zum nicht geringsten Theile selbst Schuld daran; denn sie waren fast alle begehrliche Begehrende, und das Endziel ihrer Dichtungen waren fast immer eben nur die Gaben.

Der erste Dichter, den ich Ihnen vorführe, ist Meinloh von Sevelingen. Die Seflinger waren Truchsessen der Grafen von Dillingen; ihren Namen trugen sie von Seflingen bei Ulm. Unser Dichter blühte um 1170; sein gleichnamiger Enkel erscheint urkundlich 1240. Nur Lieder des Frauendienstes haben wir von ihm, und diese sind schlicht und einfach, wie man das schon nach der Zeit ihrer Entstehung erwarten kann. So hören Sie denn; aber in Bezug auf meine Uebersetzung muß ich um Ihre Nachsicht bitten.

I.

Als ich Dich loben hörte, da hätt' ich gerne Dich gekannt;
durch Deine große Tugend verschob ich Wahl, bis Dich ich fand.
Daß ich Dich nun erblickte, das schadet Dir auf Treue nie:
der mag beglückt sich nennen, den Du willst, Herrin, haben lieb.
Du bist der besten eine, das muß man, traun, Dir zugestehn:
so wohl den Deinen Augen, die können, wenn sie wollen,
die freundlichsten Blicke sehn!
Dir seinen Dienst entbietet dem Du bist theuer wie der Leib;
er darf Dir wahrlich sagen, Du habest jedes andre Weib
verbannt aus seinem Herzen, daß er an keine mehr gedenkt.
O würd' ihm doch, Du Gute, von Dir ein freundlich Wort geschenkt!
Du hast ihm ganz verwandelt sein Leben so wie seinen Sinn;
er hat um Deinetwillen wohl seinen Muth, den frohen,
für Traurigkeit gegeben hin.

II.

Ein Diener werther Frauen stets ehrbarlich er leben soll.
Ob gegen sie bewahren sich nach Fug er könne wohl,

so muß er unterweilen auch tragen, traun, der Liebe Leid
heimlich in dem Herzen: ja, Niemand wisse drum Bescheid.
Wer edlen Frauen dienet, gewinnet immer solchen Sold.
Ich wähn' unkeusches Herze wird mit ganzen Treuen
werthen Frauen nimmer hold.

Ich leb' in hoher Wonne, in der Welt ist keinem baß;
ich traure mit Gedanken: Niemand kann erwenden das,
nur sie, die edle Herrin: die ist mir wie mein eigner Leib;
ich sah mit meinen Augen nie liebenswerther noch ein Weib.
Drum ist sie leicht zu loben: an ihr ist nichts zu rügen traun.
Den Tag den will ich ehren um ihretwillen immer,
da sie mein Auge mag erschaun!

III.

Ich bin hold einer Frauen, und weiß es wahrlich wohl um was.
Seit ich begann ihr dienen, gefiel sie baß mir und je baß;
je lieber und je lieber ist sie zu allen Zeiten mir,
je schöner und je schöner: das künd ich aller Welt von ihr.
Sie strahlt in allen Ehren; der besten Tugend pflegt ihr Leib:
stürb' ich um ihre Minne, und würd' ich wieder lebend,
so würb' ich wieder um das Weib.

IV.

So weh den Merkern[1] allen, die haben übel mein gedacht,
gar ohne Schuld sie haben in groß Gerede mich gebracht:
sie wollen mir ihn leiden, wenn sie so raunen her und hin:
nun sollen alle wissen, daß ich ihm wahrlich Freundin bin.
Doch lag am Herzen ich ihm nie: das hab' ich, weiß Gott! nie gethan:
Und ob sie blind sich lugten, mir rathen meine Sinne
wahrlich nie an andern Mann.

Mir wählten meine Augen einen jugendlichen Mann;
das neiden andre Frauen: nichts hab' ich ihnen sonst gethan,
nur daß ich darnach trachte, daß stets ich ihm die Liebste bin:
und darauf will ich kehren mein Herz und allen meinen Sinn.
Ob Eine seinen Willen ehbevor nun hab' gethan,
verlor sie ihn von Schulden, die will ich drum nicht schelten,
büßt sie bitter ihren Wahn.

[1] Siehe Band 1. S. 381.

V.

Ich sah des Sommers Boten, das waren Blumen also roth.
Weißt Du, Frau, Du schöne, was ein Ritter Dir entbot?
seinen Dienst in Treuen, wie sein Herz ihm dazu rieth.
Seine Seele trauert, seit er zu jüngest von Dir schied.
Nun höh' ihm sein Gemüthe jetzt zu dieser Sommerzeit:
froh, traun, wird er nimmer, bevor in Deinen Armen
er freundlich lieget ohne Streit.
„Ich vernahm die Mähre: mein Muth soll in Freuden stehn,
denn er kam zu Lande, von dem mein Trauern soll zergehn.
Meines Herzens Leide sei gegeben Urlaub nun:
sein hoher Werth mich's heißet, ich soll an seinem Herzen ruhn.
Nun pfleg' ich stäter Minne! Er kommt, der jugendliche Mann!
Nun wohl mir seines Kommens, ich will ihn schön empfangen:
wie wohl er Frauen dienen kann!"

Gleich der erste höfische Minnesinger führt uns mitten in den ritterlichen Frauendienst hinein, wie Sie vernehmen, sagte Irmgard, als sie die Lieder vorgetragen hatte. Der Frauendienst kam aus Frankreich nach Deutschland; seine eigentliche Heimath ist die Provence.

Er bestund darin, daß ein Ritter oft neben seinem ehelichen Weibe sich eine, meist hochgeborene Frau zur Herrin wählte, der er nun seine Huldigungen in Liedern darbrachte. Auch diese war sehr oft die Gattin eines Andern. In Frankreich ward dieß Verhältniß bei der Leichtfertigkeit der Provenzalinnen sehr oft und sehr bald unsittlich; in Deutschland führte es die Frauen dienenden Ritter nicht selten wenigstens zur ausgesprochensten Narrheit. Uolrich von Liechtenstein kann uns dafür zum Belege dienen.[1] Wer sich eine gründliche Kenntniß des provenzalischen Frauendienstes verschaffen will, der lese nur „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, von Karl Weinhold, S. 164—189; Fauriel, histoire de la poésie provençale; Mahn, Werke der Troubadours; Diez, Leben und Werke der Troubadours. Mir erlassen Sie gewiß gern eine

[1] Band II. S. 577.

eingehende Schilderung aller dieser Unsittlichkeiten. In Deutschland konnte das Unwesen nie so weit um sich greifen, als dieß in Frankreich geschah; dazu war der Sinn des Volkes zu gesund. Kommen in den deutschen Rittergedichten dergleichen Dinge vor, so dürfen wir nie vergessen, daß ihnen allen französische Gedichte zu Grunde liegen. Auch dient dafür wieder Uolrichs Frauendienst zum Zeugen, denn Uolrich wird stets höhnisch abgewiesen; kaum daß sich seine hochgeborene Herrin an seiner Narrheit auch nur oberflächlich ergetzt. Nicht minder spricht dafür, daß bereits um 1240 fast alle Dichter über den Verfall des höfischen Frauendienstes klagen. Weinhold also, wenn er annimmt, der Frauendienst in Deutschland habe ganz die gleichen Folgen gehabt, wie in Frankreich, wie wir erkennen würden, wenn wir die Lebensbeschreibungen der Minnesinger hätten, wie wir die der Troubadours haben, scheidet nicht streng genug zwischen Dichtung und Leben. Wären von den Minnesingern Abenteuer und Erlebnisse bekannt geworden wie von den Troubadours, sie wären sicher nicht ohne Wiederhall geblieben; sie hätten Stoff zu Mähren und Schwänken eben so gut in Deutschland geboten, wie sie dieß in Frankreich thaten.

Genug, der höfische Frauendienst war undeutsch und blieb undeutsch und das gereicht uns zum Ruhme, keineswegs zur Schande. Versuche ihn einzuführen machten in Nachahmung der Troubadours die Minnesinger ohne Zweifel; aber sie kamen nicht über die Dichtung hinaus, und darin können wir uns ihn schon gefallen lassen und ihm seine Stelle gönnen.

Ist es daß Niemand gegen meine Ansicht Widerspruch erhebt, so wende ich mich zu einem andern Dichter, und zwar zu einem bedeutenderen, zu Fridrich von Husen. Er war ein Sohn Walthers; beide bezeugen eine Urkunde des Mainzer Erzbischofs, Christians I. im Jahre 1171. In den Jahren 1175 und 1186 war Fridrich in Italien; im December 1187 bei dem Gespräche Kaiser Fridrichs I. mit König Philipp August von Frankreich zu Mouson an der Maas; 1189 schloß er sich Fridrichs Kreuzzuge an und fiel am 6. Mai 1190 im Kampfe. Er verfolgte die fliehenden Sarazenen, stürzte vom Rosse und brach das Genick. Dieß

geschah bei Philomelium. Er war ein Vertrauter des großen Staufers und als einer der besten Dichter seiner Zeit allgemein anerkannt. Sein gedenken rühmend Heinrich von dem Türlin, der von Gliers und Reinmann von Brennenberg, Dichter des dreizehnten Jahrhunderts. So hören Sie denn einige Lieder von ihm:

I.

Das süße Lob mir's hat gethan,
das ihr die Besten allgemeine
hie sprechen, daß an nichts ich kann
gedenken, als an sie, die Reine.
Mein andres Leid ist alles kleine,
von ihr nur kam mich großes an.
Gott weiß es wohl, daß ich gewann
so lieb in all der Welt noch keine:
das führe sie der Milde Bahn!
Was Gott an Güt' und Wohlgestalt
je wollte gönnen einem Weibe,
das gab er alles mannigfalt,
traun, ihrem Herzen, ihrem Leibe.
Was auch, ob das in Leid mich treibe?
Oft schmerzt mich freilich die Gewalt,
doch möchte leicht sie's wenden bald,
wär' leid ihr's, daß sie grausam bleibe,
und blieb' ihr Sinn nicht streng und kalt.
Was Gott an Frauen hat gelegt,
das kann an ihr kein Mensch vermehren.
Doch künd' ich, wie mich Angst erregt,
so kann sie leider das verkehren;
ihr hartes Herz kann das sie lehren,
daß sie nur gar zu leicht erträgt
der Klage Ruf und unbewegt
die Schmerzen sieht, die mich versehren,
des Leides Qual, die mich umhegt.

II.

Erlebt' ich noch die liebe Zeit,
daß wieder ich das Land erschaute,

darinne mir zur Seligkeit
die schöne Frau, die holde, traute
Gott schuf, so bliebe von mir weit
jedwede Trauer, jedes Leid,
des Kummers Feld ich nie dann baute.
Mich däuchte dann so manches gut,
Das einst beschwerte mir den Muth.
Einst wähnt' ich dort ihr fern zu sein,
jetzt meint' ich nah, wenn dort ich wäre;
denn nun erst fühlt das Herze mein
von meiner Ferne große Schwere.
So thut es seine Treue schein. [1]
Ja, wär' ich irgend um den Rhein,
wohl leicht vernähm' ich andre Mähre,
wie leider ich sie nie vernahm,
seit über das Gebirg' ich kam. [2]

III.

Nimmer sage meine Frau,
meine Liebe sei nur lau;
die Wahrheit konnt' ihr leicht, will sie's gestehn,
zu Sinne gehn.
Sie brachte mich in solche Noth,
daß oft ich Leuten „guten Morgen" bot
bei dunkler Nacht.
Ich hatte mich so tief verdacht
an sie, daß ich von Sinnen kam,
und daß der Leute Gruß ich nicht vernahm.
Mein Herz läßt unsanft seinen Streit,
den es nun stritt so lange Zeit
um sie, die beste Frau, der ich
stets sicherlich
muß dienen, wo ich immer sei.
Ich bin ihr hold: läßt Gottes Dienst mich frei,
gehör' ich ihr:
das woll' er denn vergeben mir;

[1] Kund. [2] Ueber die Alpen.

denn wollt' er mir's für Sünd' empfahn:
was schuf er sie so schön, so wohlgethan?
Mit großen Sorgen, das ist wahr,
hab ich gerungen manches Jahr;
ich hatte lieb, das Freude mir verhieß,
das nie mich ließ
in Weisheit kehren meinen Muth:
das war die Minne: manch ein Ritter gut
klagt des auch sich.
Nun will an Gott ich halten mich:
der kann den Leuten helfen aus der Noth:
Niemand weiß, wie nah ihm ist der Tod.
Einer Frau war lang ich zahm,
die soldlos meinen Dienst je nahm;
doch sprech' ich alles Gute nur von ihr,
nur daß sie mir
die größte Härte stets entbot.
Zwar wähnt' ich frei zu sein von aller Noth,
da sich an sie
mein Herz auf Gnad' ergab; doch nie
von ihr Gnad' ich noch gewann:
nun will ich dienen dem, der lohnen kann.
Durch Lieb' in großes Leid ich kam,
doch Trosteswort ich nie vernahm.
Doch welchen Schaden auch ich des gewann,
nie hört' ein Mann,
daß Uebles von ihr sprach mein Mund:
denn Gutes mach' ich nur von Frauen kund.
Doch klag' ich das,
daß Gottes ich so lang vergaß:
vor allen Fraun ich nun ihn lieben will,
und darauf erst sei Frauenhuld mein Ziel.

IV.

Mein Herze und mein Leib sich wollen scheiden,
die mit einander lebten lange Zeit;
es will der Leib bekämpfen gern die Heiden,

so hat jedoch das Herz erwählt ein Weib
für all die Welt. Es thut mir wahrlich leid,
daß nicht mehr sich vertragen nun die beiden.
Viel thaten meine Augen mir zu leide:
nur Gott allein mag scheiden diesen Streit.
Ich hoffte frei zu sein von solcher Schwere,
da ich das Kreuz in Gottes Ehre nahm;
recht wär's auch, daß mein Herz wo ich bin wäre,
nur daß die Treu' es hier zu halten kam.
Nicht wär' ich, traun, an Lebenskraft so lahm,
käm' nicht das thör'sche Herz mir in die Quere.
Nun seh' ich wohl, es ist der Sorgen leere,
ob Freude dort mein harre oder Gram.
Weil denn ich, Herz, Dich nicht vermag zu wenden,
und weil Du willst, daß ich in Trauer sei,
so bitt' ich Gott, daß er Dich wolle senden
dahin, wo Dir man wohn' in Güte bei.
Doch fühlst Du Dich wohl nie des Leides frei;
o weh! wie ließest Du Dich so verblenden!
Wer wird Dir Deine Sorge helfen enden,
wie ich, Dir stillen Deines Schmerzes Schrei?

Nein! Niemand darf mich darum treulos schelten,
ob ich die hasse, der ich hold einst war.
Wie viel ich flehte sie, — ich that's nicht selten, —
so nimmt sie nie doch meiner Bitte wahr.
Mich dünket, daß ihr Wort hinüber fahr'
recht als von Trier der Sommer.[1] Herr der Welten,
ich wär' ein Narr, ertrüg' ich ohne Gelten
den Unverstand: das werd' ihr offenbar!

Aber was ist das? fragte Berta; die letzte Strophe ist in einem ganz anderen Geiste gedichtet, als die drei ersten

[1] Sprichwort, dessen Ursprung und eigentliche Bedeutung wir nicht mehr kennen. Hier ist der Sinn: ihre Rede ist unzuverlässig; sie verspricht halb und halb, aber hält nicht Wort.

dieses Liedes; sie spricht eine gerade entgegengesetzte Gemüthsstimmung aus.

Es ist eine später hinzugedichtete Strophe, sagte Haspinger. Dergleichen finden wir nicht selten älteren Liedern angehängt. Man ersieht daraus deutlich, der Ritter beanspruchte jetzt endlich, da er in das Morgenland zu ziehen im Begriffe war, für seinen langjährigen Minnedienst den Lohn von der Herrin, aber sie hat ihn abgewiesen; daher sein Zorn und die Aufkündigung des Dienstes. Auch hier wie an hundert anderen Beispielen sieht man, daß die deutschen Frauen eben keine Provenzalinnen waren, und daß Weinhold mit Unrecht beide für gleich leichtsinnig annahm. Eben weil die deutschen Frauen keusch und sittig waren, konnte der Minnedienst auf die Dauer hier nicht wurzeln, was ihm in Frankreich leider gelang, so gut wie dem Cicisbeat in Italien.

Sie haben ganz recht, erwiederte Irmgard darauf; und eben darum kehrt auch bei den Minnesingern die Klage über Härte und Strenge der Herrin immer und überall wieder, während sie bei den Troubadours sehr bald verklingt. — Aber ein Lied unsers Dichters muß ich Ihnen noch vortragen, bevor wir von ihm scheiden. Er nahm das Kreuz, und das hat ihn, man merkt es leicht, ernster gestimmt.

V.

Mein Herze, traun, den Glauben hat,
sollt' ich daheim geblieben sein
Durch Liebe, nach der Minne Rath,
so wär' ich noch wohl um den Rhein.
Mit Schmerzen ich den Weg betrat,
der mich trennt von den Freunden mein.
Was früh nun treff' mich oder spat,
Herr Gott, auf die Genade Dein
so will ich Dir befehlen die,
die Deinethalb ich lasse hie.

Ich gönn' es guten Frauen nie,
daß ihnen komme je der Tag,
daß zagen Mann sie lieben hie,
nein, ihren Ehren wär's ein Schlag!

Nicht zierten Ritters Dienste sie,
zeigt' er zu Gottes Fahrt sich zag.
Die Lieder, ihnen send' ich die,
und warne sie, so gut ich mag;
ja, sollt' ich nimmermehr sie schau'n,
mich schmerzte doch die Schmach der Frau'n.

Nun, begann Berta wiederum, ich sollte doch meinen, Fridrich von Husen unterscheide sich sehr bestimmt in seinen Liedern von Meinloh von Seflingen: dieser ist zart und gefühlvoll, jener kräftig und fast heftig. Ich glaube daher, daß man auch auf dem Gebiete der Lieder immer im Stande sein werde, diejenigen von einander zu unterscheiden, die wahrhaft Dichter waren. Sonach wird die Eintönigkeit, die man dem Minnegesange, und zwar nicht mit Unrecht, Schuld giebt, wohl ein Erzeugniß derjenigen Singer sein, welche, weil die Zeit es von dem vollkommenen Ritter nur einmal forderte, sich die Technik angeeignet hatten und mit deren Hülfe, ohne eigene Gedanken zu haben, kühn darauf losreimten, immer, wie sich da von selbst versteht, nach dem gleichen Leisten. Es ist ja auch heute noch bei Vielen, die Reimkünsteleien unter der Benennung Gedichte drucken lassen, nicht anders. Auch bei den Malern macht die Technik nicht den Maler aus. Von jedem Hundert, die unsere Academien mit der Technik ausrüsten, bleiben achtzig ihr Leben lang Pinseler; denn der alte Lessing hat ganz recht, wenn er sagt: nicht jeder, der Farben verquiste, sei ein Maler.

Ohne allen Zweifel, erwiederte ihr Graf Huno, das ist der Grund der ermüdenden Eintönigkeit des Minnegesanges. Nur wirklich begabte Dichter konnten in diesem immerhin beschränkten Kreiße Lieder schaffen, die zur Dauer berechtigt sind. Ich hoffe daher auch, unsere gelehrte Wortführerin werde uns nur wahrhafte Dichter vorführen, alle Reimschmiede jedoch, und trügen sie die vornehmsten Namen, unberücksichtigt lassen. Als Sprachdenkmäler mögen ihre Erzeugnisse ihren Werth haben; als Gedichte jedoch können sie nicht in Betrachtung kommen.

Ich will mir das gesagt sein lassen, entgegnete darauf Irmgard.

Freilich kann ich nicht dafür bürgen, daß die strengen Kunstrichter jeden Minnesinger, den ich für einen Dichter halte, auch als solchen gelten zu lassen geneigt sein werden. Sollte ich daher einmal das Mißgeschick haben Ihnen Reimgeschmiede für Reimgeschmeide vorzutragen, so bitte ich mich darauf aufmerksam zu machen.

Soll geschehen, sagte darauf der alte Herzog. Liebe nicht leeren Klingklang noch Gedanken, die nur den Reiz der Angerblümlein haben. Aber was ich fragen wollte: Da wir das ritterliche Heldengedicht in stark in die Augen fallender Abhängigkeit von Frankreich gesehen haben, läßt sich dem ritterlichen Minnegesange nicht etwa ein Gleiches nachsagen? Kam einmal der ganze höfische Frauendienst aus Frankreich herüber, so dürfen wir schon größere oder geringere Abhängigkeit erwarten.

Erwägen wir, daß die Lieddichter schlechthin auf die eigenen Gefühle als Stoff ihrer Lieder angewiesen sind, da die eines Anderen, und wären sie noch so schön ausgedrückt, kaum je dem Bedürfniß eigener Kundgebung ganz entsprechend erscheinen dürften; so werden wir ohne Zweifel den ritterlichen Minnesingern Unabhängigkeit von fremden Vorbildern einzurämen nicht umhin können. Nur von dreien Dichtern des zwölften Jahrhunderts ist bis jetzt nachgewiesen worden, daß sie französischer Dichter Gedanken wiedergaben; die Töne französischer Dichter freilich mögen vielleicht öfter nachgeahmt worden sein, wenn auch mit Veränderungen.

Französischer Dichter Töne, was versteht man darunter? fragte der Herzog?

Im Mittelalter, belehrte ihn der alte Graf, unterschied man an Lied, Leich und Spruch das Wort, d. h. den Ausdruck der Empfindungen durch Worte, den Ton, d. h. das Maaß, den metrischen Bau der Strophe (die auch Lied, später Gesätz heißt), endlich die Weise d. h. den Vortrag durch Gesang, griechisch Melodie. Zuweilen begreift Ton zugleich die Weise, und wird dann dem Worte entgegengesetzt.

Gut! sagte der Herzog; fahren Sie denn fort. — Aber sind wir Deutsche nicht Narren? Durch den Gebrauch der Fremdwörter

haben wir es dahin gebracht, daß wir die deutschen Wörter nicht mehr verstehn.

Ton ist ebenfalls undeutsch, warf Graf Huno ein.

Wohl, antwortete ihm Haspinger, aber seit länger denn tausend Jahre eingebürgert, während die allgemeine Aufnahme von Melodie etwa hundert Jahre alt sein mag.

Aber bitte, Frau Baronin, gehn Sie gefälligst weiter.

Die drei Dichter, denen wir Entlehnung nachweisen können, sind Fridrich von Husen, Ruodolf II., Graf von Fenis oder Wälsch-Neuenburg (starb 1196 August 30), und Bernger von Horheim (aus Baiern, oder Schwaben, Oberamt Vaihingen). Der Huser hat eine Strophe Folquets von Marseille nachgeahmt, und zwar zugleich im Tone des Provençalen, nämlich die erste Strophe des oben unter Nro. III mitgetheilten Gedichtes ist Nachahmung. Die Form ist die der Canzone. Sie lautet:

Qu'el garda vos e us ten tan car,
quel' cors en fai nesci semblar,
quel' sen i met, l'engenh e la valor,
si qu'en error
laissal' cors pel sen qu'el reste:
qu'om mi parla, maintas vez s'esdeve,
qu'eu no sai que,
e m' saluda qu'eu non aug re;
pero jamais nuls hom no m' occaizo,
si m' saluda, et eu mot no li so.[1]

Ruodolf von Neuchâtel hat, aber in verschiedenen Tönen, acht Strophen Folquets und drei des Peire Vidal entlehnt, und

[1] Siehe Haupt: Des Minnesangs Frühling S. 251. Die wörtliche Uebersetzung lautet: Car il (le coeur) vous garde et vous tient si cher, qu'il en fait paraître le corps ignorant, car il y met le sens, l'esprit et la valeur, de telle sorte qu'il laisse en erreur le corps à cause de sens qu'il retient (pour lui); bien souvent il arrive, qu'on me parle, que je ne sais quoi, et qu'on me salue, que je n'entends rien; mais pour cela, jamais nul homme ne doit me blâmer, s'il me salue et que je ne lui réponde point. Ich verdanke Berichtigung des Textes und Uebersetzung meinem Freunde Dr. Rochat.

Bernger eine nebst Ton dem Chrestien de Troyes (nach andern dem Gace Brulé). Wer Urschrift und Nachahmung vergleichen will, kann sich dazu des unten genannten Buches von Haupt bedienen.

Der nächste Minnesinger, den wir einläßlicher betrachten müssen, ist Albrecht von Johannesdorf, Jansdorf. Ein Albrecht von Johannesdorf kommt urkundlich 1185, 1201, 1204 und 1209 vor. Er war Dienstmann des Bischofs Wolfker von Passau und seines Nachfolgers Manegold. Ein anderer Ritter gleiches Namens erscheint als Dienstmann der Bischöfe Hermann und Otto von Bamberg im Jahre 1172, 1188. Ob nun der Bamberger oder der Passauer Dienstmann der Dichter war, wissen wir nicht; aber daß er zu den bedeutenderen Dichtern gehörte, zeigen seine Lieder.

I.

Frau Sälde hat gekrönet mich
gen der viel süßen Minne:
des muß ich immer ehren Dich,
Du werthe Königinne,
Mag in der Schönen Huld ich stehn,
so kann mir's nimmer missegehn:
Sie'st aller Güt' ein Gimme.[1]
Bewirkt es hat ihr rother Mund,
daß ich muß immermehre,
mit Freuden leben jeder Stund'
wohin im Land' ich kehre.
Also hat sie gelonet mir;
geschieden hat mich nicht von ihr
Frau Zucht mit süßer Lehre.[2]

II.

Ich fand s' ohne Hute
die minnigliche dort und einsam stehn.
Flugs da sprach die Gute:
„was denn wollt allein Ihr hieher gehn?"
„Frau, es fügte so sich mir."
„Sagt, warum denn kommt Ihr hieher? Das sollt sagen Ihr!"

[1] Edelstein, Gemme. [2] Weil meine Liebe züchtig ist.

„Meinen Liebeskummer
klag' ich Euch, viel liebe Herrin mein.“
„Weh! was sagt Ihr Dummer?
Ihr mögt eure Klage lassen sein.“
„Frau, nicht lassen ich sie mag.“
„So biet' ich in tausend Jahren Euch nie guten Tag.“

„Nein doch, Königinne,
daß mein Dienst nicht so verloren sei.“
„Ihr seid ohne Sinne;
warum laßt Ihr mich nicht Zornes frei?“
„Frau, eur Haß giebt mir den Tod.“
„Wer hat Euch, viel lieber Mann, gedrängt in diese Noth?“

„Das hat eure Schöne,
die Ihr habt, viel minnigliches Weib.“
„Eure süßen Töne
wollten kränken meinen stäten Leib.“ [1]
„Herrin, das nicht wolle Gott.“
„Gäb' ich nach, Ihr hättet's Ehre: so wär' mein der Spott.“

„Laßt mich noch genießen,
daß ich Euch von Herzen stets war hold.“
„Euch mag wohl verdrießen,
daß Ihr euer Wörtel nach mir bolt.“ [2]
„Dünkt nicht meine Red' Euch gut?“
„Traun, sie hat beschweret oftmals meinen stäten Muth.“

„Ich auch bin der Stäten
einer, wollt die Wahrheit Ihr gestehn.“
„Folget meinen Räthen,
laßt die Bitte, die nicht mag ergehn.“
„Soll ich also sein gewährt?“
„Gott gewähr' Euch anderswo, des Ihr an mir da gehrt!“

[1] Mich, die Stäte, Beständige. [2] Daß Ihr eure Phrasen, Floskeln nach mir schleudert; wörtel = wörteln, Wörtlein. Vielleicht ist gar ein Wortspiel mit würtel, Strunk, Krautstrunk, oder wirtel beabsichtigt. Boln, bolôn ist werfen, schleudern, verwandt mit bal.

„Soll denn meinem Singen,
meinen Dienste so der Lohn entstehn?“
„Euch soll wohl gelingen,
ohne Lohn nicht sollt Ihr dannen gehn.“
„Wie das meint Ihr, Herrin gut?“
„Daß Ihr desto werther seid und und hoch gemuth!“

Ei, nahm Berta jetzt das Wort, das erste Liedchen ist ja nach einer Volksweise gedichtet, die selbst in die Kirchengesangbücher übergegangen ist, wie das auch sonst wohl noch geschehen sein mag.

Der Nachweis sollte Ihnen doch da schwer fallen, sagte Küngold wegwerfend. Wie käme auch die Weise eines Volksliedes in ein Kirchengesangbuch!

Nun, sagte Berta, so vergleichen Sie einmal die Weise von: Lob, Ehr' und Preis dem höchsten Gut Aus freudigstem Gemüthe; Dem Gott, der Großes an uns thut, Dem Vater aller Güte, Der uns mit reichem Trost erfüllt, Dem Gott, der allen Jammer stillt: Gebt unserm Gott die Ehre.

Und warum sollten nicht Volksweisen in Kirchengesangbücher übergegangen sein? sagte Haspinger. Die Geschichte des Kirchengesanges macht das überall sehr begreiflich. Daß man neue Texte zu den alten Weisen dichtete, versteht sich von selbst. Ich könnte Ihnen, wenn es darauf ankäme, noch mehrere Volksweisen in den Kirchengesangbüchern nachweisen. — Das zweite Lied, das die Frau Baronin uns in zierlicher Uebersetzung vortrug, ist ein schöner, sogenannter Wechsel,[1] und der älteste in der Art, daß Rede und Gegenrede so schnell auf einander folgen. Häufiger ist jene Art, da dem Ritter die eine, der Frau die andere Strophe zugetheilt ist. Auch diese Form des Liedes stammt aus Frankreich.

Hat Niemand weiter etwas zu bemerken, so geh' ich weiter, sagte Irmgard.

[1] Siehe Bd. I. S. 380.

III.

Wie sich die Minne hebt, das weiß ich wohl,
wie sie dann aber endet, weiß ich nicht.
Ist, daß ich des inne werden soll,
wie zum Herzen Herzenwonne spricht,
So bewahr' mich vor dem Scheiden Gott,
das wohl bitter ist:
diesen Kummer fürcht' ich, ohne Spott.

Wo nun zwei Geliebten freunden sich,
und zur Treu' sich beider Minn' erhebt,
die soll Niemand scheiden, dünket mich,
bis der Tod auf sie hernieder schwebt.
Wär' die Rede mein, ich thät' also:
verlör' ich meinen Freund,
seht, so würd' ich nimmermehre froh.

IV.

Säh' Jemand ich, der sagte mir, er wäre von ihr kommen,
wär' ich dem bitter feind, ich wollt' ihn grüßen;
und Alles, das ich je gewann, hätt' er mir das genommen,
das möcht' er mir mit seiner Rede büßen.
Wer sie vor mir nennet,
der hat gar
mich zu Freund' ein ganzes Jahr,
hätt' er mein Haus verbrennet.

V.

Ich will sehn, die ich von Kinde
her für jedes Weib schon liebte, traun.
Ist, daß ich Genade finde,
o dann könnt' ich beßre Frau nie schaun.
Doch ob ihr ich wäre
unwerth und unmäre —
Tugend dennoch würd' ihr mangeln nie.
Freud' und Sommer sind noch immer hie.

Ich hab' also her gerungen,
daß in Trauer stund das Leben mein.
Oftmals hab' ich „Weh" gesungen,
aber das soll nun beendet sein:
„Wohl mir" sing' ich gerne,
wenn ich das erlerne.
Des ist Zeit, denn also sang ich nie.
Freud' und Sommer sind noch immer hie.

VI.

Mein' erste Liebe, der ich je begann,
die soll fürwahr auch meine letzte sein.
An Freuden Schaden des ich oft gewann,
jedoch so räth es mir das Herze mein.
Sollt' ich lieben mehr denn Eine,
das, traun, wäre mir nicht gut.
denn so liebt' ich wahrlich Keine:
seht, wie mancher doch es thut!

Ich will ihr rathen, bei der Seele mein,
durch keine Liebe, nein, nur um das Recht:
was möcht' in ihrer Zucht ihr besser sein,
denn ob sie miede schlaues Wortgeflecht:
träte schlicht mir gegenüber,
wie gen ihr auch schlicht ich bin.
Doch mein Stern wird immer trüber,
wehrt es nicht ihr guter Sinn.

Ich wähnte, schnell genug nicht käm' ich ihr,
das war mein Glaube wohl seit langer Zeit.
Nun blieb ihr Freundesgruß versaget mir:
mein bester Trost, der, wähn' ich, schwand mir weit.
Ich muß also manchmal flehen,
und noch brünst'ger (hülf' es doch!):
Herr Gott, wann ist das mein Lehen,
daß mir fern bleibt Leides Joch!

VII.

Wer Minne minnigliche hegt,
gar ohne falschen Muth,
des Sünde wird vor Gott nicht aufgeregt:[1]
sie reinigt und ist gut.
Das Niedre meide sonder Wank
und lieb' ein reines Weib!
Thut's wer mit Treue, hab' er immer Dank:
das theuert seinen Leib.
Ob beide, Mann und Weib, zu Recht bewahren sich,
für die zur Hölle gehn will ich;[2]
jedoch die da mit Listen wollen sein,
für die will nicht ich fallen.[3]
Ich meine, die da minnen ohne Gallen,
wie ich in Treue minn' die liebe Herrin mein.

Bis jetzt hatten wir es bei diesem wirklich warmfühlenden Dichter mit reinen Liebesgedichten zu thun. Er nimmt es sehr ernst mit der Liebe, und daher möchte ich auch den mitgetheilten, spielenden „Wechsel", der ganz im Geiste des gewöhnlichen Minnedienstes gehalten ist und von dem Ernste und der Tiefe des Gefühles, das unsern Dichter beseelt, keine Spur hat, ihm absprechen. Die folgenden Lieder werden ihn uns als Kreuzfahrer zeigen. Ich hoffe, er werde Ihnen als solcher gleich gut gefallen.

VIII.

Ich hab' um Gott das Kreuz an mich genommen
und fahre hin um meine Missethat.
Nun helf' er mir, soll ich zurücke kommen,
ein Weib, das großen Kummer um mich hat,

[1] Am jüngsten Tage dem Richter nicht verzeigt. [2] Weil die wahr und treu Liebenden nicht in die Hölle kommen, kann er sagen, er wolle für sie zur Hölle fahren. [3] Die ihre Falschheit und Untreue listig zu beschönigen wissen, für die will er nicht einstehn. Nach seiner Ansicht liebt nur recht, wer ohne Galle liebt, d. h. ohne jene Leidenschaft, die die Liebe verunreinigt und verbittert.

daß ich sie find' in ihren Ehren:
Gewährung so der Bitt' er bot.
Doch soll ihr Leben sich verkehren,
so gebe Gott mir dort den Tod.

IX.

Ich und ein Weib, und nicht zum Spiel,
wir stritten lange Zeit.
Von ihrem Zorn ich hab' erlitten viel:
noch hält sie fest den Streit.
Nun wähnet sie, weil denn ich fahr',
ich lasse nun sie frei;
Gott vor der Hölle nimmer mich bewahr',
ob das mein Wille sei.
Wie grimm die Wellen toben, und das Meer wie sehr,
ihr, traun, entsag' ich nimmermehr.
Der Donnerschläge möchten wenig sein,
da sie hindurch mich ließe.
Nun sagt es, was sie wider mich genieße?
Nie kommt sie mir fürwahr aus den Gedanken mein!

Kommt je des Wiedersehens Tag,
das weiß ich nicht, für wahr.
Dabei sie glaube mir, was ich ihr sag',
es geht von Herzen gar:
Ich liebe sie für jedes Weib,
das schwör' ich ihr bei Gott.
Mein Herz, all meine Sinne wie mein Leib,
das steht ihr zu Gebot.
Erwach' ich, ist es immerdar mein erst Gebet,
daß Gott mit Schutz ihr nahe tret'
und lasse sie mit Lobe hier bestehn.
Und dann sie, Herr, berufe
zur ew'gen Freud' an deines Stuhles Stufe. —
Das ihr gescheh: und so müß' es auch mir ergehn.

X.

Ihr Wandrer, ruft es laut durch Gott:
„Jerusalem, der reinen Stadt, und auch dem Lande
nie noch Hülfe nöth'ger ward."

Die Klage wird der Dummen Spott,
die sprechen alle: „Zürnte unser Herr der Schande,
er rächt' es ohn' ihr aller Fahrt."
Gedächten sie doch, daß er litt den grimmen Tod:
der großen Marter war ihm auch gar wenig noth,
nur daß ihn erbarmte unser Fall.
Wen nun sein Kreuz und auch sein Grab nicht mag erbarmen,
die sind von ihm die Heiles armen.

Nun, welchen Glauben hat ein Mann,
und wer soll ihm zu Hülfe nahn bei seinem Ende,
der Gott wohl hülf' und thut es nicht?
Wie des ich mich versinnen kann,
es sei denn gar ein' ehhaft Noth, die des ihn wende,
ich wähn', er ahn' es am Gericht.
Nun lasset unbedacht das Kreuz und laßt das Grab;
die Heiden wollen brechen unsern sichern Stab,
daß Gottes Mutter sei nicht reine Maid.
Wem diese schnöde Rede nicht das Herz zerspellet,
o weh! wem hat sich der gesellet!

Die Sorge hat mich angefacht,
daß unbedenklich schwachen Muth ich von mir treibe.
Des war mein Herz bisher nicht frei.
Gar oft bedacht' ich in der Nacht:
Wie soll ich werben gegen Gott, ob hier ich bleibe,
auf daß er mir genädig sei?
So weiß ich mich nicht gegen ihn in großer Schuld;
nur eine fernt mir immer, fürcht' ich, seine Huld,
denn alle andern Sünden ließ' ich leicht:
Ich lieb' ein Weib vor all der Welt in meinem Muthe:
Gott Herre, das halt' mir zu Gute! [1]

[1] Albrecht hat, man sieht es, lange geschwankt, ob er in das Morgenland ziehen oder daheim bleiben solle. Nichts hält ihn daheim als die Liebe. Aber auch wer sich durch Liebe abhalten lasse, sündige, lehrten die Kreuzprediger. Albrecht hat nun zwar keine besondere Schuld zu büßen (oft ein Beweggrund zum Kreuzzuge), und er könnte auch daheim Lossprechung von seinen Sünden erhalten; ist es jedoch nur die Liebe, die ihn zurückhält, so wird ebendadurch die Liebe zur schweren Sünde.

XI.

Gute Leute holt
die Gabe, die verhieß Euch unsers Herren Wort,
der all der Welt ja hat Gewalt.
Werbt um reichen Sold,
der allen Hochbeglückten ist behalten dort
mit Freuden immer mannigfalt.
Leidet eine Weile williglich die Noth
für den immerwährenden ew'gen Tod;
Gott gab Euch beides Seel' und Leib fürwahr:
gebt ihm des Leibes Tod, so lebt die Seel' Euch immerdar.

Laß mich, Minne, frei!
Du sollst mich ohne Liebe lassen eine Frist;
den Sinn Du mir benommen hast.
Wohnst Du dann mir bei,
wenn erst die reine Gottesfahrt vollendet ist,
so bist Du mir willkommner Gast.
Doch willst Du aus meinem Herzen scheiden nicht
(was vielleicht unwendbar, losch mir's Licht),
führ' ich Dich dann mit mir in Gottes Land,
so reiche doch den halben Lohn der Guten seine Hand. [1]

„O weh!" sprach ein Weib,
„wie viel mir doch von Liebe Leides ist beschert!
was mir die Liebe Leides thut!
Freudeloser Leib,
wie willst Du hie gebaren, wenn er hinnen fährt,
durch den Du warst je hochgemuth?
Wie soll der Welt und meiner Klag' ich leben hie?
Dazu bedarf ich Rathes, saget: wie?
Könnt' ich beidenthalben nun bewahren mich, [2]
des ward mir nie so Noth: es nahet, er will scheiden sich."

Wohl Dir, selig Weib,
die mit Weibes Güte das bewürken kann,
daß man sie führet über See. [3]

[1] Die Hälfte des auf das gute Werk gesetzten Lohnes soll ihr zu Gute kommen.
[2] Mit der Welt froh sein und zugleich meinem Harme leben. [3] Im Herzen nämlich.

Der viel guten Leib
den soll der loben, der je Herzelieb gewann.
Denn ihr daheime thut's so weh,
wenn sie gedenket still' an seine Noth.
„Lebt mein Herzelieb? Ach, ist er todt,
so müsse der sein pflegen, spricht sie dann,
um den nun dieser Welt ja hat entsagt der süße Mann!“

Der Dichter, nahm der alte Graf das Wort, steht in den Kreuzliedern nicht tiefer, wie mir es scheint, als in den Minneliedern. Wir treffen hier dasselbe warme Gefühl, dieselbe edle, reine Gesinnung. Auch darin unterscheidet er sich von andern Minnesingern, die gleich ihm das Kreuz nahmen, daß er seine Liebe nicht aufgiebt, wie viele thaten, die da einsehn mochten, ihr Frauendienst vertrage sich schlecht mit der Heiligkeit des Kreuzzuges, der ja für Gott unternommen ward, folglich Gottesdienst war. Albrecht bewahrt ruhig und unbedenklich seine Liebe; denn sie war edel und rein wie er selbst.

In Kunstfertigkeit kann er sich gleichfalls mit jedem zeitgenössischen Dichter messen, sagte Graf Huno. Dennoch hält er sich frei von aller Künstelei, von der man auch schon bei anderen Dichtern dieser Zeit Spuren antrifft. Der Reim ergab sich leicht und verlockte sie dazu. Uebersetzbar sind freilich derartige Gedichte nicht; unsere Sprache kann da nicht nach. Doch verlieren wir nicht viel, wenn auch der Klingklang unübersetzt bleibt. Hören Sie nur einmal! Er nahm das Buch und las aus dem Minneleiche Uolrichs von Guotenburc:

Nu wol hin (ez muoz eht sîn)
und stîc ûf, daz herze mîn.
ich wæne, ich iht engelte dîn,
swenn ir ze rehte wirdet schîn,
daz ich lîde disen pîn
von dîner kür und dîner bete,
und ich mit zühten schône tete

ân widerwanc,
sît mich erranc
ir minnen swanc
in ir getwanc.
nu ist ze lanc
ir habedanc.
daz tuot mich kranc.
des hân ich manegen ungedanc.

Und so geht es Seiten lang fort.

Gut, sagte Irmgard. Du entschuldigst mich, daß ich noch keinen Leich mitgetheilt habe. Gerade diese haben solche Reimanhäufungen, wiewohl es auch vielreimige Lieder giebt. Aber was sie an äußerem Schmucke gewannen, verloren sie meist an Gedankeninhalte. — Allein es ist Zeit, daß ich mich zu einem anderen Dichter wende. Es ist dies Heinrich von Morungen. Von diesem Dichter wissen wir gar nichts, als daß er, wie die Sprache seiner Lieder zeigt, ein Norddeutscher war und noch dem zwölften Jahrhunderte angehört. Er dichtete zwar in der höfischen Sprache, d. h. der oberdeutschen, mischte jedoch niederdeutsche Wörter ein, die ich selbstverständlich auch in der Uebersetzung beibehalten muß.

I.

Beginn der Freud' und Ende
war mir, seht, ein Weib,
der ich meinen Leib
bot zu Dienste jetzt und eh.
Die Höchste sonder Wende
in dem Herzen mein,
seht, die muß sie sein,
der ich selten froh' besteh'.
Ihr thut leider weh
all mein Sprechen und mein Singen:
des muß ich an Freuden mich nun zwingen,
traun, und trauern wo ich geh'.

Wär' ihr bei meinem Sange
wohl, so säng' ich ihr;

so verbot sie's mir,
denn ihr thut mein Schweigen baß.
Nun schweig' ich doch zu lange:
sollt' ich singen mehr,
säng' ich wohl als eh'r.
Wie steht meiner Herrin das,
Daß sie sich vergaß
und versagte mir ihr' Hulde?
O weh des! wie recht unsanft ich dulde
ihren Spott und ihren Haß.

Nun rathet, liebe Frauen,
was ich singen soll,
das behag' ihr wohl:
Sang ist ohne Freude krank.
Mir ward ja nur ein Schauen
von ihr und der Gruß,
den sie leiden muß:
Blick nicht hilft ihr da noch Wank.
Manch ein Tag versank
ohne Lust mir und Behagen:
nun wohl her, wer könne sagen
was ich sing' ihr nun zu Dank!

II.

Ob ich Tugend nicht von ihr so viel vernahm,
ob ich ihre Schönheit niemals sah,
dann sie, traun, mir nimmer in mein Herze kam.
Mir ergieng es, wie dem Mond geschah,
der ja seinen schwachen Schein
von der Sonne Schein empfieng.
Grade so sich stahlen
ihrer lichten Augen Strahlen
in mein Herze, da sie vor mir gieng.

Kommt der lichten Augen Strahl in's Herze mein,
nichts dann hilft mir, klagen muß dann ich.
Sollte Jemand an sich selben schuldig sein,
dann hätt' selber ich erschlagen mich,

Als ich in mein Herz sie nahm
und ich sie so gerne sah,
gerner, als ich sollte,
und ich das nicht lassen wollte,
daß ihr Lob ich höhte fern und nah.

Meinem Sohne will ich erben diese Noth
und das Leid, das ich ertrug von ihr.
Wähnt' sie frei zu sehen sich, bin ich erst todt,
ich lass' einen Trost doch hinter mir:
Daß so schön noch wird mein Sohn,
daß ein Wunder man ihn nennt:
der soll dann mich rächen
und ihr Herz ihr gar zerbrechen,
wenn sie seine Schönheit recht erkennt.

III.

Fehde nie sie mir entbot,
aber warb jedoch
und noch heute wirbt sie auf den Schaden mein.
Des zu schweigen ist nicht Noth,
denn sie will stets noch
jedes Land verheerend raubbeflissen sein.
Das bewirket ihre Tugend, ihre Schöne:
das ward mancher Mann gewahr.
Wer sie nur sieht,
der muß ihr Gefangner sein
und in Sorgen leben immerdar.

In den Dingen als ihr Mann [1]
ich zu Dienst ihr gieng;
treulich meine Augen hiengen nur an ihr.
Sie mit Minne kam mich an,
leicht da sie mich fieng,
da sie hold mich grüßte, hold auch sprach zu mir.
Des bin ich an Freuden siech, ich Armer,
und am Herzen sehre wund.

[1] Vasall, Dienstmann.

Ihr' Augen klar
haben mich beraubet mein
und ihr rosenfarbner rother Mund.

IV.

Von der Aelbin wird entsehen [1] mancher Mann:
so bin ich zu großer Lieb' entsehn
von der Besten, die je lieb ein Mann gewann.
Will sie darum aber mich nun fehn, [2]
Mir zuwider stehn;
will sie rächen sich,
thu' sie meinen Wunsch: so freuet so sie mich,
daß ich dann vor Liebe muß vergehn.

Sie gebietet und ist in dem Herzen mein
Herrin, mächt'ger viel als selbst ich sei.
Hei! sollt' ich doch ihr noch so gefangen sein,
daß sie mir mit Treuen wäre bei
Ganzer Tage drei
und so manche Nacht,
so verlör' ich nicht den Leib und all die Macht.
Leider ist sie vor mir allzu frei.

Mich entzündet ihrer lichten Augen Strahl,
wie das Feur den dürren Zunder thut;
und ihr Fremden lescht den Muth mir allzumahl,
wie das Wasser die viel heiße Gluth:
Und ihr hoher Muth,
Schönheit, Edelheit,
ihre Tugend, deren Ruhm erschallt so weit:
übel ist's für mich, vielleicht auch gut.

Wenn nun ihre hellen Augen wenden sich,
daß sie mich alldurch mein Herze sehn;
wer dazwischen dann sich stellt und irret mich,
dem müß' seine Wonne gar zergehn.

[1] Durch Blick bezaubert. [2] Hassen.

Ich muß vor ihr stehn,
wahren der Freuden mein,
recht allwie des Tags die kleinen Vögelein:
wann soll jemals Liebes mir geschehn?

V.

Wüßt' ich, ob es möchte wohl verschwiegen sein,
ließ Euch ich sehn meine lieben Frauen.
Bräche Jemand mir entzwei das Herze mein,
Der möchte sie schön darinne schauen.
Sie kam her durch die ganzen Augen
sonder Thür gegangen.
O sollt' ich von ihrer reinen Minne sein
also würdiglich empfangen!

Riefe wer so lang in einen tauben Wald,
wohl Antwort würd' daraus ihm zu Zeiten.
Nun ist oft die Klage vor ihr manigfalt
von meiner Noth, mag sie's auch bestreiten;
doch klagt ihr mancher meinen Kummer
oftmals mit Gesange. [1]
O weh! ja sie schlief bis jetzt ohn' Unterbruch
oder schwieg doch allzulange.

Traun ein Sitich oder ein Staar die hätten seit
gelernet wohl, daß sie sprächen: „Minnen".
Ich hab' ihr gedienet her gar lange Zeit:
mag sie sich noch meines Rufs versinnen?
Nein sie nicht, Gott woll' ein Wunder
denn an ihr erzeigen.
Ja möcht' ich leichter ohne Beilhieb einen Baum
nur durch Bitte niederneigen.

VI.

Es ist Art der Natigal,
wenn ihr Lied vollendet ist, dann schweiget sie.
Darum folg' ich denn der Schwal: [2]
weder Freude noch auch Leid geschweigen die.

[1] Die Ritter ließen nicht selten ihre Lieder durch Fahrende vortragen, wenn sie nicht selbst Zutritt erlangen konnten. [2] Schwalbe.

Seit daß ich nun singen soll,
so mag ich von Schulden sprechen wohl
O weh!
daß so viel ich jemals bat
und auch fleht' an einer Statt,
wo Genad' ich nimmer seh'!

Ist daß Singens ich entrieth,
sprechen sie, daß mir mein Singen ziemte baß.
Sing' ich aber dann ein Lied,
muß ich dulden ihren Spott und ihren Haß.
Wie soll Den man leben nun,
die mit schöner Red' uns unterthun?
O weh!
daß es ihnen doch gelang
mir zu leiden den Gesang:
ich will singen nun als eh.

O weh meiner besten Zeit,
o weh meiner Tage licht und wonnevoll!
Manchen raubt' ihr Dienst mir seit:
billig mich der Liebesklagen jammern soll,
die sie je von mir vernahm,
deren kein' ihr je zu Herzen kam,
O weh!
Meine gar verlornen Jahr,
die gereuen mich fürwahr,
die verschmerz' ich nimmermeh.

Lachen und auch freundlich Sehn,
gut Betragen hat bethöret lange mich.
Mir ist anders nichts geschehn. [1]
Wer mich Rühmens zeihen will, versündigt sich.
Bittrer Sorgen oft ich pflag,
ihr am Herzen nie ich lag;
O weh!

[1] Kein anderer Lohn ward mir.

Nur daß ich sie gerne sah,
Gunst mir nie von ihr geschah,
sprach das best' ich auch ihr je.

Nichts ist, das da theuer sei,
man hält's je desto werther, — außer treuen Mann.
Der wird lästig oft dabei,
verloren ist, wer heute nichts als treu sein kann.
Des ward ich gar wohl gewahr,
denn mit Treue dient' ich immerdar.
O weh,
daß der Treu' ich nie genoß!
Dafür Leid mich fest umschloß:
dennoch dien' ich, wie's ergeh'.

VII.

Ich bin stets selbander, niemals eine,
von großer Liebe, der ich nie ward frei.
Wären nun die Hüter allgemeine
taub und auch blind, wenn ich ihr wäre bei,
So möcht' ich mein Leid
dann und wann mit Sange wohl ihr künden.
Wollte sie mein Herze recht ergründen,
über manches würd' ihr dann Bescheid.

Sie soll nimmer allen Leuten lachen
also von Herzen, wie sie lachet mir;
ihre Blicke nicht so freundlich machen:
Ei, was hat Jemand das zu schau'n an ihr,
Der ich leben soll,
und in der mein Heil all ist behalten?
Nimmer will ich auf der Welt hier alten,
thut ihr Anblick mir nicht herzlich wohl.

Meiner Augen heimlich stille Blicke,
die ich als Boten an sie senden muß,
Die nehme sie: als Bitt' ich ihr sie schicke;
und ob sie lache, sei das mir ein Gruß.

Ich weiß nicht wer sang:
„Ein Sitich und ein Staar ohn' alle Sinne,
die lernten wohl noch, daß sie sprechen Minne". [1]
Wohl, das sprich, bis daß es Dir gelang! [2]

Wollte sie mein Denken für das Sprechen,
mein Trauern für die Klage nur verstehn,
ihnen [3] neuer Rede müßt' gebrechen.
O weh, daß das nun soll für Sitte gehn,
Daß das Einer klagt,
was er doch von Herzen nimmer meinet,
wie wenn jener traurig ist und weinet
und er doch es nimmer Einem sagt.

Seit sie Herzeliebe heißen Minne,
Wer sagt mir, wie die Trauer heißen soll?
Herzeliebe wohnt in meinem Sinne:
Lieb' hätt' ich gerne, Leid entbehrt' ich wohl,
Liebe die giebt mir
hohen Muth und Wonn' in reicher Fülle;
aber schlägt das Leid um mich die Hülle,
Muß ich klagen immer nur von ihr.

VIII.

Ist's ihr leid, wenn sie mich fröhlich sah,
wie sollt' ich dann jemals werden recht von Herzen froh?
Nie sie's schmerzte, was mir auch geschah,
ja, bei meinem Jammer hüpfet ihr das Herze hoh.
Heute noch steht sie vor Augen mir wie da, als, oh!
sie so freundlich herzlich zu mir sprach,
nicht das Wort zerbrach:
O weh, sollt' ich immer stehn also!

Sie hat lieb ein kleines Vögelein,
das ihr singet und ein wenig nach ihr sprechen kann.
Dürft' ich diesem gleich ihr heimlich sein,
schwür' ich, daß sie solchen Vogel niemals noch gewann:

[1] Vgl. V, 3. [2] So ruft er sich selbst zu. [3] Den Merkern, Hütern.

süßer als die Nachtigal wollt' ich ihr singen dann.
O weh liebe schöne Herrin mein,
nun bin ich doch dein:
magst Du trösten mich betrübten Mann?

Tugend schützet und auch Würdigkeit [1]
(fürwahr) sie vor jeder schwachen unfraulichen That,
ausgenommen, daß sie sonder Leid
ihre Huld mir weigert, meines Dienstes nicht hat Rath. [2]
Wohl mir des, daß sie mein Herze so besessen hat,
daß dort keiner je wird Raum bereit
auch nur Haares breit,
wenn noch einst mir ihre Liebe naht.

Mein Herz, Frau Minn' und ihre Schönheit einten sich,
fürcht' ich fast, zu festem Bund auf meiner Freuden Tod.
Weshalb erwählten diese drei den einen, mich?
O weh, Minne, gieb der Lieben ein Theil meiner Noth;
theil ihr so sie zu, daß sie Gedank' auch mache roth.
Wünsch' ich Sehnen ihr? Das ließe doch wohl besser ich,
Zorn erregt's ihr sicherlich,
da ihr Wort mir keinen Kummer je gebot. [3]

IX.

Die viel Gute,
daß sie selig müsse sein!
Weh der Hute,
die man übt der Welt zur Pein:
die verschuldet einzig, daß Ihr sie nur selten seht,
wie die Sonne, die des Abends untergeht.

Ich muß sorgen,
ob die lange Nacht zergehn
will am Morgen,
daß ich an sie möge sehn,
die viel liebe Sonne, die so wonniglich mir tagt,
daß mein Auge trübe Wolke wohl verklagt. [4]

[1] Hoher Stand. [2] Nicht darauf achtet. [3] Da sie mir nicht gebot, sie zu lieben. [4] Nicht darüber sich mehr beklagt, verschmerzt.

Wer die Frauen
hütet, dem künd' ich den Bann.
Sie zu schauen
schuf sie wahrlich Gott dem Mann,
daß sie wär'n ein Spiegel aller Menschen Wonne gar.
Was frommt Gold versteckt, des Niemand wird gewahr?

Weh den Räthen,
Die man keuschen Frauen thut.
Hut, traun, stäten
Frauen machet Wankelmuth.
Man soll schau'n die Frauen und sie lassen ohne Schrank.
Wißt, ein kranker Mann verbotnes Wasser trank.

X.

Daß die Wonne Gott mir gönne!
so mein Herz noch stund an Freuden nie.
Traun, als ob ich fliegen könne,
schweb' ich mit Gedanken stets um sie,
Seit ihr Trost mich höhte hie,
der mir durch die Seele mein
drang in's Herz, ich weiß nicht wie.

Was ich Wonnigliches schaue,
spiele gen den Wonnen, die mir nah'n,
Luft und Erde, Wald und Aue
sollen meiner Freuden Zeit empfah'n.
Ja, mir kam ein süßer Wahn
und ein wonniglicher Trost:
darum wandl' ich hohe Bahn.

Wohl der freudenreichen Mähre,
die so süß mir durch mein Ohr erklang;
wohl der sanft mir thu'nden Schwere,
die mit Freuden in mein Herze drang,
Nun es mir so schön gelang,
daß die Wonne als ein Thau
mir aus meinen Augen sprang.

Selig sei die süße Stunde,
selig sei die Zeit, der werthe Tag,
da das Wort aus ihrem Munde
gieng, das meinem Herzen nahe lag.
Solcher Wonn' ich nie noch pflag.
Noch weiß ich vor Freude nicht,
was ich vor ihr sprechen mag.

Na, sagte der alte Herzog und that einen gewaltigen Zug aus seiner Pfeife, dieser Dichter gefällt mir. Es glückt ihm, das harte Herz der Herrin zu erweichen, und hoch auf jauchzt darüber seine Freude. Das ist doch einmal ein anderer Klang; die ewige Klage ward mir nachgerade peinlich; ist nicht nach meinem Geschmacke! Wenn die Festung sich nicht ergeben will, die Sturmleitern angelegt und die Wälle erstiegen! Basta!

Nun und wenn der Sturm abgeschlagen wird? fragte Berta, ihre schönen Lippen aufwerfend. Larifari! sagte der Herzog; wollen alle unter die Haube.

Das Gespräch drohte bedenkliche Wendung zu nehmen, denn man durfte der Vergangenheit des alten Herrn nicht zu nahe treten, und so meinte Irmgard, wenn Niemand eine weitere Frage habe, wolle man sich nach gutem altem deutschen Brauche durch einen Nachttrunk zum Schlafe vorbereiten. Dieß geschah denn.

Zweite Nacht.

Der Minnesinger, zu dem wir heute gelangen, begann Irmgard als Wortführerin, ist uns nur nach seinem Vornamen bekannt. Er wird Herr Reinmar der Alte genannt zum Unterschiede von einem jüngern Dichter, Reinmar von Zweter. Wenn die Gelehrten recht haben, die in ihm den von Gotfrid von Straßburg so hochgerühmten Sänger erkennen wollen, den er nur als den von Hagenau bezeichnet, so haben wir in ihm den bedeutendsten Minnesinger vor Walther von der Vogelweide, der alle überragt, anzuerkennen. Gotfrid sagt von ihm:

Der nahtigalen [1] der ist vil, von den ich nû niht sprechen wil. —
die sint ir dinges wol bereit und kunnen alle ir senede leit
sô wol besingen unde besagen. welhiu sol ir banier tragen,
sît diu von Hagenouwe, ir aller leitefrouwe
der werlde alsus geswigen ist, diu aller dœne houbetlist
versigelet in ir zungen truoc? von der gedenke ich vil und gnuoc,
ich meine ab von ir dœnen den süezen den schœnen,
wâ si der sô vil næme, wannen ir daz wunder kæme
sô maneger wandelunge. ich wæne Orfeuses zunge,
diu alle dœne kunde, diu dœnete ûz ir munde.

Da es nun kaum glaubhaft ist, daß sämtliche Lieder eines Dichters, der so reich an Tönen war, untergegangen seien, so werden wir wohl den Gelehrten beistimmen dürfen, um so mehr, als Reinmar's Lieder in der That das Lob verdienen, welches

[1] D. i. der Minnesinger.

Gotfrid den Liedern des von Hagenau — es ist die Stadt im Elsaß gemeint — ertheilt. Daß Reinmar nicht nur ritterbürtigen Geschlechtes war, sondern auch die Ritterwürde hatte, geht daraus hervor, daß er Herr genannt wird; denn dieses Wort bezeichnet den Ritter, während die bürgerlichen Dichter Meister genannt werden, wobei man diesem Worte freilich nicht den Sinn geben darf, den dasselbe heute hat. Erst seit dem sechzehnten Jahrhunderte waren die Meistersinger auch Meister eines zünftigen Handwerkes. Es bezeichnet in der früheren Zeit einfach den Kunsterfahrenen, Kunstgeübten.

Sie mögen nun urtheilen, ob Reinmar das Lob verdiene, welches Gotfrid dem von Hagenau gab.

I.

Ein Lieb ich mir im Herzen trag',
des ich in Güte nie vergaß.
Des Ehre sing' ich jeden Tag,
mit rechten Treuen thu ich das.
Sie soll mir immer sein vor allen Frauen.
Dieses Sinnes soll man immerdar mich schauen.
Bedarf ich Leides mehre,
als wenn ich gar sie meiden soll?
Das klag' ich und das schmerzt mich oftmals sehre.

Es wird ein Mann, hat er Verstand,
gar leicht wohl glücklich und auch werth,
Wenn er den Leuten beut die Hand
und er der Ehre nur begehrt.
Die Freude wendet ihm sein Ungemüthe.
Seht, ein Ritter soll befleißen sich der Güte.
Lebt Jemand, der das neide,
das ist ein Schade so gering,
daß ich für all die Welt ihn gerne leide.

Es ist ein Neid, der nimmer kann
verhehlen an den Leuten sich.
Warum wohl spricht so mancher Mann:
„Wes thört sich der?“ und meinet mich?

Das könnt' ich ihm wohl sagen, wenn ich wollte;
doch ich zweifel', ob so Jemand fragen sollte,
der nicht sich gleicht dem Kinde;
denn Niemand lebet in der Welt,
der seines Herzens Königin nicht finde.

II.

Mein Herz ist schwer zu jeder Zeit,
wenn ich die Schöne schau'n nicht mag;
Sie mögen's lassen ohne Streit,
ob ich die Wahrheit ihnen sag':
Es wohnt die Hold' in meinem Sinne,
die Liebe, die gar ohne Maß ich minne,
noch näher als im Herzen mein.
Um ihre Güte, möchte sie
nicht länger fremd mir sein!

Noch reute nie mich, daß mein Sinn
ergab so schönem Weibe sich;
Es dünkt vielmehr mich Hochgewinn.
Ihr Gruß empfieng so huldvoll mich.
Viel gern ich ihr des immer lohne.
Sie trägt in Züchtigkeit der Schönheit Krone:
der Tugend sie genießen soll.
In meinen Zeiten nie gefiel
ein Weib mir also wohl.

Gott zierte reich das Leben ihr,
daß wohl mir das genügen kann,
Und gab an ihr zu Freuden mir
so viel, als selten Wer gewann.
Kommt ihre Stäte mir zu Gute,
das gelt' ich ihr mit ebenstätem Muthe
und neide Niemand um sein Heil;
denn von der Welt erwarb ich ja
nach Wunsche meinen Theil.

III.

So viel als ich sang keiner noch,
der anders nichts doch hatte, nur den bloßen Wahn.
Daß ich nicht mehr nun kann jedoch,
des staune Niemand, denn mich kam ein Zweifel an,
Der raubte mir all meine Kunst.
Wie käme wohl mir Freude, fehlt mir ihre Gunst?
Noch säh' ich gerne mich in hohem Muth als eh:
benimmt sie diese Noth nicht mir,
und spricht ein Wort, ich sag' es ihr,
so ist mir wahrlich immer weh.

Ich altre zwar von Tag zu Tag,
doch bin ich heuer weiser nicht als vor'ges Jahr.
Läg' sonst wer in der Sorge Hag,
dem rieth' ich so, daß er mit Dank sein nähme wahr;
Doch mir selbst geb' ich bösen Rath.
Ich weiß es wohl, was mir den großen Schaden that:
daß ich ihr nicht verhehlen konnte Leides Stich.
Ich sagte davon ihr so viel,
daß sie's nicht länger hören will:
so schweig' ich denn und neige mich.

Ich glaubte stets, es wär' ihr Spott,
wenn manche klagten, schmerzhaft sei der Liebe Band.
Das büß' ich schwer nun, so mir Gott!
seit ich die ganze Wahrheit an mir selben fand.
Denn mir kam in das Herz hinein
ein Weib: soll ich ein volles Jahr ihr unlieb sein,
und soll es an, verhüt' es Gott, so lange stehn,
daß mein sie nicht will nehmen wahr,
dann muß auch meine Freude gar
an ihr ohn' allen Trost zergehn.

Seit nun mein Sprechen nimmer kann
mir helfen, und mich scheiden von der schweren Pein,
so wollt' ich, daß ein andrer Mann,
die meine Rede hätte zu dem Heile sein.

Doch aber nicht für jene Statt,
wo lange schon ich bitt' und stets mit Treuen bat:
dort gönn' ich Niemand Heiles, bleibt es mir da fern.
Nun hoff' ich auf Genade noch:
wie viel der langen Tage doch
schuf sie mir ohne Grund und gern!

Und wüßt' ich nicht, daß sie mich mag
geschätzt vor allen Leuten machen, wenn sie will,
Ich dient' ihr fürder keinen Tag:
so hat sie Tugend, und der folg' ich bis an's Ziel,
So lang ich athme, länger nicht.
Ein frohes Ende mir zu geben wär' ihr Pflicht.
Was hilft mir das? Ich weiß wohl, daß sie's nimmer thut.
Nun thu sie's durch den Willen mein
und lass' mich ihren Thoren sein
und nehme dieß mein Lied für gut.

IV.

Erscheint der Tag am Himmel dort,
so wag' ich nicht zu fragen: „Ist es Tag?"
Mein Leid bewirkt das, auf mein Wort,
daß er mir nicht zu Statten kommen mag.
Ich denke wohl, daß anders ich es pflag
hievor, da mir am Herzen die Sorge nicht so lag.
Wenn der Morgen nahte, mich freute dann der Vögel Sang:
Und hilft sie mir nicht in der Zeit,
so dehnt sich Winter mir und Sommer allzulang.

Ihm ist wohl, der sagen kann,
daß er in Liebesorgen ließ sein Lieb.
Ein ander Schicksal ich gewann:
kein Weib um mich noch Ungehabe trieb.
Wie lang ich fern war, ruhig stets sie blieb.
Das Leid mir wohl zu Zeiten das Herze schier zerrieb,
ja, wär' ich anderm Menschen so unwerth also manchen Tag,
Dem hätt' ich gelassen den Streit:
Das ist ein Ding, des ich mich nicht getrösten mag.

Die Liebe hat ihr fahrendes Gut
getheilet so, daß ich in Schaden kommen bin.
Der nahm ich mehr in meinen Muth,
als, traun, ich sollte, mir zum Ungewinn.
Doch nimmer, glaub' ich, ändr' ich meinen Sinn,
wie wenig ich der Treue an ihr fand zu mir hin.
Sie lebte stets in Freuden, und ließ mich in den Sorgen sein;
also betrog mich die Zeit:
es tagt mir leider selten nach dem Willen mein.

V.

Ich wähn', mir Wonne kommen will,
mein Herze hält sich nicht mehr still,
zu Freuden schwinget sich mein Muth,
wie der Falk' im Fluge thut,
und der Aar im Schweime:[1]
ja ließ ich Freund' daheime,
Wohl mir, wohl! und find ich die
wohl gesund — so ließ ich sie.
Wie herlich ist es dort bei ihr!
Herr, mein Gott, gestatte mir,
daß ich sie sehen müße
und all ihr Leid ihr büße,
Ob irgend sie in Sorgen sei,
daß ich ihr die benehme
und sie meine mir dabei,
so mögen wir uns freuen.
O wohl mir dann der Gegenwart:
wie könnte der mich reuen?

VI.

Ich werb' um Alles, das ein Mann
zu Freuden auf der Erde jemals haben soll:
Das ist ein Weib, die nicht ich kann
nach ihrer großen Würdigkeit nun loben voll.
Lob' ich sie, wie man andrer Frau wohl thut,
das nimmt doch diese von mir nicht für gut.

[1] Im Schweben.

Doch schwör' ich drauf, sie hält die Statt,
da keinen Fuß aus Weibes Tugend je sie trat:
hier ihnen Matt! [1]

Wenn dann und wann mir wohl der Leib
durch seinen Wankelmuth es anräth, daß ich fahr'
Und mir befreund' ein ander Weib,
so will jedoch das Herze nirgend hin als dar.
Wohl ihm, daß es so trefflich wählen kann
und mir die süße Noth gönnt, die 'ch gewann!
Doch hab' ich mir ein Lieb erkor'n,
dem ich zum Dienst, und wär' es all der Welt auch Zorn,
muß sein gebor'n.

Wie viel der Jahr' ich lebe noch,
wie viel der sei, ihr nehm' ich nimmer einen Tag.
Ich bleib' in ihrem Dienste doch:
käm' ich aus ihrer Gnade, wär' es mir ein Schlag.
Ich freu' mich des, daß ich ihr dienen soll;
sie lohnet mir mit ringer Sache wohl:
sie glaube nur, wenn ihr die Noth
ich künde, die durch sie zu tragen mir gebot
ihr Mund so roth.

Und ist es, daß mir's gönnt mein Heil,
daß einen Kuß ich ihrem Munde rauben mag;
Trag' ich den fort als meinen Theil,
den will ich heimlich hegen, hehlen Nacht und Tag.
Und ist's daß sie's für große Schwere hat,
und haßt sie mich um meine Missethat,
was thu' dann ich unsel'ger Mann?
Da leg' ich hin ihn wieder, wo ich ihn gewann,
als wohl ich kann.

VII.

Es thut das Leid nach Freude weh,
so thut auch leicht nach Leid die Freude wohl.
Wer wolle, daß er froh besteh',
das ein' er um das andre leiden soll.

[1] Vom Schachspiel entlehnter Ausdruck. Ihnen, den anderen Frauen.

Er klag' es mit Bescheidenheit
und spreche nicht von Schuld:
nichts in der Welt ist, traun, so gut,
als sittig Harren und Geduld.
Wer die bewähret mit der That,
der überkam's mit Freuden stets:
so hoff' ich, daß auch mein noch werde Rath.

Des einen will ich mich begehn,
so lang' ich leb', und will des Meister sein.
Das Lob das soll mir doch bestehn,
und alle Welt die Kunst doch nenne mein:
Daß auf der Welt sein Leid so schön
zu tragen weiß kein Mann.
Thut mir ein Weib, daß weder Tag
noch Nacht ich ruhig schweigen kann,
so hab' ich zwar so sanften Muth,
daß mir für Freude gilt ihr Haß:
o weh! wie recht unsanft es mir doch thut!

Den Weg nun lange kenn' ich wohl,
der von der Freude geht bis an das Leid.
Der andre, der mich führen soll
aus Leid in Freud', ist mir noch unbereit,
So daß mir von Gedanken ist
nun überaus so weh;
des überhör' ich viel und gern
und thu', als ob ich's nicht versteh'.
Ist Minne solch ein hartes Joch,
so müße Minn' unselig sein:
in bleicher Farbe sah ich stets sie noch.

VIII.

Mich höhet was mich lange höhen soll:
daß ich durch Wort nie Weib verlor.
Sprach ihnen Jemand anders als nur wohl,
die Schuld ich nimmermehr verkor. [1]

[1] Darüber hinwegsah, vergab.

Und doch mied ihre Gunst wohl nimmer
noch einen so, den freut ihr Lob
und mehr noch ihrer Gnade Schimmer.
Doch will ich nie vom Dienste gehn,
denn meines Lebens ganzer Trost
der muß an einem Weibe stehn.

Wie mag mir Jemand nur so lieb noch sein,
dem ich so lang schon unlieb bin?
Duld' ich die Liebe mit dem Willen mein,
so hab' ich nicht zu weisen Sinn.
Doch ist es, daß ich's nicht mag wenden,
so möchte mir ein Weib wohl Rath
entbieten und auch Hülfe senden,
daß man mich nicht verderben sieht.
Noch hab' ich Trost, wie klein er sei:
Was geschehen soll, geschieht.

IX.

Der je die Welt erfreute baß denn ich,
dem müß' es immer wohl ergehn;
Der thu's auch noch, denn sein verdrießet mich:
sie wollte meine Rede nie verstehn.
Ich dient' ihr stets, doch lohnte nimmer
sie mir; das trug ich, daß mein tiefes Leid ich hehlte dort und immer,
und daß ich nie von ihr mich schied.
Spricht nicht zu mir die Hehre: „Sing!"
nimmermehr ich sing' ein Lied!

Ich sah sie, wär' es all der Welt auch leid,
doch nur mit Sorgen sah ich sie.
Wohl mir, daß mir der Kummer war bereit:
mir könnte baß geschehen nie.
Danach kam ich gar bald zu Leide:
ich schied von ihr, daß ich von Weibe nimmer mit der Noth wohl scheide,
noch daß mir je so Leid geschah.
O weh, als fort ich mußte gehn,
wie jammervoll ich um da sah!

O weh, daß aller Red' ich dort vergaß,
das schmerzt mich heut und immer sehr,
Da sie so sonder Hute vor mir saß!
Warum denn sprach ich da nicht mehr?
Da war ich also froh der Stunde,
da man mir gönnte sie zu schaun, zu reden auch von Mund zu Munde,
daß ich vor Freude sprach kein Wort.
Gar mancher schwiege sicherlich,
der recht sie sähe wie ich dort.

X.

Der lange süße Kummer mein
an meiner herzelieben Frau der ist erneuet.
Wie könnt' ein Wunder größer sein,
daß mein verlorner Dienst mich doch so selten reuet?
Denn nie den Boten ich noch sprach,
der je mir brächte Trost von ihr, nur Leid und Ungemach.
Wie soll ich jemals dieses Unheil wenden?
Verschmäht sie mich, das ist mir leid:
Sie ward mir nie so lieb, könnt' ich's vollenden.

Wo nun getreuer Freunde Rath?
Wie kommt es, daß mir liebet, was mir leiden sollte?
Mein Dienst nur Spott erworben hat
und anders nichts, wenn ich es doch nur glauben wollte!
Doch wohl ich es nun glauben muß,
denn nie wohl bis an meinen Tod beut sie mir holden Gruß,
seit sie mich hasset die 'ch von Herzen minne.
Mir konnt' es Niemand sagen, traun:
nun bin ich's gar unsanfte worden inne.

Daß ich ihr sei so gar ein Dorn,
als sie mir es erzeiget, das doch glaub' ich nimmer,
Sie mäßige denn ihren Zorn;
denn wahrlich ihrer Huld und Gnade harr' ich immer.
Von ihr ich weder mag noch soll:
wenn sich genug des Liebes freu'n, ist mir mit Leide wohl.

Und kann ich anders nichts an ihr gewinnen:
eh ihrer Huld ich ledig sei,
ich will ihr Thun und ihre Güte minnen!

Zu diesem schönen Liede hat der Dichter, wahrscheinlich in anderer Stimmung noch eine Strophe hinzugefügt, die, zum wenigsten nach meinem Gefühle, die ganze Haltung desselben aufhebt. Sie lautet:

O ließe sie mich doch nur sehn,
wie sie mich halten würde, wenn ich lieb ihr wäre,
Da mir nichts anders soll geschehn!
Sie stelle sich, als sei nicht mehr ich ihr unmähre,
Und dulde mich ihr nahe bei
und biet' es eine Weile mir, als ob's von Herzen sei.
Gefall' es dann uns beiden, sei's dann stäte;
verliere doch ich ihre Huld,
so sehn wir's an, als ob sie's nie gethäte.

XI.

Ein Wort der Leute schmerzt mich sehr,
dazu kann wahrlich mit Geduld ich nicht gebaren.
Nun thun sie's alle desto mehr:
sie fragen mich zu viel nach meiner Herrin Jahren,
Und sprechen, wie betagt sie sei,
weil ich mit Treu so lange schon ihr bin gewesen bei.
Sie sprechen, daß das möchte mich verdrießen.
Nun lasse doch das beste Weib
der züchtelosen Rede mich genießen!

XII.

Ich war froh und bin das bis an meinen Tod,
mir wend' es Gott alleine;
Beschwert mich anders keine rechte Herzensnoth,
mein Sorgen das ist kleine;
Wenn sodann mich Sorge flieht,
so kommt mir wieder hoher Muth, der mich zu Freuden zieht.

Um meinetwillen, wißt es, sing' ich wahrlich nie,
nur weil die Leute sagen,

Ich könne (nimmer mir, will's Gott, geschieht es hie)
nicht freuen mich, nur klagen.
Sie bleibt mir lieb und werth als eh,
und ob es dem und jenem thut auch in den Augen weh.

Nach keinem will ich fragen, der nach mir nicht fragt
gar ohne mein Verschulden;
Doch find' ich Leute, denen mein Gesang behagt,
da dien' ich gern nach Hulden.
Ich hab' immer einen Sinn:
Niemals wird mir Jemand lieb, dem ich nur unlieb bin.

XIII.

Zwar in Noth man mich und großem Leide,
doch nicht Winters wegen, sieht.
Was ist's weiter, falbt die grüne Heide?
oft ja solches Ding geschieht.
Des zu schweigen ist mir Noth:
Andres muß ich klagen als der Blumen Tod.

Wie viel ich auch sage guter Mähre,
Niemand doch mir sagen mag,
Wann ein Ende werde meiner Schwere:
die beklag' ich Tag für Tag.
Schwer bedrückt michs in der That;
wohl bedürft' ich weiser Leut' in meinen Rath.

Nirgends find' ich Treue, soll ich's deuten,
unbelohnt mich ließ man stehn.
Meine Hände legt' ich guten Leuten
unter, wollten drauf sie gehn.
Gern die legt' ich ihnen hin:
O weh, daß mir Niemand ist, als ihm ich bin!

Dennoch wohl den Augen, die so wählten,
wohl dem Herzen, das mir rieth
An ein Weib, das immerdar sie zählten
zu den Guten, wo man schied.
Was ich durch sie leiden soll,
ist ein Kummer reicher Freude voll.

XIV.

„Sage, daß ich stets Dir's danke,
hast gesehn Du den viel lieben Mann?
Lebt er froh (sein Heil nie wanke!)
wie Du sagst, und ich vernehmen kann?"
„Frau, ich sah ihn, er ist froh:
sein Herze steht, ob Ihr's gebietet, immer hoh."

„Ich verbiet' ihm Freude nimmer:
eine Red' er laß', so thut er wohl;
Des bitt' ich ihn heut und immer
dem ist so, daß man's versagen soll."
„Frau, da mögt Ihr vor Euch sehn;
er spricht: was da geschehen soll, das wird geschehn."

„Schwur er so mit Zornes Sitte,
sag', er singe nimmermehr ein Lied,
Wenn nicht selbst ich drum ihn bitte?"
„Frau, so sagt' er, als ich von ihm schied.
Selbst auch hörtet Ihr es ja."
„O weh, verlang' ich's nun, ist leicht der Schade da!

Will ich nicht ihn drum ersuchen,
schwer bedrückt dann Unheil meine Brust.
Alle Leute mich verfluchen,
daß ich all der Welt so nahm die Lust.
Nun erst geht mir Sorge zu.
O weh, nicht weiß ich, ob ich's lass', ach! ob ich's thu.

Daß ein Weib nicht mag gewinnen
Freund zur Rede bloß, — stets will er mehr, —
Ist mir leid, Ich will nicht minnen:
stäte Frauen schmerzt Unstäte sehr.
Wär' ich, was ich doch nicht bin,
unstät, ob er dann mich ließe, ließ' ich ihn."

XV.

Wirb nun, lieber Bot' also:
sieh ihn bald und sag' ihm das:
Fährt er wohl und ist er froh,
ich leb' immer desto baß.

Sag' ihm um den Willen mein,
daß er doch nimmer solches wolle thun,
was uns Trennung müßte sein.

Will er hören, wie's mir geht,
sag' ihm, daß ich fröhlich sei;
bitt' ihn, wo bei Dir es steht,
daß er mich der Wünsche frei
lass'. Ich trag' ihm holden Muth
und säh' ihn lieber denn den lichten Tag.
Nein, des schweig! dann steht es gut.

Bevor Du jemals sagest ihm,
daß ich ihm hold von Herzen sei,
so sieh wohl zu, in Acht das nimm,
so kommst Du wohl der Wahrheit bei,
ob er mit Treuen meine mich:
was ihm zu Freuden möge kommen dann,
zur Ehre mir, das, Bote, sprich!

Sagt er, daß er wolle her —
daß ich es immer lohne Dir —,
so sag' ihm: es sei mein Begehr,
nicht sprech' er was er sprach zu mir,
so mag ich gern auch an ihn sehn.
Was will er damit auch beschweren mich,
das doch niemals mag geschehn?

Des er da gehrt, das ist der Tod,
das verderbt so manchen Leib;
bleich und auch zuweilen roth
färbet es so manches Weib.
Minne heißet es der Mann,
Unminne hieß' es aber besser, traun,
Weh ihm, der's zuerst begann!

Daß ich also viel davon
sprach, das ist fürwahr mir leid,
denn ich war stets ungewohn
solcher Last und Bitterkeit,

als ich heimlich tragen muß.
Aber von dem allen, Bote, schweig,
meld' ihm einzig meinen Gruß.

XVI.

Hoch, so wie die Sonne, steht das Herze mein
das kommt von einer Frauen, die kann stäte sein
in ihrer Gnade wo sie sei:
sie machet mich vor allem Leide frei.

Ich hab' ihr nichts zu geben außer meinen Leib,
der ist ihr Eigen. Oftmals giebt das schöne Weib
Freude mir und hohen Muth,
gedenk' ich daran, wie sie mir nun thut.

Wohl mir, daß so stäte immer ich sie fand!
Wo sie wohnt, die Eine liebet mir das Land:
führ' sie über den wilden See,
da führ' ich hin: mir ist nach ihr so weh.

Hätt' ich tausend Männer Sinn, das käm' mir wohl,
daß ich sie behielte, der ich dienen soll!
Schön und wohl sie das bewahr',
daß mir von ihr nichts Leides widerfahr'.

Nie so recht noch selig ward ich als von ihr.
Was ich ihr nur wünschen kann, das gönnt sie mir.
Mir fürwahr zum Heil es kam,
daß mich die Schön' in ihre Gnade nahm.

XVII.

Ich sah in hoher Wonne stehn
die Heide mit den Blumen roth;
wir können nach Violen gehn.
Die Nachtigal hat ihre Noth
wohl überwunden, die sie zwang.
Vergangen ist der Winter lang.
Wie schön sie sang!

Als ich das grüne Laub ersah,
da ließ ich die Betrübniß mein.
Von einem Weibe mir geschah,
daß fürder ich muß immer sein
in hoher Wonne wohlgemuth.
Es soll mich alles dünken gut,
Was sie mir thut.

Sie schied von Sorgen mich alhie,
dahin mein Leid ist, sonder Wahn.
Vier tausend Weiber ohne sie
die hätten's alle nicht gethan.
Die Gute wendet all mein Leid;
mag's ärgern! ihre Freundlichkeit
ist mir bereit.

Kein Leid mag nun mir widerstehn,
des mag ich sonder Angst wohl sein.
Möcht', als ich wünsch', es mir ergehn,
Sie läge dann am Herzen mein.
Möcht' dieses noch ereignen sich,
ein großes Heil das däuchte mich,
wie froh' wär' ich!

Daß ich von Herzen hold ihr bin,
das ist wohl dem und jenem leid;
doch unverzagt ist mir der Sinn:
sie hindern's nicht, auf meinen Eid!
Was hilfet ihnen arge List?
denn was ergieng seit kurzer Frist,
nicht kund das ist.

XVIII.

Niemand frage mir zu Leide,
was mein thöricht Herz doch freue sich.
Will er, daß ich's ihm bescheide
schön nach Freundesart, so hör' er mich:
Mir ist Liebes nichts geschehn,
doch hoff' ich, ob ich es verdien', ich werde froh mich sehn.

Ich war immer frohes Muthes,
bis ich eines Weibes Wort vernahm,
Die verhieß mir viel des Gutes,
daß ich falschen Dingen wäre gram.
Sie wähnt, daß getäuscht ich sei:
Nun lohn' ihr Gott, ich bin durch ihre Gnade Falschheit frei.

Die so herzlich nun ich meine,
zierte stets mit Güte ihren Leib.
Sie nur ist's, die süße, reine,
die mich trösten mag für jedes Weib.
Wo fänd' ich die mir so wohl
gefiel' an allen Dingen? Nimmer ich sie finden soll.

Alle Frauen sollen ehren
wir und ihrer Güte sprechen wohl,
ihnen gern die Freude mehren:
Niemand ehrte sie zu Recht je voll.
Alle Freud' uns daher kommt,
und aller Hort der Welt ohn ihren Trost zu nichts uns frommt.

XIX.

Hundert tausend Herzen macht' ich frei
von Sorgen, also war ich froh.
All der Welt ein Trost ich war dabei,
ja, wohl gebührt ihr Trost mir so.
Sie laß' es nicht entgelten mich,
daß ich so lange fern ihr war,
entgolten habe des schon ich.

Ich will bei den Wohlgemuthen sein,
bei Freudelosen war ich eh.
Da trösten keine Vögelein,
nicht Blumen trösten da noch Klee.
Da sind so jammervoll die Jahr,
daß ich mich untern Augen rampf
und sprach: „Geht aus, ihr grauen Haar!“

Find' ich wieder meine Freud' als eh,
das ist allen Sehnenden gut.
Keinem ist von Sorgen also weh,
ich mach' ihn, will er, wohlgemuth.
Doch ist er an Freuden so verzagt,
daß der Buß' er nicht begehrt,
dann laß' ich's, ob er stets dann klagt.

Höret, was ich zu der Buße thu', —
auf Zauber laß' ich mich nicht ein —:
Minnigliche Wort' ich nehm' dazu,
besten Willen misch' ich drein.
Tanz dann und Gesang ich auch gewann,
das fünft' ist wonniglicher Trost:
so heil' ich liebesiechen Mann.

XX.

Wohl mir lieber Mähre,
die nun ich vernahm,
daß des Winters Schwere
doch zu Ende kam.
Kaum ich das erwarten mag,
weil ich keiner Freude pflag,
seit der kalte Reif da lag.

Traun, mich hasset keiner,
ob ich froh nun bin.
Weiß Gott, thut es einer,
hat er schwachen Sinn.
Schaden Niemand ich ja kann:
Was sie gönnt mir dann und wann,
was will des ein andrer Mann?

Sollt' ich meine Liebe
hehlen, sicherlich,
so müßt' ich zum Diebe,
traun, verwandeln mich.

Sinniglich ich das bewahr',
mein Gewerb' ist anders gar,
ich geh dannen oder dar.

Wenn sie mit dem Balle
treibet Kindes Spott,
daß sie schwer da falle,
das verbiete Gott.
Mädchen, läßt das Drängen sein,
stoßet ihr mein Jungfräulein,
ist der Schade halb auch mein.

XXI.

Auf den Tod Leupolds VI., des Tugendhaften, Herzogs von Oesterreich.

Man sagt, der Sommer der sei hie,
die Sommerwonne kam,
und daß ich freue mich als eh.
Nun rathet mir und sprechet, wie?
Der Tod die Lust mir nahm:
nie überwind' ich dieses Weh.
Was frommt mir's, daß der Sommer siegt,
seit aller Freuden Geber Leupold in der Erde liegt,
den ich fürwahr nie trauern sah?
An ihm verloren hat die Welt,
daß ihr an Manne nie so weinenswerther Schade geschah.

„Mir armem Weibe [1] war zu wohl,
wenn ich gedacht' an ihn,
und wie mein Heil an seinem Leben lag.
Daß ich das nicht mehr haben soll,
des geht mit Sorgen hin
die Zeit, die ich noch leben mag.
Der Spiegel meiner Wonne brach.
Der mir in seiner Sommerschönheit in die Augen stach,

[1] Die Welt spricht die zweite und dritte Strophe.

des muß beraubt ich leider sein.
Da man mir sagt', er wäre todt,
da wallte mir das Blut vom Herzen auf die Seele mein.

Die Freude mir verboten hat
des theuern Herren Tod
also, daß ich sie stets entbehren soll.
Seit des nun nicht mag werden Rath,
daß mich bedrängt die Noth
und mir mein klagend Herz ist Jammers voll:
Die stets ihn weinet, die bin ich;
der Edle hat allein ermuthigt wohl zu leben mich.
Der ist nun hin, was soll ich hie?
Sei ihm genädig, milder Gott,
denn tugendreichrer Mann ja kam in deinen Himmel nie."

Das ist das einzige Gedicht Reinmars, das dem Herrendienste angehört; zum wenigsten sind keine anderen auf uns gekommen. Es geht aus diesem Gedichte hervor, daß Reinmar sich, ohne Zweifel längere Zeit, an Leupolds Hofe aufhielt. Waren es doch die Babenberger in Oesterreich, welche neben den Landgrafen in Thüringen im zwölften Jahrhunderte Dichtkunst und Dichter vor allen anderen deutschen Fürsten begünstigten. Leupold VI. folgte im Jahre 1177 seinem Vater Heinrich (Jasomirgott) als zweiter Herzog von Oesterreich. Er betheiligte sich an zweien Kreuzzügen, 1182 und 1190. Er that sich bekanntlich bei der Belagerung Akkons hervor, entzweite sich aber dabei mit Richard Löwenherz, dem Könige von Engelland, und kehrte 1191 heim. Im darauffolgenden Jahre nahm er den gleichfalls heimkehrenden Richard gefangen und starb 1194. In diesem Jahre also hat Reinmar sein Klagelied gedichtet. Daß er aber auch selbst an einem Kreuzzuge theil nahm, geht aus den beiden folgenden Liedern hervor. Wahrscheinlich geschah dieß im Gefolge des Herzogs, aber ob 1182 oder 1190 wissen wir nicht.

XXII.

Des Tages, da das Kreuz ich nahm,
da wahrt' ich die Gedanken mein,
wie zu das wohl dem Zeichen käm;
ein rechter Pilgrim wollt' ich sein:
Da wähnt' ich sie zu Gott so zu bestäten,
daß keinen Fuß sie mehr aus seinem Dienste träten:
Nun eignes Willens wollen sie
nun wieder sein und fahr'n als eh.
Die Sorge zwängt nicht mich nur, seht,
sie thut auch andern Leuten weh.

Noch führ' ich aller Dinge wohl,
nur die Gedanken scheu'n die Pflicht.
Den Gott, dem ich da dienen soll,
den helfen sie mir loben nicht,
als ich's bedürft' und es mein Heil auch wäre;
sie wollen immer wieder an die alte Mähre
und wollen daß der Freud' ich pfleg',
als ich ihr dann und wann einst pflag.
Das wende, Mutter Du und Maid,
seit ich es nicht verhindern mag.

Nicht den Gedanken will ich's gar
verbieten (frei ja ist ihr Reich),
es fahre hin die rasche Schaar,
nur kehre sie zurück mir gleich.
Sie mögen unser beider Freunde grüßen,
dann kehren sie und helfen mir die Sünden büßen,
und dann vergeb' ich ihnen gern
was bis anher sie thaten mir;
doch fürcht' ich ihre Trüglichkeit:
sie lassen nimmer doch von ihr.

XXIII.

Weil ich der Freuden ehbevor so gerne pflag;
verwundert meines Trauerns man sich sehre;
doch ist dem also nun, daß ich nicht anders mag:
käm' aber jemals mir ein Lebetag,

ich kann noch was ich konnt', und leicht ich's mehre,
jedoch des schweig' ich jetzt zu Gottes Ehre,
der mir des reichen Heiles gab so viel:
ich Thor, wenn das ich nicht erkennen will!

So manchem Mann, ist heuer Freude gar unwerth,
jedoch auf Treue, das ist ohne Schulde.[1]
Wir sollten heuer froher noch wohl sein als fert,[2]
mag doch ein Mann erwerben was er gehrt,
zur Ehre Lob und dazu Gottes Hulde.
Nun helf' ihm Gott, der das mit Sorgen dulde;
es wird jedoch ein Dienst, traun, nimmer gut,
den man so recht betrübt und traurig thut.

Gar mancher schwüre des wohl, der nun hie besteht,[3]
er hätt' all seinen Willen mit den Weiben:
Er glaube mir, daß es so leichte nicht ergeht,
will er ein sinnig Weib, das sich versteht
auf Ehr' und Zucht, von diesen beiden treiben.
Daheim auf diesen Trost darf Niemand bleiben.
Gott weiß es, gutes Weibes Fingerlein[4]
das soll nicht sanft nun zu gewinnen sein!

Ich denke, die mitgetheilten Lieder werden genügen, den Dichter kennen zu lernen und ihn nach Verdienst zu werthen. Eine Uebersetzung entbehrt freilich immer der Ursprünglichkeit, und jenäher eine Sprache uns steht, desto schwerer ist aus ihr zu übersetzen. Daß ich mich bemühet habe die Eigenthümlichkeit des Dichters nach Kräften zu wahren, das weiß ich, aber bedenkt man daß beim Liede die Form ihre ganze Strenge geltend macht, daß man mithin alle zweisilbigen Wörter, die ehedem nur als einsilbige (stumpfe) Reime gebraucht wurden, jetzt nicht mehr so verwenden darf; daß Wörter, die jetzt zwar noch Leben, aber andere

[1] Ohne Grund, Ursache. [2] Im vorigen Jahre. [3] Bleibt. [4] Fingerring, als Zeichen der Liebe.

Bedeutung haben, ebenfalls vertauscht werden müssen; so erkennt man hieraus schon die Schwierigkeit der Uebersetzung, und meist ist sie um so größer, je näher an einer Stelle die Sprache der Urschrift der unsrigen zu stehn scheint.

Du hast ganz recht, sagte Graf Huno. Ich will lieber aus dem Angelsächsischen oder dem Altnordischen übersetzen, als aus dem Mittelhochdeutschen, und hier sind dann die Lieder bei weitem wieder schwieriger zu übertragen als die erzählenden Heldengedichte. Simrock ist als Uebersetzer gewiß sehr gewandt; dennoch steht sein Walther von der Vogelweide weit hinter seinen Uebersetzungen der Nibelungen und der ritterlichen Heldengedichte zurück. Sein Walther ist steif und schwerfällig dem alten Walther gegenüber und dennoch auch wieder allzumodern. Das soll durchaus kein Tadel sein; es soll nur andeuten, daß es auch dem Gewandtesten hier unmöglich werden muß, das Ursprüngliche rein und ganz wiederzugeben. Deine Uebersetzungen hören sich ganz gut an; aber den leichten Fluß, das Melodische der Urschrift haben sie auch nicht überall. Das wird überhaupt nie eine Uebersetzung wiederzugeben im Stande sein. Deshalb muß sich unbedingt zu den Originalen wenden, wer des nicht entbehren mag. Was zu leisten möglich ist, hast du, glaube ich, geleistet.

Was nun diesen Dichter, Reinmar den Alten, selbst betrifft, so meine ich, daß alle seine Lieder mehr Leidenschaftähnlichkeit haben als echte Leidenschaft. Es ist dieß begreiflich bei allen Dichtern der Fall, die aus ihrer Kunst ein Gewerbe machen. Nicht gewerbsmäßige Dichter, auch weniger begabte, werden an echter Leidenschaft, an Gefühlswärme, die gewerbsmäßigen immer übertreffen. Dafür entschädigen diese durch größere Kunst und Feinheit. Uebrigens ist die Theilnahmlosigkeit Reinmars an allen Zeitereignissen sehr auffallend. Er lebte, wie man weiß, lange am babenbergischen Hofe in Oesterreich; doch sehen wir von seinem Klageliede auf den Tod Leupolds VI. ab, so haben wir von ihm nur Lieder, die er eben so gut an jedem andern Orte dichten konnte. Er hat kein Auge für die Streitigkeiten seines Herren mit Löwenherz, — da er den Herzog überlebte, konnten sie ihm

unmöglich fremd sein, — nichts, was damals den österreichischen Hof bewegte, bewegt ihn: wie ganz anders würde ein französischer Troubadour zu den Zeitereignissen sich gestellt haben! Wie wenig verstunden es die deutschen Dichter, sich Geltung und Einfluß zu verschaffen! Die höfische Kunst mußte unrettbar fallen, sobald der enge Kreiß des Minneliedes die Großen nicht mehr zu fesseln und zu befriedigen vermochte. Walther allein begriff die Nothwendigkeit eines weitern Gesichtskreißes; aber er blieb damals der Einzige, und als die dreißig Jahre später lebenden Dichter seiner Bahn folgten, war es eben zu spät. Die Sänger hatten bereits, nicht ohne eigene Verschuldung — sie waren Gehrende, Bettler, geworden, — die Achtung verloren, und so konnte von höherer Geltung, von höherem Einflusse an den Höfen keine Rede mehr sein.

Ich bin mit Ihnen ganz einverstanden, sagte darauf Haspinger, und vielleicht war es gerade dieser Schritt Walthers, der ihn mit seinen Kunstgenossen am Wiener Hofe in Zerwürfniß brachte. Daß sie ihn nach dem Tode Fridrichs des Katholischen vom Wiener Hofe abzudrängen suchten, rügt Walther selbst; und daß es ihnen auch gelang, beweist das nachherige unstäte Leben Walthers. Zu Walthers Gegnern gehörte nun auch Reinmar. Als nächster Beweis ist anzuführen, daß Walther zwei Strophen Reinmars (oben S. 41, 42) beschalt:

1. (VI, 1.)

Ein Mann verwettet traun sein Spiel
zu hoch, so daß es Niemand zugestehn ihm mag,
der sagt: „Säh' Frau'n er noch so viel,
den allen biete Matt sein osterlicher Tag."
Wie wär' uns andern Leuten so geschehn,
daß wir mit seinen Augen müssen sehn?
Ich bin's, der ihm das leugnen muß.
Ja besser wäre seiner Frau'n ein sanftrer Gruß:
Hie Mattes Buß! [1]

[1] Ersatz für das gebotene „Matt."

2. (VI, 4.)

Nun war ein Weib bisher ich doch
so stät' an Ehren und auch also wohlgemuth,
und hoff' auch mich zu wahren noch,
daß mir mit Stehlen Niemand einen Schaden thut.
Wer einen Kuß von mir gewinnen will,
der werbe drum mit Fug' und ohne Spiel.
Ist's, daß er fort ihn tragen kann,
er muß des immer sein mein Dieb und habe dann
was er gewann. [1]

Daß diese Strophen wirklich gegen Reinmar gerichtet sind und nicht gegen Heinrich von Morungen, das beweist nicht nur ihr Inhalt, sondern auch der Umstand, daß sie in Reinmars Tone gedichtet sind. Die Bezeichnung „Osterlicher Tag" für Frau aber braucht nicht einzig Heinrich, sondern auch Reinmar bedient sich desselben. — Allein waren auch Reinmar und Walther im Leben einander abgeneigt gewesen, der große Sühner, der Tod, hatte auch hier sein Amt verwaltet, und rührend beklagt Walther im Jahr 1215 den eben stattgefundenen Heimgang seines Widerwinnen:

O weh, daß Weisheit, Jugend, Tucht [2]
und Schönheit, Frohsinn, hohe Zucht
an Niemand erbet, wenn der Mann erstirbet!
Wohl klagen mag's ein weiser Mann,
der solchen Schaden werthen kann,
Reinmar, was guter Kunst an Dir verdirbet.
Du sollst mit Recht des immerdar genießen,
daß keines Tages wollte Dich verdrießen
den Frauen wohlzusprechen je nach tugendlicher Art.
Des sollen stets sie danken Deiner Zungen.
Ja, hätt'st Du nur das eine Wort gesungen:
„So wohl Dir Weib, wie rein ein Nam'!" Du hättest wohl bewahrt
ihr Lob, daß alle sollten flehn für dich um frohe Fahrt. [3]

[1] D. h. er soll mir den geraubten Kuß nicht zurückgeben. [2] Tüchtigkeit.
[3] Fahrt in den Himmel.

Führwahr Du, Reinmar, reuest mich,
um Vieles mehr, traun, als ich Dich,
ob noch Du lebtest und ich wär' erstorben.
Ich sag' es jetzt und immermehr,
Dich selbst nicht wollt' ich klagen sehr,
doch Deine Kunst, mit Dir ist sie verdorben.
Der ganzen Welt Du konntest Freude mehren,
wenn Du's zu guten Dingen wolltest kehren. [1]
Mich reu't Dein wohlberedter Mund und Dein viel süßer Sang,
daß sie verdorben sind bei meinen Zeiten.
Daß so voraus mir doch Du mußtest schreiten,
ich wäre sonst Gefährte Dir: mein Singen währt nicht lang. —
Nun habe Deine Seele Heil, Ruhm Deiner Zunge Klang!

Nichts erweckt mehr Neid als der Ruhm, sagte Berta, und große Bäume, zu nahe gepflanzt, zerschlagen sich die Aeste, behauptet Lessing im Nathan mit Recht. Der Todte jedoch ist nicht mehr Mitbewerber, und so mag der Ueberlebende ihm den verdienten Ruhm wohl gönnen. Nach dem Tode des Gegners wird der Edle wenigstens dessen Verdienst immer bereitwillig anerkennen. Aber es ward hiebei eines Liedes Reinmars von Walther so ehrenvoll gedacht, daß ich es unrecht finde, wenn die Frau Baronin uns gerade dieses Lied vorenthalten will. Wer hat wohl die Gefälligkeit uns dasselbe mitzutheilen?

Ich habe leider das Lied unberücksichtigt gelassen, erwiederte darauf Irmgard. Ich verdiene Tadel und ich unterziehe mich in Demuth der Strafe. Ich könnte es nun jedoch nur in ungebundener Rede mittheilen, und das wäre von Uebel. Wer wagt es gleich in seinem Tone vorzutragen?

Das ist schwer, sagte darauf Graf Huno, jedoch ich will es versuchen. So hören Sie:

[1] Nicht den Leuten böse Absichten unterschieben.

XXIV.

So wohl Dir, Weib, wie rein ein Nam'!
wie süß er zu erkennen und zu nennen ist!
Nie ward ein Ding so lobesam,
wenn Du's an Güte kehrest, wie Du gut ja bist.
Dein Lob mit Rede Niemand wohl vollenden kann,
und wessen Du mit Treuen pflegst, wie selig ist der Mann,
wie gern der leben mag!
Du giebst all der Welt den hohen Muth:
Kommt auch mir wohl noch ein froher Tag?

Ein Zweifel ist mir oft bereit;
ich streite mit Gedanken in dem Herzen mein,
ob ihrer hohen Würdigkeit
mit meinem Willen ich wohl ließe minder sein,
Oder ob ich wolle, daß sie größer sei
und sie, die hehre, mein, dann steh' und aller Männer frei?
Der Streit mich schmerzt fürwahr:
der Erniedrung werd ich nimmer froh,
doch bleibt sie fremd mir, klag' ich's immerdar.

Ob ich nun that und annoch thu',
daß ich mit Recht in ihrer Huld wohl sollte sein,
und sie mir offen neige zu,
wes mag ich des, vergißt sie doch darunter mein?
Wer nun behauptet, meine Klage sei nur Spott,
der höre meine Rede doch, so wahr ihm helfe Gott,
er acht' woher sie kam,
und merke, wo ich jemals sprach ein Wort,
ob ich es nicht aus meinem Herzen nahm.

Das ist allerdings ein schönes Lied, sagte jetzt Berta, und ich bin froh seine Mittheilung veranlaßt zu haben. Ihnen aber, Herr Graf, danke ich für die gehabte Mühe. Damit verneigte sie sich zierlichst.

Der Eingang des Liedes, sagte Huno jetzt lächelnd, berührt eine viel behandelte Streitfrage, nämlich, welche der Benennungen

Frau oder Weib die edlere sei. Wir haben darüber so gar ein langes, etwas gelehrt-spitzfindiges Gedicht von Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, der sich für die Benennung Frau entscheidet, während Reinmar und Walther der Benennung Weib den Vorzug geben. Im Allgemeinen bezeichnet Frau immer das gebietende Weib, die Herrin, während durch Weib nur das geschlechtliche Verhältniß angedeutet wird. Auffallend ist dabei nun freilich das sächliche Geschlecht des Wortes, über dessen Grundbedeutung man eben noch nicht im Klaren ist.

Wenn Niemand etwas weiter vorzubringen hat, nahm jetzt Irmgard das Wort; so wäre unsere Unterhaltung für heute damit geschlossen. Ich glaube die bedeutendsten Minnesinger des zwölften Jahrhunderts, so gut ich es vermochte, vorgeführt zu haben. Auch die anderen noch zu berücksichtigen, wäre überflüßig, da sich alle immer in dem gleichen Gedankenkreiße bewegen. Die Art und Weise des Minneliedes ist gewissermaßen vorgeschrieben und sie wird denn auch von allen gewissenhaft eingehalten. Nur die aus ihrem Gesange ein Gewerbe machenden Dichter haben dabei nicht immer nur die Eine und Einzige im Auge. Ihnen kam es mehr auf allgemeinen Beifall an, und darum hielten sie sich auch allgemeiner. Von den berühmten erzählenden Dichtern wären allenfalls noch Heinrich von Veldecke und Hartmann von Aue auch als Minnesinger heute zu besprechen gewesen; allein da wir sie als erzählende Dichter bereits hinlänglich kennen gelernt haben, so übergeh' ich auch diese hier. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme und nachsichtige Beurtheilung meiner Versuche.

Hierauf ward der Gesellschaft der Nachttrunk gereicht.

Gescheiterte Staatsumwälzung.

Seit dem ersten Abende waren nicht nur einige Wochen ohne Sitzung dahingegangen, es hatten auch sehr wichtige Ereignisse Statt gefunden. Von oben herab nämlich war eine Staatsumwälzung versucht worden, die nicht minder bezweckt hatte, als den alten Herzog zu beseitigen, um seine Schöpfung, die freien Gemeinden, vernichten zu können, die sehr vielen hochgestellten Leuten ein Dorn im Auge waren. Sie war fehlgeschlagen, aber ihre Folge war eine gründliche Umgestaltung des Staates gewesen, der sich fortan der freiesten Einrichtungen erfreute.

Eine ausführliche Darstellung aller dieser Vorgänge liegt nun zwar nicht in meiner Absicht, nur im Allgemeinen und in kurzen Zügen will ich den Verlauf derselben schildern.

Die Entstehung der freien Gemeinden im Herzogthum Kratzingen hatten, wie gesagt, nicht nur die katholische und lutherische Geistlichkeit auf das Tiefste aufgeregt, auch den Staatsräthen und einem großen Theile des Adels im Lande waren sie höchst zuwider. Es war eine Neuerung, und eine konnte anderen rufen, wobei beide Stände voraussichtlich nur zu verlieren hatten; der katholische Bischof und der lutherische Generalsuperintendent fanden sich daher nach einer vertraulichen Besprechung, wie sie verkündeten, bewogen und verpflichtet, dem Unwesen, wie sie die freien Gemeinden nannten, mit Gottes Hülfe ein Ende zu machen. Die Religion, worunter sie die beiden alten Kirchen und deren fette Pfründen verstunden, mußte gerettet werden, es koste was es wolle.

Beide traten also an einem schönen Morgen der besseren Wirkung und des Anstandes wegen in rührender Eintracht vor den Staatsrath, der sich versammelt hatte, die gefährliche Lage des Staates in ernste Erwägung zu ziehen, nachdem sie zuvor die einzelnen Staatsräthe gehörig bearbeitet und geneigtes Gehör gefunden hatten. Sie bejammerten den Schlag, den die Religion, dieser sicherste Grundpfeiler des Staates, leider erhalten habe und zwar durch den verblendeten alterschwachen Herzog selbst, der der schändlichsten Täuschung erlegen sei, und sie konnten nicht umhin die Befürchtung auszusprechen, daß der Aufenthalt seiner Durchlaucht auf Forsteck bei dem ungläubigen und neuerungssüchtigen Grafen noch allerhand verderbliche Wirkungen haben dürfte. Dem alten Grafen von Hünenberg sei ganz und gar nicht zu trauen, er trachte durch Beherschung des Herzogs den Staat zu beherschen, und der Baron Wilmar von Hausen, der habe ja bereits sattsam gezeigt, wie es um seine Achtung für das Göttliche stehe. Die christliche Kirche liege bereits in den letzten Zügen und blute aus tiefen Wunden; der christliche Staat aber, der nach Gottes weiser Ordnung wolle, daß der Herscher hersche, die Unterthanen aber schweigend gehorchen, gehe sicher seinem Untergange entgegen, sobald die heilige Kirche ihn nicht mehr stützen könne.

Die sämtlichen Staatsräthe gestunden die Befürchtungen als leider wohl begründet zu; aber was sei zu machen? Seine Durchlaucht sei bekanntlich starrköpfig, und wolle man ihn bewegen Forsteck zu verlassen, so setze er sich dort nur um so fester. Es sei nur zu wahr, daß der dortige Einfluß auf Höchst Ihn ein verderblicher sei. Der Staatsrath bekomme von dorther nicht selten Befehle, die ihm die Haare zu Berge treiben, und die ganz und gar geeignet seien, die gute alte so wohlbewährte Ordnung über den Haufen zu werfen. Alle unterthänigsten Gegenvorstellungen, so wie alle wohlmeinenden Warnungen befreundeter Mächte seien wirkungslos. Noch zwar hätte der Staatsrath unterlassen, manche der ihm zugegangenen Befehle auszuführen, in der Hoffnung, daß ein Zerwürfniß dort den Herzog zu seinen treuen Räthen zurückführen werde; aber ein solches scheine leider nicht eintreten

zu wollen, und so werde ihnen schließlich doch nichts übrig bleiben als mit blutenden Herzen zu gehorchen oder ihre Aemter nieder zu legen, was freilich dem Staate nothwendig zum Verderben gereichen müsse. Leider seien alle Versuche den Herzog von Forsteck loszumachen vergeblich gewesen. Lebte man nicht im neunzehnten Jahrhunderte, so könnte man glauben, Seine Durchlaucht seien behext; oder wäre er nicht so alt und ein Feind des schönen Geschlechtes, es halte ihn ein Schürzenband. Der hohe Rath finde sich hierin völlig rathlos.

Schwere Krankheit bedarf starker Heilmittel, ließ sich jetzt der Generalsuperintendent vernehmen. Könnte man nicht vielleicht seine Durchlaucht bewegen, die Regierung des Landes in jüngere Hände zu geben? Bei seinem Alter muß ihm ohnehin die Last der Leitung des Staates gewiß überaus beschwerlich fallen. Und dann erhielte er völlige Freiheit seinen Liebhabereien nachzugehn. Wahrlich die ungestörteste Ruhe ist Höchst Ihm von Herzen zu gönnen. Ich sollte meinen, angemessene Vorstellungen sollten wohl nicht fruchtlos bleiben.

Weil Du nun des Herren Wort verworfen hast, hat er auch Dich verworfen, daß Du nicht König seiest! rief einst Samuel Saul dem Könige zu, und so muß auch ich jetzt leider diese Worte unserem Herzoge zurufen, sagte der Bischof. Wie wäre es also, fuhr er fort, indem er beide Daumen seiner gefalteten Hände um einander herumdrehte, da Seine Durchlaucht augenscheinlich leider sich unfähig zeigt das Land christlich zu regieren, wenn man ihn nöthigte die Herschaft nieder zu legen? Wir haben die Pflicht, Kirche und Staat zu retten. Ihm würde, wie bekannt, sein Neffe, Prinz Ignatius folgen. Hat der nur erst einmal die Zügel der Herschaft ergriffen, dann soll es nicht nur mit der neuen unchristlichen Ketzerei bald aus sein, auch in weltlichen Dingen werden die Unterthanen strenger zu einem gottgefälligen Gehorsam angehalten werden. Er ist ein Feind aller Neuerungen in Kirche und Staat und weiß, daß der Herscher zum Herschen, der Unterthan zum Gehorsam geboren ist nach dem Willen Gottes. Sie wissen, meine Herren, er ist mein geliebter Zögling.

Ja, sagte der Präsident von Scharrwenzel, Excellenz, was Ew. Hochwürden aussprechen, ist vollkommen richtig. Der ganze Staatsrath ist mit Ihnen beiden einverstanden, daß es gut wäre, wenn Prinz Ignatius bereits auf dem Herzogstuhle säße; aber der ihn inne hat, wird durch keine Vorstellungen zu bewegen sein einem Andern, so lange er lebt, Raum zu machen.

Wenn man auf den Anschluß auch nur des größten Theiles des erleuchteten Adels an die gute Sache sicher rechnen könnte, sagte darauf der Generalsuperintendent von Fickelsackel mit schnarrender Stimme, so sollte ich doch meinen, daß man seine Durchlaucht unter Gottes gnädigem Beistande bestimmen könnte, seine alten Schultern der drückenden Last zu entledigen.

Des Adels sind wir auf alle Fälle sicher, meinte darauf der Geheimerath von Wolfzagel. Nun, ich habe einen Gedanken, vielleicht bringt uns der zum Ziele.

Gott und die heilige Jungfrau segnen Sie, rief der Bischof aus; theilen Sie doch gefälligst uns denselben mit.

Es kommt nur darauf an, sagte der von Wolfzagel, ob Prinz Ignatius zu einem kühnen aber nothwendigen Griffe den nöthigen Muth habe.

Zu einem kühnen Griffe? Was verstehen Ew. Excellenz unter diesem kühnen Griffe? fragte der Bischof lauernd.

Ich meine den kühnen Griff, den schon oft und zwar mit gutem Erfolge Prinzen thaten. Erinnern Sie sich nur an Heinrich V. den Sohn Kaiser Heinrichs IV. oder an Louis Philipp von Orleans.

Gott will es! rief der Bischof feierlich, der Herr Zebaoth. Das Königreich soll genommen werden vom Hause Sauls und aufgerichtet der Stuhl Davids über Israel und Juda! Ich vermag etwas über Prinz Ignatius. Er wird zur größeren Ehre Gottes die nöthige Kühnheit haben, das verspreche ich Ihnen.

Schön und gut! sagte der Präsident; aber die bewaffnete Macht? Wir müssen sicher gehn.

Wird ganz gewiß zu uns stehn, rief der Staatsrath von Firknipper sich die Hände reibend aus. Schon längst fühlen sämtliche

Offiziere sich tief gekränkt vom alten kindischen Herzoge, der aller echt adeligen Gefühle bar ist. Man sollte fast glauben, er sei ein verwechseltes Kind und von niedrigster Herkunft. Ei ja, man munkelt ja mancherlei!

Allein der alte General von Kümmelsüß, auf den der gemeine Mann alles giebt und dem er blind folgt? warf der Präsident ein.

Ganz recht, antwortete ihm der Geheimerath von Fixknipper; aber er folgt seiner Frau Gemahlin, und die gewinne ich. Uebrigens wird man ihm, wie ich hoffe, sobald die Truppen dem Herzog Ignatius gehuldigt haben, die verdiente Ruhe gönnen. Er paßt nur schlecht zu den übrigen feinen Offizieren, der alte Haudegen, der nie aufhören kann den alten Blücher zu spielen. Geht er nicht mit den Bauernlümmeln um wie mit seines gleichen und trinkt mit ihnen cameradschaftlich sein Glas Landwehr? Es ist greulich, aber für jetzt brauchen wir ihn.

Nun denn in Christi Namen an das löbliche Werk, das Gott segnen wird, schnarrte der Generalsuperintendent. Ich werde von Stund an sämtlichen Geistlichen auf das Neue einschärfen, für die bedrängte Kirche mit Salbung zu beten und um Abtreibung der Heiden und Philister inbrünstig zu flehen. Das wird die Bauersame wohlthätig aufregen. Die Bürger in den Städten freilich hören leider selten mit Andacht auf unser Wort; das Gift der Aufklärung wüthet bereits unter ihnen.

Das Gleiche habe ich bereits allen meinen untergebenen Geistlichen befohlen. Die Franziskaner, Dominikaner und Kapuziner werden ihre frommen Wanderungen von Haus zu Haus beginnen, und ich will sofort, heute noch, mit Prinz Ignatius die nöthige Rücksprache nehmen, ließ darauf der hochwürdige Bischof sich hören; die Staatsräthe ihrerseits machten sich anheischig den Adel und die Offiziere zum raschen und entschiedenen Anschlusse zu bestimmen. Darauf umarmten sich alle und giengen ans Werk, Kirche und Staat zu retten.

Der fromme Bischof fuhr sofort zu Prinz Nazi, wie man ihn der Kürze wegen gewöhnlich nannte. Er gewann ihn leicht und fand ihm nach einigen schwachen Einwendungen bereit an

der Rettung von Staat und Kirche sich zu betheiligen. Im stolzen Glauben, den der Bischof klug zu nähren wußte, er sei ein geborner Herscher und verstehe das Ding, und da er so manche der königlichen Neigungen Louis XV., des Vielgeliebten, theilte, darin jedoch sich vom alten Herzoge auf jede Weise behindert sah und von mehr als einem Bürger deshalb auch schon „behintert" ward, gieng er mit Freuden auf die Anträge des Bischofes und der Staatsräthe ein. Ja er versprach sogar diesem Manne Gottes, sobald er erst Herzog sei, zum Danke das erzbischöfliche Pallium ihm zu verschaffen und ihn aus Staatsmitteln gebührend auszurüsten und umarmte ihn mit den Worten: Nur Sie, Hochwürdigster, sollen stets mir Freund und Führer sein.

Ew. Durchlaucht sind ganz auf der richtigen Bahn, sagte darauf mit oberhirtlicher Würde der Bischof, wenn Höchst Sie sich stets der Leitung der heiligen Kirche überlassen; vielleicht gelingt es dann unseren vereinten Bemühungen, alle Ketzereien im Herzogthume, die alten, wie die neuesten, auszurotten und alle verirrten Schaafe in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Ew. Durchlaucht haben sich nur das Muster eines echten Monarchen, Louis XIV. von Frankreich oder Philipp II. von Spanien zum Vorbilde zu nehmen. Wenn Sie der allerheiligsten Kirche die in unserer Zeit leider unentbehrlichen Mittel zu gedeihlicher Wirksamkeit in reichlichem Maße zuzuwenden in Ihrem frommen Gemüthe auf Gott wohlgefällige Weise sich gedrungen fühlen, so kann die Kirche Ihre Verheißungen nur mit Dank entgegennehmen im Hinblick auf die Worte des Propheten Haggai II. 9: Mein ist beides, Gold und Silber, spricht der Herr Zebaoth.

Nicht minder günstigen Erfolg hatten die Staatsräthe bei dem Adel und den Offizieren; den einen stellte man die Wiedererlangung der ihnen so schnöde entrissnen Vorrechte in Aussicht, den andern Orden und Straflosigkeit, wenn ihr kriegerischer Muth des Guten etwa im Frieden zu viel thun sollte. Kurz der Rücktritt des alten Herzogs fand in diesen Kreißen den entschiedensten Beifall. Nach der Abdankung sollte er auf ein in dichtem Walde gelegenes Jagdschloß gebracht werden, und man werde Sorge tragen, daß er den

Wald nie mehr verlasse. Den alten Grafen von Hünenberg wollte man als staatsgefährlichen Mann sofort verhaften, seine Güter einziehen und ihn auf der Festung in Verwahrung bringen; den Baron Wilmar von Hausen aber als Landesfremden und öffentlichen Gottesleugner nach Einziehung der Güter Landes verweisen; seine Gemahlin oder wie sie sagten „Beischläferin“ Irmgard endlich in dem Kloster zur Sühnung ihrer Verbrechen versorgen, in welchem die fromme und strenge Schwester Veronica alle Aussicht habe bald Aebtissin zu werden.

An das Volk freilich dachte Niemand bei diesem sauberen Plane; denn von einem Volke wußten die Herren nichts. Um etwaigen Schreiern den Mund zu stopfen, sollte der oberste Gerichtshof des Landes alle und jede gethanen Schritte als im Rechte wohlbegründete darstellen und gut heißen. Eine Weigerung dieser Herren stehe um so weniger zu erwarten, als ihr Gewissen das weiteste sei und das Recht bekanntlich heut zu Tage eine Wachsnase habe, sobald die gutbesoldeten Stellen der hohen Richter in Frage kommen. Nicht minder zuversichtlich verließ man sich auf den blinden Gehorsam der Soldaten, deren Diensteifer man durch doppelte Löhnung für einige Wochen zu Hülfe kommen wollte; die würden den Janhagel der Städte schon zu Ruhe bringen, wenn es nöthig seyn sollte. In Bezug auf die Bauern baute man auf die Wirksamkeit der Kanzeln in den Kirchen und auf die frommen Hausbesuche der Mönche.

Alles schien den gewünschten Gang gehn zu wollen; aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Der alte General von Kümmelsüß war und blieb widerhaarig, so sehr man ihn auch streichelte, und die Frau Generalin war ebenfalls durch Nichts zu bewegen, ihren Herrn Gemahl auf den rechten Weg zu bringen. Alle Redekünste des Staatsrathes von Fixknipper wurden vergeblich angewendet. Der alte Haudegen nannte das von ihm Verlangte geradezu eine Felonie. Gäbe man den verruchten Plan nicht auf, so werde er die ganze bewaffnete Macht zum Herzog nach Forsteck führen und dort weitere Befehle entgegen nehmen. Der Geheimerath von Fixknipper machte das verlegenste Gesicht, das er jemals in seinem

ganzen Leben zu Stande brachte. Alles schien verloren; da half ihm die Lüge, die er mit der frechsten Unverschämtheit vorbrachte: der alte Herzog, er wisse es zuverlässig, sei selbst geneigt sich zur Ruhe zu setzen, für jetzt aus der Verlegenheit. Wenn das so ist, sagte der General, so bringen Sie mir den schriftlichen Befehl Seiner Durchlaucht, daß die Truppen dem Prinzen Ignatius schwören sollen, und wir werden gehorchen. Den sollen Sie erhalten, sagte der Geheimerath, empfahl und begab sich zum Prinzen Nazi, ihn in Kenntniß der Weigerung zu setzen. Der gesammte Staatsrath ward sofort zum Prinzen beschieden und man faßte den Entschluß, den General sogleich verhaften zu lassen. Da wirbelten die Trommeln durch die Stadt und riefen die Soldaten zusammen. Der General hatte so etwas geahnt und, um sich zu sichern, diese Maßregel ergriffen. Er nahm seine Wohnung in der Kaserne bei den Truppen.

Als die beim Prinzen versammelten Staatsräthe die Trommelwirbel hörten, gab es lange Gesichter und verlegene Mienen zur Auswahl, und als Prinz Nazi nun gar noch drohete, sei er nicht binnen vierundzwanzig Stunden Herzog, so melde er selbst seinem Herrn und Oheim das Complott, da erreichte die Verlegenheit der Staatsräthe den Gipfel. Man fand keinen andern Ausweg als daß der Präsident samt zweien Räthen sofort nach Forsteck führen, um den Herzog durch Ueberredung und Anzeige der ausgebrochnen Revolution zu bestimmen die Regierung in die Hände des Prinzen Nazi nieder zu legen. Das war ein saurer Apfel, aber man mußte drein beißen. Der Präsident von Scharrwenzel und die Räthe von Wolfzagel und Fixknipper bestiegen die Wagen, fuhren beim Bischofe vor und baten ihn, nun auch an dieser Unternehmung sich zu betheiligen. Der Hochwürdige weigerte sich jedoch, weil seine Anwesenheit in der Residenz durchaus nothwendig sei, da er den Prinzen Nazi überwachen und von übereilten Schritten abhalten müsse.

So reisten die drei Herren allein ab; um jedoch sich einigermaßen zu decken und dem Prinzen den Rücktritt doch bedenklich zu machen, erschien gleichzeitig ein sofort im Wagen abgefaßter Erlaß

des Staatsrathes, worin allen Unterthanen zur Kunde gebracht ward, daß Prinz Ignatius den herzoglichen Stuhl sofort besteigen werde, wenn es leider unabwendbar sein sollte, daß Seine Durchlaucht Herzog Eitelfritz VII. den so lange und so rühmlich geführten Herscherstab niederlege, da er, wie er zu erkennen gegeben, seines hohen Alters halber die Last der Regierung nicht mehr zu tragen vermöge. Der Staatsrath habe sich zu Seiner Durchlaucht verfügt, um, wenn Höchst Sie durchaus von diesem Entschlusse nicht abzubringen sei, Ihre Abdankung in gehöriger Form in Empfang zu nehmen. Das Militär und alle Staatsbehörden hätten daher von diesem Augenblicke an den Befehlen des Prinzen Ignatius, Durchlaucht, zu gehorsamen; die lieben und getreuen Unterthanen aber würden zu geziemender Ruhe und christlicher Unterwürfigkeit ermahnt.

Die Staatsräthe trafen auf Forsteck ein und wurden vom Herzog mit großen Augen angesehen. Die wurden noch größer, als sie ihm in wohlgesetzter Rede den Zweck ihrer Erscheinung kund gaben und ihm die glänzendsten Versprechungen machten, wenn er seine Schultern zu entlasten geruhe. Ohne ihnen zu antworten befahl er die drei Gesandten sofort als Hochverräther in Haft zu nehmen und in sicheren Gewahrsam zu bringen. Sie bezogen demnach mit bestürzten Mienen das Burgverlies auf Forsteck. Das Thor der Burg ward geschlossen und die Dienerschaft bewaffnet, um gegen einen Handstreich sicher zu sein. Der Herzog gieng mit dem alten Grafen, dem Baron Wilmar und den anderen anwesenden Männern zu Rathe, was nun wohl weiter zu thun sei? Um sich von der Sachlage in genauere Kenntniß zu setzen, beschloß man reitende Boten unverweilt nach der Hauptstadt zu senden und andere rings umher im Lande, um die Stimmung der Bevölkerung in Erfahrung zu bringen.

Die ersten brachten die Nachricht, daß Prinz Nazi die Zügel der Regierung ergriffen habe, daß ihm jedoch das Heer den Eid verweigere, bis die Abdankungsurkunde des alten Herzogs eingegangen sei. Der General von Kümmelsüß halte die Truppen in der Caserne, wo er auch selbst seine Wohnung genommen habe.

Von den Offizieren hätten sich die meisten dem Prinzen Nazi angeschlossen; sie wären jedoch von dem General durch beförderte Unteroffiziere ersetzt worden. Der gesammte Adel habe dem Prinzen seine Huldigung dargebracht und der Bischof von Wirrmuth-Obenauf leite alle seine Schritte oder gängele ihn, wie man sich ausdrücke. Die anderen Boten brachten die günstige Kunde heim, daß die Stimmung des Landvolkes wie der Städter keineswegs für Prinz Nazi günstig sei, und daß man weder wünsche noch glaube, der alte Herzog werde abdanken. Mönche und Pfaffen schwärmten zwar überall im Lande umher, hetzten und würben für den Prinzen, aber nur bei wenigen Leuten fänden ihre Ermahnungen und Aufreizungen Eingang. Einzelne seien sogar von den Bauern tüchtig abgeklopft worden, wenn sie zu frech gelästert hätten.

Auf diese Nachrichten hin schlug Baron Wilmar vor, sofort sämtliche Unterthanen des Grafen und die Männer der freien Gemeinden zu versammeln und zu bewaffnen. Der Herzog solle sich an ihre Spitze stellen, und, nachdem er denselben die Lage der Sache offen auseinander gesetzt habe, mit ihnen ohne Weiterung gegen die Residenzstadt ziehen und die Aufrührer verjagen. Es sei nach dem Vernommenen sicher zu erwarten, daß in allen Dörfern, durch die der Zug gehe, auf die Aufforderung des Landesherrn die Bürger sich anschließen würden. Von dem Kriegsvolke in der Hauptstadt sei keine Widersetzlichkeit zu befürchten, vielmehr würde dasselbe, sobald der Herzog erschiene, auf seine Seite treten. So werde man die Empörung im Keime ersticken, bevor die Nachbarstaaten sich einmischen könnten, worauf alles ankomme. Dieser Vorschlag fand Beifall und ward ohne Zögerung ausgeführt.

Die Männer der freien Gemeinden waren versammelt, alle wohl bewaffnet und völlig auf Kriegsfuß. An ihre Spitze stund als Führer Baron Wilmar. Ihre Ausrüstung und Schlagfertigkeit war ein Werk des Barons, der, ein Freund der Volkswehr und ein Gegner der millionenfressenden Söldnerheere war, von denen er behauptete, daß sie einzig den Sonderzwecken der

Gewalthaber dienten. Er kannte Hübners Auseinandersetzung und wußte, daß Europa bereits eine Schuldenlast von 18,926 Millionen Thaler habe, deren Zinsen jährlich allein 723 Millionen Thaler betragen. Freilich treten diesen Millionen gegenüber die europäischen stehenden Heere, die jährlich 762 Millionen Thaler verschlingen, im Paradeschritt auf, und das ist ein herlicher Anblick — für Fürsten und Generäle, weniger erhebend freilich für die zahlenden Völker. Die Bürger aber würden und könnten in allen Staaten, meinte er, sich selber schützen; zum Schutze der Bürger einmal bedürfe es keiner stehenden Heere. Aber nicht nur die Bewaffnung jener Männer war ausgezeichnet, auch ihre Haltung war gut und ihre Blicke zeigten, daß sie, sollte es nothwendig sein, die Waffen auch im Ernste zu tragen wissen würden.

Ihnen hatte sich bereits eine bedeutende Menge älterer und jüngerer Männer aus anderen Gemeinden in der Nachbarschaft angeschlossen. Auch diese waren bewaffnet, aber sehr ungleich, und auch ihre Haltung war nicht die jener; im Uebrigen waren sie gleich entschlossen zu ihrem Herzoge zu stehn.

Die Versammlung war im Namen des Herzogs nach seinem ausdrücklichen Willen berufen worden; so waren denn alle Anwesenden sich bewußt völlig gesetzmäßig zu handeln, wenn auch in ungewöhnlicher Weise. Der Herzog erschien geleitet vom alten Grafen, dessen Sohne Huno, Haspinger und dem Althauptmann von Stoffeln, dessen kriegerischer Geist neu, oder vielleicht zum ersten Male aufgelebt war. Ihnen folgten die Leute des Grafen, alle zu Roß. Als wohlbewaffnetes Fußvolk reiheten sich an sie die Unterthanen des Grafen.

Ich habe mir zwar die möglichste Kürze zur Pflicht gemacht und beabsichtige mit nur wenigen Zügen Beginn und Verlauf dieser Begebenheit mehr anzudeuten als zu schildern: die Rede des Herzogs aber an sein Volk kann und will ich nicht unterdrücken. „Liebe Freunde und Unterthanen, begann er auf seinem Rosse, Ihr habt alle gehört, daß man mich absetzen will. Die Hochverräther scheuen nicht mein greises Haupt und gönnen mir nicht,

die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, in Ruhe zu herschen. Ich weiß wohl, ich habe nicht immer gegen Euch gehandelt, wie ich hätte handeln sollen. Aber muß ich zurücktreten, so werdet Ihr es nicht besser, sondern sicher schlimmer haben. Basta! Prinz Nazi, mein undankbarer Neffe, findet, ich lebe zu lange; meine treulosen Räthe, die übrigens bereits zum Theil wenigstens im Loche stecken, wähnten, wäre ich alter oft unfügsamer Mann nur erst beseitigt, so könnte man Euch bequem und unbehindert das Fell über die Ohren ziehen. Ja, das wollen sie; aber weder Ihr noch ich lassen es geschehen, denke ich. Auch bin ich, ich weiß es wohl, allen Pfaffen und Nachteulen zu lichtfreundlich. Ja, ich will Licht, aber sie lieben die Finsterniß; ich will Aufklärung, sie wollen Verdummung. Sie wissen nur zu gut, daß die Dummen sich leicht gängeln und mit Anweisungen auf den Himmel abfinden lassen für Alles, was sie Euch hier auf Erden entziehen. Aber Ihr wollt Euch nicht verdummen und dann übertölpeln lassen, basta! so wenig als ich, basta! Nein! ich lasse mich nicht auf die Seite schieben wie ein Paar alte abgetragene Schuhe. Sie sollen mir nur kommen! Ich bin Euer Herzog und will Euer Herzog bleiben, so lange ich lebe. Ja, sie sollen nur heran kommen, wir wollen Ihnen zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat! He, nicht wahr, Ihr denkt auch so? Ists Euch also recht, so ziehen wir flugs gegen die Aufrührer. Die Esel sollen bald genug die langen Ohren sinken lassen. Ich Euer Herzog, ziehe Euch voran; Ihr, mein Heer, folgt mir! Jeder der sich uns anschließt, ist uns willkommen; der Teufel aber soll den holen, der sich uns entgegenstellt! Trommelt, Trommler! Vorwärts!"

Und fort gieng der Zug gegen die Hauptstadt. Je weiter sie kamen, desto mehr wuchs das Heer. Wie wenig war man doch geneigt, den gefährdeten Glauben zu schirmen, die wankenden Mauern der Burg Zion zu stützen trotz der flehendlichen Ermahnung der Pfaffen und Dunkelmänner, die mit der Hölle drohten und den Himmel verhießen! Ja, die Welt liegt im Argen.

Als der ohne Schwertschlag siegreiche Herzog seiner Hauptstadt sich näherte, kam ihm seine gesammte Kriegsmacht mit klingendem

Spiele und jauchzend entgegen, an ihrer Spitze der alte General von Kümmelsüß. Die Bürgerschaft nach ihren Zünften geordnet, folgte, und als nun das Heer des Herzogs nebst diesem Zuzuge zum westlichen Thore einzog, entflohen die Retter der Gesellschaft und die Vertheidiger des Glaubens, Prinz Nazi sammt den beiden Staatsräthen, dem Bischof und dem Generalsuperintendenten, den Offizieren und Allen, die sich den Wühlern angeschlossen hatten, zum östlichen Thore hinaus.

Als der Herzog ihre Flucht vernahm, sandte er ihnen einen Theil seiner Berittenen nach, und bevor noch fünf Stunden vergiengen, waren alle Ausreißer in seinen Händen bis auf den Mann Gottes, den Bischof, der sich in das Kloster der Ursulinerinnen geflüchtet und hier zur Sicherung seines wohlgenährten Leibes das Gewand der Nonnen angezogen hatte. Landleute machten diesen seinen Versteck kund — von seiner Umwandelung in eine Nonne wußten sie freilich nichts — und sofort wurden Truppen beordert seine Auslieferung zu verlangen. Die Schäflein verleugneten jedoch ihren feisten Leithammel, und so machte der Herzog denn auch kurze Umstände: sein erster Erlaß war der Befehl alle Klöster zu räumen und Nonnen wie Mönche bis auf weiteres in ihre Heimath zu senden.

Prinz Nazi, die verrätherischen Staatsräthe und die treulosen Offiziere erhielten für das Erste auf der Landesfestung freie Wohnung und freien Tisch angewiesen, der Bischof und der Generalsuperintendent jedoch, auf die die übrigen Antheilnehmer nach Kräften abluden, aber sie, da sie bereits durch und durch schwarz waren, nicht schwärzer machen konnten, wurden in das Spinnhaus befördert um Wolle zu zeisen, was ihnen zwar übel behagte, jedoch wohl bekam. Unter Zuzug des alten Grafen ward vom Herzoge ein neuer Staatsrath eingesetzt und dieser erhielt den gemessenen Befehl, im Vereine mit den alten Landständen eine neue Verfassung des Herzogthums zu entwerfen.

Sie ward eine sehr freie, denn sie war keine einseitig aus Genaden oder aus Furcht gegebene und keine, die der, welcher sie gab, auch sofort wieder zu brechen gedachte, sondern eine zwischen

Volk und Fürst vereinbarte. Wie Philipp II. sich vornahm, alle Bestimmungen seiner den Aragoniern von ihm gegebenen Verfassung zu verletzen und sie in der That auch wirklich alle verletzte, so nahm sich Eitelfritz VII. vor, alle redlich zu halten und er hielt sie auch redlich. Ich kann nur die merkwürdigsten Bestimmungen, Bestimmungen, die den meisten anderen Staatsverfassungen fehlen, kurz angeben; ich zweifle jedoch, daß sie sobald in einem anderen Lande Eingang finden dürften.

1) Alle Staatsbürger haben die Pflicht der Landvertheidigung. Ein stehendes Heer darf niemals gehalten werden.

2) Ein Antrag, der dreimal hinter einander eingebracht und von den Ständen angenommen wird, ist Gesetz, selbst wenn der Herzog seine Zustimmung versagt haben sollte; denn dieser ist nur der erste Diener, nicht der Herr des Staates, wiewohl er sonst für seine Person unverantwortlich ist.

3) Die Freiheit der Rede, der Schrift, des Druckes ist im ganzen Herzogthum völlig unbeschränkt. Vergehen durch Rede, Schrift oder Druck werden durch Schwurgerichte beurtheilt.

4) Der gesammte Staatsrath, so wie jedes einzelne Mitglied desselben ist für alle seine Handlungen den Ständen verantwortlich.

5) Der jedesmal regierende Herzog kann zu seinem Nachfolger ernennen, wen er will, nur muß der zu Ernennende geistig und leiblich gesund sein. Der Ernannte hat jedoch, wenn er annimmt, die Verfassung sofort zu beschwören. Jeden Eidbruch in dieser Beziehung bestraft Absetzung durch die Stände und sie sind diese auszusprechen bei ihrem Eide verpflichtet.

6) Das Volk besteuert sich zu Staatszwecken selbst durch seine Stände.

7) Für das deutsche Herzogthum Kratzingen giebt es keinen römischen Papst mehr.

8) Die beiden Staatskirchen sind als solche aufgehoben. Der Glaube bleibt als ein rein Innerliches jedem anheimgestellt. Alle kirchlichen Einrichtungen sind Sache der Gemeinden. Sie können solche nach Belieben jede für sich treffen oder auch in einer

Versammlung Aller festsetzen. Stimmberechtigte Mitglieder derselben sind a) die Geistlichen, b) die von den Gemeinden gewählten Abgeordneten.

9) Klöster unter auswärtigen Oberen und mit bindenden lebenslänglichen Gelübden dürfen im Herzogthum keine bestehn.

Diese wenigen Bestimmungen werden genügen die Absonderlichkeit der neuen Verfassung des Herzogthums Kratzingen darzuthun.

Dritte Nacht.

Noch herschte überall im Lande die gewaltigste Aufregung, wie es auch nicht wohl anders sein konnte; nur auf Forsteck, wo der Sturm zuerst losgebrochen war, war auch die Ruhe zuerst wieder eingekehrt. Man hatte daher beschlossen, gewissermaßen um die jetzt erst recht liebgewordene Ruhe zu befestigen, die Abendunterhaltungen wieder aufzunehmen. Auch der alte Herzog, der sich in den Wogen der Umwälzung anfänglich gleichsam verjüngt hatte, überall selbstthätig eingriff und an dem Gedeihen seines Werkes, wie er es nannte, herzlich sich erfreute, hatte doch am Ende auch erkannt, er bedürfe der altgewohnten Stille. So hatte er denn seinen nun nicht bloß ihm, sondern auch dem Volke verantwortlichen Räthen und andern Staatsdienern die Leitung des neu eingerichteten Staates übergeben, und war nach Forsteck gefahren. Da alle den Ständen für ihr Thun oder Lassen verantwortlich sind, dachte er, so werden die schon ihnen auf die Finger sehen. Und in der That, die Sache gieng gut, sehr gut, wie er oft rühmte, denn er ward den ganzen Winter hindurch nicht ein einziges Mal durch irgend ein unangenehmes Staatsgeschäft behelligt. So leicht war ihm sein ganzes Leben lang seine herzogliche Würde noch nicht geworden, und er bedauerte es aufrichtig, die Verwaltung seines Herzogthumes nicht schon längst auf diese Weise eingerichtet zu haben. Freilich waren es nicht bloß tüchtige sondern auch redliche Männer, die die Leitung des Staates übernommen hatten, und da das ganze Volk hinter ihnen stund, so ließ man sie auch von Seite der benachbarten Staaten in Ruhe

gewähren. Einschüchterung und Bangemachen hatte an ihnen sich wirkungslos erwiesen, und so fanden es denn die Nachbaren am gerathensten, der Sache ihren Gang zu lassen.

So waren denn alle uns bekannten Theilnehmer auf Forsteck wieder vereinigt, und selbst Küngold fehlte nicht. Aber sie zeigte sich nicht mehr im Gewande der Nonne. Bei der Umgestaltung des Staates hatte man auch die Pforten des Klosters geöffnet um sie nie mehr schließen zu lassen. Die noch jungen Nonnen hatten sich sämtlich verheirathet, jede nach ihrem angeborenen Stande; die älteren aber waren mit Wohnung und Leibnahr ausgestattet worden, so daß sie, geschützt vor Mangel, ihre letzten Tage in Ruhe und nach eigenem Gutbefinden verleben konnten. Und die Sonne schien nicht minder hell über dem Lande als sie vorher geschienen hatte, und der Himmel machte noch gar keine Anstalten mit Gekrach einzufallen, obwohl einige frommeifrige Geistlichen zum allermindesten dieses Ereigniß als wohlverdiente Strafe für die gottlose Welt angekündigt hatten. Die der Welt wiedergegebenen Nonnen waren mit ihrem Loose alle recht wohl zufrieden, nur die einzige Küngold war es nicht. Sie hatte ja fest gehofft, bei nächster Wahl nach dem Tode der hochwürdigen Frau Mutter Aebtissin zu werden, und herschen war ihr immer etwas so süßes, daß sie sich gar nicht darein finden konnte, nicht herschen zu sollen, wenn auch nur über Nonnen. Mit den Mönchsklöstern war es nicht anders gegangen. Den älteren Mönchen hatte man den nöthigen Lebensunterhalt ausgesetzt; die jüngeren und brauchbaren hatten theils Schulämter angenommen, theils waren sie als Pfarrer in die freien Gemeinden eingetreten, und auch sie befanden sich keineswegs schlechter; die freiere Bewegung that allen wohl, und alle hatten das erhebende Gefühl, nun doch einmal der Welt nützlich zu sein und nicht bloß sich und der römischen Kirche.

Den Alt-Abt der Benedictiner hatte sogar der Herzog zu sich in das Schloß genommen, denn er war ein ebenso gemüthlicher als witziger, folglich kurzweiliger Gesellschafter. Er war ganz wie geschaffen, für den alten Herren, und er trug sein Diamantkreuz jetzt sichtbarlich mit zwiefachem Behagen auf der Brust, da ihm so

manches drückende Kreuz von den Schultern genommen war. Seine Aufgabe bestund nur darin, jeden Tag mit dem Herzoge nach dem Mittagessen entweder Triktrak oder Domino zu spielen, während sie beide zu einer Tasse Mokkakaffee um die Wette rauchten. Dabei unterließ es denn auch der alt-hochwürdige Herr nicht gespäßige Geschichten in Hülle und Fülle zum besten zu geben, freilich oft Geschichten, die vor den Ohren der Frauen wohl kaum Genade gefunden hätten. Auch nach Forsteck hatte er jetzt den Herzog begleitet, denn dieser wollte nun einmal nach Tische Triktrak oder Domino spielen, und auf Forsteck verstund man weder das eine noch das andere Spiel mit kunstgerechter Meisterschaft zu spielen. So treffen wir denn den Abt in dem bekannten Eckzimmer. Wäre er ein anderer Mann gewesen als er war, so hätte sein täglicher Umgang mit dem Herzoge den neuen Staatseinrichtungen vielleicht gefährlich werden können, wenn dieser nämlich nicht abgeneigt gewesen wäre in der Kunst einen Staat einzurichten neue Versuche zu machen, da ihm der erste so gut gelungen war. Aber der Abt dachte gar nicht einmal daran, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen. Was todt ist, war seine Meinung, wenn man ihn dazu anspornen wollte, — und man that das von verschiedenen Seiten, sogar von Rom aus, — das muß man begraben, aber nicht ein Scheinleben ihm einzuhauchen versuchen; das erzeuge höchstens Gespenster, und die seien nur in der Finsterniß für den und jenen etwa schreckhaft, bei Tage jedoch seien sie lächerlich, Vogelscheuchen, aber solche, die nicht einmal die Spatzen von den Kirschbäumen abzuhalten vermöchten.

Irmgard war wiederum Wortführerin und sie begann:

Eigentlich sollte ich wohl diese unsere heutige Unterhaltung damit eröffnen, daß ich den größten aller Minnesinger, Walther von der Vogelweide, diese süß singende Führerin der Nachtigalen, wie wir Gotfrid von Straßburg ihn nennen hörten, Ihnen vorführte; allein wir kennen ihn wohl alle, und ich wenigstens nicht einzig nur Simrocks Uebersetzung, von welcher ja bereits drei Auflagen erschienen sind. Mit diesem übersetzungseifrigen Herren mich messen zu wollen, davor soll mich Gott bewahren. Das

müßte ich aber thun, will ich mich nicht darauf beschränken, Ihnen seine Uebersetzung vorzulesen. Die liest denn doch jeder besser für sich; aber ich rathe jedem, der Walthern ganz kennen lernen will, nicht bei Simrocks Uebersetzung stehn zu bleiben, sondern an die Urschrift sich zu wagen. Die Mühe, die das kostet, wird jeder reichlichst belohnt sehen. Ich übergehe daher jetzt Walthern aus dem gleichen Grunde, weshalb das Nibelungenlied früher ebenfalls übergangen ward, und will Ihnen lieber Minnesinger vorzuführen fortfahren, die so gut wie nicht bekannt sind. Müssen auch alle im Ganzen genommen, hinter Walthern zurücktreten, ich werde doch ihnen so manches Schöne und Bedeutende zu bieten haben, auf jeden Fall Neues, Unbekanntes.

Bei den Minnesingern des zwölften Jahrhunderts habe ich die Einzelnen in der Ordnung besprochen und Gedichte von ihnen mitgetheilt, wie die Dichter in der Zeit aufeinander folgten; bei den Minnesingern des dreizehenten Jahrhunderts ist das schwieriger, ja zum Theil unmöglich. Einmal ist die Menge der Dichter eine bedeutende, dann wissen wir von vielen so gut wie nichts. Drittens fällt die Blüthe des Minnegesanges in den kurzen Zeitraum von dreißig Jahren, nämlich von 1200 bis 1230 und endlich halten sich die meisten so streng an die überlieferte Art und Weise, und an denselben Gedankenkreiß, so daß, wenn äußere Zeugnisse mangeln, es unmöglich wird, das Alter eines jeden Dichters genau zu bestimmen.

Der erste Dichter, zu welchem ich mich wende, ist Otto Graf von Botenlauben, wie er sich nannte von seiner Burg, obgleich er eigentlich ein Graf von Henneberg war. Nur ein kurzes Kreuzlied von ihm theile ich mit. Nicht daß es besonders schön und bedeutsam wäre; aber es zeigt uns, wie die religiöse Begeisterung für die Befreiung des h. Grabes bereits so ziemlich in den Hintergrund getreten ist, wenigstens bei diesem fürstlichen Dichter.

Wäre Christes Lohn nicht also süße,
so ließ' ich nicht die liebe Herrin mein,
die ich in meinem Herzen oftmals grüße;
sie mag fürwahr mein Himmelreich wohl sein,

Wo die Gute wohn' all um den Rhein.
Herre Gott, nun schau', genädig drein,
daß ich mir und ihr erwerbe noch die Hulde dein.

„Seit er mich nimmt zu seinem Himmelreiche,
so hab' ich ihn zum Gotte mir erkor'n,
um daß er nie mehr Fuß breit mir entweiche;
Herre Gott, laß nicht das sein Dir Zorn.
Er ist in den Augen mir kein Dorn,
der mir hie zu Freuden ist gebor'n:
kehrt nicht heim er, meiner Freuden Glanz ist gar verlor'n.

Man halte nur einmal das Kreuzlied Hartmanns von Aue dagegen:

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Muth
und keuscher Sinn;
nur so wird Heil und ew'ges Gut
der Fahrt Gewinn.
Auch ist es nicht ein kleiner Haft
dem dummen Mann,
der über sich die Meisterschaft
nicht halten kann.
Es will nicht daß man sei
der Werke drunter frei;
was taugt es am Gewand
dem, der's im Herzen nimmer fand?

Das Leben, Ritter, mit der That
nun zins't, den Muth,
durch ihn, der Euch gegeben hat
wie Leib so Gut.
Wes Schild zur Welt[1] je war bereit
auf Preis nach Fug,
trägt er ihn nicht um Gottes Leid,
der ist nicht klug.

[1] Im weltlichen Kampfe und den Turnieren.

Denn wem das ist beschert,
daß er, wie's recht ist, fährt,
der kauft sich dort im Feld
der Seele Heil, das Lob der Welt.

Die Welt mich lachte triegend an
und winkte mir;
nun bin ich als ein dummer Mann
gefolget ihr:
Der Haggen [1] nach ich manchen Tag
gelaufen bin;
wo Niemand Stäte finden mag,
da strebt' ich hin.
So hilf nun mir, Herr Christ,
daß dem, der feind mir ist, [2]
ich gänzlich werd' entrückt
durch dieß dein Zeichen, das mich schmückt.

Allerdings entsprang dieß Lied Hartmanns einer ganz anderen Stimmung, sagte Graf Huno; und auch das Lied Reinmars, obwol es auch der Geliebten gedenkt, [3] ist von anderer Haltung.

Ich wundere mich gar nicht, sagte darauf der Alt-Abt Beda, daß die eigentlich religiöse Begeisterung für die Kreuzzüge, zumal in unserm lieben Deutschland, wo sie ohnehin nie recht heimisch war, sobald erlosch. Was haben die Kreuzzüge und das Papiergeld gemeinsam? he, wer sagt mir das? Na, das Papiergeld gilt nur durch den Glauben und sinkt sofort an Werthe, sobald das Vertrauen darauf sich mindert und jemehr man dessen fertigt. Je mehrere Kreuzzüge man unternahm, und je weniger Erfolg sie hatten, desto mehr sank der Glaube an ihren Werth.

Nun, der Kreuzzug Gotfrids wenigstens hatte Erfolg, erwiederte ihm Baron Willmar.

Ja wohl den Erfolg, daß einige Barone Herzogthümer und

[1] Hagge, Hagsch = Hexe; er meint die verführerische Welt. [2] Dem Teufel, dem Vater der Sünde. [3] Vgl. oben S. 56. Nr. XXII.

Graffschaften gründeten, die von dem ohnehin schwachen Königreiche, so weit es möglich war, sich unabhängig zu machen suchten, sagte darauf Abt Beda. Nur die strengste Einherschaft hätte den Sarazenen gegenüber sich vielleicht halten können, aber nicht ein auf das Lehenrecht gegründetes Reich. Wer auf den Jahrmärkten nur einen scheerenlosen Krebs zu zeigen hat, löst kein Geld; Löwen oder Eisbären muß man zeigen.

Aber Begeisterung war doch bei vielen vorhanden, und nicht bloß im ersten Kreuzzuge, wandte ihm Berta ein; die Schuld des Mißlingens lag doch nur an den Führern.

Wohl mochten Einzelne begeistert sein, entgegnete darauf der Abt; aber sehr viele betrachteten den Kreuzzug nur als ein bequemes Mittel für begangene Sünden Ablaß zu erhalten, ohne die unbequeme Aenderung ihres Sinnes nöthig zu haben. Und obendrein war Beute zu machen an schönen Sarazeninnen und anderen Kostbarkeiten. Dazu lockte noch obendrein die Aussicht auf bunte Abenteuer, wogegen das trübselige Einerlei zu Hause scharf abstach. Kurz, so wenig man dadurch schon ein echter Mönch wird, daß man eine Kutte anzieht, ebensowenig ward man durch Anheftung des rothen Kreuzes ein echter Kreuzritter.

Freilich, sagte da Berta, mochte bei so manchen Kreuzfahrern die echte Gesinnung fehlen, und vielleicht auch bei unserm Otto von Botenlauben. Aber weiß Niemand etwas Näheres über ihn?

Er war, antwortete ihr der alte Graf, der andere Sohn des Grafen Poppo XII. von Henneberg, der sich am Kreuzzuge Fridrichs I. im Jahre 1190 betheiligte und bei der Belagerung von Akkon durch Rath und That sich auszeichnete. Poppo XII. hatte vier Söhne Heinrich VI, der als aller Deutschen stärkster galt,[1] Otto IV, Berthold VI und Poppo XIII. Den Namen „von Botenlauben“ führte Otto von der wahrscheinlich von ihm erbauten Burg dieses Namens bei Münrstadt, die im Bauernkriege zerstört ward. Er kommt bereits 1196 urkundlich vor. Meist war er im Gefolge K. Heinrichs VI. Seinen Kreuzzug unternahm er wohl im Jahre

[1] Spangenberg I, 173.

1217, und von diesem brachte er seine Gemahlin, Beatrix geheißen, heim. Sie soll königlicher Abkunft gewesen sein, wie ihre Grabschrift in dem von ihr und ihrem Gemahle im Jahr 1231 gestifteten Kloster Frauenrode bei Kissingen aussagt.

Inclyta fundatrix obiit comitissa Beatrix
Germine regalis, oris translata marinis.

Ein altes Jahrzeitbuch (bei Spangenberg), I, 175 nennt sie geradezu regina. Otto soll von seinem Kreuzzuge nebst der Frau auch großen Reichthum mit nach Hause gebracht haben. Sie starb bereits vor 1244, Otto aber gieng darauf als Probst ins Kloster Frauenrode und starb 1254, Oct. 4. Seine Grabschrift daselbst lautet:

Nobilis Otto comes de Bodenlaubeque dives,
Princeps famosus, sapiens, fortis, generosus,
Strenuus et justus, praeclarus et ingeniosus,
Hic jacet occultus nunc coeli lumine fultus.

Spangenberg theilt noch mit, daß er i. J. 1545 beim Hofprediger J. Agricola zu Berlin ein handschriftliches Gedicht von den Ritterthaten Otto's gesehen habe, das leider verloren scheint. Darin war sein Kampf mit einem „ungeheuren" Ritter und seine Erwerbung der Tochter eines Königes (eines Sarazenen?) erzählt. Nur vier Zeilen theilt leider Spangenberg daraus mit:

Herr Ott von Botenleub sich wert,
wo sein der Ungeheuer begert;
von Henneberg der Gute
vor Schlägen sich behute.

Wäre dieß Gedicht noch vorhanden, würden wir von Otto mehr wissen.

Auf den Henneberger, nahm jetzt Irmgard das Wort, lasse ich Herrn Gotfrid von Neifen folgen, einen der bedeutendsten Minnesinger. Da er, wie bekannt, einer unserer Ahnen ist, so darf ich ihn um so weniger unbeachtet lassen. Auf solche Ahnen dürfen wir schon immerhin etwas stolz sein, denke ich.

I.

Weh, was Wunders liegt an Weiben!
Ihre Güte kann vertreiben
sehnenden Herzen sehnende Noth.[1]
Blicke nur in ihre Augen
mit Gewalt und dabei taugen,[2]
all dein Trauern ist dann todt.
Wohnt da rechte Liebe bei,
beiden ist fürwahr dann wohl.
Minne macht sie sorgenfrei;
sie einigt beide Herzen dann
und machet beide freudenvoll.

Weib, Dein minniglich Gebaren
kann der sehnenden Herzen fahren;
Weib, wie süß Dein Name klingt!
Weib, Du kannst wohl Freude mehren,
Weib, Du kannst wohl Freude lehren,
Zucht und Ehre Dich umringt.
Weib, Du giebst auch hohen Muth,
Weib, Du giebst auch Freuden viel,
Weib, Du bist für Trauern gut:
Des muß ich immer selig sein,
Du bist der Welt ein Wonnespiel.

II.

Traun, die Heid' ist wohl bekleidet
mit viel wonniglichem Kleide,
Rosen sind ihr bestes Kleid.
Davon ihr nun Sorgen leidet,
denn sie war in manchem Leide:
gar verschwunden ist ihr Leid
von des lichten Maien Blüthe,
der hat mancherhande Bluth.
Mich freut mehr doch Weibes Güte,
denn die sind für sehnendes Leid so gut.

[1] Das Wort sehnende ist immer zweisylbig zu sprechen: sehnde. [2] heimlich.

Was ich jemals sang von Weiben,
das geschah von einem Weibe,
die mir ist für jedes Weib.
Von ihr mag ich froh wohl bleiben;
will sie, daß ich froh nun bleibe,
spreche sie nur: „Froh doch bleib!"
So wollt' ich in Freuden singen, [1]
wie ich hier in Freuden sang;
Sie mag wohl mir Schwere ringen,
nach der je mein sehnendes Herze rang.

Süße Minne, magst Du binden
die, von der ich bin gebunden,
die mein sehnendes Herze band?
Läßt sie wohl mich Gnade finden?
selten hab' ich die gefunden,
seit ich sie im Herzen fand.
Wird an Minne sie mich reichen,
da an Minne sie so reich?
Ich will dazu noch sie gleichen; [2]
ist sie doch den lieben Weiben gleich!

III.

Winter, Du willst wiederum verderben
lichte Blumen, die so schön doch waren;
und ein Weib will meine Freud' ersterben, [3]
der ich pflag in freudereichen Jahren.
Die Gute, die Gute, die Gute, die Reine,
die ich mit ganzen Treuen immer meine.

Seit die Welt für Freuden will erblinden,
möchte wohl ich's lassen ungesungen;
wär' nicht sie, das Ende wollt' ich finden,
sie, nach der mein Herz je hat gerungen.

[1] Wenn sie das zu mir spräche, so 2c. [2] Ich will sie noch für gleich halten einer, die reich an Minne ist, sie ist doch gleich den lieben Weibern. [3] ertödten.

Die Gute, die Gute, die Gute, die Reine,
die ich mit ganzen Treuen immer meine.

Wohl gebaren und auch lieblich lachen,
huldreich blicken hin und her mit Güte,
das kann alles die viel Gute machen:
Froh auf ihren Trost hofft mein Gemüthe.
Die Gute, die Gute, die Gute, die Reine,
die ich mit ganzen Treuen immer meine.

Traun, kein andrer rother Mund wohl könnte
minniglicher lachen und auch grüßen;
den wohl küßt' ich gern, ob sie mir's gönnte,
die mir meinen Kummer nur kann büßen.
Die Gute, die Gute, die Gute, die Reine,
die ich mit ganzen Treuen immer meine.

Die Reine ist frei vor aller Missewende
der ich dienen will und immer neigen;
stets ich fleh', daß sie mir Hülfe sende:
thut sie das, wird meine Freude steigen.
Die Gute, die Gute, die Gute, die Reine
die ich mit ganzen Treuen immer meine.

IV.

„Soll ich diesen Sommer lang
bekümmert sein mit Kinde,
so wär' ich viel lieber todt.
Des ist mir um's Herze bang,
Soll ich um die Linde
reien nicht, o weh der Noth!
Wigen, wagen, gugen, gagen,
wenn nur will es tagen?
Minne, Minne, liebe Minne, [1]
schweig, ich will Dich wagen! [2]

[1] Kosender Zuruf an das Kind. [2] wiegen.

Amme, nimm das Kindelein,
daß es nicht mehr weine,
also lieb als ich Dir sei.
Ringe mir die Schwere mein:
Du magst mich alleine
meiner Sorgen machen frei.
Wigen, wagen, gugen, gagen,
wann nur will es tagen?
Minne, Minne, liebe Minne,
schweig, ich will Dich wagen!"

Ein artiges Wiegenlied, zierlich und einfach, sagte Baron Wilmar.

Bisher, nahm Irmgard wieder das Wort, haben wir es nur mit der sogenannten „hohen Minne" der ritterlichen Sänger zu thun gehabt, d. h. mit Liedern, welche die Liebe zu einer hochgeborenen Frau zum Gegenstande haben. Aber neben der „hohen" gab es auch eine „niedere" Minne, wenn nämlich ein nicht ritterbürtiges Mädchen der Gegenstand der Liebe eines Ritters war. Auch bei Walther von der Vogelweide finden wir Lieder der niederen Minne, und sie sind überaus anmuthig und zart. Dieß Zeugniß kann man nun freilich nicht immer solchen Liedern anderer Minnesinger geben; viele werden im Gegentheil gemein. Meist wurden sie wohl als Tanzlieder gebraucht. Sie grenzen an die höfische Dorfpoesie, deren Hauptvertreter Neidhart ist, und die wir später werden kennen lernen. Auch unser Herr Vetter hat Lieder der „niederen Minne" gesungen; hier ist eines:

V.

Uns viel jungen Männern mag
an Frauen leicht mißlingen.
Es kam um einen Mittentag,
da hört' ich eine schwingen;[1]
denn sie schwang, denn sie schwang,
sie schwang, sie schwang.

[1] Nämlich Flachs oder Hanf, die Arbeit der Bauernmädchen und Leibeigenen.

Guten Morgen bot ich ihr,
ich sprach: „Gott müß Euch ehren!"
Sogleich die Schöne neigte mir:
zu ihr hin mußt' ich kehren;
denn sie schwang, denn sie schwang,
sie schwang, sie schwang.

Sie sprach: „Hie sind Weiber nicht,
Ihr seid da fehl gegangen;
Euch täuschte eure Zuversicht:
ich säh' Euch lieber hangen!"
Denn sie schwang, denn sie schwang,
sie schwang, sie schwang.

Damit müssen wir von dem Neifener scheiden; die meisten seiner fünfzig Lieder sind in der gewöhnlichen Haltung und viele derselben ihrer gehäuften Reime wegen nicht übersetzbar. — Nun, Herr Graf, wenn Sie uns über den Dichter noch etwas mitzutheilen haben, so bitte ich darum.

Viel über ihn ist mir nicht bekannt, antwortete der alte Graf. Gotfrid von Neifen war ein Sohn Heinrichs, der in vielen Urkunden Kaiser Fridrichs II. von 1214—1233 vorkommt, also sich wohl häufig im Gefolge des Staufers fand. Gotfrid selbst erscheint nebst seinem Bruder Heinrich zuerst in einer Urkunde König Heinrichs 1235, betreffend das Kloster Madelberg, dann in einer Kaiser Fridrichs vom Jahr 1236, indem er einen Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Bischof Berchtold von Straßburg beglaubigt. Aus einer Schenkung an das Kloster Maulbronn im Jahre 1230 ersehen wir, das Gotfrids Gemahlin Mechtild hieß. Im Jahre 1235 ward er in einer Fehde mit dem Bischofe Heinrich von Konstanz von diesem nebst seinem Bruder Heinrich gefangen. Später befehdeten beide Brüder den Bischof von Speier. Wenn der in einer Urkunde König Ruodolfs 1273 als Zeuge vorkommende Gotfrid von Neifen nicht ein jüngerer, vielleicht sein Sohn ist, so muß er ein hohes Alter erreicht haben. Mehr weiß ich über ihn nicht mitzutheilen.

So gehn wir über zu Ruodolf von Rotenburg, der sich vorzüglich als Leichdichter ausgezeichnet hat, sagte darauf Irmgard, und ich gedenke den kürzesten derselben vorzutragen:

Hätt' ich nicht Leides noch als eh,
so wollt' ich klagen den grünen Klee,
den uns der Reif und auch der Schnee
verderbet hat:
daran geschieht mir Leide.
Nun geht mir näher ander Leid,
daß ihre Minn' ist unbereit
mir noch, der stets mit Stätigkeit
gedienet hat
mein Leib mein Herz sie beide.

Die mir von allen Weiben
zur Herrin muß verbleiben,
will die mich verderben so,
wer soll dann wohl mich machen froh?
es wär' ihr Sünd', ob sie mir also thäte.
Ich war ihr stets ein Treuer,
doch bleib ich ihr ein Neuer.
Schöner denn ein Spiegelglas,
härter denn ein Adamas
ist ihr mein Herz fürwahr an rechter Stäte.

Wohl der Minne,
die die Sinne
lehret mir und kehret
nach der besten einer, die
man in der Welt erkennet.
Wohl der Güte,
der Gemüthe
machet, daß mir lachet
Herz und Sinn traun, immerdar,
wo man sie vor mir nennet.
Eh' ich den Kummer,
den ich Dummer

dulde durch ihr' Hulde,
ließe, lieber hätt' ich Rom
und Engelland verbrennet.[1]

Und lüg' ich das,
so müß' ihr Haß,
der ich nie vergaß,
mein Leid vertragen:
So würde krank
mein Lied so blank:
ihren werthen Dank
muß ich erjagen.
Des würden tausend Herzen lebend ohne Schwere.
Ob die Holde nun ihr Weigern wider mich verbäre,[2]
so kenn' ich keinen König, traun, der gleich sodann mir wäre.

Was nützet denen reiches Gut,
die nicht Weibes Minne minnen,
und des nimmermehr beginnen,
das man nennet hohen Muth?
Des Mannes Dienst ziemt Frauen nicht,
des Herz nur schwer das Rechte thut.
Mancher suchet durch das Jahr
was er doch nicht finden wollte.
Bitter den man hassen sollte,
der den Frauen nicht ist wahr:
wie wenig es mir half, ich log
noch ihnen niemals um ein Haar.

Sie minnen leider alle nicht als ich,
die nach Weibes Minne mühen sich:
des lasse meine Frau genießen mich!
Nicht ich es bin, der falscher Minne gehrt,
durch Falschheit will ich nimmer werden werth,
so hielt ich's dreißig Jahre lang, so mir mein Schwert!

[1] In einem Kinderliede heißt es bekanntlich: „Engelland das ist verbrannt." Ist etwa die Verwüstung Engellands nach dem Tode Richards Löwenherz sprichwörtlich geworden? [2] Vermiede.

Die viel Liebe, die viel Reine,
die von Herzen ich so meine,
erwerb' ich sie nicht, sie, die Eine,
so fürcht' ich, daß mein Sang verzage.
Doch wenn mir zur guten Stunde
würd' ein Gruß von ihrem Munde, —
o wohl mir dann der süßen Kunde! —
dann schwiege meines Herzens Klage.
Doch bleibt sie hart bei meinem Leide,
so wißt, daß ich von allen Freuden scheide.

Auch von seinen Liedern will ich einige mittheilen:

I.

Wie verzagt ein Herze birgt mein Leib,
daß ihr ich nimmer sagte noch den Willen mein,
die mir lieber ist denn jedes Weib,
und immer muß und sonder Ende lieber sein!
Ich sing' ihr immer, Tag für Tag,
fürwahr des Besten, als ich mich versinne;
doch was von ihr ich sagen mag,
sie weiß es nicht, und daß ich so sie minne:
bedrängt so lieb' ich meines Herzens Königinne.

Leicht doch hätt' ich etwas ihr gesagt
von all der Liebe, die mein Herze für sie hegt;
aber nimmer hab' ich es gewagt,
denn ihre Würd' und Schönheit hat mich stets entwegt.
Der Hehren Ehr' und meine Scham
die haben, daß wir fremd uns sind, gemachet;
das ist es, das mir Freude nahm,
und daß sie mir von Herzen selten lachet:
und doch mein Aug' in ihrem Namen oft erwachet.

Wenn ich bei der Hochgemuthen bin,
die sonder Wissen mich beraubt der Sinne gar,
nehmen ihre lichten Augen hin
was dann ich auf Gnade sollte sprechen dar.

Soll ich die lange süße Noth
nach meinem Willen jemals hier noch enden,
ich muß, ich muß, und wär's mein Tod,
die Bitte meines Herzens an sie senden,
dieweil nur ihre Minne kann mein Leid mir wenden.

II.

Ungefraget von der Herrin mein
sagte mir ein fremdes Pilgerlein,
wie so schön sie wäre,
dabei wohlgemuth:
das ist eine Mähre,
die mir an dem Herzen sanfte thut.

Gebe Gott der Lieben guten Tag,
die nun anders nicht ich grüßen mag!
Also sprech' ich immer
wenn der Tag erwacht,
und vergeß' ihr nimmer:
kommt der Abend, ruf' ich: „Gute Nacht!“

Meiner Sinne wohl ich halb vergaß,
als ich Urlaub nahm da wo sie saß:
Ihre Wang' erglühte,
wie das Abendroth;
lohnt mir ihre Güte,
bleibt es doch gemengt mit sehnender Noth.

Sie bat mich, da jüngst ich von ihr schied,
daß ich doch ihr senden sollt' ein sehnendes Lied:
Alle wollt' ich senden,
wüßt' ich nur, wer sie
ihren weißen Händen
darzureichen wäre würdig hie.

Was, ob mich versäumt ein Bote gar?
Ich will mehr denn tausend senden dar:
Wenn sie all' ihr bringen
den viel süßen Sang,
und ihr schön ihn singen:
wohl mir, wenn er ihr zu Herzen drang!

III.

Wohl mir des Tages und der Zeit,
da mir von der Heilbegabten Heil geschah,
die mir das Herz nahm sonder Streit,
drein noch gutes Weibes Auge niemals sah.
Da recht, in meines Herzens Kraft,
lebt die Werthe, Gute,
herscht mit freiem Muthe:
Das thut mir der Minne Meisterschaft.

Der Minne manigfalter Rath
rieth mir, die Du Heiles waltest, Frau, zu Dir,
dieweil dein reines Herze hat
mehr Tugend, als ein andres Weib je zeigte mir.
Frau, ich geb' in deine Macht
Leib und meine Sinne,
so daß ich Dich minne
mehr als wer den Frauen allen lacht.

Ja bin ich falscher Minne frei
zu Dir, Frau, Du meines Herzens Seligkeit;
und daß die Liebe stäte sei,
dieweil ich lebe, des ist Dir mein Sinn bereit.
Wisse, daß ich, Fraue gut,
treu Dich immer meine,
Dich, die Liebe, Reine:
das vertrage mir dein hoher Muth.

Doch leider selten es geschicht,
daß mein sehnend Auge meiner Minne Ziel,
Dich, süße, holde Herrin, sieht;
darum muß ich denn erbleichen oft und viel.
Ich muß leider nun und soll
durch der Leute Neiden
Dich zu sehen meiden,
und das thut mir weh, doch niemals wohl.

Was soll ich anders sagen Dir,
als daß ich Dich minn' und immer minnen muß?
Nur das weckt Noth und Klage mir,
daß so selten mich erfreut dein werther Gruß.
So trag' ich gar manch O weh
nahe mir verborgen,
und an tausend Sorgen
bin deshalb ich reicher nun als eh.

Aber wer war denn dieser Ruodolf von Rotenburg? fragte Berta.

Der Herr von der Hagen sah in ihm den Ruodolf von Rotenburg, der im Jahr 1257 einen zwischen Abt Theobald von Murbach und Arnold von Rotenburg, Kastvogt von St. Leodegar zu Luzern geschlossenen Frieden bezeugt, und nahm an, Ruodolf sei ein Sohn des von 1210 bis 1249 als Reichsvogt (vicerector Burgundiae, Thurigiae et Scaffhusiae procurator) vorkommenden Markward von Rotenburg gewesen. Ob er damit recht oder unrecht habe, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Ich weiß nicht, sagte Haspinger, Rotenburger kommen auch anderwärts vor, abgesehen von den Grafen von Rotenburg an der Tauber, und die Sprache seiner Gedichte hat niederdeutsche Anklänge, wenn auch nicht im Reime. Auch westlich vom Kyffhäuser stund eine Rotenburg. Uebrigens vertheilt die Heidelberger Handschrift die Lieder unseres Dichters an Ruodolf von Rotenberg, Ruodolf von Offenburg und den Markgrafen von Rotenburg. Ein Ruodolf von Offenburg ist nun ebenfalls um 1250 urkundlich nachweisbar; es ist also hier alles ziemlich unsicher.

Munterer, fuhr jetzt Irmgard fort, sind die Lieder des Schenken von Limburg. Ich theile zwei von seinen sechs Gedichten mit:

I.

„Waffen alle schreiet
daß der leide Winter kalt
bringt uns Sorge mannigfalt,
kleinen Vögeln, Blumen und auch mir.

III.

Wohl mir des Tages und der Zeit,
da mir von der Heilbegabten Heil geschah,
die mir das Herz nahm sonder Streit,
drein noch gutes Weibes Auge niemals sah.
Da recht, in meines Herzens Kraft,
lebt die Werthe, Gute,
herscht mit freiem Muthe:
Das thut mir der Minne Meisterschaft.

Der Minne manigfalter Rath
rieth mir, die Du Heiles waltest, Frau, zu Dir,
dieweil dein reines Herze hat
mehr Tugend, als ein andres Weib je zeigte mir.
Frau, ich geb' in deine Macht
Leib und meine Sinne,
so daß ich Dich minne
mehr als wer den Frauen allen lacht.

Ja bin ich falscher Minne frei
zu Dir, Frau, Du meines Herzens Seligkeit;
und daß die Liebe stäte sei,
dieweil ich lebe, des ist Dir mein Sinn bereit.
Wisse, daß ich, Fraue gut,
treu Dich immer meine,
Dich, die Liebe, Reine:
das vertrage mir dein hoher Muth.

Doch leider selten es geschicht,
daß mein sehnend Auge meiner Minne Ziel,
Dich, süße, holde Herrin, sieht;
darum muß ich denn erbleichen oft und viel.
Ich muß leider nun und soll
durch der Leute Neiden
Dich zu sehen meiden,
und das thut mir weh, doch niemals wohl.

Was soll ich anders sagen Dir,
als daß ich Dich minn' und immer minnen muß?
Nur das weckt Noth und Klage mir,
daß so selten mich erfreut dein werther Gruß.
So trag' ich gar manch O weh
nahe mir verborgen,
und an tausend Sorgen
bin deshalb ich reicher nun als eh.

Aber wer war denn dieser Ruodolf von Rotenburg? fragte Berta.

Der Herr von der Hagen sah in ihm den Ruodolf von Rotenburg, der im Jahr 1257 einen zwischen Abt Theobald von Murbach und Arnold von Rotenburg, Kastvogt von St. Leodegar zu Luzern geschlossenen Frieden bezeugt, und nahm an, Ruodolf sei ein Sohn des von 1210 bis 1249 als Reichsvogt (vicerector Burgundiae, Thurigiae et Scaffhusiae procurator) vorkommenden Markward von Rotenburg gewesen. Ob er damit recht oder unrecht habe, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Ich weiß nicht, sagte Haspinger, Rotenburger kommen auch anderwärts vor, abgesehen von den Grafen von Rotenburg an der Tauber, und die Sprache seiner Gedichte hat niederdeutsche Anklänge, wenn auch nicht im Reime. Auch westlich vom Kyffhäuser stund eine Rotenburg. Uebrigens vertheilt die Heidelberger Handschrift die Lieder unseres Dichters an Ruodolf von Rotenberg, Ruodolf von Offenburg und den Markgrafen von Rotenburg. Ein Ruodolf von Offenburg ist nun ebenfalls um 1250 urkundlich nachweisbar; es ist also hier alles ziemlich unsicher.

Munterer, fuhr jetzt Irmgard fort, sind die Lieder des Schenken von Limburg. Ich theile zwei von seinen sechs Gedichten mit:

I.

„Waffen alle schreiet
daß der leide Winter kalt
bringt uns Sorge mannigfalt,
kleinen Vögeln, Blumen und auch mir.

Des bin ich gefreiet
von den höchsten Freuden mein;
ich muß wiedrum heuer sein
bei den Sehnenden. Sagt, verlanget Ihr,
daß ich die viel Gute jetzt Euch nenne? —
Ich sie nenne! — „Wenne,
fragt Ihr, macht Ihr sie bekannt?"
Jetzo wird sie gleich genannt —
Nein, es füget weder mir noch ihr.
Herrin, mache,
daß mir schwache
Leides Sache;
lache mir und Dir!

Ich will fürbaß singen
auf Genad' durch ihre Zucht:
süße, reiche, reine Frucht,
meiner Treue laß genießen mich!
Du kannst Schwere ringen.
Einer fraget leichte nu,
warum ich Dich heiße Du?
„Ei von rechter Liebe", Herrin, sprich.
Hab' ich irgend daran mißgesprochen,
das laß ungerochen.
Andern Sinns mich Niemand sieht,
was auch darum mir geschieht:
so von Herzen, Herrin, minn' ich Dich.
Herrin, mache
daß mir schwache
Leides Sache;
lache mir und Dir!

Frau, Du Königinne
über Leib und über Gut,
soll ich bleiben ungemuth
diesen Winter von den Schulden Dein?
Das nimmt mir die Sinne!
Du sollst Dich bedenken baß,

da noch Dein ich nie vergaß
mit Gedanken in dem Herzen mein.
Gutes hab' ich stets von Dir gesungen,
aber nichts errungen;
dennoch ich Dir dienen will
gar ohn' End' und ohne Ziel:
also stät soll meine Liebe sein!
Herrin mache,
daß mir schwache
Leides Sache;
lache mir und Dir.

II.

Was der Sommer Freude bringet,
die den kleinen Vögeln sanfte thut;
was die Nachtigal auch singet,
doch so trauert immer mir der Muth.
Die mich zwingt und immer zwang,
nach der stets mein Herze rang,
die will zwingen mich zu sehre:
durch ihr' Ehre
sing' ich neuen Sang.

Wohl mir, daß ich sie gefunden
habe, der ich immer dienen soll!
Ihr zu Dienst bin ich gebunden:
sie thut mir in meinen Augen wohl.
Wollte mich ihr rother Mund
küssen, wär' ich flugs gesund,
so ließ' ich mein Ungemüthe.
Gott behüte
sie, durch die ich wund.

Wollte mich die Minnigliche
nicht verderben, wär' es an der Zeit,
daß sie von dem Streite wiche,
sähe, wie sie noch den Streit

scheiden möcht' in kurzer Frist.
Minne, brauche Deiner List!
Wiss' es sicher: ohne Deinen
Beistand meinen
Tod bewirkt der Zwist.

Diese Lieder, sagte jetzt Berta, müßen sich artig gesungen haben. Uebrigens finden wir immer und immer wieder dieselben Gedanken, wenn auch der wörtliche Ausdruck und das Maaß der Zeilen andere sind. Auch die Eingänge wiederholen sich fortwährend, je nachdem die Lieder Sommer- oder Winterlieder sind.

Doch lernen wir aus des Limburgers erstem Liede etwas Neues, entgegnete darauf Haspinger, nämlich daß in den Liedern der „hohen Minne“ das Du gegen die Herrin nicht gebräuchlich war, folglich auffiel. Es war also, wenn ein Minnesinger das Du sich da erlaubte, ein Beweis innigster Vertrautheit. Bei den Liedern der „niederen Minne“ ist das Du nicht auffällig, auch nicht gerade sehr, wenn Ritter und Frau gleichen Standes waren; aber war die Frau höheren Standes, so war das Du ungebührlich.

Weiß man nichts Näheres über den Dichter? fragte Berta.

Ohne Zweifel, antwortete der alte Graf, gehörte er zu den Reichserbschenken von Limburg (Lindburg) bei Hall am Kocher. Da sein Vorname ungenannt bleibt, so kann nur nach seinen Gedichten die Zeit, da er lebte, und somit auch sein Vorname ermittelt werden.

Seine Lieder gehören der besten Zeit an, folglich der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, sagte darauf Haspinger.

So ist der Dichter entweder der in Urkunden Fridrichs II. 1213—1216 oft nur abgekürzt „Schenke“ genannte Hofschenke W a l t h e r v o n L i m b u r g, oder dessen g l e i c h n a m i g e r S o h n, der in Urkunden seit 1230 bis 1285 als Hof- und Reichsschenke erscheint. Der letztere muß also ein sehr hohes Alter erreicht haben. Hofschenken waren die Limburger wohl bereits unter den fränkischen Kaisern; Reichsschenken erst seit den Hohenstaufen. Uhlands schönes Gedicht „der Schenke von Limburg“ ist uns ja allen bekannt.

Wenn wir erwägen, daß unser Dichter bereits sang, als er noch „Knecht“ war, also den Ritterschlag noch nicht erhalten hatte (er singt im ersten Liede: Mit zwein blanken armen Ein viel liep-lich twingen Ist mir sendem knehte wilde [fremd] gar), so werden wir uns wohl für den jüngeren Walther entscheiden müssen. Dazu kommt, daß er das dritte Lied wohl in Italien sang (Ich enmac niht vrô gesîn: Si hât dort mîn herze in banden, Des lîd' ich in vremeden landen Von ir schulden senden pîn. — Ich enmac ir niht gesehen Vor gebirge (den Alpen) und vor der verre, Ir mügt'z âne vrâge spehen), denn das stimmt auch wieder besser zu dem Sohne als zu dem Vater, der seinerseits für Philipp gegen Otto IV. kämpfte. Des jüngeren Walthers erste Gemahlin war eine Gräfin von Teck, welche ihm drei Söhne, Fridrich, Walther, Uolrich, gebar. Walther ward Johannitercomthur in Hall, Uolrich Rector der Pfarrkirche zu Rengershausen. Seine zweite Gemahlin (seit 1261) war Elisabeth, Tochter Uolrichs von Warperg, von welcher er zwei Töchter hatte. Er starb zwischen 1285—1287. Seiner ersten Gemahlin könnten seine Lieder gegolten haben.

Es kann sein, daß der Limburger dieser Gräfin von Teck seine Lieder sang, sagte darauf Irmgard; Gewißheit darüber haben wir nicht. Aber genug von ihm; ich lasse sogleich auf ihn einen zweiten Schenken folgen, den Schenken Uolrich von Winterstetten, dessen Lieder zu seiner Zeit viel gesungen wurden. Wir haben von ihm fünf Leiche, worunter auch Tanzleiche, und vierzig und einige Lieder. Mit dem öffentlichen Leben hat er in seinen Liedern sich nicht befaßt; darin also weicht er von „seinem Meister“ (Walther v. d. V.) ab.

I.

Ich will wiedrum diesen Sang
singen der Minne;
nicht ich länger schweigen mag:
mir ist leid der Tag.
Nie so sehr noch sie bezwang
ach! mir die Sinne,

die viel Liebe, sonder Wahn:
ach! was fang' ich an?
Ach Gott, soll ich so verderben?
läßt sie mich nicht erwerben,
daß mich grüß' ihr Mündlein roth,
seht, so bin ich todt.
Lieb, schau dazu,
nicht ist's zu fruh:
also thu'!

Ach! was leid' ich nicht von ihr!
Weh mir, wie kleine
hilft mir alles was ich kann:
ach, ich sehnender Mann!
Ach, was hilft die Klage mir?
Weh mir, die Reine
macht mein Herze nimmer froh.
Ach, wie kommt das so?
Gieb Minne, Frau, mir Gelingen:
ich bin grau von den Dingen,
daß verschmäht die Liebe mich
also festiglich.
Lieb, schau dazu,
nicht ist's zu fruh:
also thu'!

Mir ist Ungemach beschert
lange mit Leide,
daß ich nimmer ruhen mag
weder Nacht noch Tag.
Ich bin Freuden gar beheert.
Minne, nun scheide
mich von dieser Qual und Noth,
die sie mir gebot.
Ach reine Frucht, das doch kehre,
Weibes Zucht an mir ehre,
seit ich Dir gebunden bin:
tröste mir den Sinn!

Lieb, schau dazu,
nicht ist's zu fruh:
also thu'!

II.

Sommerwonne,
wenn uns deine lichten Tage bieten Glanzes Bild,
was kann auf der Erde wohl dann freudenreicher sein,
Und die Sonne
dringt dem lichten Maien durch den grünen Schild,
der mit Laube Schatten beut den kleinen Vögelein,
die darunter singen wonnevolle Töne?
so gedenk' ich: Heiahei, wär' hier bei mir die Schöne,
der ich immer diente treu bei meiner Zeit, so würd' ich froh:
ja, reicher Gott, der Himmel Herr, o gieng' es heur doch so!

Die Gedanken
nach der Lieben höhen oftmals mir den Muth.
Thoren Amt ist vieles wünschen, was ihm stets entgeht.
Weh den kranken,
freudelosen! Doch sind sie zuweilen gut.
Mancher Mann denkt oft an das, wonach das Herz ihm steht.
Ich gedenk' und wünsche häufig, daß die Süße
mir die Liebessehnsucht, die ich durch sie leide, büße,
der ich immer diente treu bei meiner Zeit, so würd' ich froh:
ja, reicher Gott, der Himmel Herr, o gieng' es heur doch so!

Thau'ger Rose
gen der Sonne, die aus ihrem Bälgelein
sich entknospet, stehn die weißen Liljen nahe bei:
Die viel Lose
hat mit Güte dieser zweier Blumen Schein
auf den Wangen und ist aller Missewende frei.
Man mag sie wohl gleichen zu dem Wunsche dort vom Grale [1]
So gedenk' ich stets ihr hold: wär' hier die lichtgemale, [2]
der ich immer diente treu bei meiner Zeit, so würd' ich froh!
ja, reicher Gott, der Himmel Herr, o gieng' es heur doch so!

[1] Der Gral galt für das Vollkommenste auf der Erde. Vgl. Bd. II. S. 511, 515 u. s. w. [2] Lichte, Leuchtende.

Es ist nun sehr begreiflich, daß der höfische Minnegesang in seiner Eintönigkeit, durch sein ewiges Einerlei die Hörer bald langweilen mußte. Nur wenige Dichter verstunden es, Manigfaltigkeit hinein zu bringen oder der Liebe eine neue Seite abzugewinnen. Am glücklichsten waren in diesem Bestreben diejenigen Dichter, welche Liebesverhältnisse zwischen Rittern und Bauernmädchen zum Gegenstande ihres Gesanges wählten. Freilich galt es dabei vor Allem die Klippe der Gemeinheit zu vermeiden, was leider ziemlich viele, zumal nicht höfische Dichter, die Lieder dieser Art dichteten, nicht vermochten. Die gesammte Gattung dieser Lieder umfaßt man mit dem Namen des „höfischen Dorfgesanges“. Höfisch oder hofgemäß heißt er, weil er weder Sitte noch Anstand des Hofes verletzen durfte; Dorfgesang, weil Dorfmädchen der Gegenstand der Liebe sind, nicht adelige Frauen. Der Hauptvertreter der ganzen Gattung ist, wie bereits bemerkt ward, Herr Neidhart, ein Ritter, der am österreichbabenbergischen Hofe lebte. Doch findet sich auch bei anderen ihm zum mindesten gleichzeitigen Dichtern ähnliches, so daß es sich eigentlich nicht sagen läßt, wer zuerst solche Lieder gesungen habe. Auch der Schenk von Winterstetten z. B. hat dergleichen. Hören Sie denn:

III.

„Giebt's noch etwas Schönes,
sprach ein altes Weib,
als der der Schenke singet,
ist's ein Wunder groß.
Weh mir des Getönes,
das mir durch den Leib
und durch die Ohren klinget:
des mich stets verdroß.
Denn sie schreien seinen Sang wie Tag so Nacht
in dieser Gassen,
und doch ist er höfisch nicht, nein ungeschlacht:
man soll traun ihn hassen!“
So hört' ich's genau;
ich dacht': Altes Felles Wagen,[1] des bist du so grau!

[1] Der Wagen der alten Haut ist das alte Weib, die die alte Haut trägt.

„Höre, sprach die Junge,
 wes trägst ihm du Haß?
 um Gott mich des bescheide,
 liebes Mütterlein.
Klingt sein Lied im Schwunge,
 wen beschweret das?
 Ja thut er Niemand leide,
 er muß fröhlich sein.“ —
„Da wollt' er vergangnes Jahr Dich rauben mir
 aus meinem Bette:
 kommt der üble Teufel her, so hab' es Dir,
 nimmer ich Dich rette.“ —
  So hört' ich's genau;
  ich dacht': Altes Felles Wagen, des bist Du so grau!

„Liebe Mutter schöne,
 sprach das Mägdelein,
 Du sollst Dich baß bedenken:
 schuldlos ist er dran.
Nicht ihn so Du höhne,
 Liebe, laß es sein.
 Du zürne nicht dem Schenken,
 der da singen kann:
Wiss' auf Treu, es war ihm außer Maßen leid,
 das that sein Bruder.[1]“ —
 „Keiner, sprach die Alte, hat Bescheidenheit,
 und wär' ihr' ein Fuder.“
  So hört' ich's genau;
  ich dacht': Altes Felles Wagen, des bist du so grau!

„Steh du noch den Leuten
 zu der Thorheit bei!
 Verlangst du nach der Ruthen?
 Du bist wahrlich blind!
Was soll das bedeuten?
 Du bist allzufrei;
 Du minnest keinen Guten,
 viel unselig Kind.

[1] Der Bruder des Schenken habe sie rauben wollen, nicht er.

Wähnst, daß Dir der Schenke gebe sein Sang,
den er da singet?
Du bist nicht die Schönste, die ihn je bezwang
„oder noch bezwinget!
So hört' ich's genau;
ich dacht': Altes Felles Wagen, des bist du so grau!

Sie begann zu singen
hofelich ein Lied
aus rosenrothem Munde,
die viel stolze Magd.
Sie ließ süß erklingen,
der von Sorgen schied,
Gesang zur selben Stunde:
sie war unverzagt.
„O weh, sprach die Mutter, was hast Du gedacht?
Du willst von hinnen:
Schenkenlieder haben Dich von Sinnen bracht,
Du willst mir entrinnen."
Sie sprach: „Mutter, ja!
ich will hin zur Ernte [1] gehn, sei's hie, sei's da!"

Auch im folgenden Liede spricht schwerlich weder eine Edelfrau noch er zu einer solchen:

IV.

Es ist nicht lang, daß ich mit einer minniglichen Frauen
begann der hübschen Klaffe [2] viel,
die ich von Herzen minne.
Ich sprach: „Laßt euer Zucht an mir und eure Güte schauen,
ich bin's, der Euch da dienen will
in Muth und in dem Sinne.
An Worten und an Werken habt Ihr mein Gewalt.
Eure Tugend mannigfalt
lasse des genießen mich,
daß ich Euch vor allen Frauen minne, sicherlich!

[1] Zum Erntetanze. [2] Geschwätzes.

Ich bin Euch hold:
Ihr seid mein Gold,
mein Hort, mein Edelgesteine;
Auf die Seel' und auf den Leib
und dazu auf jedes Weib,
ich acht' aller Euretwegen kleine!"

Sie sprach: „Die Rede habt Ihr eh wohl tausend Frau'n gekündet,
Ihr wähnet leicht zu thören mich;
Ihr lügt, Ihr seid ein Laffe.
Der Ihr da singt, und die das Herz Euch hat so gar entzündet,
die ist Euch lieber viel denn ich:
was acht' ich Eurer Klaffe!
Ihr wähnet, daß ich sei der Mähr' ein Gäuchelein,
Andre mag so lieb Euch sein.
Traun, ich kenne sie gar wohl,
die das Herz Euch oftmals macht in Leide Jammers voll.
Ihr Gauchgobold,
der seid Ihr hold,
und achtet ihrer kleine.
Auf den euren thör'schen Leib,
sie ist ein also biderb Weib;
eure Lieb' ist allenthalb gemeine!"

Da schwur ich manchen Eid, sie wäre die, der ich da singe,
und sprach: Ihr sollt mich schelten nicht,
denn ich bin euer Eigen.
Ich bin Euch traun von Herzen hold, wie mir daran gelinge.
Seht, meine Rede lautet schlicht:
ich will Euch Dienst erzeigen.
Denn nimmer sah auf Erden ich so reine Frucht;
Schönheit und auch Weibes Zucht,
damit hat Euch Gott geschmückt,
ob Ihr einen Theil der Zucht auch leider fern mir rückt.
Ich bin Euch hold:
Ihr seid mein Gold,
mein Hort, mein Edelgesteine.

Auf die Seel' und auf den Leib,
und dazu auf jedes Weib,
ich acht' aller Euretwegen kleine!"

Sie sprach: „Ihr solltet Frau'n geloben, da man baß Euch glaubet
und eure Dienste bieten dar,
da man um Dienst Euch bäte.
Ich weiß wohl, wo sie wohnt, die Euch der Sinne gar beraubet:
da nimmt man Euer wenig wahr;
sie sagt, Ihr seid unstäte.
Ein biderb Weib mag an Euch Bürgschaft finden wohl!
Davon man Euch scheuen soll.
Ihr habt ungetreuen Muth:
davon Euch die Minnigliche nichts zu Gute thut.
Ihr Gauchgobold,
der seid Ihr hold,
und achtet ihrer kleine.
Auf den euren thör'schen Leib,
sie ist ein also biderb Weib;
eure Lieb' ist allenthalb gemeine."

Ich sprach: „Viel liebe Herrin mein, nun tröstet mir die Sinne!"
sie sprach: „Ihr sollt von hinnen gehn:
wie lange wollt' Ihr's treiben?
Sollt' ich für fremden Kummer sein gen Euch nun Trösterinne,
des müßt' ich stets in Schande stehn
vor allen guten Weiben.
Ja bin ich's nicht, durch die Ihr leidet solche Pein."
Ich sprach: „Wohl Ihr, Herrin mein!"
sie sprach: „Das ist traun ein Lug;
manches Weib erlag bisher wohl solchem eurem Trug.
Nun sagt mir nicht,
was Euch gebricht,
denn merkt, ich glaub' Euch kleine.
Euer Trug, Euch Zeitvertreib,
hat betrogen manches Weib."
Also schied von mir die Süße Reine.

Jetzt genug der Schenkenlieder. Ich bemerke nur noch, daß alle, bis auf die Tagelieder, den Kehrreim haben. Dieser, vom Volksliede entlehnt, scheint um diese Zeit erst recht in Brauch gekommen zu sein; bei den früheren Sängern erscheint er nur selten. — Nun bester Herr Oheim, wenn Sie uns über den Schenken von Winterstetten etwas mitzutheilen haben, so —

Er scheint mir ein arger Vogel gewesen zu sein, was die Weiber betrifft, sagte der Herzog darauf; aber ein lustiger Hahn war er, der recht schön zu krähen verstund. Er gefällt mir recht wohl, basta!

Die von Winterstetten, die mit den Truchseßen von Waldburg gleiches Stammes waren, hatten das Schenkenamt in Schwaben, wie die Limburger in Franken, nahm der alte Graf jetzt das Wort. Uolrich von Winterstetten bezeugt 1239 einen Vertrag der Klöster Kempten und Isny, und war vermuthlich ein Bruder Kuonrads von Winterstetten, der Kaiser Fridrichs II. Landvogt in Schwaben und Burgund war. Aber so viel man von Kuonrad weiß, so wenig weiß man von Uolrich. Da wir uns nun hier nicht mit der Geschichte dieses alten Geschlechts zu beschäftigen haben, so kann ich auch die häufig vorkommenden anderen Schenken von Winterstetten, die verschiedene Vornamen tragen, hier unberücksichtigt lassen.

Hat Niemand weiter etwas hinzuzufügen, so bitte ich Sie des harrenden Nachttrunkes nicht zu vergessen. Mit diesen Worten schloß Irmgard die heutige Sitzung.

Vierte Nacht.

In unserer heutigen Sitzung, eröffnete dieselbe Irmgard, werden wir muntere Dichter kennen lernen. Ich beginne mit einem Tanzliede Burgharts von Hohenfels.

> Ich will reien,
> traun, sprach eine schöne Magd.
> Diesen Maien
> ward mir Freude gar versagt.
> Nun hat mein Jahr ein Ende, [1]
> des bin ich froh;
> die Lust mir Niemand wende:
> mein Muth steht hoh.
> Mir ist von Stroh ein Schapel [2] und mein freier Muth
> lieber denn ein Rosenkranz, umgiebt mich Hut.
>
> „Laß erbarmen
> Dich, sprach ihr Gespiel zuhand,
> daß nicht Armen
> mich erschuf die Gottes Hand.
> Sie gab mich leider Reichen.
> Hi! wär' ich arm,
> so wollt' ich mit dir streichen
> zum frohen Schwarm.
> Mir ist von Stroh ein Schapel und mein freier Muth
> lieber denn ein Rosenkranz, umgiebt mich Hut.

[1] Dienstjahr. [2] Hauptband. Reiche trugen goldgestickte Bänder mit Edelsteinen oder Blumen, Arme Strohgeflecht.

'S ist verdrossen
hier, seit daß mein Mümel hat
eingeschlossen
mir die meine lichte Wat.
Traur' ich, sie spricht: ich gwinne
von Liebe Noth;
bin froh ich, thut es Minne:
ach wär' sie todt!"
Mir ist von Stroh ein Schapel und mein freier Muth
lieber denn ein Rosenkranz, umgiebt mich Hut.

„Willst Du sorgen,
was frommt Dir dein schöner Leib?
Du sollst morgen
mit mir: Trauer von Dir treib!
Ich will Dich lehren schneiden [1],
sei freudenvoll!
thut's weh, wir sollen's meiden,
uns sonst wird wohl."
Mir ist von Stroh ein Schapel und mein freier Muth
lieber denn ein Rosenkranz, umgiebt mich Hut.

„Aber ziere
Rache hab' ersonnen ich:
Traun, ich zwiere [2],
wo man zwinket wider mich.
Sie läßt ja nie mich lachen
gen Würdigkeit: [3]
so nehm' ich einen Schwachen [4]:
das ist ihr leid!"
Mir ist von Stroh ein Schapel und mein freier Muth
lieber denn ein Rosenkranz, umgiebt mich Hut.

[1] Das Getreide. [2] Winke schalkhaft mit den Augen. Zwinken, zwinkern besagt das Gleiche. [3] Gegen einen werthen Mann, einen Mann von Stande. [4] Einen Niedern, gemeinen Mann.

Donnerwetterhexen diese Dirnen! sagte der Herzog; aber gerade wie heute noch. Einer alten, grämlichen Mume, die das Jüngferchen hütet, einen Possen spielen und sie tüchtig äffen, das macht ihnen Freude. Basta! Wer war dieser Hohenfels?

Ihre Burg, Alt-Hohenfels, stund oberhalb Sipplingen am Bodensee, in weinreicher Gegend. Noch stehen einige Stockwerke des gewaltigen Thurmes. Burghart (wohl der Dichter) nebst Walther, die ältesten Bekannten dieses Geschlechtes, bezeugen 1228 zu Zürich eine Vergabung König Heinrichs an das Kloster Wettingen. 1229 bezeugt er Eberhards von Waldburg Verkauf von Fisibach bei Kaiserstuhl an dasselbe Kloster. Daß der Dichter zu den schwäbischen Hohenfelsern gehört und nicht zu den baierischen, fränkischen, pfälzischen, beweist auch sein Wappen in der Pariser Handschrift. Burgharts oder Walthers Söhne waren wohl die Brüder und Konstanzer Domherren Berchtold und Gothard von Hohenfels, die 1271, 1278 urkundlich vorkommen. Ebenso erscheinen die Ritter Gozwin und Walther von Hohenfels, ebenfalls Angehörige dieses Hauses, 1269 urkundlich. (Hergott. Geneal. Habsburg. Nro. 285. 503. 587. Mone, Bad. Arch. I., 62).

So lasse ich denn nun den berühmtesten Dichter in dieser Gattung folgen, Herren Neidhart von Reuenthal, wie er sich nennt, sagte Irmgard und begann:

I.

Ein altes Weib begann zu springen
hoch empor gleich einer Geiß,
sie wollte Blumen bringen. [1]
„Tochter, reich mir mein Gewand,
Ich muß an des Knappen Hand,
der ist von Reuenthal genannt."
Traranuretum, traranuriruntundeie!

„Mutter, hütet eure Sinne,
so gemuth ein Knapp' er ist,
er pflegt nicht stäter Minne."

[1] Zum Tanze gehn.

„Tochter, laßt mich ohne Noth!
ich weiß wohl, was er mir entbot:
nach seiner Minne bin ich todt.“
Traranuretum, traranuriruntundeie.

Zu einer Alten rief die Geile:
„Trautgespiel, wohl hin mit mir,
ja kommt es uns zu Heile!
Nach Blumen solln wir um uns sehn:
Was sollt' ich so daheim bestehn,
seit doch so viel zu Tanze gehn?“
Traranuretum, traranuriruntundeie.

II.

Der Mai beherscht die Auen,
er führt, man kann es schauen,
den Wald an seinen Händen:
Der ist nun neues Laubes voll,
der Winter der muß enden.

„Ich freu' mich auf die Heide,
der lichten Augenweide,
die uns beginnt zu nahen,
(so sprach ein schönes Mägdelein):
die will ich schön empfahen!

Laßt's, Mutter, ohne Melde, [1]
ich will nun hin zu Felde
und will den Reien springen.
Ich hörte wahrlich lange nicht
die Kinder Neues [2] singen.“

Nein, o Tochter, neine!
ich zog ja nur Dich eine
empor an meinen Brüsten:
nun thu's, Kind, um den Willen mein,
laß nicht dich Manns gelüsten!“

[1] Macht keinen Lärm davon. [2] Neue Tanzlieder.

„Den will Euch ich nennen,
den mögt Ihr wohl erkennen.
Nach ihm trag' ich Verlangen:
Er ist genannt von Reuenthal:
den will ich hold umfangen.

Es grünet an den Zweigen,
daß schier sich möchten neigen
die Bäume hin zur Erden:
Nun wißt Ihr, liebe Mutter mein,
dem Knaben will ich werden!

Liebe Mutter hehre,
er klagt nach mir so sehre:
soll ich ihm des nicht danken?
er sagt, daß ich die Schönste sei
von Baiern bis nach Franken."

III.

In Freuden steht Heid', Anger, Wald,
mit ihrem schönsten Kleide sind geschmückt sie mannigfalt,
das ihnen hat der Mai gesandt.
Sei'n wir alle froh mit Schalle:
Sommer kam bereits in's Land.

Wohl aus der Stub' Ihr stolzen Kind!
Auf, laßt Euch auf der Straße sehn! Hin ist der scharfe Wind
und auch der viel kalte Schnee.
Hebt Euch balde hin zum Walde!
Vögel singen: den war weh.

Die sind ergetzet Leides gar.
Ihr sollt mir's glauben sicherlich, und nehmt sein selber wahr,
was der Sommer wirkte hier:
Er will schmücken, überbrücken
manchen Baum mit Laubes Zier.

Die nun nicht hemmt der Hute Band,
die legen an ihr allerbestes Feiertaggewand

und setzen auf das Haupt den Kranz!
Vor den Auen solln wir schauen
mancher hellen Blumen Glanz!

Wie Reuenthal mein Eigen sei: [1]
ich bin doch diesen Sommer aller meiner Sorgen frei,
seit nun der Winter ist dahin.
Ich will lehren Junge ehren
Freude: darnach steht mein Sinn.

IV.

„Es maiet heuer recht als eh;
von dem Thaue
(sprach ein' Fraue)
sprossen Blumen so wie Klee.
Die Nachtigal die singet auf der Linden
den süßen Sang;
Merz den Reien vor dort sprang:
bei dem sollst Du mich finden."

„Tochter, wende deinen Muth
ab dem Thaue;
geh her, schaue,
diese Mähren sind nicht gut.
Wahre Dich entgegen dem scharfen Winter;
doch willst Du hin,
achte nicht auf Merzens Sinn,
des Rede dränge hinter. [2]

Und reie so, wie Dir's ergeh',
ob er Dich trüge,
daß nicht Wiege
vorn zu Deinen Füßen steh'.
Sieh, sonst wird die Freude traun Dir kleine:
dann mag geschehn,
wenn Du willst nach Blumen sehn,
daß nach Dir es weine."

[1] Der Dichter treibt oft mit dem Namen Reuenthal (Thal des Schmerzes) Wortspiele. [2] Weise zurück.

„Mutter, Ihr sorget um den Wind!
Solcher Dinge
acht' ich ringe:
Weiber trugen stets noch Kind.
Meine Freude will ich doch nicht lassen
durch euren Rath:
reicht mir meine lichte Wat;
die Wiege — laßt solch Spaßen!“

Nun höret, wie's da weiter kam:
sie zankten beide:
da mit Leide
die Mutter einen Rechen nahm:
den ergriff die Tochter bei der Größe,[1]
sie riß gewandt
ihn der Alten aus der Hand:
da gieng es an die Stöße.

V.

Die Zeit ist hie!
ich ersah seit manchem Jahre schönre nie.
Ende hat der Winter kalt:
das freut manches Herze, das sein sehr entgalt.
Seht, belaubet steht der Wald.

Des Maies Spiel
bringt des Vogelsanges und der Blumen viel;
schaut doch an der Heide Glanz,
wie sie prangt in lichter Wat: das ziert den Tanz:
sie vergaß des Leides ganz.

„Wohl hin mit mir
zu der Linde, Trautgespiel, da finden wir
Alles das dein Herz begehrt.
wohl noch weißt Du, wohin ich Dich führte fert:[2]
dieser Gang ist Goldes werth.“

[1] Bei dem Querstücke, dem eigentlichen Rechen. [2] Im vergangenen Jahre.

„Nun wohl hin
nach der Kleidung, seit ich in dem Willen bin,
daß ich leiste meine Fahrt,
aber Niemand sag' es, liebe Irmengard,
wohl durch seine Kunst mir ward." [1]

Flugs der Maid
brachte sonder Säumniß man das Sonntagskleid.
Eiligst hat sie's angelegt:
„Zu der grünen Linde mich mein Wille trägt:
Freude des mein Herz bewegt."

VI.

Auf, freut Euch, Jung' und Alte,
der Mai nun mit Gewalte
den Winter hat bezwungen;
die Blumen sind entsprungen.
Wie schön die Nachtigal
auf dem Reise manche Weise
singet, wonniglichen Schall.

„Der Wald ist wohl belaubet,
mein Mütterlein nicht glaubet
(so sprach in ihrer Geile
ein Mägdlein), wenn mit Seile
man bände mir den Fuß:
mit den Kinden zu der Linden,
auf den Anger doch ich muß!"

Das vernahm die Mutter:
„Ich schwinge Dir das Futter
mit Stecken um den Rücke.
Du kleine Grasemücke,
wo willst Du hüpfen hin
ab dem Neste? Sitz' und beste [2]
mir den Aermel wieder in!"

1 Des Geliebten (Neidharts) Kunst. 2 Bilze, nähe (Besten von Bast).

„Mutter, mit dem Stecken
soll man die Runzeln strecken [1]
wie Sumbern [2] so den Alten.
Noch größrer Dummheit walten
wollt' Ihr heuer: was Ihr plärrt!
Euer Herze tobt vor Schmerze,
weil der Aermel Euch zerzerrt."

Auf da sprang sie schnelle:
„Der Teufel aus Dir belle!
Ich will mich Dein entschlagen,
Dir geht's noch um den Kragen!"
„Mutter, bah! ich lebe noch,
wie's Euch traume: bei dem Saume
durch den Aermel geht das Loch.

Alle bisher mitgetheilten Lieder sind Reien, d. h. Lieder, welche bei den Sommertänzen um die Linde gesungen wurden. Aber auch Zeitereignisse, und zuweilen sehr wichtige, gaben den Stoff zu solchen Tanzliedern, wie die der Dietmarsen uns lehren. Daß auch Neidhart solchen Stoffen nicht aus dem Wege gieng, zeigen folgende zwei Reien, die auf einer Kreuzfahrt im Morgenlande von ihm gedichtet wurden.

VII.

Es grünet wohl die Heide,
mit neuem Laube steht der Wald;
der Winter kalt
drückte sehr sie beide.
Die Zeit jetzt anders dar sich bot,
doch Herzens Noth
mahnt mich an die Gute, von der ich mich schied mit Leide.

1 Glätten. 2 Trommel, Pauke (sombre).

Unter Laubes Sprunge
singen süß die Vögelein.
Den Freunden mein
säng' ich gern mit Schwunge.
Alle freute wohl der Klang:
auf meinen Sang
achten hier die Walche [1] nicht: so wohl Dir, deutsche Zunge.

Wie gerne nun ich schickte
der Lieben einen Boten hin,
da fern ich bin,
der das Dorf erblickte,
wo doch ich ließ in Leide sie;
ich meine Die,
die mit festen Banden mir das freie Herz bestrickte.

Nun, Bote, Dich bereite
zu lieben Freunden über See.
Ach, nur von Weh
klingt mir hier die Saite.
Du künd' es allen, wie's hier ist:
in kurzer Frist
sähen uns mit Freuden sie, wär' nicht des Meeres Breite.

Sag' der Meisterinne [2]
die williglichen Dienste mein:
sie soll Die sein,
die ich von Herzen minne
vor allen Frauen immerdar:
eh' ich sie fürwahr
mied', ich mied' eh' alle, der ich jemals Theil gewinne!

Freunden so wie Magen
sage, daß ich wohl sonst sei;
ob nebenbei
sie Dich darum fragen,
wie mit uns Pilgern hier es steh',
so sag', wie weh
uns die Walche thaten stets; des muß uns hier betragen. [3]

[1] Die Wälschen. [2] Maîtresse. [3] Verleiden.

Wird es denn nach Ehren
treulich; Bote, fördre Dich,
denn sicherlich
heim hin will ich kehren
so bald ich immer fahren mag:
den lieben Tag
laß' uns Gott erleben, das wird unsre Freude mehren.

Dazu ist etwas später gedichtet:

Ob sich der Bote saume,
so will ich selber Bote sein
den Freunden mein:
wir leben alle kaume,
des Heeres Hälfte, traun, ist todt.
hei! wär' der Noth
ich frei: bei der Schönen weilt' ich gern an meinem Raume.

Soll mit ihr ich alten,
ich hätte wohl noch manchen Ton
auf Minnelohn
her bei mir behalten,
des tausend Herzen würden froh.
Ergeht's mir so
bei der Wohlgethanen, mein Gewerb soll Heiles walten.

Sie reien oder tanzen, [1]
sie thun manchen weiten Schritt:
ich halte Tritt.
Eh daheim wir schwanzen, [2]
ich sag' es bei der Treue mein,
wir sollten sein
in Oesterreich: ja vor dem Schnitte setzet man die Pflanzen [3].

[1] Man reiete im Sommer, tanzte im Winter. [2] Schwanz hieß ein Schleppkleid, ein Tanzanzug der Frauen; davon: schwanzen, sich drehen, den Leib auf zierliche Weise schwanken lassen. Vgl. schwänzeln. [3] Eh man ärnten kann, muß man säen. Bevor wir tanzen können, müssen wir daheim sein.

Er dünket mich ein Narre,
wer diesen Sommer hier noch weilt.
Wer klug ist, eilt
und läßt hier das Geharre
und fährt hinwieder über See,
das thut nicht weh:
Nirgends wohler ist dem Mann denn heim in seiner Pfarre.

Daß Neidhart glücklich vom Kreuzzuge heimkehrte, ersehen wir aus einem anderen Reien, den ich jedoch übergehe. Als letzte Reien gebe ich:

VIII.

Ich ersah die Heide
nie baß gestalt,
in lichtrer Augenweide
den grünen Wald.
An den beiden merken wir den Maien:
ihr Mägdlein sollt Euch zweien, [1]
zu dieser lichten Sommerzeit
in hohem Muthe reien.

Lob von manchen Zungen
der Mai nun hat.
Die Blumen sind entsprungen
an mancher Statt,
da man früher keine konnte finden.
Belaubet stehn die Linden;
sich hebet, als Ihr wohl vernahmt,
ein Tanz von höfschen Kinden.

Die sind frei der Sorgen
und freudevoll.
Ihr Schönen, schon der Morgen
geschmückt Euch soll

[1] Paaren.

schauen, daß Euch des die Baiern danken,
die Schwaben und die Franken.
Auf! schnüret euer Hemde weiß
mit Seide an der Lanken! [1]

„Für wen sollt' ich mich schmücken?
sprach eine Maid.
Die Jungen fangen Mücken:
mir ist es leid.
Freud' und Ehre sucht das Völklein selten.
Die Männer sind zu schelten,
denn keiner wirbt heut um ein Weib,
die wohl ihm's möchte gelten."

„Die Rede Du sollst behalten,
sprach ihr Gespiel;
in Freuden soll'n wir alten.
Der Männer viel
dienen gerne heut noch guten Weiben.
Laß solche Reden bleiben:
es wirbet Einer, sieh, um mich,
der Trauer kann vertreiben."

„Den sollst Du mir zeigen!
Gefällt er mir,
der Gürtel sei dein eigen,
ich geb' ihn Dir.
Nenne doch mir ihn, der Dich soll minnen
mit also guten Sinnen;
mir hat geträumet erst von Dir,
dein Muth der steh' von hinnen."

„Den sie alle nennen
von Reuenthal
und seinen Sang erkennen
wohl überall,

[1] Das was die Wälschenden taille nennen. Zu Lanke gehört Gelenke.

der ist mir hold: mit Güt' ich ihm des lohne.
für ihn ich trage Krone, [1]
für ihn auch schmück' ich meinen Leib:
Wohl hin! [2] man läutet None. [3]

IX.

Freud' und Wonne füllen rings die Weiten.
Ihr vernahmt seit König Karles Zeiten,
nie Vögelschall
daß erklingen überall:
Gar verborgen
sind wieder ihre Sorgen.

Ihre Lust bezeugt der Vögel Schreien.
„Wiederum soll missen ich den Reien,
sprach Wendelmuth;
Schuhe, Kopfband und den Hut
hat mein' Eide [4]
verschlossen mir zu Leide."

„Nun sage mir, geschah's durch Deine Schulde?"
„Weiß nicht, Richhild, so mir Gottes Hulde,
wes ich entgalt;
nur daß ich einen Freiheitstalt [5]
hab' versprochen: [6]
das wird an mir gerochen.

Der kam daher, verlangte mich zum Weibe:
da zogen sie mir's Röckel ab dem Leibe:
ja, muß er doch
weiß Gott, mein entrathen noch,
dieser Bauer!
Stets ihm blick' ich sauer.

[1] Die Blumenkrone, das Schapel. [2] Zum Tanze. [3] Die neunte (canonische) Stunde des Tages (Prim, Terz, Sext, None, Vesper). [4] Mutter. [5] Freier Bauer. [6] Abgewiesen.

Wenn er wähnte, daß daheim ich läge
und ihm seines bischens Armuth pfläge,
warf ich den Ball
in Des Hand von Reuenthal:
Der kommt mir wohl zu Maße!

Wir ersehen aus diesen Reien, daß mit dem Reien Ballspiel verbunden war; auch der folgende Reie bezeugt das:

X.

„Nun ist der kühle Winter gar vergangen,
die Nacht ist kurz, der Tag beginnt zu langen;
sich hebt die wonnereiche Zeit,
die Freuden all der Welt verleiht:
schöner sangen nie die Vögel eh noch seit.

Gekommen ist uns lichte Augenweide,
man sieht die Rosen blühen auf der Heide;
des Leides alle Welt genas.
Wie thauig war der Wiese Gras,
wo mein Liebster Blumen mir zum Kranze las!

Der Wald hat seiner Fahlheit gar vergessen,
der Mai nun ist auf grünen Zweig gesessen,
der hat gewonnen Laubes viel.
Schmücke rasch Dich, Trautgespiel,
denn Du weißt wohl, denk' ich, meines Sinnes Ziel."

Heimlich das vernahm des Mägdleins Alte.
Sie sprach: „Dein Leugnen fürderhin behalte;
Dein Wankelmuth ist offenbar!
Setz' ein Hütlein[1] auf dein Haar:
Du mußt ohne deine Wat, willst an die Schaar!"

[1] Abzeichen der Frau; Jungfrauen trugen fliegendes Haar und das Schapel.

„Mutter, wer doch gab Euch das zu Lehen,
Daß ich um meine Wat Euch sollte flehen?
Für keinen Faden schuld ich Dank![1]
Laßt doch ruhen Lärm und Zank!
Wo nun Schlüssel? Schleuß auf balde mir den Schrank!“

Die Wat die lag in einem Schrein versperret:
der ward mit einem Staffel[2] aufgezerret.
Der Alten in das Herz es stach,
da das Kind den Schrein aufbrach:
da schwieg ihre Zunge, nicht ein Wort sie sprach.

Draus nahm sie das Röcklein trotz der Alten.
Das war gelegt in viele kleine Falten.
Ihr Gürtel war ein Rieme schmal;
in des Hand von Reuenthal
warf die stolze Maid den farbebunten Ball.

Mit den Tänzen oder Winterliedern kann ich mich wohl kürzer fassen; sie sind weit eintöniger als die Reien und auch minder schön. Oft sind sie von der herkömmlichen Klage über die Sprödigkeit der Geliebten erfüllt. Auch das macht diese Tanzlieder weniger ansprechend, daß Neidhart fast immer in den bei hoher Minne üblichen Ton verfällt und das Landmädchen gleich einem Edelfräulein behandelt. Ich trage Ihnen einige vor, in denen das nicht der Fall ist. Die Eingänge sind auch hier stehend, wie bei den Reien.

XI.

Sanges sind die Vögelein geschweiget,
der leide Winter hat den Sommer hin verjagt:
des ist manches Herze beides traurig und unfroh.
Aller Welt Vergnügen ist geneiget,
ich nur bin an meinen Freuden unverzagt:
das gebietet aller Weiber liebstes mir also.

[1] Ich spann Alles selbst. [2] Fuß, Stiel eines Hausgeräthes.

Ihr Gebot
leist' ich immer, all dieweil ich leben mag:
meine Freunde, wünschet mir durch Gott,
daß sie mir noch gebe frohen Tag.

Hiemit sollen wir die Rede lassen,
mir müssen in die Stube. Hin in einen Krug[1]
kamen um des Tanzes Willen junger Leute viel,
Auch zween Tölpel: möge Gott sie hassen!
Jeder einen Rock nach Hofes Sitte trug
österreichischen Tuches; Uoze nahm sie nie zum Ziel.[2]
Stahlbeschlag
hatten beider Gürtel sicherlich:
eitel wendehalsten all den Tag
sie beim Tanze, daß ich schämte mich.

Niemand frage mich, warum ich graue,
ich wähnte, daß ich unbefeindet sollte sein
von den saubern Knaben: anders haben sie gedacht!
Nimmer wohl in Ruhe mich ich schaue,
denn sie werben beide um die Herrin mein:
mir ist's lieb und werden sie zerhauen bald gebracht.
Giselbrecht
und der thör'sche Ganser Walberun
handeln an mir immer ungerecht:
wie verlor den Spiegel Friderun?[3]

So verlor ihr Ringlein meine Fraue,
da sie den krummen Reien auf den Anger trat:
von ihrer Hand ihr's wider ihren Willen einer nahm.
Traun, mit Recht auf den mit Haß ich schaue
der ihr's aus schnöder Ueppigkeit entrissen hat;
doch ich hoffe, noch der öde Kragen werde zahm.
Weh mir sein,
daß er sie dafür geeignet fand!
Nicht beklagt' ich traun das Fingerlein,
hätt' er ihr verrenket nicht die Hand.

[1] Gasthaus. [2] Uoze (Uolrich) zerriß oder zerschränzte sie niemals. [3] Eine frühere Geliebte Neidharts, der bei einem Tanze ein Spiegel zerbrochen ward.

So verdreußt mich nichts an Brunewarte,
als daß er an der öden Kröpfe Spitze steht
bei den Ueppigkeiten und der ungefügen Gogelheit [1]
Mein Gemüth aus Zorn geschwillt oft harte,
doch meine Zucht vor meinem Zorne stets ja geht,
sonst wohl sorgt' ich, daß es Dem und Jenem würde leid.
Alle drei
dünken sich, die Tölpel, weise gar:
Herre Gott, nun mach' mich ihrer frei;
vor des quälte sehr mich Engelmar.

Ihnen, die mir in die Quere kamen,
ist nun so gar ihr Uebermuth dahin gelegt:
sie thun recht, als ob sie nimmer sahen guten Tag.
Hoch die Weibelruthen einst sie nahmen, [2]
doch ihrer jeder heuer eine Reutel trägt. [3]
Ziere Hauben trugen sie: jetzt ist ihr Haar ein Hag.
Gut es kam,
und so komm' es ihnen überall;
Sack mit Salze mache sie mir zahm:
Ruhe hab' ich dann zu Reuenthal!

XII.

Rüstet, Kinder, Euch den Schlitten auf das Eis,
hier nun herscht der Winter kalt,
der so viel der wonniglichen Blumen uns benahm.
Mancher grünen Linde steht der Wipfel greis,
unbesungen ist der Wald:
Alles dieses von des Reifes Ungenade kam.
Wollt Ihr schauen, wie die Heid' er jetzt erzog?
Seine Hand sie machte fahl.
Darum auch die Nachtigal
ihres Weges flog.

Wohl bedürft' ich meiner weisen Freunde Rath;
wozu — das wird Euch gesagt:
daß sie riethen, wo die Kinder mögen lustig sein.

[1] Ausgelassenheit. [2] Spöttische Benennung des sich hin und her bewegenden Schwertes. [3] Rodehacke.

Reginwart der weiten Stuben eine hat:
wenn's Euch allen wohl behagt,
legen wir den Tanz des Feiertages dort hinein.
Seiner Tochter ist es lieb, das wißt fürwahr
sagt das allen an doch; frisch!
Einen Tanz ringsum den Tisch
führet Engelmar.

Wer nach Kunigunden geh', kommt überein:
die hat stets nach Tanze Weh:
wird sie nicht zum Tanz entboten, leicht man's rügen mag.
Gisel, lauf zu Jutten auch, und sag's den Zwein,
wirb, daß Elle her auch geh':
es ist zwischen mir und ihnen dafür ein Vertrag.
Bitt' auch Hadewigen, die läßt gern sich schau'n,
daß wir bald sie sehen hie.
Einen Brauch doch lassen sie:
das Binden auf die Brau'n![1]

Allen guten Frauen rath' ich überall,
die gefällig wollen sein,
daß sie hochgemuthen Männern tragen holdes Herz.
Rücken's vorne höher, hinten hin zu Thal,
decken mehr das Näckelein:
Wozu taugt ein Sturmhut ohne Halsschirm, sonder Scherz?
Weibes Haupt war sicher stets nach altem Brauch,
Niemand ihm es brechen sah;
was ihm anderswo geschah,
des genas es auch!

Eppe zückte Geppen Gumpen ab der Hand,
des half ihm sein Drischelstab,
doch noch schied es mit der Reutel Meister Adelber.
Das war alles um ein Ei, das Ruprecht fand
(der Teufel, wähn' ich, ihm es gab!),
damit droht' er ihn zu werfen immer von dort her.

[1] Das Gebände (den Hauptschmuck) bis auf die Augenbrauen herab binden. Neidhart vergleicht dann diesen Kopfputz dem Sturmhute der Krieger.

Eppe der war beides zornig und auch kahl,
unbedachtsam sprach er: „Tratz!"
Ruprecht warf's ihm an den Klatz,
daß es rann zu Thal.

Frideleib bei Gotelinde wollte gehn;
des hatt' Engelmar gedacht.
Ob's Euch nicht verdrieße, sag' ich Euch das Ende gar.
Eberhart der Meier mußt' es unterstehn:[1]
zu der Sühn' er ward gebracht:
anders wären beider Händ' einander in das Haar.
Zwein erbos'ten Gansern gehn sie ähnelich
gen einander all den Tag.
Der des Voresingens pflag,
das war Friderich.

XIII.

Es ist Winter, nehmt des wahr
an der lichten Heide:
die hat er entblüthet und den grünen Wald.
Blumenduft und Vogelsang ach! nun verschwunden ist.
Sie sind beide farblos gar;
seht an ihr Getreide,[2]
das ist alles von dem leiden Reife kalt;
manches Herz entbehrt der Lust durch ihn zu dieser Frist.
Werd' ich froh'
das kommt noch von einem lieben Wahne:
daß sie mache sorgenfrei
mich, der gern ich wäre bei:
das ist die Wohlgethane.

Giebt mir Jemand guten Rath?
Wohl bedürft' ich Lehre:
Zween durch Neid nun kamen darob überein,
mögen sie's verhindern, wird sie nimmer mir zu Theil.
Einer viel gehöffschet hat,
seht, der müht mich sehre
mit den Wirren, die er stiftet groß und klein:
wirbt um ihre Minn' er, müsse folgen ihm Unheil!

[1] Hindern, dazwischen treten. [2] Was sie, die Heide, trägt.

Er ist ein Gauch!
Wo ich mich verbürge in dem Lande,
er und jener Engelher
treiben mich mit Kampfes Heer
von meinem Ort, o Schande!

Weh den Bengeln! Ihren Haß
muß ich allorts leiden,
die den Sommer Tänze führen in dem Gau
und den Winter in der Spielstub auch die Herren sind.
Engelmar nicht macht es baß.
Gerne möcht' ich meiden
ihres Uebermuthes mir verhaßte Schau.
Diese Noth ertrag' ich um ein wohlgethanes Kind.
Der nicht gönn'
ihnen ich, das ist des Hasses Quelle.
Es ist ohne mein Geheiß,
drängt sich frech in ihren Kreiß
Dezekind der Schnelle.

Aber jetzt genug dieser Lieder. Auf die Länge widert es uns an, einen begabten Dichter in solchen Albernheiten sich bis in das Greisenalter herumtreiben zu sehn. Daß Neidharts Schilderungen aber nicht etwa bloß dichterische Erfindungen seien, wie man hat behaupten wollen, sondern guten Theils auf Erlebnissen beruhen, geht aus Liedern hervor, die die von ihm gereizten Bauern in Baiern und Oesterreich wider ihn sangen. Nicht alle derselben sind mittheilbar, hier sind jedoch einige; sie sind in Tönen Neidharts, wie das Brauch war:

A.

Herr Neidhard hat uns hier[1] verlassen, wie die Kräh den Stecken,
die von hinnen flieget um zu sitzen auf der Saat.
Es soll ein Mann mit fremden Weibern nicht zu viel gezecken,[2]
der die wahre Schuld an ihnen nicht erfunden hat.

[1] In Baiern? [2] Sich um sie kümmern, sie beschuldigen, herumziehen.

Sein tägeliches Brot er nieße: des hat er daheim genug,
Und laß' in Ruhe Hildebolden samt dem Kräutlein, das er
bei sich in dem Beutel trug.

B.

Herr Neidhart, mögt Ihr's lassen?
Euch mag's misselingen!
nun habt es auf die Treue mein:
ja, mag ich, es muß Euch bei dem Tanze werden leid!
Wollt Ihr auf den Straßen
viel mit uns Euch bringen:
wie breit auch eure Mulden[1] sein,
die da hell erglänzen, und die ringelichte Pfeid,[2]
Und wäret Ihr der Teufel gar
mit eurem blanken Hute.
ich färb' ihn, sag' ich Euch fürwahr,
mit meinem Schwert' im Blute.

C.

Herr Neidhart, euer Kaiser säumt zu lange:[3]
den bringet Ihr uns jedes Jahr mit eurem neuen Sange;
des wäre auch dem Bauer Noth:
der ist beinahe Hungers todt
und dünnet ihm die Wange.

D.

Herr Neidhart hat gesungen,
daß ich ihn hassen will
um meines Neffen willen,
des Neffen er beschalt.
Er laß' sie unbezwungen!
Es ist ihm gar zu viel.
Mied' er doch seine Grillen
und hätt' er der Gewalt!

[1] Er nennt spöttisch so die gebogenen Platten am Brustharnisch. [2] Mantel, Rock aus Ringen, die Brünne. [3] Er hatte mit der Ankunft des Kaisers (Fridrich's II.) in Oesterreich den Bauern gedroht; aber diese haben auch über die Herren zu klagen.

Sein Schelten, wiß' er, mich an Freuden letzet:
wird die Weibelruthe mir gewetzet,
ich trenn' ihn auf, daß man wohl einen Sessel in ihn setzet!

E.

Der von Reuenthal
hebet albernen Schall.
ungenädiger Droh
der treibt er zu viel
So mir Duringhart![1]
Ihn gereuet die Fahrt,
widerdräut er mir so,
daß er bestreichen will
Mir die Stelzen:[2] so muß er sich zorn'ger Drücke nieten.[3]
Der Kaiser Otte konnte nie den Widerschlag verbieten.[4]
Ich versucht' es, käm' er her, ob ihn die Schwerter schrieten!

Aus Baiern mußte Neidhart, man weiß nicht weshalb, aber vielleicht gerade wegen seiner Liebesgeschichten, fort und verlor Reuenthal.

Auf seine baierische Ungenade und seinen Ueberzug nach Oesterreich haben nun folgende Sprüche Bezug.

XIV.

Wovon soll man fürderhin nun mein Gespäß' erkennen?
hie bevor da kannte man es wohl durch Reuenthal.
Davon sollte man mich noch von allem Rechte nennen:
nun ist eigen mir und Lehen da gemessen schmal.
Kinder, heißet den Euch singen, der des nun gewaltig sei,
ich bin ausgestoßen ohne Schuld: nun lasset, gute Freunde, mich des Namens frei.

XV.

Ich habe meines Herren Gunst verloren ohne Schulde,
davon ist mein Herze Jammers und auch Trauerns voll.
Reicher Gott, nun richte mir's so gar nach deiner Hulde,
so manches werthen Freundes ich mich nun entschlagen soll.

[1] D. i. So mir ich selbst helfe. Duringhart heißt der Bauer. [2] Die Beine mit Blut. [3] Sich gefaßt machen auf. [4] Otto der Große.

So ließ ich im Baierlande Alles, das ich je gewann,
und fahre hin gen Oesterreiche und will hoffen auf den werthen
Ostermann.[1]

XVI.

Meiner Feinde Will' ist nicht zu wohl an mir ergangen;
wollte Gott, des möchte noch viel leichte werden Rath.
In dem Lande z' Oesterreiche ward ich wohl empfangen
von dem edlen Fürsten, der mich nun behauset hat.
Hie zu Medelicke bin ich immer ohn' ihr' aller Dank:
nicht mir leid ist, daß von Eppen und von Gumpen je zu Reuen-
thal so viel ich sang!

In Oesterreich ward er freundlich aufgenommen und erhielt vom Herzoge zunächst einen Schrein mit Silbergeräthe zum Geschenke, was ihn zu einer neuen Bitte veranlaßt:

XVII.

Fürste Friderich,
traun, und wär' es bittelich
um ein kleines Häuselein,
da mein Silbers voller Schrein
wär' behalten inne, den mir Deine Gnade gab:
Darum bitt' ich Dich,
Du vernimm' es genädiglich,
denn in deinem Gau mir ward
manche schnöde Drohung hart;[2]
ich will es verdienen immer, Herr, bis an mein Grab.
Hier mit meiner Hand,[3]
hin zu Gott zugleich mit meiner Zungen
wird im hohen Chor ein Lobes Lied von Dir gesungen,
davon Du wirst in dem Paradiese weit erkannt.

Seine Bitte ward gewährt, aber der Dichter fand sich dadurch nur zu neuer Bitte bewogen.

[1] Den Herzog von Oesterreich. [2] Ein seltsamer Grund. Neidhart hatte also sofort auch mit den österreichischen Bauern angebunden. [3] Als Ritter.

XVIII.

Milder Fürste Friederich, an Treuen gar ein Flins,
Du hast mich behauset wohl,
Gott Dir billig lohnen soll:
ich empfieng nie reichre Gabe mehr von Fürstenhand.
Das wär' alles gut, nur daß der allzu große Zins: —
Des, womit die Kinder ich
nähren sollt', beraubt er mich;
so wird zwischen mir und meinen Freunden bald ein Pfand. [1]
Lieber Herre mein,
willst Du mir den Zins geringen,
deines Heiles Kämpfe will ich sein
und dein Lob wohl sprechen und auch singen,
daß es laut erschallet von dem Elbstrom an den Rhein.

Man ersieht aus dem Spruche zugleich, daß Neidhart Kinder hatte, folglich wohl auch beweibt war. Er gieng also den Bauerdirnen wohl nur nach, um den Hof zu erlustigen jetzt in Oesterreich wie früher in Baiern, und damit sein Brod zu verdienen? Um so schlimmer für ihn und für den Hof. Man begreift, wie man ihn später als Vorbild aller Hofspaßmacher, als Ahnherren aller Hofnarren ansehen konnte. Männlich ernste Lieder wird Neidhart gewiß nicht viel gesungen haben; erhalten ist nur eines, worin er der Welt, seiner Herrin, den Dienst aufsagt.

XIX.

Alles, das den Sommer freudig Blumen las,
das beginnt zu trauern gen der winterlangen schweren Zeit.
Sanges sind die Vögelein verstummet überall.
Gar verdorben sind die Blumen und das Gras.
Schauet, wie der kalte Reif nun überdeckt den Wald so weit,
und die ehmals grüne Heide lieget nun so fahl.
Allgemeine Klage doch
mir die Freude wendet,
die mein Endetag läßt noch
leider unverendet.

[1] D. i. ich muß bei ihnen borgen.

Sie nimmt immer Wunder, was die Klage sei,
die zur Besserung ich meinen lieben Freunden sagte laut.
Nun, ich will's Euch sagen, daß ihr sprechet: „Es ist wahr."
Auf der Erde Niemand lebet sündenfrei,
ja, je länger desto böser in der Christenheit man's schaut.
Meine Tage schwinden und es kurzen meine Jahr.
Sollt' ich Freude haben da
die von Herzen käme,
Dienst jedoch verweigern, ja,
davon Lohn ich nähme?

Wähn' ich Sünder zu beweinen meine Schuld,
so will meine Herrin, daß ich ihren Kindern neuen Sang
sing', und ich muß durch Versagen sie dann machen still.
Nimmer darf sie laden mich um ihre Huld
ihr zu dienen; nein, zur Trennung fühl' ich einzig Geistes Drang.
Ich bin fest entschlossen, daß die Seel' ich retten will,
Die von Gott ich fernte weit
mit üppiglichem Sange:
der Engel helf' ihr in dem Streit
und schirme sie vor Zwange.

Ehrelose Herrin, weh! was wollt Ihr mein?
laßt Euch tausend junge dienen fürderhin an meiner Statt;
ich will einem Herren dienen, dem ich eigen bin.
Ich will nun nicht länger euer Sänger sein.
Daß in eurem Dienst ich je so manchen frohen Tritt getrat,
das ist meiner Seele, meines Heiles Ungewinn.
Daß ich Euch da nicht entwich,
das ist mir größte Schwere,
und zum Herren wandte mich,
des Lohn noch besser wäre.

Meine Herrin älter ist denn tausend Jahr
und ist dümmer denn bei sieben Jahren sei ein Kindelein:
mit so schwachem Wesen ward mir Herrin nie bekannt.
Sie hat mich verleitet bis an's Ende gar
und hat noch Verlangen, daß ich immer soll ihr Diener sein.
Also sagte mir ein Bote, den sie hatt' an mich gesandt,

Und entbot mir offenbar
  Dienst' und ihre Minne:
  da widersagt' ich ihr so gar,
  sie falsche Trügerinne!

Seit die Weisen alle heißen Gotteskind
  (wär' ich weise, dann so käm' ich auch hin in der Kinder Schaar
  zur Versammlung: leider ist es ferne mir dahin!)
Und der Welt Getreue sämmtlich Thoren sind:
  Herre Gott vom Himmelreiche, gieb mir dein Geleite dar;
  Kraft ob allen Kräften, Du nun stärke mir den Sinn,
Daß ich meiner Seele Heil
  um Dich verdienen müsse
  und ewiglicher Wonne Theil
  durch Willen deiner Süße!

Dieß Lied zeigt ernste, ja gedrückte Stimmung. Er fühlt die Nichtigkeit seines Thuns und Treibens. Allein er hängt doch daran sogleich wieder seine alten Klagen über seine bäuerlichen Gegner, gleich dem Esel der zur Mühle geht, auch wenn er keine Säcke zu tragen hat, nur aus alter Gewohnheit. Aber urtheilen Sie selbst, er fährt fort:

Wenn ich so zur Trauer wende meinen Muth,
  so kommt Einer her und spricht: „Ihr Guter, singt doch uns etwas!
  Laßt uns mit Euch singen! Uns zu Freuden helfet sein!"
Was man aber singet nun, ist nicht zu gut;[1]
  meine Freunde sprechen sämtlich: „Ihr einst sanget wahrlich baß!"
  Sie nimmt Wunder, wo die Tölpel alle hingekommen sein,
Die da waren hievor
  auf dem Tulnerfelde?[2]
  Einer reckt sich noch empor:
  des Ueppigkeit ich melde.

[1] Es waren sonach andre Lieder am Hofe in Aufnahme gekommen; das rügt er. [2] Man wollte von den Bauern nichts mehr hören.

Er geheißen ist mit Namen Limizaun,
er und seiner Freunde einer, der getauft ist Holerschwamm:
Ihresgleichen nimmer Jemand noch erblickte hier.
Eines Haar ist lockicht falb, des Andern braun:
dümmer sind sie noch als der, der Friderunen Spiegel nahm,
oder jene, die zu Wien einst kauften Platten zier.[1]
Ihre Wämser sind noch jetzt
wohl mit Knöpfen feinen
zwiefach um den Hals besetzt,
daß sie fernhin scheinen.

Hüte, Röcke, Gürtel, die sind zinzerlich[2]
ihre Schwerter lang; die Strümpfe reichen bunt bis an das Knie.
Jeden Sonntag durch den Sommer trugen sie sich so.
Ueppigliches Muthes zeigen stets sie sich:
beide kamen von der Treisam her in's Thal, wer weiß es, wie?
Wie vertrug's nur Limizaunen Jungfrau Süßel, oh!
Daß an ihrer Hand er sprang
den Reien? Von der Tschoyen[3]
sein Haupt abgeschmackt er schwang
gen ihr zum Turloyen![4]

Hiemit genug der Neidhartischen Lieder. Weiß uns Jemand über den Dichter etwas Näheres mitzutheilen, so wollen wir das mit Dank annehmen.

Viel ist über ihn nicht bekannt, sagte darauf der alte Graf, obgleich er unter allen Minnesingern der einzige ist, dessen Lieder auch in einem alten Drucke vorliegen. Wenn alle Lieder, die ihm zugeschrieben wurden, wirklich von ihm herrührten, so wäre er der liedreichste aller Minnesinger; aber wohl fast zwei Drittheile der seinen Namen tragenden Lieder sind ihm untergeschoben. Wir ersehen daraus, daß gerade diese Gattung von Liedern, später geradezu Neidharte genannt, nach der Hälfte des 13. Jahrhunderts

[1] Sie wurden vom Herzoge in das Kriegsheer genommen, deshalb kauften sie Harnische (Platten). [2] Niedlich. [3] Joie. [4] Wohl Name eines Tanzes.

sehr beliebt wurden. Daß die meisten Neidharts unwürdig sind, versteht sich von selbst. Viele sind nicht nur roh der Form nach, sondern auch schmutzigen oder doch sehr gemeinen Inhaltes. Neidharts echte Lieder lassen sich in zwei Abtheilungen scheiden: Lieder, die er in Baiern dichtete, und Lieder, die er in Oesterreich sang. Daß er einen großen Theil seines Lebens in Baiern zubrachte, ist sicher; ob aber sein Gut wirklich Reuenthal hieß, wie Wackernagel annimmt, ist doch nicht so ausgemacht. Denn war es sein Eigen, und hatte er es (nach einem wahrscheinlich unechten Liede) von seiner Mutter ererbt, so konnte er es nicht durch die Ungenade des Baierherzogs verlieren; nur Lehen konnten eingezogen werden. Der Kreuzzug, an dem er sich von Baiern aus betheiligte, war der Leupolds VII. von Oesterreich nach Syrien und Damiata 1217—1219. Nach 1230 mußte er Baiern verlassen; er wandte sich 1234 nach Oesterreich zu Fridrich II., dem Streitbaren, der ihn zu Medling an der Donau behauste und der 1246 in der Schlacht an der Leita gegen den Ungarkönig Bela IV. fiel. Den Tod seines Gönners scheint Neidhart nicht erlebt zu haben; Nirgends findet sich eine Erwähnung dieses Ereignisses, die sonst kaum fehlen würde. Da er in Oesterreich achtzig neue Weisen, im Ganzen aber hundert und vierzehen Lieder gedichtet zu haben behauptet, so hat er in Oesterreich mehr als in Baiern gesungen. Mehr als die Hälfte dieser Lieder ist jedoch verloren. — Für heute aber, meine ich, haben wir genug vernommen.

Die Gesellschaft nahm hierauf den Nachttrunk. Noch manches Wort ward dabei über Neidhart gesprochen. Seine Begabung und Gewandtheit ward allgemein anerkannt, aber die Frauen fanden es eines Mannes unwürdig ein ganzes langes Leben in Dichtungen solcher Art gleichsam zu verschwenden.

Fünfte Nacht.

Heute und fürderhin werden wir dem eigentlichen Minneliede nur selten noch begegnen. Wir näheren uns mehr und mehr der Zeit, wo bürgerliche Sänger, Meister nennen sie sich selbst, die Stelle sowohl der fahrenden als auch der ritterlichen Singer einnahmen. Es sind sämtlich Männer, die durch ihre Kunst ihr Brot zu erwerben suchen. Zum großen Theile mochten es wirkliche Fahrende sein, die nun auch der höfischen Kunstdichtung sich beflißen; freilich zu einer Zeit, da diese bereits die Gunst der Großen fast überall verloren hatte, und die ritterlichen Singer mehr und mehr zu verstummen begannen. Das scheint mir aus einem Spruche eines der berühmtesten Meister hervorzugehn, des Marners: er sagt nämlich:

Singe ich den liuten mîniu liet,
 sô wil der êrste daz,
 wie Dieterîch von Berne schiet,
 der ander, wâ künc Ruother saz;
 der dritte wil der Riuzen sturm: sô wil der vierd Ekhartes nôt,
Der vünfte wen Krîmhilt verriet;
 dem sehsten tæte baz,
 war komen sî der Wilzen diet;
 der sibende wolde eteswaz
 Heimen od hern Witchen sturm, Sigfrides od hern Eggen tôt:
Sô wil der ahte dâ bî niht wan hübschen minnesanc;
 dem niunden ist diu wîle bî den allen lanc;
 der zehende enweiz ôt wie:
 nu sus nu sô, nu dan nu dar, nu hin nu her, nu dort nu hie,

dâ bî hæte maneger gerne der Ymlunge hort:
der wigt mîn wort
ringer denne ein ort:
des muot ist in schaz verschort.
sus gêt mîn sanc in maneges ôrn, als der mit blîge in marmel bort;
sus singe ich unde sage iu des iu niht bî mir der künic enbôt.

Wir sehen hieraus, daß er, der kunsterfahrene, anerkannte Meister den Leuten auch neben höfischem Minnegesange vorsang von Dietrichs Flucht zu den Heunen, von Ruothers Brautfahrt, von (Etzels?) Kriegen gegen die Reußen, von Eckehartes (des Pflegers der Harlunge) Noth, von dem Verrathe der Grimhild, von dem Untergange der Wilzen (Welataben), von Heimes und Witiches Kämpfen, von Sigfrids oder Eggen Tod: alles Gegenstände der deutschen Heldensage, deren Träger die Fahrenden waren, und von denen die eigentlichen Kunstdichter sich sämtlich fern hielten.

So hub heute Frau Irmgard an; das erste Lied jedoch, das sie vortrug, war eines des Herrn Walthers von Metz. Sie las:

Wieder muß ich heuer klagen, wie ich klagte fert:
daß so mancher unentwegt
Blumen trägt,
der nicht Laubes wäre werth.
So klag' ich die Blumen und der kleinen Vögel Sang.
Beider gönn' ich keinem nie
dort noch hie,
den nicht freut der süße Klang.

Sollt' ich wünschen, so wollt' ich den Vögeln wünschen das,
daß sie mit Verstande doch
schieden noch
von den Leuten Leute baß.
Sängen sie den Leuten je nach ihrer Herzen Stand,
jeder müßte dann so fort,
welchen Ort
süße Tugend in ihm fand.

Wes die Nachtigal mit ihrem Sange nehme wahr,
der möcht immer sein des froh;
seht, also
würd' ein Fingerzeigen dar.
Wem der Kukuk säng' und auch ein Distelfinkelein,
den vernähme man dabei
Tugend frei:
weh, wie viel der würden sein!

Ein artiges Liedchen! sagte Berta. Schön wär' es in der That, wenn man auf so leichte Weise zur Erkennung der Menschen gelangen könnte. Wer war denn dieser Walther von Metz?

Man würde bald die Vögel samt und sonders ausrotten, rief der Herzog ihr zu; das dürfen Sie mir glauben.

Nach v. d. Hagen, antwortete ihr der alte Graf, soll die Stammburg der Herren von Metz unterhalb Botzen am rechten Etschufer gestanden haben. Nachweisbar ist Walther jedoch nur, wenn man in einer Urkunde des Trienter Bischofs Egino vom Jahre 1271 das scheinbar sinnlose dmni de Wali de Metz, was v. d. Hagen „sichtlich verschrieben oder verlesen" nennt, in dmni Walt'i de Metz, ändern darf. Ist die Aenderung erlaubt, so war Walther der Vater Adalberts von Metz, durch dessen Tod die Burg zu Metz als erledigtes Lehen an den Bischof zurück fiel. Mit Adalbert wäre sonach um 1270 das Geschlecht erloschen.

Daran reihe ich, begann Irmgard wieder, ein Lied Herrn Fridrichs des Knechtes.

Nun will uns der kleinen Vögel Singen
offenbar hier nicht länger sein;
also will der leide Winter zwingen
Jahr für Jahr lichter Blumen Schein.
In dem Walde nicht ich kann
ein grünes Kränzel finden:
womit soll ich meiner Freuden Trost ihr lockicht Haupt bewinden,
die zur Schönheit Güte viel gewann?

Da zum ersten Mal ich sah die Gute,
 wohl der Zeit! Heil mir da geschah;
da saß ich ihr nahe sonder Hute,
 das mir seit nimmermehr geschah.
Wie sie hieße, des fragt' ich;
 schnell da sprach die Schöne,
 sie sagte: „So je länger so je lieber.“ Gott sie kröne!
 Also hat sie mir genennet sich.

Eh sie Jemand anders lieber wäre,
 traun, als mir, sanfter wär' ich todt;
dennoch hab' ich langer Herzensschwere
 viel von ihr und der herben Noth.
Ich bin ihr „Je länger so
 je leider“ vor genennet.
 O weh! daß ihre Güte mich in Gnade nicht erkennet,
 davon werd' ich Lohnes selten froh.

Herr Fridrich der Knecht! eine sonderbare Bezeichnung, sagte Berta.

Knecht will hier sagen Edelknecht; das Wort bezeichnet einen Edlen, der keine eigene Burg besaß, nach der er sich nennen konnte, und in Anderer Diensten stund, erwiderte darauf der alte Graf. Eine Regensburger Urkunde vom Jahr 1213 bezeugt ein Fridericus puer, den von der Hagen in Fridrich der Knecht verdeutscht und für den Dichter hält. Er möchte ihn zu einem Dienstmanne der Herren von Mergersdorf (Oesterreich unter der Ens) machen, weil der südtirolische Dichter Geltar drei Knechte — Alram, Ruoprecht und Friderich, — beschelte, daß sie die Herren von Mergersdorf so äffen. Sie seien so feist bei ihrer Minneklage, die, wäre sie ernst gemeint, Niemand ein Jahr überleben könnte. Das ist alles was ich beibringen kann. Der Fridericus puer scheint mir jedoch zu früh für den Dichter, der wohl sicher der zweiten Hälfte des Jahrhunderts angehört. Daß unser Dichter übrigens für einen Ritter galt, bezeugt das ihm gegebene „Herr“.

So lasse ich denn zwei Sprüche Bruder Wernhers folgen, ergriff Irmgard wiederum das Wort. Sie beziehen sich auf Kaiser Fridrich II. und dessen Sohn Kuonrad IV.

An Kaiser Fridrich II.

I.

Welch Fürste sich dem Kaiser naht
mit Schein' als ob er ihn mit Treue meine,
und wider ihn übt falschen Rath,
der hat zu ihm sich wie ein Wolf gesellet.
Der schleichet in dem Walde nach
dem Manne, wann der strauchelt, rasch dann schnellet
er auf ihn los und thut ihm Schmach:
er fällt ihn grimmig an, der falsch' unreine.
Herr Kaiser, seht zum Fuße hin,
Ihr sollt den Rücken wohl mit Klugheit hüten;
der nach Euch spürt mit Wolfes Sinn,
dem wehret rasch und kühn, bevor er wagt zu wüthen.
Von einem Halme kommt ein Feur,
wenn nicht dem Brand man widersteht,
davon ein Haus verbrennt, und das
auch an die Scheuer geht.

Affe und Schildkrot.

II.

Ein Affe wollte über See, jedoch er konnte schwimmen nicht;
da bat er eine Schorpe, daß sie trüg' ihn, wie die Sage spricht.
Sie nahm ihn auf den Rücken denn und trug ihn fernhin in die Fluth.
Als mitten in die See sie kam, sie sprach: „Hie will ich tauchen mich.
Du giebst mir denn dein Herz als Lohn, sonst laß ich hier ertrinken Dich.“
Der Affe bot ihr für das Herz jedwedes andre Glied. „Wohl gut, sprach sie, jedoch ich will dein Herz!“
Sie schwamm indes dem Strand zu nahe:
der Affe sprang von ihr auf's Land, so kam die Schorpe denn in Schmerz.
Wer klug ist, für ein Gleichniß dieß empfahe:

Der Kaiser kam vom Meer zurück, mit Sprung' erreicht' er sichre
Statt:
Ihr meerfahrtgieren Schörpelein, er machet euer Heil nun matt.

An König Kuonrad IV.

III.

Ich bin des edlen werthen Königes Milde froh,
in der er lebt und dabei pflegt so tugendreicher Güte,
so daß sein Lob mit Recht aufsteiget und so hoch dann steht.
Des edlen Kaisers Sohn will Euch ich schildern so:
Und stünd' ein ganzer Wald voll Tugend und in milder Blüthe,
der könnte nimmer tragen doch die Tugend, die 'r begeht.
Er ist ein reichgeschmückter Baum,
der Obst mit Willen streuet;
ihr' aller Mild' ist gen der seinen gar ein Traum,
so manchen seine Huld mit Gab' erfreuet.
Des jammert mich, weil ich alleine
Der Milde nie von ihm genoß;
doch schilt das seine Milde nicht:
mein Unheil leider ist nur allzugroß.

Auf denselben.

IV.

Dem edlen Könige gönn' ich wohl, daß ihm sein Ding nach Wunsch ergeh',
auch trag' ich jedem Dienstes Gunst, wer ihm mit Treuen bei gesteh'.
Er lebt in echter Königswürde, nimmerdar er eitel prahlt.
Wär' nicht er eines Königs Kind, er sollte dennoch König sein,
so daß das ganze Reich ihm dien' in Ehren, auf die Treue mein,
und wie nach allem Recht sie soll, die Kron' auf seinem Haupte strahlt.
In seiner Jugend er erwarb
den Ruhm, daß ihm Gewalt aus Furcht sich neiget;
sein reines Herz jedoch davon und seine Tugend nicht verdarb,
so daß, ein echter König, auf er steiget.
Nun sitzt er auf des Glückes Rad: will er, daß ihm es wanke nicht,
und daß ihm Gott genädig sei, den Armen heg' er gut Gericht.

Auf die Rheinherren.

V.

Des Rheines Sitte kannt' ich wohl, es war mir lange kund,
daß dort des Haares Pflege sehr entgelten muß der Mund.
An Tugend krank, an Milde jung, so sah ich dort sie stehn:
man muß die hohen Herren um ein Essen sehr dort flehn.
Gar glücklich muß fürwahr der sein, dem's da soll gut ergehn;
sie sind so milde, wie ein großer starker Schäferhund.
Wem ich da klagte meine Noth
und all mein Herzeleid,
der sprach darauf: Er wäre selber beinah Hungers todt.
Mit armer Hoffart machen sie sich breit:
der Gab' und ihres Kurzgewandes will entbehren stets ich gern:
Es ist ein jämmerliches Volk: nicht Ehr' ist ihnen Leitestern!

Der erste Spruch, nahm der alte Graf das Wort, mag in den Jahren 1235—37 gedichtet sein, da sich der zum Könige ernannte ältere Sohn Fridrichs II., Heinrich, gegen den Vater empörte, und Fridrich der Streitbare von Oesterreich sich wider den Kaiser setzte. Der könnte mit dem Wolfe gemeint sein. Der zweite Spruch bezieht sich augenscheinlich auf die unerwartete Zurückkunft Kaiser Fridrichs II. vom Kreuzzuge 1229. Unter der Schorpe (eigentlich Scorpion) wird der Papst Gregor IX. gemeint sein, der den Kaiser unabläßig zum Kreuzzuge mahnte, und, als er fort war, in Calabrien einfiel. Die Schörpelein sind des Pabstes Anhänger, denen die Heimkunft des Kaisers verderblich ward. — Die beiden Sprüche auf König Kuonrad IV. sind nach 1237 gedichtet, in welchem Jahre dieser nach seines Stiefbruders Heinrichs Gefangennehmung zum Könige gewählt ward. Für den Rügespruch auf die Rheinherren läßt sich begreiflich kein Jahr festsetzen.

Die letzten beiden Sprüche, die ich mittheile, nahm Irmgard wieder das Wort sind leicht verständlich. Der erste ist eine Mahnung an Fridrich von Oesterreich, sich mit dem Kaiser zu sühnen,

demnach um 1237 gedichtet; der andere eine Aufforderung an die schwäbischen Herren, sich dem Dichter hold zu erweisen.

VI.

Da große Dörfer nicht sind mein
noch große reiche Städt' in weiten Landen,
so mag ich davon frei wohl sein,
das irgend einem hier aus Furcht ich diene.
Doch wär' ich Herr im Osterland,
eh ich verlör' die gute Stadt zu Wiene,
ich wollt' eh reiten auf den Sand
nach Nürnberg, stellen mich zu Reiches Handen.
Gen Metz auch wär' mir's nicht zu viel
zu reiten nach des hohen Kaisers Hulden;
ja, wär' Trapani mir als Ziel
gesetzt, ich ritt', eh ich verlör' zwei Land' von meinen Schulden.
Ich will der reichen Land' und auch des großen Geltes schweigen noch:
so manchen edlen Dienstmann, seht, verklagt' ich nimmer doch.

VII.

Ich hab' der Schwaben Würdigkeit in fremden Landen oft gesehn,
da warben sie nach Ehre stets; den Ruhm muß ihnen man gestehn;
nun will in ihrem Land' ich schaun, wie sie daheime sind gemuth:
wer mir daheim und anderswo von Rechte muß gefallen wohl,
der sei gewiß, daß ich ihm thu' mit Sang' als ich nach Recht ihm soll,
ist's, daß ich ihn erfind' also, daß er vor Schanden steht in Hut.
Ein Lob das aus der Heimath fährt,
dem stimmen Weise zu in allen Landen.
Gar mancher oft aus Eitelkeit bei Fremden großes Gut verzehrt,
den man daheime sieht in großen Schanden.
Wer zwiefach Lob erwerben will, sein Haus auch ehr' er, schön das steht:
Das Wasser nirgends ist so gut, als wo es von der Quelle geht.

Ueber den Dichter ist etwas Näheres nicht bekannt. Aus seinen Sprüchen ersehen wir nur, daß er als Pilger an einen Kreuzzug

sich anschloß, wahrscheinlich an den Leupolds von Oesterreich oder an den Fridrichs II., und daß er daher die Bezeichnung Bruder, d. i. Wallebruder, führt. An meisten Beziehungen zeigt er zu steirischen und österreichischen Landherren, so daß wir ihn in Steier oder Oesterreich heimisch annehmen dürfen. Außerdem beklagt er noch den Tod des Baierherzogs Ludwig (1231), rühmt den Grafen Poppo XIII. von Henneberg und den Grafen Ruodolf von Castell, dessen Streit mit Bischof Hermann von Würzburg 1230 durch Ludwig von Baiern ausgetragen ward. Wernher ist hauptsächlich scheltender Dichter und war als solcher gefürchtet.

So schloß der alte Graf die Betrachtung dieses Dichters, und Irmgard fuhr fort.

Ich lasse auf ihn seinen Zeitgenossen, den Tannhäuser folgen, von dem wir nicht nur Sprüche, wie von Wernher, sondern auch Lieder und Leiche haben.

Ist das der Tannhäuser, den die Sage in den Hörselberg zu Frau Venus gehn läßt? fragte Berta.

Eben der, antwortete Irmgard und sie las:

I.

Die Herrin mein will lohnen mir,
der viel ich diente sonder Wahn,
des sollt Ihr alle danken ihr:
sie hat so wohl zu mir gethan!
Nur will sie, daß ich wend' den Rhein,
daß er gen Koblenz nicht mehr geh',
so will sie thun den Willen mein;
dazu soll Grienes ihr vom See
ich bringen, wo die Sonne geht
zu Rast, dann ist sie hold mir gern;
auch will, der nahe dabei steht,
sie nicht entbehren jenen Stern.
Ich hab' den Muth,
was sie mir thut,
das soll mich alles dünken gut.
Sie war vor mir in steter Hut,

die Reine.
Sonder Gott alleine,
so kennt die Holde Niemand, die ich meine.

Ich muß dem Mond auch seinen Schein
benehmen, dann erst blüht mein Feld;
dann lohnt sie mir, die Herrin mein,
mag ich umgraben all die Welt.
Ja, möcht' ich fliegen als ein Staar,
so thät' die Liebe mein Begehr,
und hoch auf schweben wie der Aar;
und wenn zumal ich tausend Speer
zerbräch' wie mein Herr Gamuret
vor Kanvoleis mit reicher Tiost,[1]
dann fänd' Erfüllung mein Gebet:
so muß ich haben große Kost.[2]
– Ich hab' den Muth u. s. w.

Sie spricht: Benehm' ich ihren Fluß
der Elbe, thu' sie gern mir wohl,
dazu der Donau ihren Schuß:
ihr Herz ist ganzer Tugend voll.
Den Salamander muß ich ihr
auch bringen aus dem Feuer her,
so will die Liebe lohnen mir
und hold erfüllen mein Begehr.
Mag ich den Winter und den Schnee
abhalten, hör' ich sie gestehn,
dazu den Sommer und den Klee,
dann soll mir auf die Freude gehn.
Ich hab den Muth,
was sie mir thut,
das soll mich alles dünken gut.
Sie war vor mir in steter Hut,
die Reine.
Sonder Gott alleine,
so kennt die Holde Niemand, die ich meine.

[1] Der ritterliche Speerkampf; pugna justa. [2] Aufwand, Kosten.

Auf Fridrich, Herzog von Oesterreich. 124.

II.

Ja Herr Gott, wie verlor ich nun den Held aus Oesterreiche,
der mich so wohl behauset hat nach seinen großen Ehren.
Durch seine Gnade war ich Wirth: in Trauer nun ich schleiche;
nun bin ich wieder worden Gast: wo soll ich hin nun kehren?
Wer will mich sein ergetzen wohl? Wer thut nach ihm das beste?
Wer pflegt der Thoren wie er pflag so wohl der stolzen Gäste?
Des fahr' ich irr', ich weiß nicht wo ich Wohlgemuthe finde,
und lebt' er noch, so wollt' ich selten reiten gen dem Winde.
Der Wirth der spricht: O weh, Herr Gast, wie frieret Euch so schwinde?

Zu Wien da hatt' ich einen Hof, der lag so rechte schöne;
Leupoldesdorf war dazu mein, das liegt bei Luchse nahen;
Zu Hindberg hatt' ich schönes Gut: der reiche Gott ihn kröne!
Wann soll ich jemals davon wohl nun den Ertrag empfahen?
Es soll mich Niemand schelten, traun, ob ich ihn klag' in Treuen,
mit ihm ist meine Freude todt, davon muß er mich reuen.
Wo willst Du dich, Tannhäuser, doch hinfürder nun behalten?
wo kennst Du edlen Gönner, der Dein freundlich wolle walten?
O weh, wie längert sich die Zeit: in Armuth muß ich alten!

Mein Saumthier trägt zu wenig, traun, mein Roß ist überladen,
und meine Knechte gehn zu Fuß; meine Reisesack ist leere.
Mein Haus das steht gar ohne Dach; was hilft's, klag' ich den Schaden?
Die Thüre meiner Stube fehlt: das ist mir worden schwere.
Mein Keller ist gefallen ein, verbrannt ist meine Küche;
mein Stadel steht gar ohne Band, mein Heu gieng in die Brüche.
Mir ist gemahlen noch gebacken, gebrauet ist mir selten,
und fadenscheinig ist mein Kleid: des mag ich wohl entgelten.
Geräthes halb darf Niemand mich beneiden noch beschelten.[1]

III.

Die schönen Frau'n, der gute Wein, die Bissen feist am Morgen
und zweimal in der Woche Bad: das scheidet mich von Gute.
Dieweil ich das verpfänden mag,[2] so leb' ich ohne Sorgen;
doch wenn es an ein Zahlen geht, so wird mir weh zu Muthe.

[1] Unter der Zerrüttung seines Hauses versteht der Dichter die Zerrüttung Oesterreichs nach Fridrich's Tode, die auch ihn zwang, das Land zu verlassen.
[2] Gegen Pfand erhalte.

Wenn ich die Pfänder lösen soll, so wird das Lieb zu Leide:
dann sind die Frauen gar nicht schön, wenn ich von ihnen scheide;
der süße Wein der sauert mir, mag ich ihn nicht verpfänden:
o wann soll doch mein dummer Muth in Trauer sich vollenden?
Bei Gott, ich weiß der Herren nicht, die meinen Kummer wenden!

IV.

Daß nun zu Herren nicht ich ward, das müsse Gott erbarmen,
des giebt man mir des Goldes nicht, das man von Wälschland führet.
Die Herren theilen's unter sich, so schauen wir, die Armen,
wir blicken schmerzerfüllt dahin, wo man's in Beutel schnüret.
So kommt uns anderthalben von Thüringen viel von Gute:
das laß' ich, auf die Treue mein, daß ich des nimmer muthe[1]
Wie dumm ich sei, ich finde den, der mich wohl hielte schone:
ich wär' auch immer ohne Gut, eh ich verließ' die Krone.
Dem Könige[2] sprech ich wohl: wer weiß, ob er mir's lohne?

Ich sollte wohl zu Hofe sein, da hörte man mein Singen;
nun irret mich, was Niemand weiß: ich kann nicht gute Töne.
Ja, wüßt' ich die, so säng' auch ich von hofgemäßen Dingen,
ich sänge ferner, traun, und baß von hoher Frauen Schöne.
Ich sänge von der Heide dann, vom Laub und von dem Maien,
ich sänge von der Sommerzeit, von Tänzen und von Reien,
ich sänge von dem kalten Schnee, von Regen und von Winde,
ich sänge von dem Vater und der Mutter und dem Kinde,
Wer löst die Pfänder mir? Wie wenig ich der finde!

Die Seefahrt.

V.

O wohl ihm, der nun birschen soll
zu Pülle[3] auf dem Gefilde!
Wer birschet, dem ist damit wohl:
der sieht so viel von Wilde.
Die Einen gehn zum Bronnen,
die Andern reiten schauen
(die Freud' ist mir zerronnen):
das bannet Mann bei Frauen.

[1] Begehre. [2] Kuonrad IV. [3] Apulien.

Des darf man mich nicht zeihen,
ich birsch' auch nicht mit Winden,
ich beiz' auch nicht mit Falken,
nicht Füchse kann ich fahn.
Man sieht auch nicht mich folgen
nach Hirschen und nach Hinden,
auch sieht mich wahrlich Niemand
von Rosen Kranz empfahn.
Man darf auch mein nicht warten
wo steht der grüne Klee,
noch suchen in dem Garten
bei wohlgemuthen Kindern:
ich schwebe auf dem See.

Ich bin ein mühbedrückter Mann,
der nirgends hofft zu bleiben;
nein! heute her und morgen dann!
Soll das ich lange treiben,
Des muß ich oftmals sorgen,
wie fröhlich ich da singe
den Abend und den Morgen,
wohin der Wind mich bringe,
daß ich mich also friste
auf Wasser und auf Lande,
daß ich den Leib erhalte
bis auf die letzte Stund'.
Ob ich den Leuten leide
in schnödem Weggewande,
so wird dann mir die Reise
mit Schrecken viel wohl kund.
Daran sollt' ich gedenken,
so lang ich mein vermag:[1]
ich mag ihm nicht entwenken,[2]
ich muß dem Wirthe gelten
viel gar auf einen Tag.

1 Mein mächtig bin. 2 Entgehn.

Wo litt Jemand so große Noth
als ich von bösem Troste?
Ich war zu Kreta viel nah todt,
nur daß mich Gott erloste.
Mich schlugen grimme Winde
hin an das Felsgesteine
in einer Nacht geschwinde:
mein' Freude die war kleine.
Die Ruder mir zerbrachen
(nun merket, wie mir wäre),
die Segel schnell zerrissen,
sie flogen auf den See.
Die Marner[1] alle sagten,
daß sie so große Schwere
nie halben Tag gewannen:
mir that ihr Schreien weh.
Das Wetter sonder gleichen
wehrt an den sechsten Tag;
ich mocht' ihm nicht entweichen,
ich mußte alles leiden
als der nicht anders mag.

Die Winde von der Berberei
gen mir so grimmig wähten
entgegen den aus der Türkei,
die sich dawider blähten.
Die Wellen ab den Gründen
mich schreckten mit Gewüthe:
Das sei für meine Sünden:
der reine Gott mein hüte!
Mein Wasser das ist trübe
mein Zwiback hart und trocken,
mein Fleisch ist mir versalzen,
es schimmelt mir der Wein.
Die Dünste von der Sutten[2]
den Athem mir verstocken:

[1] Schiffer (marineri). [2] Wasserbehälter auf den Schiffen.

des nähm' ich Duft der Rosen,
und möcht' es also sein.
Die Ziesern[1] wie die Bohnen
nicht höhen mir den Muth.
Will mir der Höchste lohnen,
so wird das Trinken süße
und auch die Speise gut.

Ahi! wie selig ist ein Mann,
der rasch dahin mag reiten!
Mit Müh' er nur mir glauben kann,
daß ich muß Windes beiten.
Der Schock von Oriente,
und der vom Tremuntane
und der vom Occidente,
Arsüle von der Plane,
Der Meister von den Alben,
der Krieg von Romanie,
der Leventan und Auster:
die mir genennet sind.
Ein Wind weht von den Berbern,
ein andrer von den Türken,
von Norden kommt der Mezzol:
das ist der zwölfte Wind.[2]
Seht, wär' ich auf dem Sande,[3]
die Namen wüßt' ich nicht:
Durch Gott fuhr ich vom Lande
und nicht um diese Frage,
ob Weh mich an auch ficht.

Also an einer Kreuzfahrt betheiligte sich der Tannhäuser ebenfalls, sagte Berta; aber von der echten Gesinnung des Kreuzfahrers ist nur wenig bei ihm zu merken. Auch ist seine Hernennung der

[1] Ziesererbsen. [2] Die zwölf Winde der Windrose nach italischer Benennung. Schock ist Windstoß; Tremuntan der Nordstern; Arsüle und Mezzol weiß ich nicht zu deuten; Alben = Alpen, Berge. Uebrigens nennt er nur eilf Winde. [3] Bei Nürnberg?

zwölf Winde nicht eben dichterisch. Mit allen zwölfen zugleich hat er doch kaum zu streiten gehabt. Seine Klage über Speise und Trank bezeichnet deutlich den Gutschmecker, als welchen wir ihn bereits kennen. Komisch nimmt sich seine Klage darüber aus, daß er sogleich zahlen müsse und dem Wirthe nicht durchgehen könne, was auf dem Schiffe freilich unmöglich war.

Der Tannhäuser liebt es auch sonst mit seiner Gelahrtheit zu prangen, erwiderte ihr Haspinger, und nur wenige Dichter bedienen sich so vieler Fremdworte wie er. Aber er hat einen gewissen Humor, den nicht alle über ihre Armuth klagende Dichter haben.

Den zeigt er auch in den folgenden Sprüchen, sagte Irmgard.

VI.

Hievor da stund mein Ding also, man rühmt es fern und nahen,
ich wär' den Leuten sanfte bei: da hätt' ich holde Mage.
Nun kehren sie den Rücken mir, die mich da gerne sahen:
seit ich des Gutes ledig steh', so grüßen sie mich trage.[1]
Mein Ding hat sich gefüget so, daß dem ich muß entweichen,
der mir von Recht zuvor entwich; den laß' ich vor mich streichen.
Denn sie sind alle Wirthe nun, die samt mir Gäste waren,
und bin ich doch derselbe, der ich war vor zwanzig Jahren.
Noch bin ich Gast und selten Wirth: dem Leben will ich fluchen:
dünk Einen, daß es sanfte sei, der mag es nur versuchen!

VII.

Wenn mir mein Ding nicht eben geht, wohin ich kehr' im Lande,
so denk' ich flugs nach Nürnberg hin: wie sanfte mir da wäre.
Ich wollte haben wohl genug bei Freunden dort im Sande,
eh ich bei Fremden hätte nichts: Ihr glaubt mir wohl die Mähre.
Ich that so manches hiebevor, des reut mich nun im Muthe;
hätt' ich gewußt, was nun ich weiß, ich hätte mehr an Gute.
Ich kannte da mich selben nicht: des muß ich oft entgelten:
so lad' ich denn die Fremden mir zu Gast' in's Haus nur selten.
„Wohl auf! Herr Gast, Ihr sollt hinweg!“ so sprechen sie mir alle:
Ich weiß nicht, ob die Lebensart an mir Euch wohlgefalle.

1 Träge, widerwillig.

VIII.

Ich denk', ich baue mir ein Haus nach dummer Leute Lehre;
die mir des wollen helfen nun, die sind also genennet:
Herr Unrath und Herr Schaffenicht, die kommen mir zur Ehre,
und einer, der heißt Seltenreich, der mich gar wohl erkennet.
Der Mangel und der Zadel[1] sind mein stetes Ingesinde,
Herrn Schaden und Herrn Unbereit ich oftmals bei mir finde.
Und wird mein Haus mir aufgebaut von dieser Companeie,
so wisset, daß mir's von dem Bau her in den Busen schneie.

Das Alter machte aber auch ihn ernster, und gleich wie die Sage diese seine ernste Stimmung kennt, spricht sie auch dieß sein Gebet aus.

IX.

Heut ist ein freudereicher Tag:
nun pflege mein der Walter aller Dinge,
daß mir das Heil bereit noch sei
und daß ich büße meine große Schuld.
Er, traun, mir wohl noch helfen mag,
daß ich die Seele lös' aus Feindes Schlinge
und daß ich steh' der Sünden frei
und daß ich noch erwerbe Gottes Huld.
Nun geb' er mir so stäten Muth,
daß es der Leib verdiene so,
daß Gott mir danken müsse,
daß mir das Ende werde gut
und auch die Seele werde froh,
mein Scheiden werde süße.
Daß mir die Hölle bleibe fern,
des helfe mir der Reine,
und gebe mir, des bitt' ich gern,
daß mir die höchste Freude sei gemeine;
wenn ich der Mag entbehren muß,
daß dort ich Freunde finde,
die meiner Hinkunft werden froh,
daß ich geheißen müsse sein ein sel'ges Ingesinde.

[1] Dürftigkeit.

Jetzt, lieber Oheim, wenn Sie über den Tannhäuser etwas uns noch mitzutheilen wissen, so bitte ich darum.

Spätere Angaben, aber sie werden wohl Grund haben, machen ihn zu einem Franken und damit stimmt seine Bekanntschaft mit Nürnberg und dem Sande. Er mag ein jüngerer Sohn, folglich unbemittelt gewesen sein. Noch jung wohl kam er nach Oesterreich, wo er vom Herzog Fridrich dem Streitbaren in Wien einen Hof und in der Gegend ein Gut erhielt. Aber er war leichtsinnig und verschwenderisch, so daß mit Fridrichs Tode er in Dürftigkeit versank. Er verschwindet bald darauf.

In der Geschichte, aber nicht in der Sage, nahm Haspinger das Wort. Diese läßt ihn in den Hörselberg zu Frau Venus ziehen. Als er daselbst des üppigen Lebens überdrüssig ist, pilgert er nach Rom, aber der Pabst (Urban wird er genannt) versagt ihm den Ablaß; erst wenn der dürre Stab, den er in den Händen trage, grüne Blätter trage, solle ihm Vergebung werden. Tannhäuser kehrt hierauf in den Hörselberg zurück. Aber nicht lange darauf treibt des Pabstes Stab grünes Laub, und dieser sendet nun Boten aus, den Tannhäuser aufzusuchen: er wird jedoch nicht gefunden. Noch giebt es mehrere Volkslieder darüber, die Gräße 1846 herausgegeben hat. Auch in Uhlands Sammlung stehen einige (Bd. I, S. 761).

Ich lasse, nahm Irmgard wiederum das Wort, je ein Lied folgen von Christian von Luppin:

Sie reine, sie viel schöne, herzeliebe, gute,
  sie selig Weib,
alleine wohnt gewaltiglich in meinem Muthe;
  Ihr lieber Leib
muß mir doch immer, traun, der liebste sein.
So roth ward niemals was noch wird es nimmer,
  als ihr viel trautes Mündelein.

Ihr Lachen, ihr Geläß, der lichten Augen Blicken,
  ihr werther Gruß
kann machen, daß vor Freuden in dem Leib erschricken[1]
  die Seele muß.

[1] Auffspringen, hüpfen.

Das hab' ein Ende, Solches ward nie nicht.
Um Gott, seht, ihr Hals, ihr' weichen Hände
sind weißer denn des Tages Licht.

Ich wollte ihr Gefangner sein gern, unverdrossen,
so daß sie mich
dort sollte halten fest mit blankem Arm umschlossen.
Niemals könnt' ich
mein Leid wohl rächen an der Trauten baß:
ihr Mündlein küßt' ich, und ich wollte sprechen:
„Sieh, deiner Röthe hab Du das!"

Dann von Hezbold von Weißensee:

Nun ist all mein Leid geringe,
seit mich grüßt' ihr Mündelein.
Seht, ob das mir Freuden bringe!
Hab' ich je den Willen mein,
ich an ihm mich räche;
seht, in Freuden dann wär' ich:
das steht, traun, als ob es spreche:
„Trotz! wer wagt zu küssen mich?"

Gott die Holde, Süße kröne,
daß ihr Leid geschehe nie!
An ihr lob' ich seltne Schöne,
denn die legte Gott an sie.
Mündelein so freche
sah ich nie so sauberlich;
das steht, traun, als ob es spreche:
„Trotz! wer wagt zu küssen mich?

und von dem von Scharpfenberg:

Heil Dir Mai, daß uns Du kamst,
seit Du Traurigkeit benahmst
manchem, der den Winter her
mit Sorgen hat gerungen.
Dem Wald' ist wohl gelungen,
er steht so hell besungen.

„Froh soll dieser Kund' ich sein,
sprach ein flinkes Mägdelein;
Wer soll mich wohl hindern, ob
ich nur nach Blumen schwanze?[1]
Hätt' ich der z' einem Kranze,
so ziemt' ich wohl dem Tanze."

„Tochter, laß dein schwanzen doch,
folge meiner Lehre noch:
mich bedünket, daß dein Muth
begehre Mannes Minne.
Du hast nicht gute Sinne:
nein nein, Du bleib hier inne!"

„Ich seh' wohl, Ihr hütet mein,
seit ich soll bei Euch hie sein;
wisset doch, seit ich es weiß,
so kommt's Euch nicht zu Gute:
umsonst ist eure Hute."
So sprach die Wohlgemuthe.

„Ist die Hute Dir ein Dorn?
Des ist mir von Schulden Zorn.
Folge durch dein Heil mir noch
und hüt' Dich vor der Wiegen.
Die Männer können lügen:
laß dadurch nicht Dich trügen."

„Mit der Wiegen doch mir geht!
Was auch davon mir entsteht,
Dem ich holdes Herze trag',
dem muß an mir gelingen.
Er kann Schwere ringen:
ich will ihm Freude bringen."

„Du freust ihn, beschwerest Dich.
Tochter, laß es noch durch mich."

1 Schwänzeln, wiegend gehn.

„Nein ich, Mutter; allzuspat
nun rührt Ihr eure Zunge.
Ei hört, wie schallt die Bunge[1]!“
Zum Tanze sprang die junge.

Die ersten beiden Lieder sind ganz artig, sagte Berta, das letzte jedoch hat nichts Besonderes. Aber wer waren die drei Herren?

Von dem Christian von Luppin wissen wir nichts weiter, als daß ihn die Pariser Handschrift einen Thüring nennt. Daß er das war, beweist die Sprache seiner Lieder, und jetzt noch giebt es im Meiningischen ein Geschlecht dieses Namens. Uebrigens gab es auch in Baiern Luppine. Urkundlich ist der Dichter noch nicht nachgewiesen, und so läßt sich auch seine Lebenszeit nicht genauer bestimmen. Er wird der Mitte des 13. Jahrhunderts angehören.

Der zweite, Hezbold von Weißensee, war ebenfalls ein Thüring. Die Stadt Weißensee ist unfern von Erfurt; der See ist seit 1705 abgelassen. Die Besitzer der Burg daselbst waren Vasallen der Landgrafen. Urkundlich ist der Dichter nicht nachgewiesen; er wird mit dem vorigen aber gleichzeitig sein.

Ueber den Scharpfenberger endlich läßt sich gar nichts sagen, da wir nicht einmal seinen Taufnamen kennen. Rathen könnte man auf einen Baierischen oder Kärnthner Scharpfenberg; aber damit ist nichts gewonnen. Auch anderwärts kommen noch Edle dieses Namens vor. Daß der Dichter aber ein Nachahmer Neidharts war, zeigen seine Lieder. An den Kärnthner Wilhelm von Scharpfenberg (urkundlich 1252—1290; er fiel im Kampfe gegen den Grafen Meinhard von Tirol, dem König Rudolf das Herzogthum Kärnthen gegeben hatte, 1292) knüpft sich eine Sage, die der gleichzeitige Ottokar in seiner Chronik erzählt: Der Scharpfenberger ritt eines Tages allein auf der Heide, da sah er einen gekrönten Zwerg unter einem von vier Zwergen getragenen Himmel von einem Berge daherreiten. Dieser grüßte ihn und nannte zugleich ihn mit Namen.

[1] Handtrommel.

Befragt, woher er ihn kenne, sagt der Zwerg, er habe von seiner Tapferkeit viel gehört und sei gekommen ihn um Hülfe zu bitten. Ein König mache ihm ein großes Land streitig, und es sei über sechs Wochen ein Zweikampf anberaumt. Sein Gegner jedoch komme nicht selbst, sondern stelle einen Kämpen, und so müsse auch er das thun. Ihn bitte er nun sein Kämpe zu sein, und er wolle ihm einen Gürtel geben, durch dessen Kraft ihm der Sieg bleibe, wenn jenes Kämpe auch ein Riese von zwanzig Männer Kraft wäre. Er sei ein Christ und der Ritter brauche deshalb sich nicht scheuen ihm zu helfen. Aber er solle Niemand, auch seinem Weibe nicht, etwas davon sagen, sonst sei alles verloren. Zugleich gab ihm der Zwerg einen Ring; der, sagte er, lasse ihn nie des Gutes ermangeln, und wenn er tausend Jahre lebe. Wilhelm versprach den Kampf zu übernehmen, und der Zwerg ritt in den Berg zurück. Der Ritter ritt heim, war still und nachdenklich und rüstete alles zum Kampfe zu. Als die Zeit nahte, beichtete er und nahm das Abendmahl. Vergebens suchte sein Weib in sein Geheimniß einzudringen; da wandte sie sich mit vieren ihrer Freunde an den Pfaffen und zwang diesen unter Androhung des Todes ihr des Gatten Heimlichkeit zu offenbaren. Hierauf sagten sie dem Ritter sein Geheimniß und stellten ihm vor, der Zwerg sei ein böses Gespenst, welches ihn in sein Verderben verlocken wolle. Wilhelm trauerte, daß sein Geheimniß kund geworden sei und er nun auch sein Wort brechen solle; es werde zu seinem Unheile gereichen, dennoch ließ er sich überreden. Nach einem halben Jahre, als er eines Tages nach seiner Burg Landstraß (alt: Landestrost, an der Gurk, unweit ihres Einflusses in die Sawe oder Sau) ritt, kam der Zwerg wieder zu ihm, schalt ihn einen Zagen und Treubrüchen und verkündete ihm, er würde fürder nie mehr sieghaft sein, ja in Armuth verkommen, wenn er nicht den Ring hätte; zugleich wollte er ihm diesen entreißen; aber der Ritter barg seine Hand in seinem Busen und hielt ihn fest. Unter Verwünschungen verschwand der Zwerg. Später fiel er im Kampfe bei Völkelmarkt. Kuonrad von Auffenstein fand den Todwunden: er lag mit sieben Wunden im Sande. Er bat seinen Freund zu ihm abzusteigen,

gab ihm den Ring und sagte ihm seine Kraft. Als man ihn auf ein Roß heben wollte, verschied er. Er ward heimgeführt und mit großer Klage bestattet; dem Auffensteiner aber brachte der Ring Reichthum und Gedeihen.

Sonderbar, sagte darauf Irmgard; an den von Morungen, Walther v. d. Vogelweide, den von Neifen, den Tannhäuser knüpft sich eine Sage: dieß könnte mich fast bestimmen Wilhelm von Scharpfenberg für den Dichter zu halten.

Die Annahme wäre immerhin kühn, sagte Haspinger; nur so viel dürfen wir vielleicht annehmen, daß unser Dichter zu den österreichischen Sängern gehörte. Das von ihm gebrauchte Wort swanzen ist gerade dort zu Hause. Uebrigens rühmt Fürterer einen Albrecht von Scharpfenberg als Dichter; aber sein Lob bezieht sich ohne Zweifel auf den Albrecht, der den Titurel dichtete. Daß dieser von Scharpfenberg hieß, beruht freilich auch nur auf Fürterers Angabe. Aber gehn Sie weiter.

Wohlan denn zwei Lieder Herren Steinmars, sagte Irmgard. Die übrigen sind nicht mittheilbar. Besonders merkwürdig ist das zweite als das älteste uns überlieferte Herbstlied, eine Gattung, die jetzt ebenfalls aufkam und vielen Beifall fand.

I.

Selige Sommerzeit,
du bist gar vergangen;
Reif in den Auen weit
liegt, da Vögel sangen.
Seit die Freud' ist gar dahin,
so will Der gedenken ich,
der ich treuster Diener bin.
Fröhlichen Sonnentag,
Ros' in süßem Thaue
ich Dich wahrlich nennen mag.

Schönheit und hoher Muth
schmückt sie reich und Ehre;
Dazu noch ist sie gut.
Ich sah nimmermehre

noch ein Weib so tugendvoll.
Ganz vollkommen ist sie, seht,
das thut meinem Herzen wohl.
Fröhlichen Sonnentag,
Ros' in süßem Thaue
ich Dich wahrlich nennen mag.

Du sollst mein Maie sein,
meine lichte Wonne,
und ich der Diener dein.
Klar ist wie die Sonne
Deiner hellen Augen Strahl:
darin müß' ich fröhlich mich
bald ersehen sonder Qual.
Fröhlichen Sonnentag,
Ros' in süßem Thaue
ich Dich wahrlich nennen mag.

Das Herbstlied, liebe Irmgard, laß mich lesen, sagte Graf Huno; es eignet sich nicht für Frauenmund. Irmgard reichte ihm lächelnd ihre Handschrift und er las:

II.

Da sie nicht mir lohnen will,
der ich doch schon sang so viel,
darum, seht, ich preise,
der mir fernt der Sorgen Druck,
ihn, den Herbst, der Maies Schmuck
fället von dem Reise.
Ich weiß wohl und hör' auch all' es sagen,
daß ein armes Minnerlein muß schweres Leid ertragen.
Seht, ich war in ihrer Schaar:
Heia! die nun lass' ich, tret' in's Luder gar.

Herbst, komm, unterwind dich mein,
denn ich will Dein Helfer sein
gen dem lichten Maien.

Um Dich lass' ich Liebesnoth:
seit Dir Gebewein ist todt,
  nimm mich dummen Laien
für ihn an zu stätem Ingesinde.
„Steinmar, sieh, das will ich thun, wenn ich erst recht erfinde,
ob Du mich erkennest wohl."
Hei! ich singe, daß wir alle werden voll!

Herbst, mein Lebenslauf ist der:
Wirth, nun bring uns eilig her
  groß' und kleine Fische,
Gänse, Hühner, Vögel, Schwein',
Pfauen trag uns auch herein,
  wälschen Wein zu Tische!
Des gieb viel, und Schüsseln wohl beschweret:
Krüg' und Schüsseln von uns werden bis zum Grund geleeret.
Wirth, Du laß dein Sorgen sein:
Hei! ein traurig Herze trösten muß der Wein!

Was Du giebst, das würz' uns wohl,
mehr, als nach Gebühr man soll,
  daß es uns erhitze.
Gen dem Trunk dann geht ein Dunst
also Rauch von einer Brunst:
  jeder Mann erschwitze!
Jeder glaube, daß er tüchtig lecke![1]
Schaff', daß unser Mund gleich einer Apotheke schmecke!
Werd' ich stumm durch Weines Kraft,
Heia! so geuß in mich, Wirth, den süßen Saft!

Eine Straße geht durch mich.
Wirth, drauf führe, bitt' ich Dich,
  aller Arten Speise;
Weines, der wohl trieb' ein Rad,
ziemt auf dieser Straße Pfad:
  meinen Schlund ich preise:

[1] Leck, dürr sei.

Nicht mich würgt die größte Gans im Schlunde:
nimm in deinen Dienst mich, Herbst, gefällt Dir diese Kunde.
Meine Seele durch den Wein
Hei! auf einer Rippe steht: dort will sie sein!

Ueberaus zärtlich dagegen, nahm Irmgard wieder das Wort, singt sein Landsmann und Zeitgenoß, der Schenke Kuonrad von Landecke:

Sei willekommen, wonniglicher Maie,
denn Du freuest manches Herze, das in Trauer lag!
Du magst uns frommen, daß viel mancher Reie
wird gesungen, wo die Blumen dringen an den Tag.
Dabei singen laut die Vögelein
süße Töne gen der Schöne dein.
Hochgemüthe
giebt ihre Güte
mir gen ihr.

Ich minne taugen längst die Reizgeschmückte
in dem Herzen, denn nie ward so liebes mir noch kund.
Der hellen Augen Blick mich stets beglückte,
ach! und wie so kußlich steht ihr rosenrother Mund!
Hei! wie wohlgebildet ist ihr Leib!
ach ich meine das viel reine Weib.
Hochgemüthe
giebt ihre Güte
mir gen ihr.

Die süße Minne minnet mich mit Treuen,
daß sie mir so gar an die viel Minnigliche rieth.
All' meine Sinne darf es nie gereuen,
daß sie band sie, Sie, von der mein Herze nimmer schied.
Ach, was hätten anders sie begehrt?
Die ich kröne, die ist schöne, werth!
Hochgemüthe
giebt ihre Güte
mir gen ihr.

Lieb, meine Fraue, meiner Augen Wonne,
höchster Trost mir gegen Freuden, der mir je ward kund,
Dich, Traut, ich schaue lieber denn die Sonne,
Liebe meinem Herzen, denn Du bist mir Glückes Fund.
Du bist Meisterin in Weibes Zucht:
Dich ich grüße, Dich, die süße Frucht.
Hochgemüthe
giebt ihre Güte
mir gen ihr.

Genade sende mir, Du Gnadenreiche,
Herzeliebe, süße Herrin, reines, sel'ges Weib;
die Sorgen wende mir Du Sondergleiche,
seit so gar genädig ist dein minniglicher Leib.
Wann zum Troste mir dein rother Mund
will sein Lachen freundlich machen kund?
Hochgemüthe
giebt ihre Güte
mir gen ihr.

Na! sagte der alte Herzog, das ist Zucker, Marzipan, oder wie Sie's nennen wollen, da gefällt mir Steinmar besser; das ist ein lustiger Vogel, und will nicht himmeln, wie dieser Schenke.

Allerdings hat Kuonrad weder neue Gedanken noch neue Wendungen, erwiderte ihm Irmgard, allein er hat Gefühl. Sein Gedicht aber wählte ich hauptsächlich um darzuthun, wie man in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Reimkünstelungen ein Verdienst suchte. Den höchsten Gipfel darin erklimmten aber Kuonrad von Würzburg und Heinrich Frauenlob. Uebersetzbar sind deren Künsteleien freilich nicht; aber sie kennen zu lernen ist immerhin ersprießlich. Hören Sie einmal Kuonraden:

I.

Gar bar lît wît walt kalt, snê wê tuot:
gluot sî bî mir!
Gras was ê, klê spranc blanc, bluot guot schein:
ein hac pflac ir.

Schœne dœne klungen
jungen liuten, triuten
inne minne mêrte.
sunder wunder bære
swære wilden bilden
heide; weide rêrte,
dô vrô sâzen die,
der ger lâzen spil wil hie u. s. w.

II.

Swâ tac erschînen sol
zwein liuten, die verborgen
inne liebe stunde müezen tragen,
Dâ mac verswînen wol
ein triuten; nie der morgen
minne diebe kunde büezen klagen.
Er lêret ougen weinen trîben; inne wil
er wünne selten borgen.
Swer mêret tougen reinen wîben minne spil,
der künne schelten morgen.

Oder wie Frauenlob singt:

Gît [1] iu ein guoter ræte,
sît sicher, hôhe herren,
sô lît [2] dâ triuwe und êre;
wît sît ir des getiuret,
daz spriche ich offenbâr.
Swaz ræte ein valscher bringet,
die kument ûz swachem grunde,
swie süeze sî sîn lôsen [3]:
ieslîchez obez man smecket
nâch sînes stammes art.
Wart, ob ich rehte lêre:
ez kam ûz reinem munde
nie valsch noch kein unstæte.
swâ guoter van [4] mein [5] decket,

[1] Giebt. [2] Liegt. [3] Schmeicheln. [4] Fahne, Hülle. [5] Falschheit.

der stein[1] ez dâ von twinget,
den hegt man mit den rôsen.
mêr meine[2] tât versperren
dan wille, daz ist wâr;
swer aber sich âstiuret,[3]
der vert ein bœse vart.

Daß dergleichen Kunstübermaß die Gedanken beeinträchtigen müsse, versteht sich von selbst. Kuonrad freilich versteckt seinen Mangel an Gedanken dahinter; Frauenlob jedoch, der reich an Gedanken ist, und auf den ich deshalb zurückkomme, wird dadurch oft dunkel oder gar unverständlich.

Aber eh wir es vergessen, sagte Berta, wer war Herr Steinmar, wer war der Schenke von Landecke?

Herr Steinmar war ein Ritter, wie schon das Herr anzeigt, erwiderte ihr der alte Graf. Wir treffen zween Steinmare von 1251 bis 1270 bei Walther von Klingen, der auch Dichter war, auf Burg Klingenau seßhaft; sie hatten demnach keine eigene Burg. Der eine heißt Kuonrad, der andere Bertold. Welcher der beiden unser Dichter ist, läßt sich nicht sagen, aber sicher ist es einer der beiden. Walther hatte übrigens einen ganzen Hofstaat von Dichtern um sich.

Kuonrad von Landecke gehört dem Thurgau an. Die Landecker waren Schenken des Abtes von St. Gallen und zugleich Vasallen der Grafen von Toggenburg. Kuonrad erscheint urkundlich von 1271 bis 1304. Er war, wie er selbst sagt, 1276 bei der Belagerung Wiens durch Ruodolf von Habsburg gegenwärtig. Nicht minder diente er dem Könige in dessen Kriege gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund 1289, der bei König Philipp von Frankreich zu Lehen gegangen war, aber von Ruodolf damals zum Reiche zurück gezwungen ward. Auch das lehren uns seine Lieder. So kam er weit herum, nach Henegau, Brabant, Flandern, Frankreich, der Picardie u. s. w. — Für heute jedoch, denke ich, haben wir der Lieder genug gehört. —

[1] Edelsteinen wurden Wunderkräfte beigelegt. [2] Meinungen. [3] Nicht leiten läßt.

Sechste Nacht.

Der Minnegesang ist im Verklingen, wir müssen uns deshalb schon anderen Gegenständen wieder zuwenden, eröffnete Irmgard die sechste Sitzung. Es mag demnach ein Reihe bürgerlicher Meister heute vor uns erscheinen. Wir werden an ihnen zum Theil wunderliche Namen treffen, die weder Taufnamen noch Geschlechtsnamen sind. Letztere waren ohnehin nur beim Adel üblich. Zuerst also lasse sich Meister Alexander hören:

I.

Herr Gawein Steg noch Straße fand,
als er zu Galeis [1] in das Land
hinwieder reiten wollte.
Nun, Burgau mag wohl Galeis sein:
dort konnt' ich niemals kommen ein,
doch warb ich, wie ich sollte.
Nicht Gruß noch Rede ward mir da:
sie sah'n hinaus und schwiegen; ja,
versperrt vor mir ihr Herre ward:
die Knechte so benahmen sich,
als ob ihr Herr wär' Ermenrich,
und ich der grimme Eggehart.

Der Dichter klagt in diesem Spruche über die Ungastlichkeit des Markgrafen von Burgau (zwischen Augsburg und Ulm).

[1] Auch Waleis genannt. Gawein ist aus Parzival und Iwein, Wigalois (Bd. II, S. 492. 512) bekannt.

Gemeint wird sein Graf Heinrich von Schelkingen, Markgraf von Burgau, der schon 1213 zu Konstanz urkundet. Der letzte Markgraf von Burgau, Heinrich Graf von Rockhausen, der 1282 starb, scheint zu spät, da sich einige Sprüche Alexanders auf den Streit Fridrichs II. mit Gregor IX. (starb 1241) beziehen. Den eingesperrten Ermenrich haben wir bereits (Bd. II. S. 299) kennen gelernt; ebenso auch den treuen Eggehart, den Pfleger der Harlunge.

II.

Gar übel pflegt der Rose licht,
der hütet, daß der Regen nicht
die Zweig' ihr mag begießen;
Auf den Rosen sollte sein
ein Thau, darnach ein Sonnenschein,
so würden sie auf sich schließen.
Nun steht ein Röslein Nacht und Tag
verborgen in so dichtem Hag,
daß selten ihr es Freude bringt,
und muß sie trauern, seht, durch Noth.
Ihr bleicht auch ihre Farbe roth,
so lange sie der Hag umringt.

Dieser hübsche sinnbildliche Spruch bezieht sich auf ein Mädchen, die in zu engem Gewahrsam gehalten wird, ohne Zweifel die Geliebte des Dichters, wie der folgende Spruch lehrt.

III.

O weh, Minne,
meiner Sinne
Meisterinne,
wo hast Du mich hingesandt?
Laß mich schauen
meine Frauen — —
manchen Auen
muß ich werden eh bekannt![1]

[1] Bevor ich sie sehen kann.

Wenn der Mai nun seine Krame [1]
legt zur Schau,
roth und blau,
und er kleidet Berg' und Thale,
das ist für mich nur ein Same
neuer Noth,
seit mir bot
scharfen Stich der Minnen Strahle. [2]
Wär' ein Mann in Siechthums Haft,
neue Kraft
käm' ihm, da in Wonnen lebt
Alles unter Lenzes Zelt.
Wald wie Feld
freudig gen den Lüften strebt.
Ungesunder
macht dieß Wunder
meinen Leib,
seh' ich nicht das Weib.

Ueber den Dichter wird wohl kaum Jemand etwas Näheres mitzutheilen wissen, oder?

Nein, sagte Haspinger, seine Gedichte, ein Leich, Minnelieder, Sprüche, geben uns keine Auskunft über ihn, und da er niedern Standes war, erscheint er auch wohl schwerlich in Urkunden als Zeuge. Die Zeit seiner Blüthe wird man zwischen 1230 und 1260 anzusetzen haben. Eine Handschrift nennt ihn den „wilden“ Alexander, d. h. den schwer verständlichen, und diese Bezeichnung verdient er in der That wegen seiner dunklen Sprache und seiner Liebe zu sinnbildlichen Ausdrücken. Einen Beleg giebt folgender Spruch:

IV.

Ein Hirte löste grimmen Hund,
des geht entwollt und ungesund
manch Schaaf auf dürrer Weide.

[1] Der Mai wird als Krämer gedacht, der seine Waare zur Schau auslegt.
[2] Pfeil.

Ein Licht erlosch zu Mainz sodann,
drum leiden Flug ein Aar gewann,
doch kam ihm Trost nach Leide:
Zu Pülle [1] ein' schlaue Schlange starb.
Der Elbe Minne der Rhein erwarb:
zu Braunschweig eine Taube zart
das schuf. In Schwaben schön es fand
ein Wolf, daß dort in Baierland
ein störrig Maulthier fuhr unrechte Fahrt.

Daß der Hirte der Pabst sei, ist klar. Man denkt an Gregor IX., aber der starb 1241 in Rom, nicht in Apulien, wo allerdings Innocenz IV. starb, der aber überlebte den Kaiser Fridrich II., der der Aar sein muß. Der grimme Hund soll Albert Beham sein, vorher Domherr zu Passau, den Gregor 1239—1240 mit dem großen Kirchenbanne gegen Fridrich II. nach Deutschland schickte, wo er, besonders von Baiern aus, sein furchtbares Unwesen trieb, und aus eigener Macht Städte, Fürsten und Bischöfe bannte, wenn sie den Bann gegen den Kaiser nicht vollstreckten. Derselbe Albert soll der Wolf in Schwaben sein, denn er ging 1242 durch Schwaben nach Lyon zur Kirchenversammlung, wo Innocenz den Kaiser absetzte. Aber schwerlich nennt ihn der Dichter erst Hund, dann Wolf. Der Wolf in Schwaben wird also wohl ein anderer Feind des Kaisers sein. Das störrische Maulthier soll Otto von Baiern bezeichnen, der, von Pfaffen und Frauen verleitet, anfänglich dem Sendlinge des Pabstes nachgab. Das zu Mainz erloschene Licht wäre Erzbischof Sigfrid II., der jedoch erst 1249 starb, zwar ein Gegner Fridrichs war, jedoch 1240 zu ihm übertrat, 1246 aber die Wahl Heinrichs Raspe bewirkte. Die Taube zu Braunschweig kann nur die Enkelin Heinrichs des Löwen, Irmgard, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrichs sein, die sich mit dem Markgrafen Hermann IV. von Baden vermählte und 1259 starb. Einiges also stimmt nicht in dieser Deutung, wie man sieht.

[1] Apulien.

Lassen Sie Alexandern; er bleibt auch für uns in diesem Spruche wilde, sagte Irmgard; ich lasse jetzt Reinmarn von Zweter einige Sprüche vortragen, einen Dichter, von dem wir eine große Menge solcher haben.

I.

Wenn ruht das Meer, der Wind auch liegt,
und wenn die große Müde selbst an wilden Thieren siegt,
daß sie sich legen um zu ruhn: so ruht der Mainzer Bischof nie.
Er wallet her, er wallet fort;
verheißt er sich hieher, so geht er leicht an andere Ort,
und also seine Reise gleicht den Wiesewassern oftmals hie.
Er weiß wohl, Feld hat Augen, Wald hat Ohren:
so macht der Feinde Späher er zu Thoren.
Mit Kranichhalse kann er schweigen,
er kann mit Straußes Augen sehn,
mit Luchses Ohren Raunen spähn,
und gleich dem Steinbock kann er Berge steigen.

II.

Von Mainz der neungeherzte Mann,
daß der hat dreier Fürsten Sitz, da liegt kein Wunder an,
jedoch daß er neunherzig leben kann, des nimmt doch Wunder mich.
Mit einem Leib' er alles thut,
jedwede seiner Adern zieht fürwahr auf königlichen Muth.
des hat sein Herze seinem Leibe wahrlich treu verpflichtet sich,
daß es nach Ehren immer vorwärts dringe,
und daß er nimmermehr zurück es zwinge,
das unbezweifelt wohl ich lasse.
Nach Ehren treibt ihn sein Begehr,
daß nie ein hungergrimmer Bär
so gierig ward nach süßes Honiges Fraße.

Beide Lobsprüche gehn auf den uns bereits bekannten, vielthätigen (neunherzigen) Erzbischof von Mainz Sigfrid II. Die drei Fürstensitze sollen Mainz, Worms, Speier sein. Die Bilder des ersten Spruches verwandte der Dichter, was ihn eben nicht reich und

gewandt zeigt, auch in einem Lobspruche auf Kaiser Fridrich II. dem er früher anhieng; später, nach der Absetzung, stund er auf der Seite seiner Gegner; kaum aus eigner Ueberzeugung, sondern weil Sigfrid, sein Gönner, diesen Schritt that.

Der folgende Spruch ist ein Räthsel: wohlan, Berta, strenge einmal deinen Scharfsinn an.

III.

Ein schneller Wagen, wohlgeviert,
der läuft daher auf Rädern zwölfen, alle wohl geschmiert;
schon lange trug er zwo und fünfzig Fraun, gesetzt nach ihrer Zahl.
Der Wagen niemals stille steht,
nach seiner Art zu jeder Zeit mit großer Eil' er geht;
er ist aus Holz nicht, nicht zu kurz, zu lang, zu breit nicht, noch zu schmal.
Den Wagen ziehen sieben Rosse, weiße,
und andre sieben schwarze stets mit Fleiße.
Wer ist's, der mir den Wagen deute?
Dem gebe Gott ein gutes Jahr.
Den Wagen nannt ich Euch fürwahr:
er läuft, doch steht vielleicht er still noch heute.

Nun, sagte Berta, da der Dichter den Wagen selbst nannte, — möge Gott auch ihm ein gutes Jahr dafür gegeben haben, — so brauche ich ihn nicht zu nennen. Auch gab ein anderer, wohl thüringischer Dichter bereits die Lösung; hier ist sie:

Das Räthsel das ist Wunders voll.
Die zwo und fünfzig Fraun des Wagens, wenn ich's sagen soll,
Geschwister waren sie; das findet jeder, der es suchen will.
Das erste Rad war voll von Schnee,
das andre Kräuter trug, das dritte Blumen und auch Klee,
das vierte Korn und Obst und Wein, der Hausthier und des Wildes viel.
Der Rosse vierzehn diesen Wagen zogen;
zwölf Männer lenkten, bin ich nicht betrogen,
die Rosse sorgsamlich in ihrem Laufe.
Sie giengen jeder seinen Weg
und brauchten Brücke nicht noch Steg. —
Ich fand den — Wagen ohne Geld zum Kaufe.

Es ist richtig, sagte Haspinger lächelnd, Sie kennen das Wort. Uebrigens ist das, was Sie Lösung des Räthsels nannten, mehr eine neue Schürzung desselben und zwar auf andere Weise, woraus sich freilich ergiebt, daß das aufgegebene Räthsel errathen ist. Die Räthseldichtung ist bei unserem Volke sehr alt. Schon die Edda enthält Räthsellieder und angelsächsische Räthsel haben wir, die tausend Jahr alt sind. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die mythologische Beziehung des deutschen Räthsels erörtern wollte. Ich weise nur darauf hin, daß in der Edda gerade der weise Odin es ist, der Räthsel stellt und Räthsel löst, wobei meist sein und des Gegners Haupt zu Pfande steht. Unter den neueren Dichtern hat sich, wie bekannt, Schiller auch des Räthsels angenommen. Zusammenhangende Räthseldichtung jedoch kennt nur das Mittelalter. — Aber fahren Sie gefälligst fort. — Irmgard las also:

IV.

Das Reich war krank, bot üble Schau;
von Klagen war die Stimm' ihm dunkel, heiser und auch rauh;
roth waren ihm die Augen, taub die Ohren, kaum auch noch es roch.
Den Höker konnt' es hehlen nicht,
und einen ungefügen Kropf trug's unter dem Gesicht;
es mochte gehn noch reiten, kaum auf allen Vieren hin es kroch:
Da sandte Gott den Kaiser ihm, den Weisen,
des Weisheit alle Weisen sollen preisen,
der hat die Krankheit überwunden.
Seht nur, wie stramm die Hand es reckt!
nur zwischen seinen Zähnen steckt
noch eine Krät' ihm; — die wird auch gefunden.

Eine schlimme Krankheit die das Reich damals hatte, sagte der alte Herzog. Es sind ohne Zweifel die Zerrüttungen gemeint, die bei der langen Abwesendheit Kaiser Fridrichs II. entstunden, und die zu heben der Kaiser endlich 1236 herbeikam. Leider hat diese Krankheit sich oft wiederholt, und auch jetzt liegt das Reich daran danieder: den Arzt aber hat ihm Gott noch nicht gesandt; es wird

sich wahrscheinlich nach Gottes Rathschluß selbst heilen sollen. Die Kräte zwischen den Zähnen des Reiches bezieht sich wohl auf das Verhältniß der deutschen Bischöfe zu Rom, das dem Kaiser immer gefährlich blieb.

Irmgard las weiter:

V.

Ein Herre von Geburt all frei,
daß der ein Dienstmann und ein Ritter und ein Knecht doch sei,
zugleich ein Eigenmann, wie das gescheh', nicht wundre 's Mann noch Weib.
Die Freigeburt nicht irren kann,
daß nicht der freie Herre sei der Ehre Dienestmann,
ein Ritter seiner That, der Mild' ein Knecht, der Zucht ein Eigenleib.
Ein Herre, der des wäre ein Bestäter,
der däuchte mich ein höfscher Wunderthäter,
hier frei, da Dienstmann und dort eigen,
auf dieß ein Ritter, auf dieß Knecht.
Wär' er zu diesen fünfen recht,
ihr Haupt ein' Königin ihm dürfte neigen.

VI.

Wer all der Erde Herlichkeit
gen eines Weibes Würde trägt, zur Schätzung ernst bereit,
der mag erkennen, wie so gar das Heil der Welt an Frauen steht.
Er ist ein hochbeglückter Mann,
der eines reinen Weibes Huld und ihre Gunst gewann,
denn ihre Liebe immerdar aus treues Herzens Grunde geht.
Ihm frommt es mehr als ob er Kaiser wäre,
denn davon müßt' er dulden manche Schwere:
er müßte vielerlei besorgen
und Ruhe fände kaum sein Leib;
doch minnet er ein reines Weib,
so lebt er froh am Abend und am Morgen.

Das mögen die Herren sich gesagt sein lassen! rief Berta.

Wir wollen es, betheuerte Wilmar, indem er Irmgard die Hand küßte.

Irmgard las weiter:

VII.

Welch Weib sich so gefreiet hat,
daß sie sich hat erhalten frei vor jeder schwachen That,
die hat sich hoch gefürstet, seht, und hat sie Leute nicht noch Land.
Ist ihr Gedank' Unkeuschheit frei,
unkeuscher Red' ihr Mund, so sagen wir, sie beides sei
ein Engel und ein Weib: das Lob sie noch bei jedem Guten fand.
Wer sie dann Weib und Frau und Engel nennet,
der hat erkannt sie recht wie Gott sie kennet;
von Liebe Weib, von Tugend Fraue,
ein Engel an der Reine hier,
damit der Geist sinnlicher Gier
je widerstritt, wie Sonne thut dem Thaue.

VIII.

Ich will Dich lehren, werthes Weib,
der Lehre folge: dann getheuert wird dein schöner Leib:
beschleuß in deinem Herzen Tugend, Keuschheit, dazu reinen Muth;
Bewahre Dir auch zarte Scham,
sei wohlgezogen, demuthvoll: davon stets Lob Dir kam;
sei treu und ehrbar, das steht wohl und ist den höchsten Frauen gut.
Das Heil der Welt es liegt an reinen Frauen,
ihr Lob das soll man höhen stets und bauen;
was Gottes Hand erschuf auf Erden,
das reine Weib es überragt;
er wollte selbst von einer Magd —
zur Steuer gab er Dir's — geboren werden.

Das ist ganz sublim, sagte Küngold-Veronika; das ist ein wahrhaft adeliger Dichter.

Gewiß, sagte der Herzog trocken: aber an Nonnen hat er bei seinem Lobe nicht gedacht; denn von denen versteht sich das Gerühmte ganz von selbst.

Irmgard lächelte und fuhr fort:

IX.

Ihr Frauen, scheidet Mann von Mann,
 seht ehrbegierigen nur mit wohlgemuthen Augen an,
 die anderswie gesinnet sind, die sollt Ihr nicht gleich gern ansehn.
Der gute Mann ist darum gut,
 daß er von eurer Würde wird je baß und baß gemuth;
 dabei soll Schmachbedecktem nimmer süßer Gruß von Euch geschehn.
An wem ein Weib unrechte Fahrt erkenne,
 ihr' Ohren sie bekreuz', wo den man nenne,
 verschließ' ihr' Augen und ihr Herze,
 daß er nicht möge kommen drein;
 läßt bringen sie durch falschen Schein
 vom Ehrenweg sich, wächst ihr davon Schmerze.

X.

Gar alle Schulen sind ein Wind
 bis auf die eine Schule, drin der Minne Jünger sind:
 die steht so Künste reich, daß man ihr muß der Meisterschaft gestehn
Sie zähmet leicht den wilden Mann,
 daß, was er weder jemals sah noch hörte, doch er kann:
 wo hat so hohe Schule Jemand je gehöret und gesehn?
Die Minne lehrt die Frauen schöne grüßen,
 die Minne lehret Sprüche die viel süßen,
 die Minne lehret große Milde;
 durch Minne Tugend man gewann;
 die Minne lehrt, daß junger Mann
 kann ritterlich gebaren unter Schilde.

XI.

Traun, Minn' ist doch das beste Wort,
 Minn' ist der Güter höchstes, aller Tugend reicher Hort,
 Minn' ist ein Schloß der Sinne, damit man gut Werk beschließen soll.
Sie, reiner Sitte Lehrerin,
 sie wohnt den keuschen Leuten und den stäten in dem Sinn;
 Untreu und ihr Gesinde scheuet Minn': ihm ist mit Uebel wohl.
Minn' ist so edel, nichts in allen Reichen,
 das wisset, kann man ihr mit Recht vergleichen,

nur daß man gleicht sie Weibes Bilde
und daß sie wird den Weisen zahm;
sie stärket Ehre, Treue, Scham,
und ist dabei den Thoren allen wilde.

Aber hiemit genug der Sprüche Reinmars von Zweter. Außer einer bedeutenden Anzahl Sprüche hat er nur einen Leich noch hinterlassen, der jedoch auch ziemlich spruchartig gehalten ist. Lieder scheint er nie gedichtet zu haben. Abmessenden, erwägenden Verstand besitzt er ohne Zweifel; Gefühl und schöpferische Einbildungskraft waren weit weniger seine Gaben. Seine Gesinnung war tüchtig; stark tadelt er den Verfall der Kirche, und bitter beschilt er die Herschsucht der Päbste, zumal Gregors IX. Das Reich galt ihm mehr als der Kaiser, und unbedenklich räth er den Fürsten, einen andern König zu küren, wenn sie überzeugt seien, das Reich erleide Schaden durch den Staufer. Aber den Fürsten war es mehr um ihren Nutzen als um des Reiches Wohlfahrt zu thun; damals wie heute noch. — Mit Sicherheit wissen wir über den Dichter nicht mehr als was er selbst sagt:

Von Rîne sô bin ich geborn,
im Ôsterrîche erwahsen, Bêheim hân ich mir erkorn,
mêr durch den herren danne durch daz lant; doch beide sint si guot.

Unter dem Könige von Böheim ist Wenzeslav I. gemeint. Alles was man sonst von Reinmar annimmt: er sei Reinmars des Alten Sohn und habe seinen Beinamen vom österreichischen Zwetl, beruht auf Muthmaßung und entbehrt des Beweises.

Der Dichter, dessen Sprüche ich nun vortrage, ist der Hardecker.

I.

Ich zürne mit dem Tode nicht, daß er uns Karlen nahm,[1]
ich zürnte gern, und wüßt' ich wem, daß seit nie Karl uns kam
nach ihm, der spräche Recht wie er,
und jedes Ding so gar zum besten kehrte.

[1] Karl den Großen.

Er sprach zum Kläger selten: „Freund, was giebst du gerne mir,
daß man in Friede lasse Dich, was recht ist, leiste Dir?"
Auch war es nie des Armen Gehr,
daß er um Gut den Schuldbehaften lehrte,
Daß er unschuldig stünde da,
und daß der arme Kläger schuldig wäre.
Des pflegen Herren anderswa,
nicht zeih' ich des die Herren hier, also vernehmt die Mähre:
die richten nach dem Rechte, wie das Karls Gesetz gebot.
Sei das nun wahr, helf' ihnen Gott
mit Freuden hier wie dort von ew'ger Noth.

II.

Genade, Herrin, Königinne, Mutter so wie Magd,
Du bist Genaden reicher und je reicher; unverzagt
zur Hülfe stets ist Deine Hand,
des laß den Kaiser und den König genießen, [1]
Und hilf dem Könige so, daß nun der Kaiser hochgebor'n
sich sein in Huld erbarm' und lasse fahren seinen Zorn.
So mancher Lösung durch Dich fand:
die laß auch ihm genadenvoll entsprießen.
Und hilf dem Könige Kuonrad so,
daß er mit Recht zu Rom dort Vogt noch werde
und sein die Armen werden froh.
Kein Fürste lebt fürwahr auf deutscher Erde
noch bei den Walchen, [2] der uns nun zum Herren zieme baß.
Weh dem, bei dem die Wahl nun steht,
wählt schwachen er statt sein durch argen Haß!

III.

Wer mir verkehre, was ich heuer von dem Kaiser sang,
der zeige doch gleich guten Rath; und wenn ihm das gelang,
so dankt's ihm all die Christenheit,
erwirbt er, daß die Weisen gut ihn nennen.
Ich lob' es nicht, ob dem man noch mit Worten bei nun steht,
der, wenn er will, gebietet ihm, daß er vom Reiche geht

[1] Fridrich II. und sein Sohn Heinrich sind gemeint. [2] Wälschen.

und von den Ehren sonder Leid:
dem laß' auch ich mein Rügewort erkennen.
Wer recht nach Rechte richten soll,
der muß das niedre Volk um's Urtheil fragen.
Die Liebe richtet selten wohl;
denn sie spricht immer gen den Freunden baß und gen den Magen.
Befragt die Weisen aus dem Volke vor der Kür,
wer baß das Reich beschirme nun
und auch die Krone trage nach Gebühr.

Dieser Hardecker, nahm der alte Graf das Wort, gehört wohl sicher zu den Edlen von Hardecke im Rheinthale, die St. Gallische Dienstmannen waren. Ob der Dichter jedoch jener Heinrich von Hardecke ist, der 1227 eine Urkunde des Abtes Kuonrad von Bußnang, 1264 eine Urkunde des Abtes Berchtold von Falkenstein bezeugt, wissen wir nicht. Daß er ein entschiedener Anhänger der Hohenstaufer war, zeigen seine Sprüche. Der zweite Spruch ist aber nicht 1235, nach der Absetzung Heinrichs, sondern nach 1237, nach der Wahl Kuonrads zum Könige gedichtet. Der dritte Spruch fällt nach 1245, in welchem Jahre Innocenz IV. den Kaiser Fridrich zu Lyon absetzte. Der wenn er will gebietet, daß der Kaiser vom Reiche abtrete, ist eben Pabst Innocenz. Die Macht der Absetzung gesteht er dem Pabste zu. Die letzten Zeilen beziehen sich auf die Wahlen Heinrichs von Thüringen, Wilhelms von Holland, Alfonses von Kastilien und Richards von Engelland. Der Dichter ist für den bereits gewählten König, nämlich Kuonrad IV.

Auf diese schmählichen und verderblichen Wahlen beziehen sich auch zwei Sprüche Meister Sigehers; sie geben uns die damalige Zerrüttung im Reiche deutlich zu erkennen.

I.

Schön stund des Kaisers Wahl zum Throne,
da sein Könige pflegten eh,
nun thun das wälsche Pfaffen:
die verschachern Segen und den Tauf.[1]

[1] Der Tauf, der christliche Glaube.

Dem von Staufen wird die Krone,
wie's um den von Holland geh'!
Will was zu Rom er schaffen,
Jerusalem, sein Erbe, gilt den Kauf.
Auf den Fall[1]
läßt der Pabst sich nach den Landen dürsten;
wie mit Tocken spielt der Walch[2] mit deutschen Fürsten,
er setzt sie auf, er setzt sie ab,
nach der Hab'
er hin und her sie wirft gleich einem Ball.

II.

Herr Gott, magst du nicht uns zeigen,
daß uns schirme deine Hand?
aus zwein Königen mach' uns einen,
dem Gerichte lieb, der Glaube traut.
Man sieht Raub verüben; Eigen,
Kirchen, Dörfer frißt der Brand;
man hört die Witwen weinen,
und die kleinen Kinder schreien laut.
Solche Noth
hat dein' arme Christenheit gemeine.
Gott, um deiner Marter willen, nun vereine
der Fürsten Rath, denn ihr Gewalt
ist gestalt
recht als befleckte Hand, von Blute roth.

III.

Gott, dein Zorn der ist verschuldet,
schaut, der Glaube der nimmt ab;
die Heiden mächtig dringen:
wache, Herr, o wache! wehr', o wehr'!
Christen Heerschaar Kummer duldet,
hier auch kämpft sie für dein Grab;
die Schwerter ihr erklingen
müßen hier wie drüben über Meer.

[1] Verderben, Untergang. [2] Wälsche.

Ungebor'n
wär' uns besser denn des Siegs entrathen.
Gott, vergiß aus Huld der Missethaten,
auch dessen der ihr[1] Führer ist.
Wisse Christ,
Siegt nicht Ottacker dort, wir sind verlor'n.

IV.

Begehr' ich Lust
in froher Brust,
so reit' ich hin zu Walde:
das ist so Herrenart an mir.
Dort grünet Klee.
Mein Sinn stund eh:
Auf, reit zu Hofe balde!
Giebt dort man, wohl, man giebt auch Dir. —
Jetzt bleib' ich hier.
Bei solchem Sinne
rollt froh mein Blut;
nun bin ich arm und minne
dabei rechten höfschen Muth.
Hie bevor da war ich sauer nach Gewinne,
seht, da hatt' ich Gut.
Arme Höfschheit, wähn' ich, selten sanfte thut.

Mir lacht der Wald
in Wohlgestalt,
die Blumen sind entsprungen,
die Heid' ist gelb, braun und auch blau.
Der Vögel Schall
schwirrt überall,
der Wald steht rings besungen;
die Sonne strahlt, die Luft ist lau.
Hei, welche Schau!
der Lenz er zeiget
uns seine Wat.

1 Der Heerschaar.

Wer ohne Sorgen reiget,
des mag heuer werden Rath;
hätte besser mir Frau Säld'[1] ihr Ohr geneiget,
rühmt' ich ihre That.
Sei's! ich singe mit den Vögeln früh und spat.

Die ersten drei Sprüche bedürfen wohl einiger Erläuterung; wer sie zu geben vermag, kann meines Dankes versichert sein.

Wer wird den nicht verdienen wollen, sagte darauf Haspinger. Der erste Spruch bezieht sich deutlich auf die Wirren im Reiche, deren Urheber Innocenz IV. war, der gegen den Staufer Kuonrad den Grafen Wilhelm von Holland 1247 erwählen ließ. Er ward zum Glücke im Jenner 1256 von den stolzen Friesen erschlagen, die er, um sich eine Hausmacht zu gründen, unterwerfen wollte. Daß Kuonrad dem Pabste das Königreich Jerusalem abtreten sollte, davon weiß die Geschichte nichts. — Auf dieselben Wirren geht auch der zweite Spruch: die zwei Könige sind Kuonrad und Wilhelm. Der dritte Spruch dagegen bezieht sich auf die Heerfahrt Ottokars von Böheim gegen die heidnischen Preussen 1254, um dem deutschen Orden in seiner Bedrängniß beizustehn. — Ueber den Dichter jedoch etwas Näheres anzugeben vermag ich nicht. Daß er in Böhmen, wahrscheinlich am Hofe des Königes, lebte, geht aus mehreren seiner Sprüche hervor. Er war ein von seiner Kunst lebender, fahrender Meistersinger.

Dasselbe war auch der Marner, von dem ich einige Sprüche folgen lasse, sagte Irmgard.

I.

Gott helfe mir, daß meine Kinder nimmer werden alt,
seit daß es in der Welt nun ist so jämmerlich gestalt.
Wie steht es über dreißig Jahr,
seit man die Pfaffen sieht so sehre streiten?
Sagt mir, Ihr Pabst von Rome, was soll Euch der krumme Stab,
den Gott dem heiligen Peter einst uns zu entbinden gab?

[1] Heil, Glück.

Stol' ihm und Infel gab er dar,
daß er von Sünden löst' uns z'allen Zeiten.
Nun ist die Stola worden Schwert,
doch ficht es nicht nach Seelen, nur nach Golde.
Wer hat Euch Bischöff' es gelehrt,
daß Ihr unter Helme reitet, da die Infel sühnen sollte?
Eur krummer Stab der ist gewachsen z'einem langen Speer,
die Welt habt Ihr bezwungen gar:
eur Muth steht anders nicht als „Gieb denn her!"

II.

Ich spür' ein Wunder durch die Land'
in gelber, grüner Farbe Schein.
Es hat nicht Fuß noch Auge, Hand,
und will doch bei den Leuten sein,
so bei den Armen wie den Reichen.
Es bindet manchen ohne Band,
es fährt die Donau wie den Rhein,
es trägt den Herren ihr Gewand,
und trinket mit den Fürsten Wein;
es kann auch zu den Frauen schleichen.
Es stirbet hier und wächset dort, es fährt so spat wie fruh,
es schlich auf einen Baum der ersten Jungfrau zu,
es schlug der Welt den vierten Theil
und schlägt noch auch
so manchen Gauch,
Rind ohne Horn;
es hat gar mancher Mann sein Heil
und Seel' und Leib von ihm verlor'n.
Sag' an, wem mag es wohl sich gleichen?

Der Marner (Seefahrer) galt schon zu seiner Zeit und noch mehr in der Folge als einer der besten Dichter. Diesem Urtheile kann ich nicht beitreten, obwohl wir Minnelieder und zumal Sprüche in großer Anzahl von ihm besitzen; selbst in lateinischer Sprache hat er gedichtet. Gelahrtheit und tüchtige Gesinnung mag man

ihm zugestehn, dichterische Begabung mangelt ihm. Er war aus Schwaben gebürtig und hieß mit Vornamen Kuonrad. Er ward als hochbejahrter, blinder und kranker Greis meuchlerisch erschlagen in dem fünften oder sechsten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Daß er bei seinem Ruhme auch Gegner fand, beweisen folgende nicht eben zarte Scheltesprüche Rumslands:

I.

Ren, Ram,[1] Rind, recht nun rathen woll' nach meisterlichem Orden,
wie mag das wundersame Wunder sein genennet?
Es war ein Kind und ward ein Mann und ist ein Kind geworden:
dieß Wunder ist für Wunder wundersam erkennet.
Es ist ein Ren der Wildheit und ein Ram der Unbehende,
der Zucht ein Rind;
vor Alter geht es hinter sich, sein Lob das fand ein Ende;
das Wunderkind
trägt graugefärbtes Stopfelhaar an Kindes Kinne;
es ist genannt — Nun rath, wirst du des Namens inne.

II.

Die Schwalbe fängt der Mücken mehr denn Falke, des sie garret;
der Erdflug und des Schweifes Schwipp kann baß sie machen;
Ihr arm Gezwitscher Sang will sein, wie rauh ihr Schnabel schnarret;
der Nachäffung der Vogeltöne muß man lachen.
Die Lerche wie die Nachtigal die müssen von der Schwalben
erdulden Spott;
das ist mir leid, ich klag' es mehr, denn ob die Blätter falben.
Ach Herr und Gott;
wie soll ein Thor wohl werden klug, der sich vergisset
und nachahmt fremde Kunst, bevor er sein' ermisset?[2]

Das ist allerdings grob; aber der Tod sühnt: die Ermordung des Greises beklagt Rumsland aufrichtig und bitterlich. Er lebte

[1] Ren (Rheno) Rennthier. Ram, Widder. Beide Wörter rückwärts gelesen geben Mar-ner. [2] Unter der Schwalbe ist Marner verstanden, als Nachahmer der anderen Sänger.

weit länger als Marner, denn wir haben von ihm ein Gedicht auf König Ruodolfs Krönung 1273. Er nennt sich selbst einen Sachsen, und auch seiner Gedichte Sprache beweist diese seine nördliche Heimath. Mit Rumeland von Schwaben, einem anderen Dichter dieser Zeit, darf er nicht verwechselt werden. Ueberhaupt wendet sich die Dichtkunst von jetzt an mehr in den Norden, und die wenigen Singer, die wir noch zu betrachten haben, gehören fast alle ihm an.

Aber bevor Sie uns mit neuen Dichtern bekannt machen, möchte ich die Lösung des Räthsels vernehmen, welches der Marner aufgab, sagte der alte Herzog. Ich habe lange gegrübelt, aber ich errathe es nicht.

Die Lösung ist die Lüge, antwortete ihm Irmgard.

Die Lüge? Ei sieh doch, das ist schön. Das Räthsel will ich doch meinen eingethürmten falschen Räthen, die mich absetzen wollten, zum Errathen aufgeben. Wer die Lösung findet, soll frei sein. Na, was die sich die Köpfe zerbrechen werden, ha ha! basta!

Irmgard und alle andern lächelten. Sie begann:

Der nächste Dichter trägt sonderbaren Namen, er heißt Höllenfeuer.

I.

Schaut auf, wie's röm'sche Reich nun steht!
der Fürsten Gier, wir sehn es ja, darauf nun nicht mehr länger geht;
einst war bei Kaisern und bei Königen darum großer Streit.
Da lebten sie mit Schalle gar:
sie wollten setzen bei den zwein[1] je beßre Könige jedes Jahr;
da wehrte man's! nun wehrt es Niemand: warum wich der Neid?
Man darf darnach nicht kriegen mit dem Kreuze
noch dem Banne noch mit Kaufe;
es irret nicht ein Kuonrad, noch auch irret
jetzt ein Friderich von Staufe.
Den gab man Schuld, das Reich es hätt'
der Ungenaden durch sie viel:
wo kam nun hin der Fürsten „beßrer König?"
man sieht, daß Keiner nun es will.

[1] Neben Fridrich und Kuonrad.

II.

Wie möcht' es jemals werden gut?
 das hiebevor man nannte „Reich," das heißet leider jetzt „Armuth;"
 an Leuten, Lande, Gut und Habe gehn ihm alle für.
Den alten Spruch den sprichet man:
 daß nicht die Maus zu Neste möge, bind ihr einen Schlägel an!
 der Spruch, der schickt sich trefflich jetzo zu der Fürsten Kür.
Unrechte Kür, nach Miethe kiesen hat die
  rechte Kür gar überwunden.
 Sei, Römisch Reich, den Fürsten gram, sie haben
  Dir den Schlägel angebunden.
 Eh mochtest Du gebieten wohl,
  wie soll es aber fürder stehn?
 Dir ist wohl recht so wie der Maus,
  Die mit dem Schlägel soll zu Neste gehn.

Näheres über den Dichter, als daß er zwischen 1240—1270 dichtete, weiß man nicht. Seine Name Helleviure ist auffallend, Bruder Berchtold, der berühmte Prediger, tadelt solche Namen als Christen unanständig (Klings Ausgabe S. 35: Wan (denn) du heizest nâch den tiefeln unde bist halt nâch in genennet. Du heizest Lasterbalc, sô heizet dîn geselle Schandolf, sô heizet der Hagedorn, sô heizet der Helleviur, sô heizet der Hagelstein: alsô hâst du manegen lasterbæren namen als die tiefel die abetrünnic sint. Daß sie jedoch wirklich bräuchlich waren, beweisen auch Urkunden, z. B. Râpoto Hellitamph, Hellewirt, Zur Hellen u. s. w.

Der Frauen Lob haben diese Dichter mannigfaltig gesungen; doch auch Rüge sparten sie nicht, wo sie berechtigt erschien, wie Meister Gerwelin beweist, sagte Irmgard; es wäre unrecht darüber zu schweigen. Er singt:

Ein männisch Weib, ein weibisch Mann,
 er hab' die Spindel, sie das Schwert:
  auf seine Schande stets sie sann:
 die Dünkelehre kann sie wohl, doch anders Niemand preisen.

Wo nur sein Ja er sprechen mag,
da spricht sie Nein: ihr Ja nur gilt,
sein Nein ist nichts, ein Wasserschlag.
Verschieden sind doch weiß und schwarz, das zieh' ich an die Weisen.
Daß ihn ein Weib bezwingen mög',
der wohl im Streite Landes Kämpe wäre
(ein Falke kühn die Lerche sei,
hört Wunder!), das sind fremde Mähre.
Des Weibes Schwertschlag, Mannes Spinnen
hat noch selten Preis bejagt.
Sie Mann und Weib, er Mann noch Weib,
und sei vor ihr verzagt!

Ich meine, sagte der alte Graf, das gerade giebt ihrem Lobe Werth, daß sie auch zu rügen wußten, wo Rüge berechtigt war. Ueber diesen Dichter Gerwelin aber läßt sich nichts weiter sagen, als daß er Norddeutschland angehörte und in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt.

Ich komme nun zu den Dichtern unter Ruodolf von Habsburg, sagte Irmgard. Hatten sie bisher bei den Deutschen Königen Gunst gefunden, was auf die Fürsten begreiflich nicht wirkungslos blieb, so änderte sich das jetzt. Ruodolf hatte nie für die Singer offene Hand, und die Fürsten folgten nur zu bald dem Könige darin nach. So wurden die Singer also genöthigt sich mehr und mehr dem Bürgerstande zuzuwenden, und mit der höfischen Kunst war es vorbei. Auch die Sprache litt darunter. In den Städten herschten die Mundarten; die Dichter fanden es also bald unnöthig sich der reinen edlen Hofsprache zu befleißigen.

So beginnt denn jetzt eine immer steigende Vergröberung der Sprache, die während des dreißigjährigen Krieges den Gipfel erreicht und nun erst wieder feinerer Gestaltung allmälig weicht. Die alte Feinheit hat die Sprache nie mehr wieder gewonnen, und auch heute ist sie noch fern davon. So schwer heilen solche Schaden.

Ich beginne mit Meister Stollen.

I.

Einst Treu auf einer Straße gieng, ihr Untreu widerritt;
Frau Treu erschrak des großen Heers, das hinter Untreu schritt,
sie dacht': O weh, wo soll ich hin
vor diesem Heer, so groß üb'r alle Maßen?
„Gieb Raum!“ rief Untreu, „sage flugs, wer bist Du? Rede! sprich!“
Die Treue sprach: „Ich bin's, die Treu, und Gott will's klagen ich,
daß ich so gar verschmähet bin,
daß Euch ich nun muß räumen alle Straßen.“
Frau Untreu rief: „Thu' zu den Mund!
Du mußt mir hier und allenthalben weichen!
Die Herren suchen meinen Bund:
schau nur Dich um, Du siehst daher zu mir die Schaaren streichen:
sie wollen all' und immerdar mein Ingesinde sein.“
Die Treue sprach: „Das richte Gott,
daß Dir sie dienen, nicht gedenken mein.“

II.

Ich höre sagen, daß in Büchern eingeschrieben steh',
so bald das Haupt erkranke, sei dem ganzen Leibe weh.
Die Welt das zeigt mit Augenschein:
ihr Haupt das siechet leider allzusehre.
Der Pabst der sollte sein ein Haupt der ganzen Christenheit,
er sollte vor den Ungerechten schirmen weit und breit,
er sollt' ein rechter Richter sein:
nun dünkt mich, wie die Welt er gar verkehre.
Wir Laien sind der Pfaffen Spott,
sie helfen all' einander uns betrügen:
Das wendet väterlich, o Gott,
seit sie durch Gierigkeit nach Gut an Euren Büchern lügen
und fälschen gar den Glauben, der uns sollte sein ein Heil:
seit sie nach Rechte handeln nicht,
wie nähm' am Rechte dann ein Laie Theil?

III.

Der König von Rom der giebt ja nicht: und hat doch Königes Gut;
er giebt ja nicht: er ist fürwahr recht als ein Leu gemuth;
er giebt ja nicht: keusch ist er gar;
er giebt ja nicht: und ist doch sonder Tadel.

Er giebt ja nicht: er minnet Gott und ehrt das reine Weib:
er giebt ja nicht: nie Mann gewann noch so vollkommnen Leib;
er giebt ja nicht: der Schand' er bar;
er giebt ja nicht: der Weise, rein von Adel.
Er giebt ja nicht: er richtet wohl;
er giebt ja nicht; doch liebt er Treu und Ehre;
er giebt ja nicht: er tugendvoll;
er giebt ja leider keinem was, was soll der Rede mehre?
er giebt ja nicht: er ist ein Held, von hoher Zucht umringt;
Der König Ruodolf giebt ja nicht,
was Jemand von ihm saget oder singt.

IV.

Hier Eselmähre biet' ich für der Herren Eselthum:
Ein Esel wollt' in Leuenhaut erwerben Leuenruhm;
er deckte sich bis auf den Fuß,
doch blieben ihm die Ohren unverdecket.
Er sprach: „Nun mag ich bieten edlen Thieren gleichen Schein:
des will ich fürder immerdar ein Leu und nicht ein Esel sein.
Nun alle, traun, ich schrecken muß,
die mich mit Schlägen haben oft erwecket.
Laßt sehn, gelingt mir Leuensprung?“
sein Meister kam und sah des Esels Ohren:
auf's Fell ihm kam des Knüttels Schwung,
daß kraftlos er am Boden lag. — So geht es einem Thoren;
der über seine Schande decken will der Ehre Dach:
die Schande tritt zu Tage stets,
und trifft ihn, gleich dem Esel, Ungemach.

Unser Dichter, Meister Stolle, gehört zwar zu den in späterer Zeit vorzüglich gerühmten Dichtern, doch erfahren deshalb wir von ihm nichts Näheres. Man unterschied einen alten und einen jungen Stollen. Der junge wäre demnach unser Meister, der alte aber der von Walther v. d. Vogelweide bescholtene Dichter am österreichischen Hofe (Ich seh' wohl daß man Herren Gab' und

Weibes Gruß jetzt mit Gewalt und Ungezogenheit erwerben muß. Sing' ich meinen höfischen Sang, so klagen sie's Stollen. Wahrlich ich gewinne auch leichte Knollen; da sie die Schalkheit wollen, mache ich ihnen den Hals voll). Lachmann zwar hält diesen Stollen für einen geistlichen Rath Leupolds von Oesterreich, der Walthern zuwider gewesen sei. Allein ein Tirolischer Dichter, der von Rubin, beklagt den Verstorbenen als einen Dichter:

Reinmar, mich reuet sehre
dein Sinn und auch dein Tod;
Dich klag' ich immermehre
durch deine reiche Kunst.
Walther, Du bist von hinnen
(o weh derselben Noth)
mit deinen weisen Sinnen:
Dir ward der Herren Gunst.
Dem Bock mit Sange, Stollen,
Herrn Neidhard minder nicht,
auch Bruder Wernher zollen
nach Tode Lob, ist Pflicht.
Er Hetzing, Gut durch Grollen
erwarb ihm sein Gedicht.

Da Stolle hier zwischen lauter Dichtern (Reinmar dem Alten, Walther v. d. Vogelweide, Herrn Neidhard, Bruder Wernher) beklagt wird, muß er auch Dichter gewesen sein. Mit Unrecht nennt ihn aber Herr v. d. Hagen einen „Zotendichter." Bock bezeichnet hier nur seine Stößigkeit, Streitlust. In gleichem Sinne wird Bruder Wernher ein Hetzing genannt. Der ältere Stolle mag zwischen 1230—1240 gestorben sein (vor Neidhart, aber nach Walther), der jüngere dichtete um 1270.

So äußerte sich Haspinger über Stollen und Irmgard fuhr fort:

Der jetzt erscheinende Dichter ist Meister Fridrich von Suoneburg (nach andern Sunnenburg) wahrscheinlich ein armer adeliger Dienstmann, der als fahrender Singer lebte und deshalb nach Sitte der Zeit Meister genannt ward.

I.

Es steht den Frauen und den Männern Zucht und Maße wohl;
Er selig Mann, sie reines Weib, der Herz ist Zucht und Maße voll;
Zucht traun und Maße haben soll
wer Lob erwerben will.
Wo Zucht ist, aber Maße nicht, da ist die Zucht verlor'n;
die Maße hat zu stäter Freundin sich die Zucht erkor'n;
Frau Zucht, Frau Maß', Euch abgeschwor'n
der Herren haben viel.
Hievor da sah man hohe Herren pflegen Maß' und Zucht,
nun treiben Jung' und Alte beide von sich weg in Flucht:
der Ehren bar ist jeder Herr, und pflecht er Zucht und Maße nicht:
wer Huld der Zucht, der Maße trägt, der steht in Gottes Pflicht.

Auf König Otacker von Böheim.

II.

Des Königes Wort hat mich betrogen und dazu manchen Mann:
läßt König werden Ja zu Nein, das steht ihm übel an.
Welch Ja Nein meinet, nimmer kann
das werden rechtes Ja.
Ein wahres Ja steht Königen wohl und ist den Ehren gut;
gelognes Ja den König schändet und entfreu't so Manches Muth.
Wer Ja spricht und schnell es thut,
der graut in Ehren da.
Wie ziemt den hohen Königen daß in Nein ihr Ja sich kehrt?
Ein falsches Ja, traun, Lob und Ehre stets verkehrt.
Ein Ja gegeben und gehalten, das ist rechter Könige That;
doch wer sein Ja zu Nein läßt werden, Schand' er davon hat.

Die gefürstete Benedictinernonnenabtei Suonenburg bei Brixen hatte Dienstmannen, die nach ihr sich nannten, nahm Haspinger jetzt das Wort. Dahin könnte der Dichter (der urkundlich jedoch nicht nachweisbar) vielleicht gehören. Er hielt sich meist am baierischen Hofe auf, aber auch in Böheim bei König Otacker, den er mit seinem Spruche wohl meint. Seine Blüthe fällt zwischen 1250—1280.

Für heute, wenn es Ihnen recht ist, schließen wir, sagte darauf Irmgard, und es geschah so.

Siebente Nacht.

Heute, eröffnete Irmgard die Sitzung, kommen wir mit den Dichtungen der Meister zu Ende. Ich beginne mit einem Spruche des Unverzagten auf Ruodolf von Habsburg. Wir hörten bereits am vorigen Abende, wie seine Kargheit gegen die Sänger gerügt ward. Dasselbe thut auch der Unverzagte.

Der König Ruodolf minnet Gott und ist an Treuen stäte;
der König Ruodolf hat sich manchen Schanden wohl versagt;
Der König Ruodolf richtet wohl und haßet falsche Räthe;
der König Ruodolf ist ein Held an Tugend unverzagt.
Der König Ruodolf ehret Gott und alle werthen Frauen;
der König Ruodolf läßt sich oft in hohen Ehren schauen;
ich gönn' ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht:
der Meister Singen hört er gern, doch sie begaben keiner ihn je sieht.

Von diesem Dichter wissen wir auch nur, daß er ein fahrender Singer war, und, wie seine Sprache zeigt, Norddeutschland angehörte.

Der Meißner läßt sich nun also vernehmen:

I.

Daß schon so lange Römisch Reich ohn' Kaiser hat gestanden,
das macht der Wähler Gierigkeit, das haben wir vor Handen;
des wird im röm'schen Reiche schlecht gehauset.
Dir sollte dienen all die Welt: willst eigen Du dich machen?
Verlieret deutsche Zung' ihr Recht, an Ehre wird sie schwachen.
O weh, wie Gierigkeit das Reich zerzauset!

Gieb nicht dein Erb' in fremde Hand, das Dir dein Schöpfer hat vererbet,
gedenke, wie so mitleidlos der König Kuonrad ward verderbet:
deshalb noch allen deutschen Fürsten grauset.

II.

Es fraget mancher, was ich könne.
Ich sag': ich bin ein Lehrer aller guten Dinge,
ich bin ein Rathgeb' aller Zucht, ich hasse Schande.
Weh dem, der Ehre mir vergönne!
Ich diene Fürsten, auf Genad' ich Lieder singe,
und bin der Ehren Pilgrim, seht, in manchem Lande.
Wer mich des schilt, der komme vor Gerichte
und gebe Schuld mir um die Kunst,
die Gott mir gab, zu dem ich pflichte.
Ist gute Kunst und Gottes Gabe Sünde,
durch die man besser wird, doch schlimmer niemals?
den Sinn mir durchgründe
ein falscher Neider. Der mein Leben strafe,
der thut gen mir so wie der Wolf thut gen dem Schafe.
Wes zeiht der Schnöde mich? Sein Heil, ich wähne, schlafe.

Der Dichter war ein fahrender Singer, von seinen Kunstgenossen bald gelobt, bald bescholten. Seine Heimath bezeugt sein Name. Seine Blüthe fällt zwischen 1250—1280. Sein Zeitgenoß war Hermann der Damen, ebenfalls ein Norddeutscher fahrender Singer. Von ihm gebe ich einen Spruch und zwei Lieder.

I.

Tirol, Metze, Mainz und Tiere,
hätte Schwendeler[1] die viere,
traun er böt' in einem Biere
Hashard um sie alle.[2]
Schwendeler, in deiner Weise
hab' ich nach der Dummen Preise
viel verzehrt, davon mich greise
macht der Sorgen Galle.

[1] Verschwender, Schwindler. [2] Sie alle im Spiel wagte er.

Ich muß nach anderm sehn,
seit es den Weisen mißbehagt;
ihm mag nicht gut geschehn,
der stets Dir folget unverzagt.
Wer mit Dir fährt in Schalle,
den will Kummer nicht vermeiden;
Ehre mag ihn nimmer leiden;
so macht er sich frei vom Neiden:
das wird ihm zum Falle.

II.

Hätt' ich aller Menschen Hulde,
wär' ich ein beglückter Mann;
Gott vergeb' ihm seine Schulde,
der um Heil mich neiden kann.
O ich weiß der Schnöden viel,
die den Biedern immer neiden,
ihn zu lästern ist ihr Ziel.

Seht, ich habe alle Pforten
meines Sinnes aufgethan,
daß ich mit viel süßen Worten
möge Freundes Lob umfahn.
Fänd' ich guter Freunde hier,
ihnen wollt' zum Lohn ich singen
Lobes mehr denn Singer vier.

Meinen Wunsch denn will ich sprechen:
daß sie müssen selig sein!
Keinem müsse Heil gebrechen;
dieses wünscht das Herze mein.
Heute wie zu jeder Stund'
bleiben müssen wie am Leibe
an der Seel' auch sie gesund.

III.

Ehre, wo weilt dein Gesinde?
Mich dünkt sicherlich es so,
daß bei Dir ich wenige finde:
das macht mir den Muth unfroh.

Schande fährt mit mancher Schaar.
Größer war einst Dein Gefolge:
des bist Du nun leider bar.

Manchen nennt man reich an Ehren,
der nie Ehren Theil gewann.
Wer sein Lob stets weiß zu mehren,
der ist ein beglückter Mann.
Immer rühm' ich ihn wie heut.
Aber wie soll Ehre minnen,
der der Ehre Bürde scheut?

Mancher Mann wohl milde wäre,
doch er hat's an Gute nicht;
das ist seines Herzens Schwere,
daß an Gut es ihm gebricht.
Doch so mancher reicher Mann
nicht um Gott und nicht um Ehre
reiner Milde pflegen kann.

Hier hätten wir also Bittlieder, und zwar überall anwendbare, an keinen einzelnen Gönner gerichtete. Aber auch Sprüche hat Hermann gedichtet und dazu einen Leich. Daß er Norddeutschland angehört, beweist seine Sprache; ob aber seine Heimath das Städtchen Dame war und er eigentlich Hermann von der Damen heißen sollte, muß dahingestellt bleiben. Nach den Beziehungen in seinen Gedichten dichtete er zwischen 1250—1280. So erklärte sich Haspinger, Irmgard aber fuhr fort:

Schon mehrere Ausfälle auf Ruodolf von Habsburg seiner Unmilde halb haben Sie vernommen; kein Dichter aber war ihm so bitter feind, als der Schulmeister von Eßlingen. Hören Sie nur einmal:

I.

Ein König mit Gewalt hie fährt,
dem sich auf Erden nichts erwehrt,
es seien Christen, Juden oder Heiden.

Auf wen er ungenädig blickt,
der wird bedrangsalt und gezwickt;
zu seinem Nutzen weiß er stets zu scheiden.
Gott, nun sieh zu deinem Reiche,
so daß er Dir nicht erschleiche
deinen Himmel sonder Wehr.[1]
Klopf' er an daselbst mit einem Worte,
Sanct Peter, so seid munter;
denn was der König will hinunter
zwingen, ist ihm eine Beer'.
Darum wahret wohl die Himmelpforte,
hüte wohl, Du Himmelheer!

II.

Gott Herre, schaue wohl um Dich,
ich warn' in Treuen sicherlich,
und hörte wiederum da fremde Kunde:
Der gestern fuhr in Königs Schein,
der ist nun Kaiser um den Rhein;
man flüstert das und sagt es laut zur Stunde.
Seht, würd' er gewaltig immer,
des Himmels er berieth uns nimmer.
Gott, den hab' in deiner Pflicht,
daß er nicht uns dort wie hier versaume,
dort, wo Wonn' erfreut die Herde.
Diente Himmel ihm und Erde,
an das Geben dächt' er nicht;
er lös't die Pfänder hier so manchem kaume,
der doch in seinem Dienste ficht.

III.

Gott und der König wollten kriegen sonder Wahn,
sie wollten mit einander zornvoll streiten, traun, und pochen.
Da sprach der König: „Es mag nicht mehr so gehn fortan,
Gott hat mich übervortheilt: ha! das wird an ihm gerochen.

[1] Worte des Bischofs von Basel, Heinrichs, Grafen von Neuenburg, bei der Nachricht von der Wahl Ruodolfs: Sede fortiter, Domine Deus, vel locum occupabit Rudolphus tuum.

Will er die Himmel haben gar,
so wäre seine Herschaft weit, doch mein Gewalt gar enge.
Vom Hausen[1] biet' er mehr mir dar,
sonst kann nicht unser' alte Freundschaft mehr bestehn die Länge."
Da schied ich sie (sie ließen's beidenthalb zu mir),
ich sprach: „Herr König, was sei hier niederhalb, das habet Ihr,
seid hier Ihr Gott, laßt dort den Alten sich begehn;
thut Ihr das nicht, ich heiß' Euch kühnlich von dem Himmelreiche gehn."

Seit Gott nun und der König so geschieden sind,
so will der König nun den Teufel aus der Hölle zwingen.
Davon hebt ein Gemorde sich, 's ist nicht ein Wind,
so grimmig sind sie beide: Herre! wem soll da gelingen?
Sie kriegen wer der schlimmre sei,
der soll zur Hölle Podestat sein immermehre.
Der König ist schlimmer viel, o hei!
der Teufel konnt' in mancher Zeit verwüsten nie so sehre
die Leut' und Land, so wie der König verwüstet hat,
und thut's auch noch in kurzer Frist; fürwahr, des ist kein Rath.
Läßt man's an mich, ich theil's dem Könige baß denn eh'r:
schied ich ihn von dem Himmelreich, ihm wird der Hölle desto mehr.

IV.

Wohl ab! Der König giebt Euch nicht.
Wohl ab! Er läßt bei Hof' Euch essen, habt Ihr icht.[2]
Wohl ab! Sein Heerzug[3] wird ein Wicht.
Wohl ab! Was er verheißet ist — ein Spell.[4]
Wohl ab! Um Gabe bitt' ihn keiner sehr.
Wohl ab! Er gäb' es alles seinen Kindern eh'r.
Wohl ab! Sie brauchten dennoch mehr.
Wohl ab! „Mein Gut gering ist," spricht er schnell.
Wohl ab! Sein Stamm ist leider arm:
Wohl ab! an unserm Holze wird er warm.
Wohl ab! Eh sein Geschlecht an Gut gesättigt ist,
Wohl ab! so sind wir auf dem Mist.
Wohl ab! So wird dem Brater Bratens dann nicht viel.

[1] Vom Fische. [2] Etwas. [3] Gegen Otacker? [4] Mährchen.

V.

Der Scharle [1] beut der Spiele drei,
wer deren eins verliert, des Leben ist vorbei;
es gilt den Leib, nichts weiter, hei!
des will das Land Sicilien Bürge sein.
Das erste Spiel ist Buff [2] genannt:
der Prinz [3] verlor's: er brach die Bünde stracks zu Hand;
des gab er Leben und auch Land.
Zum andern Spiele Konradin trat ein,
Das heißet wohl: Haupt ab, o weh!
denn das verschmerzt er nimmermeh'.
Zum dritten Spiel ist König Ruodolf nicht zu gach; [4]
es mag wohl heißen: Hacke nach.
Ich wähn', der Scharle könn' es ihm zu viel.

VI.

O nehmt des deutschen Schildes wahr,
beschaut ihn ordentlich:
in Gold' ein aufrecht Adelar
hat auf den Schild gestrecket sich;
seht, das bedeutet Hochgeburt: die stimmt zur Königsbahn.
Der Adler schwarz ist ganz und gar,
die Farb' ist grauselich.
Herr König, ich sprech' Euch nicht mehr dar,
man scheut Euch wenig, dünket mich:
Ihr friedet gleich der Scheuch' im Gerstenfelde sonder Wahn.
Wär't Ihr versuchet wie des Adlers Kindelein —
er tödtet das nicht schaun kann in der Sonne Schein —
Euch wär' das auch geschehn;
Ihr wär't verworfen oder müßtet Recht und Unrecht baß ansehn.
König und Adler sollen hochhin schweben, sind sie echt.
Herr König, sprecht,
ist das nicht Adlers Recht?
Nun zeiht Euch Ritter so wie Knecht.
Ihr klopfet um die Huben, wie um faulen Baum der Specht:
Ihr kärger denn der Adelar; der Schild der steht Euch übel an;

[1] Charles d'Anjou. [2] Triktrak. Zwei Steine, die auf einer Linie stehen, heißen Bund. [3] Manfred, Friedrichs II. Sohn. [4] Zu schnell.

Dieser grimmige Gegner Ruodolfs, nahm Haspinger das Wort, kommt im Jahre 1280 urkundlich vor als Magister Heinricus rector scholarum in Ezzelingen. Er wird um 1289 gestorben sein, da in diesem Jahre ein Conradus als rector scholarum daselbst erscheint. Heinrichs Haß gegen Ruodolf gründet vielleicht weniger auf des Königes Unmilde gegen die Singer (Loterpfaffen mit langem hâre unde spilliute sint ûz dem fride, bestimmte er 1281 in dem zu Nürnberg erlassenen Gesetze) als auf der Feindschaft mancher schwäbischen Grafen (Markgraf Ruodolf von Baden, Uolrich und Eberhard von Würtemberg, die Grafen von Helfenstein, Freiburg, Neuenburg, Montfort u. s. w.) gegen den König, der die Reichslehen, die Sie bereits als Eigenthum betrachteten, zurückforderte. Die Reichsstadt Eßlingen zumal war in die Würtembergische Fehde verwickelt, da sie sich während des Zwischenreiches in den Schutz der Grafen von Würtemberg begeben hatte. Es mochten also in Eßlingen zwei Partheien sein, eine königliche und eine würtembergische. Als 1287 Ruodolf nach Eßlingen kam und das Volk sich um ihn drängte, rief ein Bürger aus: Des Königes Nase (die bekanntlich groß war) hindere ihn vorbei zu gehn. Da bog Ruodolf die Nase auf die Seite und sagte: „Geh, meine Nase soll dich nicht hindern!" Im dritten Spruche überbietet der Schulmeister noch um vieles den großen Dante, der sich mit dem Fegefeuer für Ruodolf begnügte, weil er die Gibellinen in Italien schutzlos ließ. Dante sagt nämlich Purgat. VII, 91.

Colui, che più sied' alto ed ha sembianti
d'aver negletto ciò che far dovea,
e che non muove bocca agli altrui canti,
Rodolfo imperador fu, che potea
sanar le piaghe, ch' hanno Italia morta
si che tardi per altri si recrea.

Ich verstehe nicht wälsch, sagte der alte Herzog; was heißt das? Streckfuß hat die Stelle also übersetzt, erwiederte Haspinger:

Der höher sitzt und scheint, als hätt' er lang
versäumt, wozu ihn seine Pflicht verbunden,
und nicht den Mund regt bei der Andern Sang,

Ist Kaiser Rodolf, der Italiens Wunden
zu heilen zwar vermocht, doch nicht geheilt,
so daß es spät durch Andre wird gefunden.

Im fünften Spruche wird der König gescholten, weil er nicht als Rächer der Hohenstaufer auftrat, wie viele erwarteten; aber er hatte dem Papste versprochen mit Karl Friede zu halten.

Aber, sagte Berta, hat denn der Ausgang des 13. Jahrhunderts gar keine Minnelieder?

Es giebt deren wohl, antwortete darauf Graf Huno, und selbst noch von fürstlichen Dichtern, wie von dem Markgrafen Heinrich von Meißen, dem Herzogen Heinrich von Breslau, dem letzten Fürsten von Rügen, Wizlaw IV., dem Grafen Wernher von Honberg; auch bürgerliche Meister, wie Frauenlob und Andere dichteten wohl noch Minnelieder. Vielleicht ist Frau Baronin Irmgard so freundlich eines mitzutheilen.

Ei, sagte Irmgard lächelnd, ich hätte nicht gedacht, daß meine strenge Berta darnach Verlangen tragen könnte. Da dem jedoch so ist, so will ich eines von Heinrich von Breslau vortragen, das schön und eigenthümlich ist.

Dir klag' ich, Mai, Dir klag' ich, Sommerwonne,
Dir klag' ich, lichte Heide breit,
Dir klag' ich, augenblanker Klee,
Dir klag' ich, grüner Wald, dir klag' ich, Sonne,
Dir klag' ich, Venus, sehnendes Leid:
daß mir die Liebe thut so weh.
Wollt Ihr mir's helfen schlichten,
so hoff' ich, daß die Liebe müsse richten
sich auf die Minnigliche hin.
Nun laßt Euch sein gekündet meinen Kummer
und helfet mir, der siech ich bin.

„Was thut sie dir? Laß hören uns die Schulde,
daß nicht sie büße sonder Grund
gen uns, denn das ist weiser Sinn.“

In liebem Wahn wohl hab' ich ihre Hulde,
doch fleht um mehr an sie mein Mund,
sie spricht, ich sterb', eh solch Gewinn
Von ihr mir werd' zu Theile:
Das ist ein Tod an minniglichem Heile.
O weh, daß ich sie jemals sah,
von der mir nun in herzelieber Liebe
so bitterliches Leid geschah.

„Ich Mai will meinen Blumen denn gebieten,
den Rosen roth, den Liljen weiß,
daß sie vor ihr sich schließen zu."
„Ich Sommerwonne schaff', wie sie mir riethen,
der kleinen Vögel süßer Fleiß,
daß der vor ihr verstumm' im Nu."
„Ich Heide breit will fangen
sie, kommt nach lichten Blumen sie gegangen
auf mich, sie bleibe stehn auf mir.
Nun sei von uns ihr widersagt, der Guten,
so muß sie sein genädig Dir."

„Ich lichter Klee will Dich mit Scheine rächen,
wenn sie mit Augen an mich sieht,
daß sie vor Glanze schielen muß."
„Ich grüner Wald will ab mein Laub all brechen,
kommt sie zu mir, wie's wohl geschieht,
sie biete denn Dir holden Gruß."
„Ich Sonne will durchhitzen
ihr Herz und Muth; kein Schattenhut vor Schwitzen
soll helfen ihr, das ist mein Rath,
sie wolle denn Dir deinen Kummer wenden
mit herzelieber Liebe That."

„Ich Venus will ihr alles das verleiden
das minniglich geschaffen ist,
will nicht sie bald begnaden Dich."
O weh! soll man sie von den Wonnen scheiden? —
eh wollt' ich sterben sonder Frist,
wie gar sie mich betrübet hat.

„Willst Du dich rächen lassen,
ich schaffe, daß nun aller Freuden Straßen
ihr widerspenstig seien hie."
Ihr zarter Leib, der möcht' es nicht ertragen:
laß mich eh sterben, leben sie!

Das ist wirklich ein schönes Lied, sagte Berta. Hat der Dichter viele hinterlassen?

Nur zwei, antwortete ihr Irmgard. Er starb jung.

Weiß man Näheres über ihn? fragte Berta.

Gewiß, da er ja ein Fürst war, erwiderte darauf der alte Graf. Er war ein Enkel Herzog Heinrichs II., des Frommen, der 1241 bei Walstadt im Kampfe gegen die Tataren fiel. Sein Vater war Heinrich III., der 1266 starb. Im Jahr 1270 trat er als Heinrich IV. die Herschaft an, vermählte sich 1278 mit Mechtild, Tochter Ottos V. von Brandenburg und starb 1290 ohne Kinder zu hinterlassen. Seine Kriege gegen seine polnischen Vettern und für Otacker von Böheim gegen König Ruodolf übergeh' ich und führe nur noch an, daß er den Beinamen des Milden erhielt. Sein schönes Grabmahl ist noch heut in Breslau zu sehen.

Sie haben uns, genädige Frau noch kein einziges Tagelied mitgetheilt, sagte Haspinger: Wollen Sie die ganze Gattung übergehn?

Ich habe keines gefunden, antwortete sie, das mittheilbar wäre, wenigstens für eine Frau.

Und doch giebt es eines, wenn auch von einem unbekannten Dichter, das mittheilbar sein dürfte. Wir lernen daraus zum mindesten die Art und Weise der Tagelieder kennen. Wenn Sie mir die Erlaubniß geben, so trage ich es vor.

Er erhielt sie und las:

Der Wächter sang von Minne wohl.
„Ich warne, wie von Recht ich soll:
wohl auf nun, Ritter, es ist Tag!

Ein Scheiden rath' ich, Herre, Dir,
erhalte Dich und folge mir,
nicht länger Dein ich hüten mag.
Du weck' ihn, Frau, schon nahet es dem Morgen,
so wach' ich hier für ihn in also großen Sorgen."
Ihr war leid,
daß so lange schlief der Held gemeit.

Die Reine, Süße sehr erschrak,
sie sprach: „Dir Weh geschehe, Tag,
mein Leid — ich hab' es nur von Dir.
Der Freuden viel Du mir benahmst,
bevor Du solltest, her Du kamst;
gar selten tagst erwünscht Du mir.
O weh dir, Tag! Doch hielt' ich ihn verborgen,
so müßt' ich nochmals um den Werthen, Süßen sorgen."
Ihr war leid,
daß so lange schlief der Held gemeit.

Von dannen schied der kühne Mann.
Die Fraue segnen ihn begann
hinnach mit ihrer weißen Hand.
Sie sprach: „Herr und Geselle mein,
Du müssest Gott befohlen sein:
der sei von mir für Dich gemahnt,
Daß er Dich Lieben mir behüten müße."
So sprach aus rothem Mund die Minnigliche, Süße;
Ihr war leid,
daß er von dannen schied der Held gemeit.

Diese Tagelieder hat in Deutschland besonders Wolfram von Eschenbach verbreitet, und so kam es denn auch, daß viele Dichter wenn sie Tagelieder sangen, sich möglichst an Wolframs Art und Weise anschlossen. Manche Dichter jedoch sahen auch von diesem Anschließen ab. Der Kehrreim fand, wie überhaupt bei dem Minneliede, so auch bei dem Tageliede, erst späterhin Anwendung. Er ist von dem Volksliede entlehnt.

An das Tagelied Ihres unbekannten Dichters reihe ich ein Paar artige Liedchen wahrscheinlich einer Nonne, deren Namen wir ebenfalls begreiflicher Weise nicht kennen. Sie gehören dem 14. Jahrhunderte an und stehn in einer Basler Handschrift; dort oder im nahen Elsaß mögen sie gedichtet sein.

I.

Weine, Herze, weinet, Augen,
weinet Blutes Zähren roth;
Weinet offenbar und taugen,[1]
weinet viel, es thut euch Noth:
Denn ich hab' mein Lieb verlor'n,
Das mir war vor allem Liebe
her an diese Welt erkor'n.

Ich geh' nun wie eine Waise,
suche meines Herzens Trost,
der mich vor der Hölle Freise,[2]
an dem Kreuze hat erlost.
Nicht ich weiß, wohin ich soll,
wo ich finde den Herzlieben,
nach dem ich bin Leides voll.

Ich war auf der Wonne Weide,
als ich seiner Minne pflag;
nun geh' ich in Herzeleide,
seit ich ihn nicht haben mag.
O weh, reine Süßigkeit,
Jesu lieb, laß mich Dich finden,
so wird noch mein' Freude breit.

II.

„Ich will niemals wieder sündigen, sprach ein Fräulein unverzagt.
Ich hab' meinen Herrn gefunden, von des Lohn ist mir gesagt:
Fräulein, meid die Sünde gerne! Der von reichen Landen spricht:
wer die Sünde nicht will meiden, der komm' in sein Reich auch nicht.

[1] Heimlich. [2] Schrecken.

Ist es der von reichen Landen, der vergeben Sünde mag?
Also thut er mir noch heuer: er nimmt mir all Ungemach,
wenn die weißen Engel fliegen her und werben hier um mich;
wo man reine Maide krönet, seht, da will er trösten mich.

Wofür habt Ihr die Gewinne, da man Gott zu Lohne giebt?
Dahin stunden mir die Sinne, da bereit der Lohn uns liegt.
Ich weiß wohl, daß mich mein Herre läßt verderben nimmermehr."
Fröhlich gieng die Maid in's Kloster, schmerzt's auch ihre Mutter sehr.

Diese Lieder haben Stimmung, so unvollkommen sie auch sein mögen, sagte Graf Huno. Es ist darin Gefühl ausgesprochen, wenn auch krankhaftes.

Ach Gott! rief da Küngold Veronica, das gute Fräulein wird nach einigen Jahren wohl anders gefühlt und gedacht haben, wenn sie nur erst einige Mal im Kloster tüchtig zerklopft ward. Die Schwärmerei giebt sich bald. Ich bin froh, daß mein Kloster aufgehoben ist: das einzige Gute, was die Staatsumwälzung hatte.

Das einzige Gute? rief der Herzog. Wenn sie sonst nichts Gutes bewirkte, so stell' ich Ihr Kloster noch heute wieder her.

Nein! Herr Herzog, nein, nein! rief die fromme Nonne erschreckt. Ich meine das einzige Gute für mich.

Für Sie! ja so! das ist etwas anderes. Basta! sagte der Herzog.

Um nicht der frommen Nonne Zeit zu weiterer Entgegnung zu lassen, sagte Irmgard schnell: sie habe zum Schlusse der heutigen Sitzung nur einen Dichter vorzuführen. Den Uebergang zu diesem aber dürften am besten zwei Sprüche eines Ungenannten bilden. Sie las sie demnach.

I.

Narren Witz und Thoren Schatz
und armes Weissagen Rath
gedeiht in schwacher Maße.
Irrte nicht mich Widersatz,
ich zwänge was der Kaiser hat
im Land' und auf der Straße.

Zu Landes Richter nicht geziemt,
wer lahm ist in dem Munde;
ein siecher Arzt wohl heilte sich,
besäß' er nur die Kunde.
Wer mit dem Esel Löwen jagt
auf breiter Au Gefilde,
da will nicht Theil ich an der Haut,
odr er ward nie wilde.

II.

Ich sah nie so vollkommnen Mann
nach Welturtheil in alle Weis',
er hatt' auch wohl Gebrestes.
Des Gauches Art ich auch besann:
dem ist gemäß ein schwaches Reis,
doch gehrt er Greifennestes.
Hochfahrt ist der Hölle Wurz;
wer fest in sich sie schließet,
es dauert nimmer dreißig Jahr,
eh ihn des Lohns verdrießet.
Wer ohne Tugend leben will,
des Ehren sind nicht stäte;
und hätt' ein Thor den Willen sein,
hoi! was er Wunders thäte!

Der Ungenannte, wer er auch war, benützte des Volkes Weisheit, nämlich Sprichwörter, nicht uneben, wie so manche der späteren Singer thaten. Die früheren scheuen sie, wie alles Volksthümliche. Doch jetzt zum letzten Dichter für heute, den Kanzler.

I.

In Städten, Burgen Widerpart
geistlicher Leute Neid und Haß,
bei weiser Lehr' unweise That,
bei Kraft ein zager Muth;

Raub, Mord und Brand auf Gottes Fahrt,
zur Falschheit flink, zum Rechte laß,
Adel ohn' Tugend, Jugend ohn' Rath,
ohn' Ehre großes Gut:
Darauf geht jetzt der Argen Fleiß,
nach ird'schem Gut' ist gierig Aller Minne.
Die Erde sei schwarz oder weiß,
doch richtet Gott nur nach des Herzens Sinne.
Das Weltvolk das ist Gotte kund,
Geistlicher Leute Beten auch und Wachen:
ich wähn' er gölte tausend Pfund
ein grauer Rock und könnt' er heilig machen.

II.

Die Pfaffenfürsten sind der Würde fast beraubt:
für Infel Helm, für Krummstab grader Spieß' und scharfer Speer,
für Stole Schwert, für Albe Brünn' ist jetzt erlaubt,
Halsberg, Sturmhut, Goller, Barbel starren um sie her.
Missachel hin! her Waffenrock! hin Buch! her Schilde breit!
um Mönches Platte Löckchen, Kron' um Nonnen Haupt:
darum denn schweifet wahre Hoffart, falsche Heiligkeit. [1]

III.

O weh, daß mir gebristet,
o weh, daß mich der Meister Kunst
mit Sprüchen überlistet; [2]
o weh, daß nicht ich finden mag
das auserwählte Wort,
Durch das ich reinen Frauen
mit Munde möcht' aus voller Gunst
ein Lobgedicht erbauen!
An Frauen immer Ehre lag
und alles Heiles Hort.

[1] Albe, weißer Mantel; Missachel, Meßgewand der Priester. Goller und Barbel, Theile der Rüstung, wovon der letztere Wangen und Kinn schützte.
[2] Durch Kunst (List) besiegt.

Was hülfe wohl dagegen mich,
wär' ich auch reich an Sinne?
ich fände nichts, das gleiche sich
an Freuden Weibes Minne.
Mai zwar uns Blüthen bringet,
und Blumen trägt die Heide breit;
die Nachtigal auch singet:
doch ist's ein Nichts, auf meinen Eid,
gen Weibes Würdigkeit.

Zum Schlusse ein Lied vom Kanzler:

Weh dir, Winter, daß dein Zwingen
thut so manchem Herzen weh!
Du verderbst der Vögel Singen,
lichte Blumen samt dem Klee.
Wer hat uns den Wald beraubet,
der so schön doch stund belaubet?
Reif und auch dazu der Schnee.

Sommerwonne, Zeit des Maien,
Veilchen, Lilien, Rosen roth,
laßt sie hin sein, stolze Laien,
merkt, was stets noch Freude bot:
Seht an reiner Frauen Güte,
wie die können Ungemüthe
wenden und so manche Noth.

Weibes Minne Trauern endet,
alles Heil an Frauen liegt.
Minne Hochgemüthe sendet,
wenn die Minn' ein Herz besiegt.
Minne reichste Freude theilet,
Minne wundet, Minne heilet,
Minne Schmerz in Schlummer wiegt.

Der Kanzler war ein fahrender Meister wie so viele andere. Die Annahme, er sei wie Heinrich Teschner und Johannes Hadeloub (die man beide urkundlich nachweisen kann) ein Züricher gewesen, beruht einstweilen nur darauf, daß es im 14. Jahrhunderte in Zürich ein Geschlecht gab, welches den Namen Kanzler führte.

Für heute genug; für Ihre freundliche Nachsicht und Ihren mir so wohl kommenden Beirath meinen Dank.

Achte Nacht.

Irmgard begann:

Das Wandern der Sänger war je länger desto minder lohnend geworden. Die dasselbe dennoch fortsetzten, und es hatte unbestreitbar seinen Reiz, die verkamen nach und nach in Verachtung und Dürftigkeit: sie wurden Bänkelsänger, Bettler. Diejenigen aber, die den Wandertrieb bezwingen konnten, nahmen in Städten bleibenden Sitz und gründeten die Meistersingerschulen, welche nach und nach zunftgemäße Einrichtung erhielten, so daß in jeder Schule sich Meister, Gesellen und Lehrlinge befanden. Genaue, ausführliche Nachricht über diese Singschulen bringt jedoch uns erst das 16. Jahrhundert, in welchem die Schulen in Folge der Kirchenverbesserung neuen Aufschwung nahmen.

Da die ganze deutsche Dichtung des Mittelalters durch Kunstgesetze geregelt war, in deren Beobachtung Bewußtsein und Absicht anzuerkennen ist, so muß von jeher unter den Singern ein Verhältniß wie zwischen Lehrenden und Lernenden stattgefunden haben. Viele der ritterlichen Dichter konnten weder lesen noch schreiben: wie hätten sie anders in den Besitz der nöthigen Kunstfertigkeit gelangen können, als durch mündliche Unterweisung? Walther v. d. Vogelweide z. B. sagt gerade zu, er habe in Oesterreich Singen und Sagen gelernt, und spätere Singer nennen gerade wieder Walthern ihren Meister.[1] Wie hätten die Singer auch sonst bei aller Mannigfaltigkeit des Besondern sich an feste, allgemein gültige Gesetze binden können? Und wäre dann wohl die reiche Entfaltung

[1] Z. B. Uolrich von Singenberg, Reinmar von Brennenberg.

der Formen der Kunstdichtung in nicht ganz dreißig Jahren möglich gewesen? dazu kommt noch, daß die Liederdichtung damals auf das innigste mit der Tonkunst verbunden war, die doch ebenfalls gelernt sein will. Da nun an den Höfen ferner, z. B. an dem babenbergischen und dem der thüringischen Landgrafen, sich gleichzeitig oft eine größere oder kleinere Zahl von Singern aufhielt, so lag es ihnen nahe genug eine Gesellschaft zu bilden, wodurch allein Zwistigkeiten, die freilich dennoch nicht ganz unterblieben, vorzubeugen war. Auf eine solche Gesellschaft weist schon die Sage vom Wartburgkriege hin, und bei Frauenlob und anderen Meistern finden wir Streitgedichte, in welchen immer mehrere Meister betheiligt und thätig erscheinen. Die früheren Verbindungen waren jedoch gewiß freie, durch keine bindenden Satzungen und Gebräuche zusammengehaltene; diese fanden sich erst ein, als Meister in Städten solche Vereine, die sehr bald den Namen Schule erhielten, gründeten. Der erste solche Verein ward wahrscheinlich von Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, zu Mainz im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts (er starb 1318) gegründet. Freilich mochte dieser noch frei von den beengenden Fesseln der späteren Schulen sein; aber die Schuleinrichtung hatte er doch schon, wie ein Gedicht Frauenlobs (Nro. 108) lehrt. Hieraus erklärt sich denn auch das hohe Ansehen, in welchem Frauenlob bei den späteren Schulen stund, und dieses Ansehen mußte die Künstlichkeit und Unverständlichkeit vieler seiner Gedichte bei nicht gelehrt gebildeten Meistern nothwendig noch steigern. Von Frauenlobs Tode bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ermangeln wir zwar jeder Kunde über die Meistersingerschulen; von da an jedoch wächst ihre Zahl allmählig, so daß zur Zeit der Kirchenverbesserung jede bedeutendere Stadt Süd- und Mitteldeutschlands ihre Schule hatte. Da sie jedoch bald nur zünftige Leute, Meister und Gesellen zuließen, so kamen sie dadurch zu allen übrigen Dichtern in den schärfsten Gegensatz und verknöcherten mehr und mehr. Bis zum 16. Jahrhunderte gab es zwar immer noch einige Meister, die aus ihrer Kunst ihr Gewerbe machten; aber seit dieser Zeit hörte das auf: die Meister lebten von ihrem Handwerke und

trieben die Kunst nur zur Unterhaltung und zum Ruhme ihrer Schule.

Ueber die Entstehung der Meistersingerschulen bildeten sich späterhin Sagen, deren auf uns gekommene Gestalt nur aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stammt. Danach sollen zwölf Meister, worunter einige der berühmtesten Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, und zum Theil gerade die im Wartburgkriege 1206 bis 1208 auftretenden, zugleich und ohne daß Einer von dem Andern wußte, unter Kaiser Otto I., also im 10. Jahrhundert, die erste Schule gegründet haben, welche dann von Papst Leo VIII. zu Pavia (nach Andern zu Paris) bestätigt worden sei.

Die Satzungen der Meistersingerschulen tragen, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wenigstens, den Namen Tabulatur. Diese enthält immer a) die Sage von der Entstehung der ersten Schule, b) die für Abfassung und Vortrag von Meisterliedern gültigen Gesetze. Wer die Tabulatur zu lernen hatte, hieß Schüler; wer sie inne hatte, Schulfreund; wer einige Töne wenigstens kunstgerecht vorsingen konnte, Singer; wer nach Tönen Anderer Lieder machte, Dichter; wer aber einen Ton erfand, Meister. Die Töne hatten ihre, oft sonderbaren, Eigennamen, z. B. Würgendrossel, Grüner Ton, Schwarzer Ton, Gelblöwenhautweis, Hofton u. s. w. Ob die Namen der Töne früherer Dichter z. B. Marners, Frauenlobs, Regenbogens und anderer, von diesen selbst herrühren, oder ob erst spätere Meister ihnen die Namen gaben, weiß man nicht. Die Zusammenkünfte, bei denen alle erscheinen mußten, fanden seit der Reformation Sonntags Nachmittags in einer Kirche Statt. Zuerst war das Freisingen, wobei nicht „gemerkt“ ward, und auch Fremde auftreten konnten; dann folgte das Hauptsingen, bei welchem die Merker, d. h. Richter aus der Zahl der Meister, darauf zu achten hatten, daß die Satzungen der Tabulatur beobachtet wurden. Bei dem Freisingen durften außer den biblischen Geschichten auch „wahre und ehrbare weltliche Begebenheiten samt Sprüchen der Sittenlehre vorgetragen werden; bei dem Hauptsingen kamen nur biblische Gegenstände zum Vortrage. Wer den ersten Preis errang, dem ward eine lange silberne

Kette, das Kleinod, umgehängt; den zweiten Preis bildete ein aus seidenen Blumen gefertigter Kranz. Zu Ulm waren 1830 noch zwölf Meistersinger; 1839, als ihrer nur noch vier waren, lösten sie sich auf und schenkten ihr Kleinod dem Liederkranze daselbst.

Aber es ist Zeit, daß ich mich zu den einzelnen Meistern wende, von denen freilich nur einige in Betracht zu ziehen sind, da nur wenige wirkliche Dichter waren, wir aber es nur mit solchen zu thun haben.

Der erste ist begreiflich Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, geboren um 1253. Den größten Theil seines Lebens hatte er, wie alle Andern, als fahrender Meister zugebracht, bis er sich endlich, man weiß nicht genau, in welchem Jahre, aber wahrscheinlich 1311, zu Mainz bleibend niederließ.

Hier spielte er eine ähnliche Rolle, wie sie Gottsched im achtzehnten Jahrhunderte zu Leipzig spielte. Er war eben so anmaßend und überhob sich eben so sehr wie dieser, und sein Einfluß war ebenfalls nicht geringer; nur war er glücklicher als dieser, da er seinen Ruhm nicht überlebte, dieser vielmehr auch nach seinem Tode fort und fort stieg. Er war von mittelmäßiger Begabung und suchte, was ihm daran fehlte, durch Gelahrtheit und Künsteleien zu ersetzen. Das glückte ihm Dank der Zeitrichtung. Als er gestorben war (29. Nov. 1318) trugen ihn Frauen unter großer Wehklage zu Grabe, und gossen dann soviel Wein auf sein Grab aus, daß der ganze Kreuzgang der „größeren Kirche“ überschwemmt ward! [1] Das thaten sie, weil er das ganze Geschlecht hoch verherlicht hatte; woher wohl auch sein Name „Frauenlob“.

Von seinen Gedichten: drei Leichen, dreizehn Liedern und gegen 400 Sprüchen, — und doch ist vielleicht ein Drittheil seiner sämtlichen Dichtungen untergegangen, — ist nur weniges mittheilbar. Bei vielen macht der scholastisch-gelahrte Inhalt, die Eigenthümlichkeit seiner Sprache oder die Ueberkünstlichkeit der Form eine Uebertragung in unser Deutsch mir wenigstens unmöglich.

Was Sie sagen, ist vollständig wahr, sagte Haspinger. Einiges

[1] Albert von Straßburg in Urstisii Script. Germ. hist. illust. II, p. 108.

aber konnte ich doch, wie ich glaube bewältigen, und wenn Sie es wollen, steht es Ihnen zu Dienste.

Schön, erwiederte ihm Irmgard; aber tragen Sie doch die Gedichte selbst vor.

So las denn Haspinger ein Lied, dann einige Sprüche:

I.

Weib, reiner Keuschheit Siegelschluß,
 Weib, lieber Lieb' ein voller Schrein,
 Weib, Du der Mild' ein reicher Bach;
Weib, stäter Stät' ein Riegelschuß,
 Weib, süßer Lust ein froher Schein,
 Weib, alles Heiles Ueberdach;
Weib, Kraft der Kräfte, aller Kräfte gar,
 Weib, aller Güt' ein Brunnen klar,
 Weib edler Blüth' ein Garten fein:
 nie weiser Mund dawider sprach.

O Weib, Du hoher Ehren Kranz,
 Weib, aller Zucht ein werther Stamm,
 Weib, rechter Maß' ein blühnder Ast;
Weib sunder Bruch und sonder Schranz,
 von Dir der Erde Wonne kam
 und alles Heiles Ueberlast.
Der Himmel wird zu Theil uns nur durch Dich,
 das hab' in heil'ger Schrift gelesen ich, [1]
 seit dein gebenedeiter Nam'
 erglänzet und giebt Glanzes Glast.

Ja Weib, ein Friedeschild Du bist
 vor sehnender Noth; des wohl uns, wohl,
 daß uns Du wardst gegeben hie.
Von Dir man rühmt zu jeder Frist,
 Du Schule seist der Tugend voll:
 so mag uns Tugend fehlen nie.

[1] Durch Christi Geburt durch Maria.

Soll jemals uns an Dir erblühen Heil,
so haben wir dann auch am Himmel Theil.
Das ist der Treue süßer Zoll:
die heiligt uns allein, nur sie!

In den beiden ersten Strophen gemahnt mich dieses Lied an manche Lobgedichte auf die heilige Jungfrau, sagte Berta. Mir scheint, es walte darin mehr Kunst als wahres Gefühl.

Das, meine ich, kann nur Einer gegenüber walten, erwiderte Huno. Ein Lob des ganzen Geschlechtes kann unmöglich die Gefühlswärme haben, die ein Lied auf die Eine belebt. Frauenlob künstelt allerdings gern, sagte Haspinger. Mehr als einmal deutet er das Wort wîp, Weib, durch die Anfangsbuchstaben der drei Wörter: Wonne, Irdisch Paradies, oder das Wort frowe durch die Worte frô froh und wê weh. — Aber nun die Sprüche:

II.

Ihr Herren, Ritter, Knechte,
thut nach dem alten Rechte
um Gott und euren werthen ritterlichen Preis:
so hielt es früher immer eur Geschlechte.
Ob Ihr an Muth wollt nehmen ab,
so denkt an reine Fraun:
Ihr Blick kann Muth entzünden:
mit wem sie sich verbünden,
dem blühet immer aller hohen Ehren Reis.
Ihr sanfter Gruß kann Mannes Herz durchgründen,[1]
daß er zu ritterlicher That
trägt stolzes Selbstvertraun.
Wen ehret reiner Frauen Gruß,
dem giebt die Mannheit Muth.
Es kommt von reiner Frauen Huld,
wo nur ein Mann hier mannlich thut:
Ihr minniglicher Anblick treibt zu rascherm Lauf sein Blut.

[1] Bis auf den Grund durchdringen.

Wenn Euch des Klügelns Nebeldunst
entmuthen will zur That,
so denkt an reiner Frauen Gunst:
dann grünt Euch Ruhmes Saat.

III.

Wer mehr will wissen als er weiß,
und mehr können will als er kann,
ob der erduldet Schanden Schweiß,
da ist der Kaiser unschuldig an.
Wird Apfelmus aus Bohnenbluth?
Zahi! wie tanzet Falerei!
Wirf drei, so zahl ich dir die zwei.
Bei Pfeifen wär' ein Schweigen gut.

Die letzten Zeilen des Spruches versteh' ich nicht, sagte Irmgard.

Der Spruch ist wohl zunächst gegen einen Kunstgenossen gerichtet, erwiederte Haspinger. Der Unbedachte, will der Dichter sagen, tanzet (singet) darauf los, ohne darnach zu fragen, ob es nicht ein anderer besser könne (Falerei ist eigentlich Tanzruf). Werde ich übertroffen, will ich mich besiegt erklären; aber wenn der pfeift (singet), der es besser kann, so schweigt der andre billig.

IV.

Armuth, ich will nicht wissen, was
Du schon mir Leides hast gethan.
Es wäre dem und jenem baß,
wär' nicht sein Wunsch ein leerer Wahn.
Was thät' er denn wohl, hätt' er Gut?
Er pfauchzte wie ein Eberschwein.
Armuth, du müßest selig sein,
du stillest manchen Uebermuth.

V.

Du hohe Frau, Du reines Weib,
mit Recht ich wohl Euch sagen mag
was ehret euren schönen Leib
je baß und baß von Tag zu Tag:

Daß Eine von der Andern nicht
mit Beifall hör' ein schwaches Wort.
Beschützet hier und decket dort,
das ist Euch süße Zuversicht.

VI.

Wie keuschen Sinns ein Weib auch sei,
hat sie Geberden wilder Art,
man wähnt, ein Fehl da wohne bei;
man stellt nach wo gelocket ward.
Sein Zeichen hat ein jedes Ding,
Zucht decket oft den schwachen Grund.
Das ist gar manchem Weisen kund:
drum achtet Anstand nicht gering.

VII.

Ich sprech' es wohl auf meinen Eid,
daß nichts in dieser Welt hier ist,
das jede Sorg' und jedes Leid
vertreiben kann mit süßer List
baß, denn ein reines liebes Weib.
Ahi! wie wohlgemuth ein Mann
muß sein, wenn sie ihn lächelt an.
Drum heißen Frauen Leidvertreib.

VIII.

Ich weiß nicht, was ich sprechen soll,
nenn ich sie Engel oder Weib.
Von Muth ein Engel, sprech' ich wohl;
wenn aber reines Weibes Leib
mit Tugend thut des Weibes Recht,
so ist sie Engel traun und Weib,
des Mannes Wonn' und Leidvertreib:
das ists; das höhet ihr Geschlecht.

Die folgende Strophe ist aus einem Streitgedichte; sie zeigt deutlich die Ueberhebung, die oft von Andern an Frauenlob gerügt ward.

IX.

Laß laufen das Gestirne,
so lass' ich fliegen traun den Wind;
willst Du den Donner binden,
so bin ich's, der den Blitz wohl bindt.
Zählst Du des Regens Tropfen mir,
so zähl' ich Dir Laub, Gras und allen Grieß.
Nun wird versucht das Hirne,
und was fünf Sinne klug erbaun,
und was zwei Herzen Weisheit
begreifen mit des Sinnes Klaun.
Hier wird getheilet, wählt denn Ihr,
ob Euch sein Bach sei lieber als mein Fließ.
Seit von dem edlen Bronnen
Pegáses kommt ihr beider Duß, [1]
die da sind kunstbesonnen,
die merken auf behende,
woher wohl stamme beider Fluß
und wie sich breite Stromes Schuß
in manches Ohr: kein Thor die Lösung fände.

Darauf antwortet der angegriffene Gegner, wahrscheinlich der ältere Rumsland:

X.

Wo warst Du wohl zur Schule,
daß Du nun bist so hochgelahrt?
Man gleicht Dich noch dem Kinde,
und daß Dir kaum entsproß der Bart;
Noch hast Du ja nicht dreizehn Jahr:
lass' Gott mit Ehren vierzehn leben Dich! [2]
Du magst auf Meisters Stuhle
wohl sitzen, also sagt man mir,
und daß von Deinen Jahren
gesehn ward nie der gleiche Dir;

[1] Rauschende Welle. [2] Bis zum siebenten Jahre blieben die Knaben unter Frauen Hut; bis zum vierzehnten kamen sie unter Mannes Zucht; mit einundzwanzig Jahren waren sie waffenfähig.

Wohl Dir des Heiles, nimm des wahr,
und daß Dein Ruhm so hoch schon hebet sich.
Man sagt, im deutschen Reiche
sei nirgend Pfaffe Dir Genoß
noch Singer, der Dir gleiche;
und magst Du das beweisen,
daß Dir daher vom Himmel floß
und in dein Herze sich beschloß
die Weisheit gar: für wahr, das muß ich preisen.

Der nächste Spruch behandelt die Aufnahme eines Singerlehrlings vom Meister.

XI.

Nun hulde mir, ich will Dich hier zu Knecht' empfahn.
„Das sei gethan
mit diesem Unterscheide:
meine Hände beide
will ich Euch falten auf den Trost,
daß die Augenweide
des Sanges mir werd' offenbar.“
Das soll Dir wohl geschehen.
Du ziemest mir zu Knechte wohl, seit daß Du willt
des Sanges Schild
und anders keinen führen.
„Ich will ihn so rühren,
wo's Noth ist, daß man's schauen soll
an all' seinen Schnüren.“
Wo Du den Sang zu kurz zu lang
nimmst wahr, den sollst Du schmähen.
Das wird Dir lieb, des trau auf mich;
blick' an der Reime Pinselstrich,
das zieret Dich;
mit Sinne brich
in feine Sprüche, das rath' ich;
dem Sange nicht den Sinn entbrich.
„Ich thu's. Besiegelt dieses Lied:
die besten sollen's sehen!“

Der letzte Spruch, den ich mitzutheilen habe, tadelt die Höfe, weil man daselbst statt Rittern und Sängern den Pfaffen Gunst erweise, was weder dem Hofe noch auch dem Kloster zum Heile gereiche.

XII.

Nun sagt, Herr Hof, wie lang ich es vertragen soll,
daß Euch so wohl
behagen Klostergiegen?[1]
Ließet Ihr doch fliegen
die Kutten heim, des Volkes Spott
müßte weg sich biegen.
Seht hie, seht da, seht hin, seht her,
bei Fürsten sieht man Kappen.[2]
Herr Hof, Ihr schadet nur den Klöstern, auf mein Wort;
hegt Ihr sie fort
in Lust und Glanzes Flimmer,
wird's im Kloster schlimmer.
Wo löblich Kleid, wo reich Gewand?
wo der Waffen Schimmer?
Die sieht man nicht am gehrenden Volk,
die tragen Klosterknappen.
Wollt Ihr Euch mönchen? folgt dem Rath:
die Klöster laßt ohn' euren Staat,
da früh und spat
so Wort wie That
nur meint: Gebt her! Habt Euch den Grat,[3]
ich nehm' den Fisch für Missethat. —
Herr Hof, laßt Ihr nicht ab, Euch wird
der Falke bald zum Rappen.[4]

In das eigentliche Gebiet unsers Dichters, in das der scholastischen Gelahrtheit, können wir ihm nicht folgen. Es würden nicht nur allzuviele Erläuterungen nothwendig werden, die meisten Gedichte könnten ihrer überkünstlichen Form wegen auch nur in prosaischer Umschreibung wiedergegeben werden. Es war eine Verirrung

[1] Giege, Narr. [2] Kaputzen, Mönche. [3] Gräte. [4] Raben.

Frauenlobs, die sich jedoch auch schon einige seiner Vorgänger zu Schulden kommen ließen. Keinem außer Dante war es gegeben diese Dinge wirklich als Dichter zu bewältigen; wir aber sind ebendeshalb vollständig befugt sie bei Seite zu lassen.

Wie roh die Dichtung gleich mit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts ward, nahm Irmgard wieder das Wort, das zeigt uns schon Bartholomeus Regenbogen, der, ein Schmied zu Ulm, den Amboß verließ, um als Singer Ruhm und Unterhalt zu erwerben. Er begab sich nach Mainz, um sich mit Frauenlob zu messen; denn nichts schien ihm mehr geeignet sein Ansehen zu begründen. Daß er jedoch in jeder Beziehung tief unter diesem stehe, davon scheint er keine Ahnung gehabt zu haben. Hören Sie ihn einmal:

I.

Herr Sinn, Herr Sinn, es geht mir nicht,
als Ihr verhießet mir,
da mich Ihr nahmt vom Aneboß,
mir von dem Stocke riethet.
Ihr spracht, es wär' auch mein Gewinn,
daß ich den Herren säng' um reiches Gut.
Zu singen ich hätt' je die Pflicht
und ist auch mein' Begier,
und wollten mich die Herren groß
mit Gabe fürder miethen.
Die Fürsten lugen baß für sich,
odr ich kehr' wieder zu der Esse Gluth:
Da führ' ich Hammer und auch Zang', und auch der Aneboß
der theilet williglich mir mit sein Fleisch und auch sein Brot;
fürwahr, ich zehr' mich nimmer bloß
mit Kunst vor Herren bis auf meinen Tod!

Die eben ausgesprochene Drohung war jedoch nicht ernst gemeint; freilich hätte er besser gethan, wenn er zum Amboß zurückgekehrt wäre. Das folgende Gedicht behandelt die Sage vom wiederkehrenden Kaiser Fridrich I.

II.

Es naht der Zeit: Bedrängniß sich
hebt bald durch alle Land
um Häupter zwei der Christenheit,
die widr einander sich setzen.
Sich hebet dann ein großer Keib,
daß Mutterkind es wohl beweinen mag.
Mann und auch Weib gar bitterlich
beklagen Raub und Brand;
sie sehen nirgends Schutz bereit,
da sie sich woll'n verletzen
nun an dem Gut und an dem Leib,
daß Niemand mag da bleiben ohne Klag'.
So wird das Kriegen also groß, Niemand kann es gestilln,
so kommt der Kaiser Friderich, der hehr' und auch der mild';
er fährt daher durch Gottes Willn:
an einen dürren Baum hängt er den Schild.

So wird die Fahrt hin über Meer,
so hebet schnell vom Stad'
sich Mann und Weib in kühnem Muth
so sie mögen allerbeste,
sie dringen durch einander hart,
drum ihnen Gott sein Reich dort geben will.
Weib und auch Mann gehn sonder Wehr
dahin früh und auch spat:
so wird der Fried' dann also gut
in Landen und auf Vesten,
Keins greift das Ander jemals an:
so gewinnt die Welt dann Freuden also viel.
Er fährt dort hin zum dürren Baum ohn' allen Widerhab,
daran so hängt er seinen Schild: er grünet und er trägt.
Gewonnen wird das heilig Grab:
mit Schwertern darum man dann nicht mehr schlägt.

Das Recht zugleich bringt er zurück,
derselbe Kaiser hehr,
und was der Welt sonst weiter frommt,

all zu derselben Zeite;
und alle heidenische Reich
demselben Kaiser werden unterthan.
Der Juden Kraft bricht er in Stück'
so gar ohn' alle Wehr
daß nimmer wieder auf sie kommt,
dazu mit großem Streite
auch aller Pfaffen Meisterschaft;
das siebent' Theil der Welt wird kaum bestahn.
Die Klöster, die zerstört er gar, der Fürste hochgebor'n,
er giebt die Nonnen zu der Eh', das sag' ich Euch fürwahr;
sie müßen bauen Wein und Korn:
wenn das geschieht, so kommen gute Jahr.

Die Zahl sämmtlicher Minnesinger und Meister beträgt über 160; daraus habe ich die Hervorragendsten herausgehoben, die uns ein vollständiges Bild des Minne- und Meistergesanges zu geben geeignet sind. Die späteren Meistersinger des vierzehnten, fünfzehnten, sechszehnten Jahrhunderts, beendete jetzt Irmgard ihren Vortrag, folgten entweder der Art und Weise Frauenlobs und Regenbogens, oder sie suchten auch wohl das verklungene Minnelied wieder zu erwecken. Dichter von besonderer Begabung findet man nicht unter ihnen, und so können wir von ihnen Umgang nehmen. Die Kunstlyrik verkam eben mehr und mehr, bis mit dem siebzehnten Jahrhunderte die neue Richtung begann. Aber verklang auch das kunstgerechte Lied, und verstummte der politische Spruch, desto reicher und schöner erblühte seit dem fünfzehnten Jahrhunderte das Volkslied, das uns Berta am nächsten Abende zur Kenntniß zu bringen die Aufgabe, will ich sagen die Güte, haben wird. Für die aufmerksame Theilnahme, die Sie mir die acht Abende hindurch so freundlich geschenkt haben, meinen herzlichen Dank.

Neunte Nacht.

Heute wird uns also jungfräuliche Anmuth das wenn auch nicht immer jungfräuliche, doch fast immer anmuthige Volkslied vorführen, sagte Irmgard, als Berta, die den Vortrag hatte, den Vorsitz einnahm.

Ich weiß nicht, begann diese, ob es mir gelingen werde, Ihre Theilnahme und Ihren Beifall ebenso zu erwerben, wie das meiner Freundin Irmgard mit den Minnesingern und den höfischen Meistern in der That gelungen ist. Ich fand die Uebertragung der Volkslieder in das Hochdeutsche entsetzlich schwer. Sie verlieren alle dadurch weit mehr, als jemals eine Kunstdichtung durch Uebersetzung verlieren kann: die treuherzige Einfalt und den anmuthigen Duft, die sie meist durchdringen und beleben. In ihnen herschen nämlich die Mundarten bei weitem mehr als in jeder andern Dichtgattung, ja viele sind ganz und gar in einer Mundart gedichtet. Der Reiz, den sie dadurch haben, geht durch Uebertragung in die Schriftsprache ganz und gar verloren. Vergleichen Sie nur Hebels alemannische Gedichte mit deren hochdeutschen Uebersetzungen, und Sie werden einräumen, daß ich recht habe.

Wir haben, seit zuerst Herder auf den Werth des Volksliedes hinwies,[1] eine Menge von Sammlungen, gute und schlechte, erhalten; alle aber übertagen weit die fünf Bücher deutscher Volkslieder, gesammelt von Ludwig Uhland.[2] Der war

[1] In seinen Blättern von deutscher Art und Kunst, 1773. Angeregt ward er durch die von Thomas Percy 1765 herausgegebenen Reliques of ancient English poetry. [2] Stuttgart und Tübingen 1844—45.

dazu der rechte Mann, Er, der zugleich Dichter und Gelehrter war. Der Dichter schied alle dichterisch unschönen aus, und der Gelehrte behandelte die von ihm ausgewählten Lieder mit der ihnen gebührenden Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit.

Die Volkslieder scheiden sich zunächst in epische und rein lyrische. Die ersteren beruhen theils auf Sagen, theils auf geschichtlichen Vorfällen und Tagesereignissen. Manche haben freilich sowohl die Eigennamen als auch die individuellen Beziehungen getilgt, den Stoff mithin allgemeiner gefaßt und behandelt, so daß sie den Anschein frei erfundener Lieder erhalten haben. Man kann also die epischen Volkslieder in drei Gruppen bringen: 1) Sagen mit namhaften Personen und Ereignissen; 2) Lieder, die entweder einfach und schlicht, oder unter sinnbildlicher Einkleidung Begebenheiten der Zeit behandeln; 3) Balladen und romanzenartige Gedichte allgemeineren Inhaltes. Diese bilden den Uebergang zu den rein lyrischen Volksliedern. Volkslieder der ersten Gruppe sind die bereits mitgetheilten von Hildebrand und Hadubrand,[1] von Irmenriches Ende,[2] ferner die von Herzog Ernst von Schwaben, von dem edlen Möringer, von Heinrich dem Löwen, vom Tannhäuser u. s. w. Zu Liedern der zweiten Gruppe lieferten hauptsächlich Kriege und Fehden,[3] Erstürmungen von Städten und Burgen, Geschichten von Wegelagerern und Seeräubern den Stoff. Die dritte Gruppe endlich besingt glückliche und unglückliche Schicksale Liebender, sowie heitere Vorfälle des täglichen Lebens, wobei die Liebe gewöhnlich auch wieder im Spiele ist. Sie ist begreiflich am schwächsten vertreten, aber nach ihrem dichterischen Werthe steht sie am höchsten unter allen erzählenden Volksliedern.

Die rein lyrischen Volkslieder geben Empfindungen oder Betrachtungen. Sie ordnen sich ebenfalls in drei Abtheilungen. Die erste umfaßt alle Lieder, welche als besonderer Ausdruck allgemein

[1] S. Band I, S. 46. [2] Band II, S. 299 und S. 304. [3] Zumal die Kämpfe der Eidgenossen und der Dietmarsen, doch auch viele andere, wie die Kriege gegen die Türken, der Bauernkrieg, der Krieg Karls V. und Franz I. von Frankreich u. s. w.

menschlicher Leidenschaft zu betrachten sind; die andere enthält Lieder, die durch das öffentliche Leben im Allgemeinen oder durch besondere Ereignisse desselben hervorgerufen wurden; die dritte endlich steht in Beziehung zu dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke. Zur ersten Abtheilung gehören somit die zahlreichen Lieder der Liebe, die Lieder über Frühling und Sommer, die Trinklieder, die ermahnenden, belehrenden, rügenden Sittenlieder, d. h. ernste und launige Betrachtungen der verschiedenen Lebensverhältnisse, des Weltlaufes im allgemeinen wie besonderer Nöthe und Verlegenheiten, womit dann meist Regeln und Vorschriften der Verhaltung verbunden werden. Zur zweiten rechnet man alle politischen Lieder; es sind Lieder des Lobes, der Mahnung, der Rüge, der Schelte, des Spottes, des Hohnes. Manche sind an die Fürsten und an die Ritterschaft gerichtet, und wurden zum Theil durch die von den Türken drohende Gefahr hervorgerufen, andere beziehen sich auf die Reformation und sind gegen den Pabst und das katholische Kirchenwesen oder gegen die Bestrebungen des Kaisers, die Freiheit zu unterdrücken, gerichtet. Die dritte Abtheilung enthält Jägerlieder und Bergreien (Lob des Jäger- und Bergmannslebens), Studenten- und Soldatenlieder, Lob- und Spottlieder auf die verschiedenen Handwerke u. s. w.

Dem weltlichen Volksliede steht das geistliche gegenüber, welches von dem eigentlichen (lateinischen) Kirchenliede wohl zu unterscheiden ist.[1] Sie dienten der häuslichen Andacht, zumal um Weihnachten und Ostern, und wie auch schon früher, bei Wallfahrten, Bittgängen u. s. w. Die ältesten sind die Ketzerlieder und die Lieder der Geislerbrüderschaften. Die kunstreichen Marienleiche, die Loblieder und Lobsprüche auf Gott, Maria, Christus, die das 13. Jahrhundert uns hinterlassen hat, gehören

[1] Seit dem 14. Jahrhundert wurden auch beim Gottesdienste in der Kirche von dem Volke deutsche Lieder oder Leisen (so genannt vom Kehrreim Kyrie eleison) gesungen, früher nur bei Bittgängen, Wallfahrten, vor Beginn der Schlachten u. s. w. Die Geistlichkeit duldete sie; eine förmliche Erlaubniß gab erst die Provinzialsynode zu Schwerin im Jahre 1492.

nicht dem Volksgesange an. An jene reihen sich dann die Lieder der Mystiker einerseits, anderseits die Verdeutschungen lateinischer Sequenzen u. s. w. Auch beliebte weltliche Lieder wurden geistlich umgedichtet mit Beibehaltung der Weise.

Soviel über das geistliche Volkslied im Allgemeinen. Wer das Bedürfniß hat, mehr darüber zu erfahren, der kann es in Rambachs Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten, Altona 1816—22, Hoffmanns Geschichte des deutschen Kirchenliedes, befriedigen.

Ich theile Ihnen nun einige Volkslieder mit.

I. Das niederdeutsche Lied vom Tanhäuser.

1. Wiedrum will ich heben an von dem Tanhäuser singen,
und was er Wunders hat gethan mit Venus der Teufelinne.
2. Tanhäuser war ein Ritter gut, er wollte Wunder schauen,
er zog zu Venus in den Berg zu andern schönen Frauen.
3. Da ein Jahr all um nun kam, die Sünde begann ihm leiden:
„Venus, edele Fraue fein, ich will wieder von Euch scheiden."
4. „Tanhäuser, wir haben Euch ganz lieb, daran sollt Ihr gedenken,
Ihr habt uns einen Eid geschwor'n, Ihr sollt von uns nicht wenken."
5. „Frau Venus, das hab' ich nicht gethan, ich will das widersprechen,
und spräche das Jemand sonst denn Ihr, ich wollt' an ihm es rächen."
6. „Tanhäuser, wie redet Ihr nun also? Ihr sollet mit uns bleiben:
ich geb' Euch meiner Gespielen ein' zu einem stäten Weibe."
7. „Nähm' ich dann ein ander Weib denn ich trag' in meinem Sinne,
so müßte ja in der Höllen Grund meine Seele ewig brinnen."
8. „Ihr saget viel von der Höllen Grund, Ihr habt sie nicht empfunden:
Gedenkt an meinen rothen Mund, der lachet zu allen Stunden."
9. „Was hilft mir euer rother Mund? der ist mir ganz unmähre;
Gebt Urlaub, edle Fraue zart, durch aller Jungfrau'n Ehre."

10. „Tanhäuser, Ihr wollt Urlaub haben; wir wollen Euch keinen geben;
Bleibt hie bei uns, ein Ritter gut, fristet euer junges Leben."

11. „Mein Leben ist mir geworden krank, ich mag nicht länger bleiben;
Nach Beicht und Reue steht mein Sinn, mein Leben in Buße vertreiben."

12. „Tanhäuser, wie redet Ihr nun also? seid Ihr auch klug von Sinnen?
Nun, gehn wir in ein Kämmerlein: Ihr sollt doch nicht von hinnen."

13. „Ihr sagt mir viel vom Kämmerlein aus eurem falschen Sinne:
ich seh' es an euren Augen wohl, Ihr seid eine Teufelinne."

14. „Tanhäuser, wie redet Ihr nun also? Wollt Ihr uns so beschelten?
Solltet Ihr hie länger bei uns sein, Ihr müßtet des oft entgelten!"

15. „Frau Venus, des seid von mir bericht, ich will nicht länger bleiben:
Hilf mir Christ vom Himmelreich Von diesen bösen Weiben!"

16. „Tanhäuser, Ihr wollt Urlaub haben: nehmt Urlaub von den Greisen;
wohin Ihr in dem Lande fahrt, unser Lob das sollt Ihr preisen!"

17. So schied er wieder aus dem Berg mit Liebe und auch mit Leide:
„Hilf, Christ, du von dem Himmelreich, Laß mich nicht von dir scheiden!

18. Nun will ich hin gen Rome gehn, Gott müsse der Reise walten,
zum geistlichen Vater, Pabst Urban, der meine Seele mag behalten." —

19. „Ach, Pabest, geistlicher Vater mein, ich klag' Euch meine Sünden,
der ich mein' Tage hab' viel gethan, so ich Euch will verkünden.

20. Ich bin gewesen ein ganzes Jahr in Sünden mit Venus, der Frauen;
Das beicht' ich hie nun offenbar: alle Sünden sehr mich reuen."

21. Der Pabst hatt' einen dürren Stab: den stieß er in die Erde:
„Wenn der Stab nun grünen wird, soll'n deine Sünden vergeben werden."

22. Tanhäuser schied sich aus der Stadt mit Leid und auch mit Reue:
„O Jesu Christ vom Himmelreich, hilf mir durch all dein Treue.

23. Verfluchet seien die leiden Pfaffen, die mich zur Hölle schreiben;
sie wollen Gott einer Seele berauben, die wohl möchte behalten bleiben."

24. Als er kam nun vor den Berg, weithin er um sich schaute:
„Gesegne dich Gott, du Sonn' und Mond, dazu meine Freunde, die trauten."

25. Tanhäuser gieng wieder in den Berg, er ward gar wohl empfangen.
„Saget uns, Tanhäuser ein Ritter gut, wie ist es Euch ergangen?"

26. „Wie mir es ergangen ist, das hätt' ich wohl verschworen;
noch bitt' ich Christ von Himmelreich, er läßt mich nicht bleiben verloren."

27. Als nun es kam an den dritten Tag, der Stab begann zu grünen;
eh daß der Pabst zur Vesper kam, der Stab trug Laub und Blumen.

28. Der Pabst sandte Boten in alle Land, Tanhäuser sollt' wieder kehren:
„Er ist gelöst aus der Sünden Band durch Christum unsern Herren."

29. Der Pabst betrübte sich gar sehr, er bat gar manche Stunde:
„Gott woll erfüllen Tanhäusers Begehr, und vergeben ihm seine Sünde."

Das ist also die Sage vom Tanhäuser, dem heimatlos herumirrenden Dichter, den wir in seinen Liedern und Sprüchen bereits kennen lernten, sagte jetzt Irmgard. Er war ein leichtes Blut, wie wir wissen, und bei seinem Schweifen von Lande zu Lande mochte er endlich verschollen sein, ohne daß man sagen konnte, wo er gestorben sei. Darum denn läßt die Sage ihn gar nicht sterben, sondern in dem Berge der Frau Minne oder Venus

verschwinden. Aber ich will über solche Entrückungen in Berge, über die Grimm in der deutschen Mythologie ausführlich handelt, hier nicht näher eintreten. Dort findet jeder das darüber zu sagende. Es giebt jedoch, so viel ich weiß, über den Tanhäuser mehrere Volkslieder, wie verhalten sich diese zu einander? Das zu vernehmen wäre immerhin lehrreich.

Bekanntlich hat Dr. Gräße die Sage vom Ritter Tanhäuser in einer eignen Schrift behandelt (sie erschien 1846), erwiderte ihr Haspinger. Er verzeichnet zwölf Bearbeitungen der Sage aus älterer Zeit, und gedenkt auch der neueren von A. Bube, H. Heine und Fr. von Sallet, abgesehen von einer dramatischen Bearbeitung eines Ungenannten (Novellenzeitung 1845. II, 35 ff.) und der Oper R. Wagners. Sieben von den zwölf älteren Bearbeitungen der Sage in Liedform theilt Gräße als Anhang mit. Davon sind die Lieder drei bis sieben alle vierzeilig und bald näher bald ferner mit einander verwandt, während das erste Lied (ein Bruchstück) achtzeilig, das zweite, Tanhusers Tagwise,[1] dreizehnzeilig ist. Ich kann mich nur auf die mit einander verwandten vierzeiligen Lieder einlassen und führe aus den beiden anderen nur an, was ihnen eigenthümlich ist. Dahin gehört z. B. daß Frau Venus im ersten Liede sagt:

Tanhuser, ir sulent nit truren
ich bin die höchest in dem Berg;
all ewer Schuld sunt ir vermuren.
Ich han so viel der edlen Zwerg:
„Held, die müßen dienen dir
mit Stechen, Singen, Seitenspiel;
so kommt der aber (?) so schier.“ —
„Hör uf, der freud ich nit entwil!“

Die Zwerge in dem Berge kennen die vierzeiligen Lieder nicht; die Venus aber wird durch sie zur Frau Hulda, Holla, bei welcher Göttin Zwerge im Berge wohnen (Naturmythen, von M. W. 1865. S. 85). Ferner sagt Venus:

[1] Lied eines Meisters in einem Tone des Tanhusers; oder gar ursprünglich von ihm selbst?

Nun bin ich nit von dem Teufel hie,
min Vater was ein Künig her;
Babalen (l. Babylon) und Dasgandie,
dennoch het er Landes mer:
Held, die will ich dir nu geben,
belib unser eweklich,
das du mit Sälden müßest leben,
so si wir alle Freuden rich.

Aber wenden wir uns zu den vierzeiligen Liedern. Zunächst stimmen einige hochdeutsche mit dem niederdeutschen, das Fräulein Berta uns in wohlgelungener Uebersetzung mitzutheilen die Güte hatte, fast ganz überein, so daß ohne Zweifel hier oder dort Entlehnung stattgefunden hat. Geringere Verschiedenheiten giebt es freilich, wie sich's nicht anders erwarten läßt. So hat das ältere hochdeutsche Lied bei Uhland gleich in der ersten Strophe die bessere Lesart: mit Venus der edlen Minne, das jüngere (bei Gräße): mit Frau Venusinnen. Die dritte Strophe des niederdeutschen fehlt beiden hochdeutschen Liedern, aber zu ihrem Nachtheile, denn sie ist unentbehrlich. Die vierte Strophe dagegen ist in den hochdeutschen Liedern schöner;

Herr Danhauser ir seind mir lieb, daran sölt ir gedenken;
ir habt mir einen aid geschworen: ir wölt von mir nit wenken.

Unbedeutender ist die Abweichung der hochdeutschen Lieder in Str. 7:

so müst' ich in der Helle Glut auch ewiklich verbrinnen.

und auch Str. 8 steht dort wieder Helle Glut statt Helle Grund. Ebenso unwichtig ist die Abweichung in Str. 9: durch aller Frauen Ehre, und in Str. 11, wo es statt „nach Beicht und Reue" u. s. w. heißt: „Nun gebt mir Urlob, Freulin zart, von eurem stolzen Leibe."

Str. 12 lautet in den hochdeutschen Liedern: Tanhuser, nit redent also, ir tuont euch nit wol besinnen; so gen wir in ein kemerlein und spilen der edlen minne." Das niederdeutsche Lied ist zarter und hier mithin schöner. Und dasselbe gilt von Str. 13,

wo die hochdeutschen Lieder bieten: „Eur minne ist mir worden laid; ich hab' in meinem Sinne, Frau Venus, edle Frau, so zart, ihr seind ein teufelinne." Str. 14 heißt es wieder: „und daß ir mich tuond schelten." In der 15. Str. endlich wird statt Christ Maria angerufen: „Maria, muoter, raine maid, nu hilf mir von den weiben." Das ist besser, weil das ganze Mittelalter hindurch Maria als die Befreierin aus den Banden der bösen Geister galt; der Christ des niederdeutschen Liedes mag sich in Folge der Reformation eingefunden haben.

In Str. 16 sind die hochdeutschen Lieder deutlicher: „Danhauser, ir sult urlob han; mein lob das solt ir preisen und wa ir in dem land umb fart: nemt urlob von dem Greisen," denn unter dem Greise ist der treue Eckehart zu verstehn, der den Eingang des Berges bewacht. Er ist der einzige Hüter, daher ist die Mehrzahl „den Greisen" unrichtig, und sonderbar Hoffmanns Deutung: „Entschlagt Euch der Alten, Abgelebten, aber nicht mein, den jungen." Str. 17 und 18 lauten im Hochdeutschen: „Do schied er wiederumb auß dem Berg in jamer und in reuen. Ich will gen Rom wol in die Stadt auf eines Bapstes treuen. Nun far ich frölich auf die Ban: Gott well mein immer walten! zu einem Bapst, der haist Urban, ob er mich möcht behalten." Man kann ungewiß sein, was man vorziehen solle. Einmal ist „mit Liebe und auch mit Leide" altdichterische Formel, wie schon der Stabreim zeigt, und dann deutet das „mit Liebe" hier an, daß es doch noch einen Haft für ihn hier gab, wodurch denn auch seine Rückkehr in den Berg begründet wird. Empfand er nur Jammer und Reue, so konnte er nicht in den Berg zurückkehren, mochte der Pabst auch ihm den Ablaß versagen.

Str. 19 und 20 sind im Hochdeutschen wiederum schwächer: „Ach Babst, lieber herre mein (Herr Babst, geistlicher Vater mein), ich klag' Euch hie mein sünde, die ich mein tag begangen hab', als ich Euch will verkünden. Ich bin gewesen auch ein jar bei Venus einer Frauen; nun wollt' ich beicht und buoß empfahn, ob ich möcht Gott an schauen."

Str. 21 lautet in den hochdeutschen Liedern: a) Der bapst

het ain steblin in seiner hand, und das was also durre: „Als wenig das steblin gruonen mag, kumst du zu gottes hulde.“ b) Der Pabst hat einen Stecken weiß, der ward von dürrem Zweige, „wann dieser Stecken Blätter trägt, so sind dir deine Sünde verziehen.“

Das niederdeutsche Lied drückt die Härte des zürnenden Pabstes besser aus. Das Stoßen des Stabes (des Bischofsstabes) in die Erde steht keineswegs müßig; schöner dagegen, aber nur in a) ist der Schluß der Strophe.

Nach 21 haben die hochdeutschen Lieder eine Strophe, die dem niederdeutschen abgeht, die jedoch, wenn sie bleiben soll, vor 21 stehn muß. Sie lautet: „Und sölt' ich leben nun (= nur) ein jar, ain jar auf dieser erden, so wölt' ich beicht und buoß empfahn, und gottes trost erwerben.“

Zu Str. 22 ist nur zu bemerken, daß in den hochdeutschen Liedern die zweite Zeile wieder alterthümlicher lautet: „Maria, muoter, raine maid, ich muß mich von dir scheiden;“ demnach lautet auch der Schluß der ersten Zeile hier: „in jamer und in laide.“

Str. 23 fehlt in den hochdeutschen Liedern, und mit Recht; denn den Fluch über die Pfaffen hat sicher nur die Reformation hervorgerufen; dagegen fehlt ihnen zum Nachtheil auch Str. 24, die wirklich schön ist.

Von Str. 25 an bis zum Schlusse des Liedes entfernen sich die oberdeutschen Lieder ziemlich weit von dem niederdeutschen. Sie bieten uns folgendes:

25. Er zoch nun widrumb (b. So zieh ich wieder) in den Berg und ewiklich (b. ewiglich und) on ende: „Ich will zu meiner (b. zu Venus meiner) Frauen zart, wo mich got will hin senden.“

26. „Seind gottwillkommen, Danhauser (b. Seid willkommen Tanhäuser gut), ich hab' Eur lang emboren (b. entboren); seind willkomen, mein lieber (b. liebster) Herr, zu ainem buolen (b. und held mein) auserkoren.

27. Es stuond biß an (b. Darnach wol auf) den dritten Tag, der stab fieng (b. der Stecken huob) an zu gruonen: der bapst

schickt auß (b. Da sand man Boten) in alle Land, wa Danhauser hin (b. wohin der Tanhäuser) wär komen?

28. Do was (b. Da ward) er widrumb in den Berg, und het sein Lieb' erkoren (b. Darinnen solt er nun bleiben), des muoß der vierte bapst Urban auch ewig sein verloren (b. so lange biß an den jüngsten tag, wo ihn gott will hin weisen).

29 hat nur b: Das sol nimmer kein priester tuon, dem menschen mistrost geben; wil er denn buoß und reu empfahn, sein sünde seind im vergeben.

b schließt milder als a, indem der Pabst nicht in die Hölle gesandt wird.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts ward noch folgendes Lied in Unterwalden gesungen:

1. Welche groß Wunder schauen wil, der gang in grünen Wald uße:
Danhuser was ein Ritter guot, groß Wunder wollt' er schauen.

2. Wann er in grünen Wald uße kam, zuo dene schönen Jungfrauen,
sie fiengen an ein längin Tanz: ein Jar was im ein Stundi.

3. „Danhuser, lieber Danhuser min, welt ir bi us verblibe?
ich will üch die jüngste Tochter [1] ge zuo einem elichen wibe."

4. „Die jüngste Tochter wil ich nit, sie treit den Tüfel in ire;
ich gse's an ire brun ougen an, wie er in ir tuot brinne."

5. „Danhuser, lieber Danhuser min, du soltist us nit schelte:
wan du kumist in diesen Berg, so muost du is entgelte."

6. Frou Frene hate ein Figeboum, er leite sich drunter ze schlafe;
es kam im für in sinem troum, von Sünden solt' er laße.

7. Danhuser stuont uf und gieng dervon, er wolt gen Rom ge bichte;
wann er gen Rom wol inne kam, was er mit blutten Füeßen.

8. Wann er gen Rom wol inne kam, was er mit blutten Füeßen;
er fiel ouch nieder uf sini Knie, sini Sünden wolt' er büeße.

9. Der Papst treit ein Stab in siner Hand, vor Dürri tuot er spalte:
„So weng werde dir din Sünden nach glan, so weng daß diser Stab gruonet."

[1] Tochter = Jungfrau, Mägdlein.

10. Danhuser fiel in Krüzistal[1] mit ußgespannten Armen:
„Ich bitte 's dich, Herr Jesu Christ, du wellist dich min erbarme!"
11. Danhuser ging zur Kilgen uß mit sim verzagten Herzen:
„Got ist mir alzit gnädig gsi: iez muoß ich von em laße."
12. Wann er für's Thor hin uße kam, begägnet im usi lieb Fraue:
„Behüet dich Got, du reini Magd, dich tar ich nimmen anschaue.
13. Er gieng umme ebe drithalben Tag, der Stab fieng an ſa gruone;
Der Papst schickt uß in alli Land, er ließ Danhuser suoche.
14. „Danhuser ist iez nimme hier, Danhuser ist verfaren,
Danhuser ist in Frou Frenen Berg, wil Gotes Gnad erwarte."
15. Drumb sol kein Papst, kein Kardinal kein Sünder nie verdamme:
Der Sünder mag si so groß er wil, er ka Gotes Gnad erlange."

Dieß Lied ist gedrängter, kürzer, sagte jetzt Graf Huno, und hat auch sein Eigenthümliches. Die im grünen Walde tanzenden Jungfrauen in Str. 2 gemahnen wieder an Elbinnen, deren Königin Hulda ist. Der längin Tanz oder besser Längitanz ist ein lang hingeführter Reien, ihm steht der Rundtanz entgegen. Die Härte des Pabstes, der ungenannt bleibt, ist hier ganz unbegründet, da Tanhauser sich ja nicht zum Bleiben verführen läßt, sondern nur dem Tanze der Jungfrauen, freilich ein Jahr lang, das ihm jedoch nur eine Stunde dünkt, zuschaut, er also hier streng genommen nicht schuldig wird, man wollte denn ihm als Schuld anrechnen, daß er sich unter den Feigenbaum der Frau Frene zum Schlafe niederlegt. Frene, d. i. Verona, Veronica hat bekanntlich in den Alpen ihren Garten (Freneli's Gärtli) und sie vertritt die Hulda. Kein anderes Lied sagt ferner, daß Maria selbst dem Tanhauser, wiewohl vergeblich, entgegen getreten sei, aber der Zug ist schön.

Auch das holländische Lied, das den Tanhauser zu einem „Herrn Daniel" macht, ist merkwürdig. Es ist wieder eine Fortbildung der Sage, während das dänische nur Uebersetzung des

[1] So auf die Erde sich hinstrecken, daß der Leib ein Kreuz bildet; Lage der reuigen Büßer.

deutschen ist, nahm Haspinger abermals das Wort. Ich will dasselbe nicht ganz mittheilen, um uns nicht zu lange bei dem einen Liede aufzuhalten, sondern nur das anführen, was es allein hat.

Die Strophen des holländischen Liedes 1—10 entsprechen den niederdeutschen 1, 3, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20. Darauf folgt eine Strophe (11), die dem niederdeutschen fehlt; sie lautet: Waret Ihr sieben Jahr in dem Berg mit Frau Venus, der Teufelinne, so sollt Ihr brennen ewiglich all in der höllischen Peine.

Die Strophe 12 des holländischen Liedes entspricht der Strophe 21 des niederdeutschen, aber Str. 13 fehlt diesem wieder, sie lautet:

Er zog zu Ronsen (Ronsheim?) auf's hohe Schloß um drei seiner Schwester Kinder;
die nahm er alle mit der Hand, führte sie zu Venus seiner Freundinne.

Keines der deutschen Lieder kennt diesen Zug und er ist sicher unecht, anders woher entlehnt. — Str. 14 entspricht den Strophen 27 und 28 des niederdeutschen Liedes. Mit Str. 15 beginnnt jedoch das holländische Lied seinen eigenen Gang; seine letzten Strophen lauten:

15. Da er vor den Berg nun kam, Frau Venus trat ihm entgegen:
„Sagt mir, sagt mir, Daniel fein, wie ist's um die Reise gelegen?"

16. „Wie's um die Reise gelegen ist? Dazu ist mir so leide:
der Pabst hat mir solchen Trost gegeben: von Gott muß ich ewig scheiden."

17. Sie setzte hin ihm einen Stuhl, darein so gieng er sitzen;
sie holte ihm einen vergoldeten Kopf [1] und wollte Danielchen schenken.

18. Er wollte trinken noch essen nicht; auf Rath da that sie sinnen,
wie sie in die Kammer sollte kommen mit sieben Kammerfrauen.

19. Doch als sie aus der Kammer kam mit Lachen und mit Spielen,
und hätte sie ewiglich gespielt, Herr Daniel hätte geschwiegen.

20. Aber der dieß Liedlein sang zuerst, sein Herz ihm lag in Leide;
er wäre lieber in Venus Zwang, als in der höllischen Schule.

[1] Becher.

Nun aber, meine ich, lassen wir den Tanhauser ruhig bei Frau Venus im Berge sitzen und ersuchen Fräulein Berta, uns ein anderes Volkslied vorzutragen. Berta begann hierauf.

Zur Vertretung der zweiten Abtheilung wähle ich zwei Dietmarsenlieder. Selbstverständlich sind sie niederdeutsch, ich aber gebe sie hochdeutsch, da kaum alle hier Versammelten sie in ihrer heimatlichen Sprache verstehn dürften. Zu bemerken ist noch, daß das zweite von den dietmarsischen Jungfrauen als Tanzlied gebraucht ward.

I.

(Vom Jahr 1404.)

Da ward gerathen ein neuer Rath
zu Gottorp auf dem Schlosse;
das that Herr Klaus von Alefeld
seinem edlem Herren zu Nutze.
Er ließ wohl bauen ein gutes Schloß
unserm ehrlichem Lande zum Grame:
da sprach das Rôlefs Bojeken Sohn,
der beste in unserem Lande:
„Tretet herzu, ihr Dietmarsen stolz,
unsern Kummer wollen wir rächen;
was Händelein gebauet haben,
das können wohl Händelein brechen!“
Die Dietmarsen riefen überlaut:
„Das leiden wir nimmer mehre!
wir wollen drum wagen Hals und Gut
und wollen das gar umkehren.
Wir wollen drum wagen Gut und Blut
und wollen drum alle sterben,
eh daß der Holsten Uebermuth
unser schönes Land soll verderben!“

So endet das Lied; aber daß es nicht so enden kann, versteht sich. Der Schluß fehlt, der die Zerstörung der Zwingburg meldete.

Sie haben Recht, sagte Graf Huno; allein wollen Sie Ihre Sache gut machen, so geben Sie uns flugs die fehlende Schlußstrophe:

Warum nicht, entgegnete Berta, hier ist sie:

Am Morgen zogen die Männer aus,
die breiten Barten schimmern,
und als die Nacht vom Himmel sank,
da lag die Burg in Trümmern.

Sie haben die Sache gut gemacht, sagte Haspinger; so ungefähr mag der Schluß gelautet haben.

Das zweite Lied, fuhr Berta fort, ist vom Jahr 1500; es lautet:

Der König wohl zu dem Herzogen sprach; [1]
„Wie wollen wir das nun beginnen,
daß wir das freie Dietmarsenland
ohn' unsern Schaden gewinnen?"
Sobald das Reinhold von Mailand vernahm
mit dem langen gelben Barte,
er sprach: „Wollen machen Boten bereit,
schicken nach der großen Garde!" [2]
Sobald die Garde die Mähre vernahm,
Sie rüst'te sich mächtig sehre,
sie rüst'te sich fünfzehntausend Mann stark,
über die grüne Heide zu reiten. [3]
Und da die Garde zum Könige kam:
„Ach, König, mein lieber Herre,
wo liegt doch nun das Dietmarsenland?
im Himmel oder auf Erden?"

[1] Die Strophe zerrüttend wird nach sprach eingeschoben: „Ach Bruder, herzlieber Bruder, ach Bruder, herzliebster Bruder mein." [2] Auf Garde folgt: „Will uns die große Garde Beistand thun, Dietmarsen soll unser wohl werden." [3] Darauf folgt: „Können wir nur des Königs Besoldung erwerben, Unsere Fräulein die sollen selbst wohl mit. Der Trommelschläger der schlug wohl an, Sie zogen über die grüne Heide." Die Strophe unterbricht den raschen Gang des Liedes, an sich ist sie nicht übel.

Dem Könige gefiel die Rede nicht wohl,
er thät dagegen sprechen:
„Es ist nicht mit Ketten an den Himmel gebunden,
es liegt auf der breiten Erde.“
Der Garde Herr sprach da mit Muthe stark;
„Ach König, mein lieber Herre,
ist's nicht gebunden an den Himmel hoch,
Dietmarsen das soll uns bald werden.“
Er ließ die Trommeln schlagen laut,
die Fähnlein ließ er fliegen;
so zogen einen langen breiten Weg,
bis sie das Land ansahen.
(Als sie das Land nun sahen an,
da sprach der Herr der Garde:) [1]
„Ach Ländchen tief, ich bin dir nicht weit,
du sollst nun mein bald werden!“
Sie zogen zur hohen Windbergen ein,
da lagen sie kleine Weile;
sie zogen darauf auf Meldorp zu,
ihren Uebermuth thaten sie treiben.
Königes Banner sie steckten zum Thurme hinaus,
den Dietmarsen da zum Grame;
ihre Schilde sie hiengen über die Maur;
drob ist's ihnen übel ergangen.
Sie zogen ein wenig weiter fort,
nach dem Hemmingsteder Felde:
da ward die große Garde erschlagen
mit ihren tapferen Helden.
Das Wetter war trüb, der Weg war schmal,
die Graben waren voll Wasser:
dennoch zog die Garde weiter fort
mit einem trotzigen Muthe.
Er [2] trug einen Harnisch um seinen Leib,
der schien so roth von Golde;
darüber lag ein Panzer fest,
drauf thät er sich verlassen.

[1] Die eingeklammerten Zeilen fehlen. [2] Ein Ritter der Garde.

Da sprang ein Landsmann auf ihn ein
mit einem langen Speere;
er stach, daß drauß ein Krummhake ward
und hieng in dem Panzer so schwere.
Dem Landsmann ein andrer zu Hülfe kam,
den Speer wollten sie wieder haben;[1]
sie zogen mit Sattel und Roß ihn herab
wohl in den tiefen Graben.
Die Garde war stark: drei hatten zu thun,
eh sie ihn konnten gewinnen;
da ward auch der Holsten König[2] erschlagen
mit all seinem Heergesinde.
Da lag nun sein Pferd, da lag auch sein Schwert,
dazu die Königskrone:
die Krone die soll uns Maria tragen
zu Aachen wohl in dem Dome!

Die mannlichen und lange erfolgreichen Kämpfe der freien Dietmarsen gegen die unterdrückungssüchtigen, vom Dänenkönige unterstützten Herzoge der Holtsaten (Holsten, später verderbt in Holstein) sind berühmt genug; zuletzt freilich unterlagen sie gleich den kühnen Stedingern. Dennoch haben sie den alten Freiheitssinn bis auf diesen Tag bewahrt. Die von Dahlmann herausgegebene Dietmarsenchronik des Neocorus schildert diese Kämpfe ausführlich und höchst lebendig. So ließ sich, als Berta geendet hatte, Haspinger vernehmen.

Ein sonderbarer Name „Dietmarsen", sagte hierauf Graf Huno. Marsdieten, d. i. das Marsland bewohnende Teutonen, wäre verständlicher, wofern Grimm nämlich mit Recht in den Dietmarsen die zurückgebliebenen Trümmer der alten Teutonen, oder besser Teuten erkennt.

Grimm wird schon recht haben, erwiderte ihm der alte Graf; und in den benachbarten Stomaren, Stürmern (d. i. Kämpfer,

[1] Auf haben folgen bereits die beiden ersten Zeilen der nächsten Strophe.
[2] Herzog.

Räuber) sieht er Ueberbleibsel der nicht minder berühmten Kimbern, deren Name ebenfalls Kämpfer, Räuber (Raub war im Alterthum nicht schändend) bedeutet. Ja er nimmt sogar an, das Volk, das später Sachsen genannt ward, habe früher Cherusker geheißen; denn cherus wie sahs bedeute Schwert. Und in der That, die Sachsen sitzen genau da, wo früher die Cherusker hausen, von von denen wir wissen, daß sie ihre Heimat nie verlassen haben.

Ganz recht, sagte Haspinger, wie die Cherusker Sachsen, wurden die Sigambern (Sigugambarâ, d. i. Siegfrohlockende) oder Gambrivier, Franken. Neue Namen verdrängten die alten, aber die alte Kraft blieb, und so ward auch der alte Ruhm ein neuer. Die Sachsen haben sich nicht ihrer Väter, der Cherusker, und die Cherusker nicht ihrer Söhne, der Sachsen, zu schämen. Ueber den Namen Dietmarsen habe ich aber folgende Ansicht. Wir wissen, daß die Bewohner Holsteins im Alterthume Holtinge (später Holtsâten) und Marsinge hießen, jenachdem sie in den grünen Wäldern, dem holte Holze, oder auf dem fruchtbaren Marschlande saßen. Einfach, es haben sich die Reste der Teuten mit den Marsingen, Marsen (cheruskischen Stammes) vereinigt und sich also sehr angemessen Theotmarsingâ, Dietmarsen, genannt. Sollten freilich die Teuten die ersten Bewohner des Marslandes gewesen sein, was auch nicht unmöglich wäre, so besagte Theotmarsinge schlichthin teutonische Marsbewohner. Der Kampf der Dietmarsen ist mit Recht berühmt, und die mitgetheilten Lieder sind einfach und schön.

Aber liebe Berta, warum theilst Du uns nicht auch eines der vielen Lieder auf die Siege der Eidgenossen mit? So wandte sich Irmgard an Berta, und diese erwiderte:

Die wirklich schönen Lieder sind zu lang. So hat Halbsuters Lied auf die Schlacht bei Sempach vom Jahr 1386 66 siebenzeilige Strophen.

Jedoch in dieses ist ein älteres kürzeres Lied eingeflochten, wie Uhland annahm, und dieses kürzere könntest Du vortragen, sagte Huno.

Es ist noch keineswegs ausgemacht, erwiderte Berta, daß die

bald neun, bald fünfzehn Strophen, die in einigen Handschriften vorkommen, ein Lied für sich gebildet haben. Unter den fünfzehn Strophen finden sich auf jeden Fall einige, die Halbsuters Liede ursprünglich angehörten und von dort hierher genommen sind. Die neun Strophen will ich schon vortragen; die Herren mögen urtheilen, ob diese ein Lied bilden können. Sie las:

Die niederländischen Herren die zogen ins Oberland:
wollen sie derselben Reise pflegen, sie sollen sich baß bewar'n,
he! sie sollen beichten eh;
von handhaften Schwizern geschah schon ihnen weh.
Von Lucern, Schwiz, Ure viel manch gut Biedermann
zu Sempach vor dem Walde der Leu zu ihnen kam.
He! der Stier war gar gemeit: [1]
„Herr Leu, willst du hie fechten, es ist dir unverseit (sagt).“
Da sprach der Leu zum Stiere: „Du kommst mir eben recht,
ich hab' auf dieser Heide breit gut Ritter und auch Knecht;
he! ich will dich's wissen la'n,
daß du mir hast vor Laupen gar viel zu Leid gethan.
Auch an dem Morgarten erschlugst mir manchen Mann;
ich will dir's hie vergelten, ob ich es fügen kann;
he! das sei dir zugeseit!“
Da sprach der Stier zum Leuen: „Dein Drohen wird dir leid!“
Der Leu begann zu knurren, zu schmucken seinen Wadel (Schwanz).
Da sprach der Stier zum Leuen: „Woll'n wir's versuchen aber?
he! so tritt her näher baß,
daß diese grüne Heide von Blute werde naß!“
Sie traten gen einander, sie griffen's fröhlich an,
bis daß derselbe Leue die Flucht gar eilig nahm;
he! er flog bis an den Berg.
„Wohin nun, starker Leue? du bist nicht Ehren werth!
Willst du mir hier entweichen auf dieser Heide breit?
du hast des immer Schande, wo man das von dir seit.
He! es steht dir übel an,
ja daß du Leu dem Stiere mußt deine Weide la'n!“

[1] Munter, muthig.

Kuh Blümli sprach zum Stiere: „Ich muß dir immer klagen,
mich wollt' ein schwäbischer Herre allhier gemolken haben:
he! ich schlug ihn, daß er lag,
ich schlug ihn da noch mehre, daß ihm der Kopf zerbrach."
„Nun, sprach der Stier zum Leuen, nun bin ich hie gewesen;
Du hast mir viel gedräuet, ich bin vor dir gewesen;
he! nun kehr' du wiedrum heim
zu deiner schönen Frauen: dein Ehr' ist wahrlich klein!"

Es ist dieß eben vernommene Lied, nahm der alte Graf das Wort, ein sogenanntes heraldisches (allegorisches) Gedicht. Der rothe Leu ist das Wappenbild der Habsburger, wie das schwarze Stierhaupt das von Uri.[1] Das Urner Wappen bezeichnet aber hier die gesammte alte vierortige Eidgenossenschaft (Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden). Jetzt ist das Wappen der Eidgenossenschaft bekanntlich das weiße Kreuz im rothen Felde, d. h. das Wappen von Schwyz. Gerade in den Liedern auf die Schlachten zwischen den Eidgenossen und Habsburg oder Burgund findet man die Wappenthiere mit Vorliebe angewandt. Der Stier von Uri, der Bär von Bern, von St. Gallen, von Appenzell, der Bock von Schaffhausen u. s. w., alle diese Thiere treten in den Liedern auf, und selbst heute noch verwendet man den Bär zur Bezeichnung Berns, wie denn auch Bern noch heute Bären im Zwinger hält. So viel kann ich zur Erläuterung beibringen; die Frage jedoch, ob diese Strophen ein selbständiges Lied bilden, muß ich dahingestellt sein lassen.

Ich glaube ja, antwortete darauf Haspinger. Erwägen wir die letzte Strophe des langen Liedes:

Halbsuter unvergessen, also ist er genannt,
zu Lucern ist er gesessen und alda wohl erkannt;
he! er war ein fröhlich Mann:
dieß Lied hat er gedichtet als er ab der Schlacht ist kan (kommen).

[1] Das alte Wappen von Uri ist das seitwärts gestellte schwarze Haupt eines Ures; Pabst Julius II., um den Urnern eine Ehre zu erweisen und sie auf das wohlfeilste für ihre Dienste zu belohnen, gab dem Urkopf einen goldenen Ring in die Nase und stellte ihn so, daß er von vorn gesehen wird. So ist noch heute das Wappen von Uri.

so ergiebt sich zunächst, daß sich Halbsuter nicht wohl selbst „unvergessen“ nennen kann in dem Augenblicke, da er aus der Schlacht heimkommend sich eben erst durch Dichtung eines Liedes auf diese Schlacht bekannt machte. Auch wird er nicht von sich zur gleichen Zeit sagen, „er war ein fröhlicher Mann.“ Es ergiebt sich hieraus deutlich, daß das jetzige lange Lied nicht das Lied Halbsuters sein kann, wenn auch nicht schon die Mittelreime und die Sprachformen desselben auf eine spätere Zeit hinwiesen. Auch konnte Halbsuter in dem Liede, das er gleich nach der Heimkunft aus der Schlacht dichtete, unmöglich sagen:

In und um und auf dem Seinen sei Herzog Leupold erschlagen,
das thun die Herren jenseit Rheins von den Eidgenossen sagen;
he! ich setz' ein andres dran:
wär' er daheim geblieben, ihm hätt' Niemand Leids gethan.

Es ist also anzunehmen entweder: Halbsuter ist nur des kleineren Liedes Verfasser, und das lange ist das Werk eines anderen, späteren Dichters; oder: Halbsuter hat erst, gleich nach der Heimkunft, das kleine Lied, später dann das größere gedichtet, das uns jedenfalls nur in einer vielleicht an hundert Jahr jüngeren Ueberarbeitung erhalten ist. Erwägt man aber das lange Lied in seinen einzelnen Theilen genauer, so stellt sich die erstere Annahme doch vielleicht als die begründetere heraus.

Das folgende Lied, das heute in Baiern noch gesungen wird, nahm Berta wieder das Wort, bieten uns nur neuere fliegende Blätter. Aeltere Drucke sind bis jetzt davon nicht bekannt; dennoch dürfte ein altes Lied ihm zu Grunde liegen.

Von der schönen Bernauerin († 1435).

Es reiten drei Ritter zu München hinaus,
sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus:
„Bernauerin, bist du drinnen, ja drinnen?
Bist du darinnen, so trit du heraus,
der Herzog ist draußen vor deinem Haus
mit all seinem Hofgesinde, ja Gesinde.“

Sobald die Bernaurin das vernahm,
ein schneeweißes Hemde zog sie an,
wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernaurin vor's Thor naus kam,
drei Herren sie sogleich vernahm:
„Bernaurin, was willst du machen, ja machen?

Ei willst du des Herzogen dich begeben,
oder willst du lassen dein jung frisch Leben
ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?“

„Eh' ich des Herzogen mich will begeben,
eh will ich lassen mein jung frisch Leben
ertrinken im Donauwasser, ja Wasser!

Der Herzog ist mein und ich bin sein,
ich hab' ihm geben die Treue mein,
wir sind gar treu versprochen, ja versprochen!“

Die Bernaurin auf dem Wasser schwamm,
Gottes Mutter hat sie gerufet an,
sollt' ihr aus ihrer Noth helfen, ja helfen.

„Maria, hilf du mir heraus,
mein Herzog baut dir ein neues Haus,
von Marmelstein einen Altar, ja Altar.“

Sobald sie dieses gesprochen hat,
Gottes Mutter ihr geholfen hat,
hat von dem Tod sie errettet, ja errettet.

Als die Bernaurin auf die Brucken kam,
ein Henkersknecht bei dem Haare sie nahm:
„Bernaurin, was willst du machen, ja machen?

Ei willst du werden eins Henkers Weib,
oder willst du lassen deinen jungen Leib
ertränken im Donauwasser, ja Wasser?“

„Und eh' ich werd' eines Henkers Weib,
so will ich lassen meinen jungen Leib
ertrinken im Donauwasser, ja Wasser.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
dem Herzogen kam die traurige Klag':
Bernauerin ist ertrunken, ja ertrunken.

„Auf rufet mir meine Fischer her,
sie sollen fischen bis an das Meer,
daß sie mein feins Lieb suchen, ja suchen."
Es kamen gleich alle Fischer daher,
sie haben gefischet bis an das Meer,
Bernaurin haben sie funden, ja funden.
Sie legtens dem Herzogen auf die Schooß,
der Herzog viel tausend Thränen vergoß,
gar herzlich thät er weinen, ja weinen.
„So rufet mir her fünf tausend Mann,
einen neuen Krieg will ich fangen an
mit meinem Herren Vater, ja Vater.
Wär' mein Herr Vater mir nicht so lieb,
ich ließ ihn henken als einen Dieb,
wär' doch mir große Schande, ja Schande."
Es stund kaum an den dritten Tag,
dem Herzogen kam eine neue Klag',
sein Vater wäre gestorben, ja gestorben.
Die mir helfen meinen Vater begraben,
rothe Manteln müssen sie alle haben,
roth müssen sie sich tragen, ja tragen.
Und die mir helfen mein Lieb begraben,
schwarze Manteln müssen sie alle haben,
schwarz müssen sie sich tragen, ja tragen.
So wollen wir stiften ein' ewige Meß,
daß man der Bernaurin nicht vergeß,
man wolle für sie beten, ja beten."

Das nächste und zwar schöne Volkslied, „das Todtenamt," ergriff Berta wiederum das Wort, ist niederdeutsch und niederländisch (flämisch) vorhanden. Das niederdeutsche scheint nur Uebertragung.

Es taget in dem Osten, es lichtet überall;
wie wenig weiß mein Liebchen, wo ich benachten soll;
wie wenig weiß mein Liebchen, ja Liebchen.

Wären das all meine Freunde, die meine Feinde sein,
ich führte sie aus dem Lande, mein Lieb, mein Minnelein,
ich führte sie aus dem Lande, ja Lande.

„Wohin solltet Ihr mich führen, stolz Ritter wohl gemeit?
Ich lieg' in Liebes Armen in so großer Würdigkeit.
Ich lieg' in Liebes Armen, ja Armen!“

Lieget Ihr in Liebes Armen? Bilo![1] Ihr sagt nicht wahr:
Geht hin zur grünen Linde: erschlagen liegt er da.
Geht hin zur grünen Linde, ja Linde.

Die Maid nahm ihren Mantel und sie gieng einen Gang
all zu der grünen Linde, da sie den Todten fand.
All zu der grünen Linde, ja Linde.

„Wie liegt Ihr hier erschlagen, beströmt von rothem Blut!
Das hat gethan Eur Rühmen und Euer hoher Muth.
Das hat gethan Eur Rühmen, ja Rühmen!

Wie liegt Ihr hier erschlagen, der mich zu trösten pflag!
Was habt Ihr mir nachgelassen? So manchen betrübten Tag!
Was habt Ihr mir nachgelassen, ja gelassen?“

Die Maid nahm ihren Mantel und sie gieng einen Gang
nach ihres Vaters Pforte, die sie wohl offen fand;
nach ihres Vaters Pforte, ja Pforte.

„Und ist allhier ein Herre, ist hier ein edel Mann
der mir den meinen Todten begraben helfen kann?
der mir den meinen Todten, ja Todten —“

Die Herren schwiegen stille, sie gaben keinen Laut.
Das Mägdlein um sich kehrte, sie weint' und gieng hinaus.
Das Mägdlein um sich kehrte, ja kehrte.

(Sie nahm ihn in ihr' Arme, sie küßt' ihn vor den Mund
in einer kurzen Weile wohl tausend tausendstund;
in einer kurzen Weile, ja Weile.)[2]

Mit seinem blanken Schwerte die Erde auf sie grub,
mit ihren schneeweißen Armen sie ihn zu Grabe trug;
mit ihren schneeweißen Armen, ja Armen.

[1] Ausruf des Schmerzes und Staunens; alt wê lâ. [2] Die eingeklammerte Strophe fehlt im niederdeutschen Liede.

„Nun will ich mich begeben in ein klein Klösterlein
und tragen schwarze Kleider und werden ein Nönnelein,
und tragen schwarze Kleider, ja Kleider."
Mit ihrer hellen Stimme sie ihm die Messe sang;
mit ihren schneeweißen Händen sie ihm die Schelle klang,
mit ihren schneeweißen Händen, ja Händen.

Allen gefiel dieses Lied, aber da Niemand eine anderweitige Bemerkung machte, fuhr Berta fort: Das folgende Lied ist hoch- und niederdeutsch vorhanden, beide Aufzeichnungen ziemlich übereinstimmend. Uhland hat es nach der Eingangstrophe „Muskatbaum" benannt; bezeichnender wäre: Knecht und Königstochter. Hören Sie denn:

Es steht ein Baum in Oesterreich, der trägt Muskatenblumen;
die erste Blume die er trug, die brach eins Königes Tochter.
Es freite lang' ein junger Knab' [1] um eines Königes Tochter,
er freite länger denn sieben Jahr, er konnte sie nicht erfreien.
„Laß ab, laß ab du junger Knab', du kannst mich nicht erfreien,
ich bin viel besser geboren als du von Vater und auch von Mutter."
„Bist du viel besser geboren als ich von Vater und auch von Mutter,
so bin ich deins Vaters gedingter Knecht und schwinge den Rossen das Futter."
„Bist du meins Vaters gedingter Knecht und schwingest den Rossen das Futter,
so giebt dir mein Vater guten Lohn: daran laß dir genügen!"
„Den Lohn, den mir dein Vater giebt, der wird mir viel zu sauer,
oft muß ich hinaus in Regen und Wind, so bist du, Lieb, im Bauer." [2]
Des Nachts, wohl um die halbe Nacht, die Maid hub an zu trauern,
sie schlug den Mantel um ihren Leib und gieng wohl zu der Scheuer. [3]
Des Morgens, da der Tag anbrach, die Mutter begann zu rufen:
„Steh auf, steh auf, du gedingter Knecht, und schwing den Rossen das Futter!"

[1] Im niederdeutschen: eines Landgrafen Sohn. [2] Wohngemache. Das hochdeutsche Lied giebt diese Zeile: Wenn andre Knecht zum Schlafkämmerlein gehn, so muß ich zu der Scheuer. [3] Niederdeutsch: Den hoiken nam se umme unde makede sik up de vart; se gink hen na dem stalle dar vant se den Henzelin zart.

„Das Futter, das ich schwingen will, das liegt in meinen Armen:
gestern war ich euer gedingter Knecht, euer Eidam bin ich worden!“
„Daß du mein Eidam worden bist, des mag sich Gott erbarmen:
ich habe sie Rittern und Grafen versagt: einem Schlemmer ist sie worden.“
„Dem Schlemmer, dem sie worden ist, der hat sie wohl gewonnen:
er trinkt viel lieber den kühlen Wein, denn Wasser aus dem Brunnen.“ [1]

Der uns dieß neue Liedlein sang, er hat's gar wohl gesungen,
er ist dreimal in Frankreich gewest und allzeit wieder kommen. [2]

Na! sagte der Herzog, solch ein einziges Volkslied wiegt eine ganze Mandel seufzender Minnelieder auf, Basta!

Allerdings sind die meisten frisch und keck, erwiderte ihm darauf Graf Huno; doch giebt es auch unter ihnen zarte und sinnige genug

Sie sollen gleich eines hören, lächelte Berta. Es trägt bei Uhland die Ueberschrift: „Loskauf.“ Eine Jungfrau soll im Strome ertränkt werden; sie, bereits auf dem Schiffe, fleht Vater und Bruder, aber vergeblich, um Rettung an; da rettet sie der Geliebte.

„O Schiffmann!
lass du herum das Fähnlein [3] drehn,
lass du das Schifflein untergehn,
lass du das schwarzbraun Mägdelein
zu Grunde!“
„O Schiffmann!
o halt, mein lieber Schiffmann, doch,
ich habe einen Vater noch,
der wird mich nicht verlassen,
nicht verlassen!
O Vater!
verkauf du deinen rothen Rock,
und rette mir mein Leben doch

[1] Niederdeutsch: De slemmer de se gekregen heft, de wert se wol erneren: he is ses mal in Frankrik gewest unde weder komen mit eren.
[2] Niederdeutsch: De uns dit nîe lêdlin sang, van ersten heft gesungen, dat hebben gedan dre landsknecht gut, twe olde und ein junger.
[3] Steuerruder.

und rette mir mein junges
frisches Leben!“

„O Schiffmann!
lass du herum das Fähnlein drehn,
lass du das Schifflein untergehn,
lass du das schwarzbraun Mägdelein
zu Grunde!“

„O Schiffmann!
o halt, mein lieber Schiffmann doch,
ich habe einen Bruder noch,
der wird mich nicht verlassen,
nicht verlassen!

O Bruder!
verkauf du deinen braunen Rock,
und rette mir mein Leben doch
und rette mir mein junges
frisches Leben!

„O Schiffmann!
lass du herum das Fähnlein drehn,
lass du das Schifflein untergehn,
lass du das schwarzbraun Mägdelein
zu Grunde!“

„O Schiffmann!
o halt, mein lieber Schiffmann, doch,
ich habe einen Liebsten noch,
der wird mich nicht verlassen,
nicht verlassen!

O Liebster!
verkaufe dich an's Ruder hier,
mein junges Leben rette mir,
o rette mir mein junges
frisches Leben!“

„O Mägdlein!
Leib und Seele verkaufe ich,
dein junges Leben rette ich,
ich will dich nicht verlassen,
nicht verlassen!

O Schiffmann!
setz' aus, setz' aus das Mägdlein doch,
sie hat ja einen Liebsten noch,
der will sie nicht verlassen,
nicht verlassen!"

Aehnlichen Inhaltes ist das niederdeutsche Lied vom Herren von Falkenstein, womit wohl Falkenstein am Harz, im Selkethal, gemeint ist.

Ich sah meinen Herren von Falkenstein zu seiner Burg aufreiten,
einen Schild er führte neben sich, blank Schwert an seiner Seiten.
„Gott grüße Euch Herren von Falkenstein! Seid Ihr des Landes ein Herre,
so gebt mir den gefangenen Mann um aller Jungfrauen Ehre!"
„Der Gefangne, den ich gefangen hab', der ist mir worden sauer:
er liegt auf Falkenstein in dem Thurm, darin soll er verfaulen."
„Liegt er auf Falkenstein in dem Thurm, soll er darin verfaulen,
so will ich wohl treten an die Maur und Liebchen helfen trauern."
Und als sie gegen die Mauer trat, hörte sie feins Liebchen drinne:
„O daß ich Euch nicht helfen kann, das nimmt mir Witz und Sinne!"
„Nach Haus, nach Haus, meine junge Frau zart, und tröstet Euch arme Waisen!
nehmt Euch auf das Jahr einen andern Mann, der Euch kann helfen trauern!"
„Nähm' ich auf das Jahr einen andern Mann, bei ihm dann müßt' ich weilen;
so ließ' ich dann auch mein Trauern nicht, schlüg' er mein' arme Waisen.
Ich wollte, daß ich einen Zelter hätt', und daß Jungfrauen ritten,
so würd' mit dem Herren von Falkenstein um mein feins Lieb gestritten."
„O nein, o nein, meine Jungfrau zart, des müßt' ich tragen Schande:
nehmt Ihr Euer Lieb wohl bei der Hand und zieht mit ihm aus dem Lande!"
„Aus deinem Lande so zieh' ich nicht, Du giebst mir denn ein Schreiben,
wenn ich nun komm' in fremdes Land, daß ich darin kann bleiben."

Als sie auf die große Haide kam, da hub sie an zu singen:
„Nun kann ich den Herren von Falkenstein mit meinen Worten zwingen.
Da ich nun es nicht hin sagen kann, so will ich es hin singen:
ich konnte den Herren von Falkenstein mit meinen Worten zwingen.“

Ueber denselben Gegenstand giebt es auch zwei oberdeutsche Lieder, die Sie bei Uhland nachlesen können. Das erste knüpft die Sage an Falkenstein in Hessen, das andere versetzt sie nach Würtemberg, statt des Falkensteiners den Herzog von Würtemberg einführend, ohne jedoch eine Burg zu nennen. Auch fehlt ihm der Schluß, d. h. die Befreiung des Gefangenen. — Zum Schluß der heutigen Sitzung wie der Liebeslieder noch den „Kampf um die adelige Rosenblume,“ einem dietmarsischen Tanzliede. Ich gebe dasselbe einmal in der Ursprache:

Her Hinrîk und sîne brœder alle drê
ful grône,
se bûweden rede [1] en schepken [2] tô'r sê
umbe de adelîke rôsenblôme.

Dô dat schepken rêde [3] was,
ful grône,
se setten sik dar în, se fôren al dar
umbe de adelîke rôsenblôme.

Dô se westwarts overquêmen
ful grône,
dô stônt ên goldsmedes son for der dör
mit der adelîken rôsenblôme.

„Weset nu wilkomen, gi hêren alle drê,
gar schône!
wille-gi [4] nu mede, [5] wille-gi nu wîn?“
sprak de adelîke rôsenblôme.

[1] Rasch. [2] Schifflein. [3] Bereit. [4] Wollet ihr. [5] Meth.

„Wi willen nênen mede, wi willen nênen wîn,
ful grône;
wi willen ênes goldsmedes dochterkîn,
jâ, de adelîke rôsenblôme.“

„Des goldsmedes dochter krîge-gi nicht,
gar schône;
se is Lüdken Loiken al tô gesecht,
jâ, de adelîke rôsenblôme.

„Lüdke Loike de krîcht se nicht,
ful grône;
dar wille-wi drê unse helse umbe wagen,
umbe de adelîke rôsenblôme.“

Lüdke Loike tôch ût sîn blanket swert
ful grône,
he houw hêr Hinrîke sînen lütken finger af
umbe de adelîke rôsenblôme.

Her Hinrîk tôch ût sîn blanket swert
gar schône,
he houw Lüdken Loiken sin hovet weder af
umbe de adelîke rôsenblôme.

„Ligge du aldar, ên krûsekrol,[1]
ful grône!
mîn herte dat is dûsent froweden vul
umbe de adelîke rôsenblôme.

Lüdken Loiken sîne kinder de wêneden sêr
ful grône:
„Morgen schole-wi unsen fader begraven
umbe de adelîke rôsenblôme.“

Und damit, meine Herren, beurlaube ich mich für heute.

Es ist doch eigen, nahm Huno jetzt das Wort, in welcher Ferne man einzelnen Volksliedern wieder begegnet. Z. B. das

[1] Krause Locke.

unter der Bezeichnung „Loskauf“ mitgetheilte, welches mit: „O Schiffmann“ anhebt, wird, und zwar vollständiger, auch in Schweden gesungen. Es findet sich bei Wolf und bei Studach (Schwedische Volksharfe Nr. 3); bei Wolf lautet es:

„Mein Vater, meine Mutter, die litten große Noth,
sie thäten mich verkaufen um eine Krume Brot.
Wohl hin in das heidnische Land, da zu veröden.

Der Kriegsmann, er leget seine Ruder aus mit Muth;
schön Jungfrau sie ringet ihre Händelein in Blut.
Gott tröste die, so da kommen soll in das heidnische Land, da zu veröden.

„O Kriegsmann, du Lieber, ein Weilchen noch halt' ein,
ich sehe meinen Vater kommen her vom Rosenhain;
er hält so viel von mir;
er nimmt wohl seine Ochsen und löset mich von dir.
So werd' ich frei, zu kommen in das heidnische Land, da zu veröden.“

„Mehr hab' ich nicht der Ochsen fürwahr als ihrer zween:
den einen muß ich brauchen, den andern lassen stehn.
Du wirst nicht frei, zu kommen in das heidnische Land, da zu veröden.“

Der Kriegsmann, er leget, u. s. w. wie oben.

„O Kriegsmann, du Lieber, ein Weilchen noch halt ein,
ich sehe meine Mutter kommen her vom Rosenhain;
sie hält so viel von mir:
sie nimmt wohl ihren Goldschrein und löset mich von dir.
So werd' ich frei, zu kommen“ u. s. w.

„Mehr hab' ich nicht der Schreine fürwahr als ihrer zween,
den einen muß ich brauchen, den andern lassen stehn.
Du wirst nicht frei, zu kommen u. s. w.“

Der Kriegsmann, er leget u. s. w. wie oben.

„O Kriegsmann, du Lieber, ein Weilchen noch halt ein,
ich sehe meine Schwester kommen her vom Rosenhain;
sie hält so viel von mir:
sie nimmt die güldnen Kränze und löset mich von dir.
So werd' ich frei, zu kommen“ u. s. w.

„Mehr hab' ich nicht der Kränze fürwahr als ihrer zween:
den einen muß ich brauchen, den andern lassen stehn.
Du wirst nicht frei, zu kommen" u. s. w.

Der Kriegsmann er leget u. s. w. wie oben.

„O Kriegsmann, du Lieber, ein Weilchen noch halt ein,
ich sehe meinen Bruder kommen her vom Rosenhain;
er hält so viel von mir:
er nimmt wohl seine Gäule und löset mich von dir.
So werd' ich frei, zu kommen" u. s. w.

„Mehr hab' ich nicht der Gäule fürwahr als u. s. w. wie oben.

Der Kriegsmann er leget u. s. w. wie oben.

„O Kriegsmann, du Lieber, ein Weilchen noch halt ein,
ich sehe meinen Liebsten kommen her vom Rosenhain;
er hält so viel von mir:
er nimmt die güldnen Ringe und löset mich von dir.
So werd' ich frei, zu kommen" u. s. w.

„O Bräutigam, du Lieber, du hältst so viel von mir,
du nimmst die güldnen Ringe und lösest mich dafür.
So werd' ich frei, zu kommen" u. s. w.

„Mehr hab' ich nicht der Ringe fürwahr als dreimal vier:
mit sechsen ich dich löse, die andern schenk' ich dir.
Nun bist du frei, zu kommen" u. s. w.

Die Anrede der Jungfrau an Vater, Mutter, Bruder, Schwester fehlt; sie läßt sich aber nach der an den Bräutigam leicht bilden. Auch sollten die Magen wohl in anderer Folge stehn, nämlich, Schwester, Bruder, Vater, Mutter.

Ich kenne drei wendische (sorbische), von einander unabhängige Volkslieder gleiches Inhaltes, nur daß der zu lösende ein Jüngling ist und von der Geliebten aus der Haft des Thurmes gelöst wird, nachdem die Sippen sich geweigert haben, sagte darauf Haspinger. In dem einen bieten sie zwar Gaben, aber sie werden nicht angenommen. Eben so ist es ein Jüngling

in dem russischen Liede (Celakowsky II, 107, Wenzig 151); in dem kleinrussischen aber (W. Z. Oleska S. 226) ist der junge Kosak in Gefahr, im Donaustrome zu ertrinken; auch ihn lassen Vater, Mutter, Bruder, Schwester ohne Hilfe, die Geliebte jedoch rettet ihn. Es giebt auch deutsche Volkslieder, in denen der zu Rettende ein Jüngling ist (vgl. Elwert, Reste alten Gesanges, S. 15, Fouqué, deutscher Dichterwald, S. 175, (auch bei Kretzschmer, „Schäfers Sohn"); doch sind die Lieder von der zu rettenden Jungfrau zahlreicher (Kretzschmer I, 181 Die Losgekaufte; II, 54 Liebesprobe u. s. w.). Ich theile ein sorbisches und das russische mit, allerdings nur in Uebersetzung; das letzte jedoch zeigt deutlich die Verschiedenheit des slawischen Volksliedes vom deutschen.

a) Das sorbische Lied.

Junker Bursch reitet hin und her
　wohl in der Heide bei Dresden dort.
Edele Herren begegneten ihm,
　zogen vor ihm die Hütlein ab.
„Ziehet vor mir doch nicht den Hut,
　bin ja des armen Bauers Sohn!"
„Wärest du armes Bauers Sohn,
　trügest du wohl nicht Lündischen Rock. [1]
Trügest auch nicht das blinkende Schwert,
　trügest auch nicht den Tressenhut."
(Warum denn sollt' ich nicht gehn geschmückt?
　hat mich mein Liebchen doch so lieb!"
„Nicht gieb du, nicht gieb du so stolzes Wort,
　mußt in den finsteren Thurm hinein!") [2]
Fiengen den schmucken Burschen so bald,
　setzten ihn in den Dresdner Thurm.

[1] Feines Tuch aus London, auch Schifftuch geheißen, ward im 15. Jahrhundert von Hamburg aus verbreitet und von den Reichen getragen. [2] Die eingeklammerten Strophen fehlen dem einen Liede. Daß das Mädchen von höherem Stande war, und der Bursch ihretwegen die Schranken seines Standes überschritt und deshalb in Haft kam, ist zwar im Liede nicht deutlich ausgesprochen, es ergiebt sich aber aus dem Ganzen.

Junker Bursch schrieb seinem Vater heim:
„Vater, verkauf zween Rappen für mich.“
„Wenn du, mein Söhnlein, taugtest etwas,
lägest du nicht im Dresdner Thurm.“
Junker Bursch schrieb an die Mutter heim:
„Mutter, verkaufe zwei Kühe für mich!“
„Wenn du, mein Söhnlein, taugtest was,
lägest du nicht im Dresdner Thurm!“
Junker Bursch schrieb an die Schwester heim:
„Schwester, verkaufe den Lündischen Rock!“
„Wenn du, mein Bruder, taugtest was,
lägest du nicht im Dresdner Thurm!“
Junker Bursch schrieb an sein Liebchen heim:
„Liebchen, verkaufe den Silberring!“
Eilte das Liebchen nach Dresden hin,
löst ihn aus dem Gefängniß aus.
Löste mit Golde, mit Silber ihn,
mit Diamanten und Edelgestein.
„Gürte nun um dich dein blankes Schwert,
reit in die Dresdener Heide hinein!“

b) Das russische Lied.

Singe doch — o singe, junge Lerche,
sitzest schon auf schneebefreitem Rasen. :|:
Guter Jüngling sitzet im Gefängniß,
schreibt an seinen Vater, seine Mutter. :|:
„Herr, du mein Erzeuger, rechter Vater,
Herrin du, du meine rechte Mutter! :|:
Löset, löset doch den guten Jüngling,
euren Sohn und euren Stammgenossen.“ :|:
Vater ihn und Mutter ihn verleugnet,
los auch sagt von ihm der ganze Stamm sich. :|:
„Unser Stamm hat keine Missethäter,
keine Missethäter, keine Räuber.“ :|:
Guter Jüngling schreibet da ein Briefchen,
schreibt also an sein schönes Mädchen: :|:
„Meine Seele, du mein schönes Mädchen,
ach, befreie deinen guten Jüngling!“ :|:

Und es spricht sogleich das schöne Mädchen:
„Ach ihr Pflegerinnen mein, ihr Ammen,
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen:
Nehmet Ihr denn meine goldnen Schlüssel,
öffnet schleunig die beschlagne Truhe. :|:
Nehmet Geld heraus, so viel des nöthig,
auf befreiet meinen guten Jüngling,
meinen treuen, mir verlobten Knaben!"

Ja, sagte der alte Graf, indem er sich erhub, diese Lieder unterscheiden sich schon von den deutschen, besonders stark aber das russische mit seinem trochäischen Tonfalle, der den gesammten älteren slawischen Dichtungen eigenthümlich ist, wie auch den finnischen, nur daß diese auch noch den Stabreim haben. Aber für heute sei es genug, denn es ist spät geworden.

Zehnte Nacht.

Das Fräulein von Lunkhofen hatte wieder den Vorsitz und alle waren an ihren Plätzen.

Nun, sagte der alte Herzog, lassen Sie uns heute etwas munteres hören; führen Sie uns, Mädchen „mit stolzen, höhnenden Sinnen" vor; die gefallen mir und unserem Abte hier immer am besten. Nicht wahr, hochwürdiger Herr?

Gewiß! antwortete der Angesprochene, zumal im Liede, in der Wirklichkeit aber — der Abt vollendete seinen Satz nicht, sondern er schlug sich an die Brust und murmelte lächelnd: mea culpa, mea maxima culpa.

Ach Gott, Herr Herzog, rief Küngold-Veronica erschrocken, Sie werden meiner züchtigen Base doch nicht zumuthen, wüste Gassenhauer vorzutragen? Wollten Sie doch zu bedenken geruhen, daß einer Klosterfrau dergleichen sündhafte Dinge ein Greuel sind. Ich werde mich sogleich entfernen, sobald das geringste meine keuschen Ohren beleidigt. Ich bin und bleibe eine Braut Christi, mag uns auch unser heiliges Kloster gewaltthätigst entrissen sein, und mein Gewissen ist zart, ja zart.

Haben Sie keine Furcht für Ihr Gewissen, sagte darauf der Alt-Abt lächelnd. Ich gebe Ihren Ohren in Voraus Ablaß. Do auribus tuis peccatorum remissionem in sæcula sæculorum. amen. — Aber Herr Oberpfeifenstopfer, Sie haben diese Pfeife mir schlecht gestopft, sie hat keine Luft. Ich bin das von Ihnen bisher nicht gewohnt. Merken Sie sich's und reichen Sie mir flugs eine andere. Basta.

Er ward vom Althauptmann sofort mit der gewünschten versehen, und als sie gehörig in Brand gesetzt war, lehnte er sich in seinem Sessel zurück und sagte: So! nun kann es losgehn.

Berta begann.

Zu Braunschweig steht ein hohes Haus,
da sieht ein Mägdlein zum Fenster aus
mit ihren braunen Augen.
„Dasselbe Mägdlein muß ich haben,
es koste was es wolle."
Sie sah ihn über die Achsel an,
sie sprach: „Du bist kein Edelmann,
du bist nicht meines Gleichen;
einen Edelmann nur will ich haben,
einen hübschen, einen reichen."
„Schön Mägdlein, laß mich ungeschmält,
ich bin meines Gutes ein freier Held,
ich bin wohl deines Gleichen;
ein reicher kann wohl werden arm,
ein armer Reiter reiche."
„Gesell, du sollst mich recht verstehn,
ich will mit dir mich wohl begehn
in einem Rosengarten;
da will ich sein die Liebste dein
und dein dort will ich warten."
Und der dieß Lied uns hat erdacht,
durch Lieb' ist er in Leid gebracht
um einer Jungfrau willen:
möcht' ich doch einmal bei ihr sein,
meine Trauer wollt' ich stillen.

Das gehörte Lied ist oberdeutsch, niederdeutsch und niederländisch vorhanden; ein Beweis, daß es in seiner Schlichtheit angesprochen hat.

„Ei du feiner Reiter, edler Herre mein,
sage, wo hast du die Wohnung dein?"
„Dort an dem Wasser, im freien Feld
hab' ich mein' Wohnung angestellt,

im grünen Wald, sehr wohl gestalt,
da singen die Vögel manigfalt;
Laub und auch Gras ist mein Gespas,
du wackres Mägdelein!
„Ei du feiner Reiter, edler Herre mein,
sehr wohl gefällt mir die Wohnung dein;
du hast sie sehr wohl angestellt,
ich ziehe mit dir durch die Welt.“
„So gieb mir Hand und Mund darauf,
bedenk' dich bald und sitz' mit auf,
der grüne Wald, er birgt uns bald,
du wackres Mägdelein.“
„Ei du feiner Reiter, edler Herre mein,
sage, wie sollen wir kommen darein?“
„Ich hab' ein braunes, schönes Pferd,
das ist zweihundert Thaler werth,
darauf sitz' ich, du hinter mich,
daß du nicht fällst, so bind' ich dich,
Gott mit uns! das Pferd trägt uns,
du wackres Mägdelein.“
„Ei du feiner Reiter, edler Herre mein,
sage, was wird unser Essen sein?“
„Was uns Gott beschert, ist seine Gab',
ich theile mit dir was ich immer hab';
im grünen Wald da sind viel Thier,
im Keller findet man Wein und Bier,
für Hungers Noth auch Käs' und Brot,
du wackres Mägdelein.“
„Ei du feiner Reiter, edler Herre mein,
sage, wo wird unser Nachtlager sein?“
„Auf der grünen Haid unter einem Baum,
dran häng' ich den Sattel und den Zaum,
den Mantel spreit' ich unter mich,
darauf, feins Mägdlein, leg' ich dich,
decke dich zu mit Rock und Schuh,
du wackres Mägdelein!“
„Ei du feiner Reiter, edler Herre mein,
ich will doch lieber daheim hier sein.“

Gefällt dir's nicht, setz' dich in einen Kahn
und fahr' hin auf der Wasserbahn,
da sitzst du baß mit deinem Braß,
deck' dich zu, sonst wirst du naß,
Damit fahr' hin aus meinem Sinn,
du wackres Mägdelein!"

Das folgende Lied gebe ich in der Ursprache; es verlöre durch Umschreibung zu viel.

Ik wêt mî êne schône maget,
de mînem herten wol behaget:
ik nême se gerne tô wîve,
konde se mî fan haverstrô
spinnen de klênen sîden!
„Schal ik dî fan haverstrô
spinnen de klênen sîden,
sô schaltu mî fan lindenlôf
ên nîe pâr klêder snîden."
Schal ik dî fan lindenlôf
ên nîe pâr klêder snîden,
sô schaltu mî de schêre halen
tô middewerts ût dem Rîne.
„Schal ik dî de schêre halen
tô middewerts ût dem Rîne,
sô schaltu mî êne brugge slân
fan ênem klênen rîse."
Schal ik dî êne brugge slân
fan ênem klênen rîse,
sô schaltu mî dat sevensterne [1]
tô hôgem middage wîsen.
„Schal ik dî dat sevensterne
tô hôgem middage wîsen,
sô schaltu mî de glasen borch
mit ênem perde up rîden."

[1] Das Siebengestirn, den Himmelwagen oder großen Bären.

Schal ik dî de glasen borch
mit ênem perde up rîden,
sô schaltu mî de sporen slân
wol fan dem gladden îse.
„Schal ik dî de sporen slân
wol fan dem gladden îse,
sô schaltu se over dîn fœte dragen
am hêten sonnenschîne.“
Schal ik se over mîn fœte dragen
am hêten sonnenschîne,
sô schaltu mî êne swepe dreien [1]
fan water unde fan wîne.
„Schal ik dî êne swepe dreien
fan water unde fan wîne,
sô schaltu mî den grawen stên
tô klênem peper wrîven.“
Schal ik dî den grawen stên
tô klênem peper wrîven,
sô schaltu mî dîne môder geven
for maget tô ênem wîve.
„Schal ik dî mîne môder geven
for maget tô ênem wîve,
sô schaltu mî alle wilde swîn
in ênen koven drîven.“
Schal ik dî alle wilde swîn
in ênen koven drîven,
sô schaltu hangen seven jar
unde weder werden tô lîve;
de dewel ût der hellen grunt
de kan dî nicht fordrîven.

Ha ha ha! lachte der Herzog, die Niederdeutsche versteht es, herauszugeben. Der Werber soll ihr nur alle wilden Schweine in einen Kofen treiben! Wenn er das zu Stande bringt, dann kann er mehr als Brot essen.

[1] Geißel drehen.

Das ist freilich eine Unmöglichkeit, sagte Irmgard, aber eben unmögliche Dinge werden gefordert, darin besteht ja die Spitze. Gehn wir jedoch die Dinge, die da verlangt werden, einmal durch, über einige möchte ich mir nähere Erklärung ausbitten.

Die beiden ersten Forderungen, sagte Berta, aus Haberstroh feine Seide spinnen und aus Lindenlaub neue Kleider schneiden, bedürfen wohl keiner Erläuterung; die dritte jedoch ist: die Scheere dazu mitten aus dem Rheine zu holen, und dazu, vermuthe ich, wirst du wohl gleich eine Erklärung wünschen.

Allerdings, Liebchen, entgegnete Irmgard, aber vorher noch etwas: ich finde zwischen der Seide aus Haberstroh und den neuen Kleidern aus Lindenlaub keine Beziehung, aber diese sollte doch da sein, wie die zwischen Kleiderschneiden und Scheere.

Es wird, denke ich, eine Forderung ausgefallen sein, erwiderte Berta; das Mädchen wird die Spindel irgend einer Göttin verlangt haben, worauf er, um vor der Göttin anständig zu erscheinen, die neuen Kleider aus Lindenlaub fordert. Kleider aus Laub (Sommer) und Stroh (Winter) sind ebenfalls mythisch (Grimms deutsche Mythol. S. 744 ff.). Als Spinnerinnen aber erscheinen die Göttinnen Frouwa, Berchta, Holda, Isa und noch andere. Und da das Spinnen Winterarbeit ist, so zeigt sich der die Spindel Verlangende schicklich als Sommer in Laub gekleidet. Lautete also das jetzt Fehlende etwa:

Schal ik dî van haverstrô spinnen de klênen sîden,
sô schaltu mî de spindel halen wôl ût frowen Holden kammer,
Schal ik dî de spindel halen wol ût frowen Holden kammer,
sô schaltu mî fan lindenlôf ên nîe pâr klêder snîden.

so wäre alles in Richtigkeit.

Schön, recht gut, sagte Irmgard; und jetzt begreife ich auch, warum sie die Scheere vom Grunde des Rheines her zu holen befiehlt; es ist die Scheere der Nixe gemeint.

Das oberdeutsche Lied, sagte Berta, von welchem freilich nur fünf Strophen erhalten sind, hat braune Seide, Eichenlaub, und will die Scheere nur von Köln am Rheine geholt haben, was

nichtssagend ist; auch wird darin keine Brücke aus einem Reise begehrt. Für das Zeigen des Siebengestirns (des Himmelwagens), wird das Zählen der Sterne gefordert, und darauf, um das zu können, eine Leiter, um hinauf an den Himmel zu steigen. Damit schließt das oberdeutsche Lied.

Und was ist's nun mit der Burg aus Glas, zu der hinauf er reiten soll? fragte Irmgard.

Ich weiß nichts, als was du ohne Zweifel auch weißt, antwortete Berta. Märchen kennen den unersteigbaren Berg von Glas mit der Glasburg, in welcher eine schöne Jungfrau weilt, bis sie von dem ihr bestimmten Jüngling befreiet wird. Wir müssen uns da, denke ich, an einen der Herren wenden.

In Fiölsvinnsmâl, einem mythologischen Liede der Edda, heißt dieser jedem Manne unnahbare, mit Lohen umgebene Berg Hyfjaberg, und auf ihm weilt die schöne (sôlbiarta, sonnigleuchtende) Menglödh (deutsch Maniglata, d. h. die Schmuckfrohe, wohl Beiname der Freyja, der Trägerin des Brisinga men, Brisingâ mani) nebst ihren neun sang- und heilkundigen Jungfrauen zu ihren Knien. Sie wurden sämtlich göttlich verehrt. Ihre Namen giebt folgende Strophe:

Hlîf heisst die eine, die andre Hlifthursa,
Die Dritte Thiodwarta,
Biört und Blîd, Blîdhur, Frîdh,
Eir und Örboda.

Ihre Namen sind bedeutsam: 1) die Schirmende, 2) Schutzriesin, 3) Volkbrustwarze (Volkernährerin), 4) Leuchtende, 5) Frohe, 6) Erfreuende, 7) Sanfte, 8) Helferin, 9) Pfeilgebieterin. Von ihrem Aufenthaltsorte Hyfjaberg sagt eine andere Strophe:

Hyfjaberg heisst er, aber er ist hehr seit langem,
des Siechthums und der Sehrung Trost;
Heil wird jede Frau, die zur Höhe klimmt,
und ist auch alt ihr Übel.

Der Wächter des Berges und der Jungfrauen heißt Fiölsvinnr, der Sehrstarke, d. i. Wodan, aber der der Menglödh zum Gemahl

bestimmte Svipdagr, der Sohn Sôlbiörts, des Sonnigleuchtenden. Er muß vieles und schweres vollbringen, bevor er zur Jungfrau gelangen kann, aber das gehört nicht hieher. Die Unbezwinglichkeit des Berges wird nun in den deutschen Märchen dadurch bezeichnet, daß sie ihn gläsern nennen. Uebrigens kennen auch nordische und slawische Sagen den unbesteiglichen Glasberg, und auch im altfranzösischen Tristan wird der Glasburg (château en l'air) gedacht.

Es werden also gegenseitig lauter unmögliche Dinge gefordert, aber das Mädchen bleibt Siegerin, sagte Berta, und das ist auch ganz recht.

Wirklich? fragte Graf Huno.

Ich gehe zu einem neuen Liede fort, sagte Berta. Es war im früheren Alterthume Sitte, daß der ankommende Gast von dem ihn aufnehmenden Hauswirthe hinsichtlich seiner Kenntnisse und seines Verstandes durch vorgelegte Fragen oder Räthsel erforscht ward. Je nach den Leistungen richtete sich Aufnahme und Behandlung. Hatte der Fremdling jedoch die Fragen beantwortet, die Räthsel gelöst, so war es auch ihm erlaubt, dem Hauswirthe Fragen und Räthsel vorzulegen. Es giebt mehrere Eddalieder, die auf diesem Brauche beruhen, und in ihnen ist der ankommende Fremdling kein anderer als Wodan selbst. Nicht selten stund das Haupt zu Pfande: wer eine Antwort schuldig blieb, ein Räthsel nicht zu lösen vermochte, hatte sein Leben verloren.[1] So hoch wird jedoch in den Volksliedern nicht gewettet. Das erste der nun mitzutheilenden trägt den Namen Trougemund, d. i. Dragoman, aber mit Anspielung auf Trügemund, weshalb denn auch im Gedichte von Oswald Wårmund dafür gesetzt wird.

Willkommen, fahrender Mann!
(Alles Gutes ich dir gann!)[2]
Wo lagest du hinacht?
womit warest du bedacht (bedeckt)?
oder in welcherhande Weise
erwirbst du Kleider dir und Speise?

[1] Auch im Wartburgkriege soll der besiegte Singer sein Leben verlieren.
[2] Gönne. Die eingeklammerten Verse fehlen.

Das hast du gefraget einen Mann,
der dir in ganzen Treuen wohl es sagen kann:
Mit dem Himmel war ich bedacht,
mit Rosen war ich umbestacht (umsteckt),
in eines stolzen Knappen Weise
erwerb' ich Kleider mir und Speise."

Nun sage mir, Meister Trougemund,
zwei und siebenzig Land, die sind dir kund:
Welcher Baum trägt Frucht ohne Bluth?
(. . . . .)
Welcher Vogel säuget seine Jungen?
Welcher Vogel ist ohne Zunge?
Welcher Vogel ist ohne Magen?
(Das sollst du mir in Treuen sagen):
Kannst du mir des eines sagen,
so will ich dich für einen weidelichen Knappen haben!

„Das hast du gefraget einen Mann,
der dir in ganzen Treuen wohl es sagen kann:
Der Queckolter trägt Frucht ohne Bluth,
(. . . . .)
Der Storch ist ohne Zunge,
die Fledermaus säuget ihre Jungen,
der Schwarbe [1] ist ohne Magen,
das will ich dir in ganzen Treuen sagen;
[und fragest du mich etwas mehre,
ich sage dir fürbaß an dein' Ehre."]

Nun sage mir, Meister Trougemund,
zwei und siebenzig Land die sind dir kund:
Was ist weißer denn der Schnee?
Was ist schneller denn das Reh,
Was ist höher denn der Berg?
Was ist finstrer denn der Schwerk? [2]
Kannst du mir etwas davon sagen,
so will ich dich für einen weidelichen Knappen haben.

[1] Unbekannter Vogel. Swerben, schnell hin und herfahren. [2] Schwarze, finstre Wolke. Die Drucke lesen gegen den Reim: die Nacht.

„Das hast du gefraget einen Mann:
der dir es wohl von Grunde sagen kann:
Der Tag[1] ist weißer denn der Schnee,
der Wind ist schneller denn das Reh,
der Baum ist höher denn der Berg,
der Rahm[2] ist schwärzer denn der Schwerk.
[Fragest du mich etwas mehre,
ich sage dir fürbaß an dein' Ehre."]
Nun sage mir, Meister Trougemund,
zwei und siebenzig Land die sind dir kund:
Durch was ist der Rhein so tief?
Warum sind Frauen also lieb?
Durch was sind die Matten so grüne?
Durch was sind die Ritter so kühne?
Kannst du mir das etwa sagen,
so will ich dich für einen stolzen Knappen haben.
„Das hast du gefraget einen Mann,
der dir es wohl (in ganzen Treuen) sagen kann:
Von manchem Quell ist der Rhein so tief,
von hoher Minne sind die Frauen lieb,
von manchen Kräutern sind die Matten grüne,
von großen Wunden sind die Ritter kühne.
[Und fragest du mich etwas mehre,
ich sage dir fürbaß an dein' Ehre."]
Nun sage mir, Meister Trougemund,
zwei und siebenzig Land, die sind dir kund:
Durch was ist der Wald so greise?[3]
Durch was ist der Wolf so weise?
Durch was ist der Schild verblichen?
Durch was ist mancher gute Geselle dem andern entwichen?
Kannst du mir das etwa sagen,
so will ich dich für einen weidelichen Knappen haben!
„Das hast du gefraget einen Mann,
der dir von Grunde wohl es sagen kann:
Vom Alter ist der Wald greise,
von unnützen Gängen ist der Wolf weise,

[1] Andere: die Sonne. [2] Der Ruß. [3] Grau.

von starken Heerfahrten ist der Schild verblichen,
ungetreuem Sibichen [1] ist mancher gute Gesell entwichen.
Nun sage mir, Meister Trougemund,
zwei und siebenzig Land die sind dir kund,
Was ist grün so wie der Klee,
und ist weiß so wie der Schnee,
und ist schwarz so wie die Kohle
und zeltet recht so wie der Fohle?
(Kannst du wohl auch das mir sagen,
so will ich dich für einen weidelichen Knappen haben.)
„Das hab' ich bald gesaget dir
(doch fernrer Fragen schweig du mir):
Die Elster ist grün so wie der Klee,
und ist auch weiß so wie der Schnee,
und ist auch schwarz so wie die Kohle,
und zeltet recht so wie der Fohle:
und fragest du mich etwas mehre,
ich sage dir fürbaß an dein' Ehre."

Die Worte: „Und fragest du mich etwas mehre, ich sage dir fürbaß an dein' Ehre" sollten eigentlich wohl nur den Schluß des Ganzen bilden; denn es ist nicht recht schicklich, daß sie schon früher und am Schlusse fast jeder Antwort stehn, da trotz der ferneren Fragen dem Fragenden nicht an die Ehre gesprochen wird. Erst dann, wenn der Befragte glaubt, er habe genug Beweise seiner Kenntnisse gegeben, darf er sich weigern, neue Fragen zu beantworten. Dazu kommt, daß, wenn fast alle Antworten mit diesen Worten schließen, das Lied dann des Schlusses ermangelt.

Ihre Bemerkung ist richtig, mein Fräulein, sagte darauf Haspinger, und ich denke, der bei Volksliedern so gewöhnlich wiederkehrende Kehrreim hat die Verwendung dieser Worte an den unpassenden Stellen verursacht. Uebrigens mangeln sie zweien Strophen, und hieraus kann man schließen, daß sie, wo sie jetzt

[1] Sibiche war der ungetreue Rathgeber Irmenrichs, s. Bd. II, S. 10, 27, 258.

unrichtig stehn, mit Unrecht hingesetzt seien. Schließt ein Herausgeber des Liedes diese Worte an den ungeeigneten Stellen in Eckklammern, so hat er den nöthigen Fingerzeig gegeben.

Auch bei anderen Gelegenheiten, in anderen Verhältnissen, ward solches Frage- und Antwortspiel verwendet, ergriff Berta wiederum das Wort. Uhland hat zwei Lieder, die auf Frage und Antwort beruhen, unter der Bezeichnung „Kranzsingen.“* Das zweite, längere und vollständigere hat etwas steifes, meistersingerliches, das erste, ältere, ist davon frei, und dieses will ich mittheilen:

Weichet, Arme und Reiche,
mir aus dem Pfade und Steige,
der mich zu der hübschen Jungfraun treit! [1]
Gott grüß' Euch, Jungfrau gemeit!
möcht' euer Rosenkränzelein
(mit guten Ehren) werden mein!
So greifet mit eurer schneeweißen Hand
auf euer oberstes Haarband
[das Euch so wenig berühret
und mich so ferne führet,]
so will ich's legen in einen Schrein
und will es tragen über den Rhein,
und will es euch sagen zur Ehre,
wie mir's die schönste Jungfrau gab,
die in NN. Land je wäre.
„Auf meines Vaters Giebel
sitzen der Vögelein sieben:
wovon die Vögelein leben,
(könnt Ihr mir des Kunde geben)
könnet Ihr mir das flugs sagen,
so sollet Ihr mein Rosenkränzelein von hinnen tragen.“
Das erste lebt von eurer Jugend,
das andre lebt von eurer Tugend,
das dritte von eurer süßen Augen Blick,

[1] Trägt.

das vierte von eurem Gute,
das fünfte von eurem Muthe,
das sechste von eurem stolzen Leib,
das siebente von eures reinen Herzens Schrein.
Zarte Jungfrau, es ist an der Zeit,
gebt mir das Rosenkränzelein
oder fürbaß mir's versaget
mit hübschen Worten; ich bin unverzaget.
„Hübscher junger Knab', (o nein!)
könnet Ihr mir nennen den Stein,
den nie Glocke überscholl,
nie Hund überboll,
nie Wind überschoß,
nie Regen übergoß;
könnet Ihr mir den jetzt sagen,
so sollet Ihr mein Rosenkränzelein von hinnen tragen."
Der Stein liegt in der Höllen Grund,
den nie Glocke überscholl,
den nie Hund überboll,
den nie Wind überschoß,
den nie Regen übergoß.
Zarte Jungfrau, gebet mir das Rosenkränzelein zu dieser Stund!

Auch in den Klöstern, fiel jetzt der Alt-Abt ein, hörte man einst solche Lieder nach dem Nachtessen, aber meist lateinische. Eines begann:

Q. O lector lectorum, dic mihi
quis est unus?
Resp. Unus est oeconomus, qui regnat super ancillas
in culina nostra.
Q. O lector lectorum, dic mihi
quae sunt duæ?
Resp. Duæ sunt tabulae Moisis,
unus est oeconomus, etc.

Und nun so fort bis zu zwölf, und es wurden die drei Patriarchen oder Marien, die vier Evangelisten, die fünf Bücher Moisis

bis zu den zwölf Jüngern Christi genannt und alle früheren Antworten der Reihe nach rückwärts wiederholt bis zu dem oeconomus qui regnat super ancillas.

Man erkennt hieraus, sagte der alte Graf, wie allgemein verbreitet und tief gewurzelt im Volke dergleichen Fragespiel war, da sich auch die Klöster dasselbe nach ihrer Art zurechte legten. — Aber das von Berta vorgetragene Lied hat etwas geheimnißvolles: die sieben Vögel nämlich auf dem Dache des Vaters, die von der Jungfrau Tugend und Jugend, ihrer Schönheit, ihrem Reichthume u. s. w. leben, was bedeuten die? kurz, es gleicht einer Rune.

Die Deutung scheint mir doch leicht, entgegnete Graf Huno. Die sieben Vögel sind eben sieben Freier, und sie will erfahren, aus welchem Grunde sie um sie werben.

Das läßt sich hören, sagte Irmgard, und wenn der Antwortende unter den Sieben, oder gar ein Achter ist, so ist es noch schöner. Aber was ist's mit dem Steine in der Hölle?

Es ist ursprünglich der Steinsitz der Halja, Hella, der Beherscherin der Unterwelt, in späteren Sagen der Fels, an den der Teufel, oder der Höllenhund gefesselt ist, antwortete Haspinger. Wir haben das Lied jedoch, wie mich dünkt, nicht ganz; es werden noch andere Fragen nach irdischen und überirdischen Dingen gefolgt sein, und am Ende wird der sie Lösende den Rosenkranz und damit vielleicht auch Herz und Hand der Jungfrau erhalten haben.

Was man nicht alles aus so einem Liede, das Dirnen und Buben in den Spinnstuben singen, herausdeuten kann, sagte, sein Haupt schüttelnd, der Geheime Oberpfeifenstopfer; ich hätte dergleichen Dinge in meinem ganzen Leben nicht darinne gesucht.

Und auch wohl kaum gefunden, rief giftig Küngold-Veronica.

Bitte, Berta, fahr' fort! sagte da schnell Irmgard, und Berta las:

Waldvögelein.

Ich weiß mir ein klein Waldvögelein hübsch und auch fein,
es flog wohl nächten späte vor Liebes Fensterlein;

es flog ihr auf den Geeren,[1] es flog ihr in die Schooß:
sie schriet ihm sein Gefieder: ihr beider Freude war groß.
„Nun fleug, nun fleug, gut Vögelein!" „Wie kann ich fliegen?
Du hast mir abgeschroten all mein Gezierde,
du hast mir's abgeschroten kurz und nicht lang."
Wer einen lieben Bulen hat, der thut gar manchen Affengang.

„Fern in des Meeres Grunde da schwimmt ein Hechtelein.
Was trägt es in dem Munde? Von Gold ein Fingerlein.
Es ist das allerbeste Gold und das ich je gesah:
könntest Du mir's, Lieb, gewinnen, ich wollte Dich desto lieber habn."
„Wie könnt' ich Dir's gewinnen, Du Herzeliebe?
so kann ich doch nicht schwimmen und Wasser schieben;
ich hab' doch, Lieb, gerühret, gerühret keinen Grund:
wenn ich Dir nicht gefalle, gieb mir Urlaub, rother Mund!"

Die Brunnen, die da fließen, die soll man trinken,
und wer einen lieben Bulen hat, der soll ihm winken,
ja winken mit den Augen und treten auf den Fuß:
das ist ein harter Orden, wenn man den Bulen meiden muß.

Diese fünf, nicht zu einem Liede gehörenden Strophen stehn bei Uhland mit noch anderen zu einem Liede vereinigt. Ihr Ton und ihre Haltung verbürgt ihr hohes Alter. Vergleichen Sie damit nur z. B. die Lieder des von Kürnberg (Bd. I. S. 379).

Die beiden folgenden artigen Liedchen sind sowohl ober= als niederdeutsch vorhanden.

Schein uns, du liebe Sonne, gieb uns den hellen Schein,
schein uns zwei Lieb zusammen, die gern b'einander sein.
So tief in jenem Thale[2] da liegt ein kalter Schnee,
der Schnee kann nicht zerschmelzen, Gottes Wille muß ergehn.
Gottes Wille ist ergangen, zerschmolzen ist der Schnee,
Gott segne Dich, Vater und Mutter, Du siehst mich nimmermehr.[3]

[1] S. Bd. I, 181. [2] Dort ferne auf hohem Berge, oberdeutsch. [3] Ich seh euch nimmermehr, oberdeutsch.

So fern in jenem Frankreiche [1] da liegt eine Mühle stolz,
Sie mahlet alle Morgen das Silber das rothe Gold. [2]
Hätt' ich des Goldes ein Stücke zu einem Fingerlein,
meinem Bulen wollt' ich's schenken, daß sie nicht vergesse mein.
Was giebt sie mir dagegen? von Perlein ein Kränzelein:
„Sieh da, Du feiner Reiter, dabei gedenk' Du mein." [3]

Auch das folgende Lied ist sehr artig:

Es ist ein Schnee gefallen, und ist es doch nicht Zeit;
man wirft mich mit den Ballen, [4] der Weg ist mir verschneit.
Mein Haus hat keinen Giebel, es ist mir worden alt;
zerbrochen sind die Riegel, mein Stüblein ist mir kalt.
Ach Lieb, laß Dich's erbarmen, daß ich so elend bin,
und schleuß mich in Dein' Arme, so fährt der Winter hin.

Aber mein Fräulein, bitte, etwas Lustigeres. Nichts für mich, das Zärtliche, basta. So wandte sich der Herzog an die Vortragende und sie versprach, die Liebeslieder fortan bei Seite zu lassen, so viele und schöne es auch deren noch gäbe. Zunächst trug sie vor das Lied der sieben Wünsche, das ober- und niederdeutsch vorhanden ist. Sie folgte der niederdeutschen Fassung.

Hätt' ich der sieben Wünsche Gewalt,
sag' mir, habe ich recht?:
so blieb' ich jung, würd' nimmer alt.
Sage mir, hab' ich unrecht?
sage mir, habe ich recht oder unrecht?
Der erste Wunsch der sollte sein:
alle Seelen möchten selig sein.
Der andre Wunsch, der sollte sein:
daß falsche Zungen litten Pein.
Der dritte Wunsch, der sollte sein:
zu trinken den kalten rheinischen Wein.

[1] Dort nieden in jenem Holze, oberdeutsch. [2] Nach der ersten Strophe folgt im oberdeutschen Liede noch: Dort nieden in jenem Grunde schwemmt sich ein Hirschelein; was führt er in seinem Munde? Von Gold ein Ringelein.
[3] Sieh da du hübscher Schlemmer, trag es um den Willen mein! niederdeutsch.
[4] Andre: Will ich zu meinem Liebchen.

Der vierte Wunsch, der sollte sein:
ein jeder bei dem Liebchen sein.
Der fünfte Wunsch der sollte sein:
Gutes genug und Niemand schuldig sein.
Der sechste Wunsch der sollte sein:
stets froh und nimmer traurig sein.
Der siebente Wunsch der sollte sein,
sage mir hab' ich recht?:
daß diese Wünsche möchten Wahrheit sein.
Sage mir, hab' ich unrecht?
sage mir, hab' ich recht oder unrecht?

Das hört sich schon besser an, sagte der Herzog. Noch ein munteres Lied, Fräulein!

Sie sollen es haben, erwiederte sie, aber ich gebe es in seiner Ursprache. Es ist das Lied vom Knecht Henneke, der, mit seinem Stande unzufrieden, zur See gieng.

„Henneke knecht, wat wiltu dôn?
wiltu fordênen dat olde lôn,
over sommer bî mek blîven?
ek geve dî ên pâr niger schô,
den plôg kanst du wol drîven.
Henneke sprak ên trotzig wort:
„ek wil nênem bûren dênen fort:
solk arbêt wil ek haten;
ek wil mek geven up de sê
des hebbe ek grœter baten.“ [1]
Dat wîf sprak ôk ên hastig wort:
„wô bistu, kerel, sô bedôrt!
wiltu ên schipman werden?
hacken und roden is dîn art
und plœgen in der erden!“
Henneke wart bî sek tô rât,
he kôfte for sîne haversât

[1] Nutzen.

ên armbrost gôt fan prîse;
kort klêder lêt he sek snîden an
recht nâ der krieger wîse.
He nam de armbrost up den nak,
den köker he an den gördel stak,
dat swert an sîne sîden;
darmede geng he den wrik den wrak,[1]
nâ Brêmen lêt he glîden.[2]
As Henneke tô Brêmen in quam,
geng he for ênen schipper stân,
sprak: „schipper, lêve hêre,
wil-gi mek for ênen schipknecht hân,
for ênen rôderêre?"
„Ek wil dek gerne nemen an,
kanst du for ênen schipknecht stân
wal recht an schepes borde;
ik hœr't an dînen worden wal,
du bist ên bûr van arde."
Henneke swôr ênen dûren êd:
„nênen kaskern[3] kerel ek nicht wêt
tô aller hande sake;
ek bin in mînem môde sô frî
recht as ên wilde drake."
Dô Henneke knecht quam up de sê,
stunt he as ên forjaget rê,
nên wort konde he nicht spreken;
he dachte hen, he dachte her,
sîn herte wold eme tôbreken.
He leinde sîn hôft[4] an schepes bort;
êns armes lang[5] sprak he dat wort
wol tô der selven stunde:
„wat mi mîn wîf[6] forher geseget,
des kom ek nû tô funde!"
De wind de wêde, de hane krêde,[7]
dat wedder dat was gar unstêde,

[1] Bezeichnung des bäurischen Ganges. [2] Gleiten. [3] Rascheren, anstelligeren. [4] Haupt. [5] Bald darauf. [6] Seine Brotfrau. [7] Krähte.

dat mer al ungehiure.
"hedd' ek den plôg in mîner hand,
den wolde ek wale stiuren!"
Och, is hir nêman nu bekant,
de mik bringet in't Sassenland?
ek wil 't em wal belônen:
ek wil em geven mîn haversât
dar tô ên schepel bônen.
Och, is denn nêman hir bekant,
de mek bringet in't Sassenland?
wal twisken Dîster und Leine,[1]
tô des edelen forsten hûs,
dat hûs tôm Lawensteine?"
De uss dit lêdeken êrst erdacht,
heft Henneken fan der sê gebracht,
dat en de miuse nicht freten;
he warnet alle gôde gesellen,
dat se nicht sîn formeten.

Ich kam vor einer Wirthin Haus, man fragte mich, wer ich wäre;
"ich bin ein armer Schwartenhals, ich eff' und trinke gerne."
Man führt' mich in die Stuben ein, da bot man mir zu trinken;
mein' Aeuglein ließ ich gehn umher, den Becher ließ ich sinken.
Man setzte mich oben an den Tisch als ich ein Kaufherr wäre,
und da es an ein Zahlen gieng, mein Säckel war mir leere.
Und da man sollte schlafen gehn, man schickt mich in die Scheuer;
da stund ich armer Schwartenhals, das Lachen ward mir theuer.
Und als ich in die Scheuer kam, da hub' ich an zu nisten,
da stachen mich die Hagedorn, dazu die scharfen Distel.
Als ich des Morgens früh aufstund, der Reif lag auf dem Dache:
da mußt' ich armer Schwartenhals meins Unglücks selber lachen.
Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand und band es an die Seiten,
da ich nicht hatt' im Beutel Geld, zu Fuße mußt' ich reiten.
Ich hub mich auf und gieng davon, und macht' mich auf die Straßen:
da begegnete mir ein Kaufmann gut: seine Tasche mußt' er mir lassen.

[1] Deister, Gebirgszug nördlich vom Harz. Leine, Fluß daselbst.

Dies ist ein Lied, wie sie die Landsknechte dichteten und sangen, sagte Baron Wilmar. Es giebt deren eine große Anzahl und recht artige darunter, viele jedoch sind roh.

Drollig ist das folgende Lied, nahm Berta wieder das Wort. Nicht selten sind ihm noch mehrere Strophen angehängt, wodurch es zu einem der Martinslieder gemacht ward, welche stets mit Gänsen und Wein zu thun haben.

Im Winter ist es kalte Zeit,
da hebt man nicht sich aus zum Streit.
Ich sah ein Wölflein traben
vor eines reichen Bauren Hof,
eine Gans trug er beim Kragen.
Er setzte sich nieder in den Schnee,
der bittre Hunger thät ihm weh,
die Gans wollt' er verzehren;
da dacht' die Gans in ihrem Muth:
möcht' ich mich's Wolfs erwehren!
Die Gans, die bat den Wolf gar sehr,
ob ihres Lebens wär' nicht mehr,
daß er ließ' ein Lied sie singen,
das fröhlich nach ihrem Tode kläng'
von Tanzen und von Springen.
Die Gans die rauft' eine Feder aus,
und machte dem Wolf ein Kränzlein draus,
der besten Federn eine,
so sie in ihrem Flügel trug,
war besser, als sonst keine.
Und da der Kranz gemachet war,
sie setzte dem Wolf ihn auf sein Haar,
des thät der Wolf sich freuen;
er sprach: „wir wollen tanzen nun
einen kleinen kurzen Reien.“
Sie tanzten hin, sie tanzten her,
gleich ob es Fastelabend wär',
der Tanz war mancherleie;
ich stund dabei und sah wohl zu,
der Wolf der führte den Reien.

Und da den Tanz er am besten maß,
das Gänslein da sein nicht vergaß,
fuhr auf und flog von dannen:
„Segne dich, Wolf, du schändlich Thier,
nach mir hab' kein Verlangen!“

Der Wolf, der stund und sah ihr nach:
„Der Teufel mir das rieth, er sprach,
daß ich thät nüchtern tanzen:
Kein Gans betrügt mich nimmermehr,
sei's Gänsin oder Ganser!“

Der Wolf schwur einen theuren Eid:
„Es soll den Gänsen werden leid,
ich will's ihnen nicht vertragen:
den Winter und den Sommer will
ich erst viel Gänse zwagen.“ [1]

Allen, zumal dem Herzoge, gefiel dieses Lied ausnehmend; nur die Alt-Nonne war anderer Meinung.

Ach, das ist ja albernes Zeug, sagte sie. Tragen Sie doch lieber etwas vor, was die, ach! so zarten Verhältnisse der Klosterfrauen beschlägt; es giebt doch gewiß auch derartige Volkslieder. Thun Sie's mir zu Liebe.

Freilich giebt es deren, erwiderte Berta, und hier ist gleich eines; wenn es nur Ihren Beifall findet:

Gott geb' ihm ein verdorbnes Jahr,
der mich macht z'einer Nonnen
und mir den schwarzen Mantel gab,
den weißen Rock darunter.

Denn wenn es kommt um Mitternacht,
die Glocken hört man klingen:
so kann ich armes Nönnelein
mich aus dem Schlaf nicht bringen.

[1] Eigentlich waschen.

Die Alten sehn mich sauer an,
 sie keifen all' und schelten;
 was hab' ich ihnen doch gethan,
 daß des ich muß entgelten?
Die Gerste eß' ich gar nicht gern,
 zuwider ist mir's Fasten;
 o wär' ich noch beim Mütterlein,
 wie ruhig wollt' ich rasten!

O pfi! rief die Alt-Nonne; das ist ja abscheulich! Auch nicht eine Spur von echter Gesinnung einer Klosterjungfrau! Das will ich Ihnen gedenken!

Wenn das Lied der frommen Schwester nicht gefällt, sagte der Alt-Abt lächelnd, so kenne ich ein anderes, das vielleicht eher Genade vor ihren Augen findet; man sang es zuweilen bei uns im Refectorio Abends nach Tisch. Hören Sie einmal:

Ein Fräulein in das Kloster gieng,
 heia ho!
Frau Mutter sie gar schön empfieng,
 ei ja so!
sie sprach: „Geliebte Tochter mein,
Gehorsam muß gelernet sein."
 heia ho,
 ei ja so!
Gehorsam, ei! Gehorsam, wie?
 ei ja so!"
Gehorsam, nein, den lern' ich nie,
 heia ho!"
Frau Mutter war darauf nicht faul
und schlug die Tochter auf das Maul;
 ei ja so,
 heia ho!
Das Nönnelein war flink genug,
 heia ho;
Frau Mutter an das Ohr sie schlug,
 ei ja so!

Drauf klang es munter witschiwatsch,
und widerhallt' es klitschiklatsch,
heia ho,
ei ja so.
Das war der Klosterzucht Beginn,
ei ja so!
War's auch nicht Silber, war's doch Zinn;
heia ho!
und fürder gieng's so Tag für Tag,
es klatschte stets da Schlag auf Schlag,
ei ja so,
heia ho!
Der Bischof nahm es endlich krumm,
ei ja so!
er sprach: „Sie treiben's gar zu dumm,
heia ho!
ich muß das Ding mir selbst besehn,
und was geschehn soll, wird geschehn;
heia ho!
ei ja so."
Und als er in das Kloster kam,
ei ja so;
Frau'n Mutter Klag' er flugs vernahm,
heia ho!
er rief: „Ei Nönnlein, sieh mir doch!
hinab, hinab mit dir in's Loch!
ei ja so,
heia ho!

Der Alt-Abt hatte dieß Lied mit tiefer Baßstimme und drolligen Geberden, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um sich schlagend, bald beide Hände zusammenklatschend, gesungen, und alle waren in lautes Gelächter ausgebrochen; Küngold-Veronica aber erhub sich grün vor Grimm und rief: „Auch wir sangen zuweilen in unserem Kloster ein Lied; Sie können auch einiges daraus hören," und nun sang sie mit schotternder Stimme:

Der Abt der sprach: „Wir Brüder wollen tollen,
wir trinken stets zu halben und zu vollen;
wer das nicht kann,
soll nicht im Orden bleiben,
aus dem Kloster wir ihn scheiben.[1]
Gling Glang Gloria,
floreant lusoria:
Was taugt ein trockner Mann?"
Der Abt der war ein Mann von klugen Sinnen,
im Trinken konnt' ihn Niemand überwinnen.
Er hub sich dar,
er ließ ihm nicht genügen
an Kannen und an Krügen,
Gling Glang Gloria,
floreant lusoria:
des Fasses nahm er wahr.

Ha ha ha! lachte der Alt-Abt. Euer Abt da ist der Abt eines studentischen Saufklosters. Ja ja, diese Herren haben in ihren Bierstaaten Kaiser und Herzoge und Bischöfe, Grafen und Aebte; weiß das, weiß das schon lange; aber daß ihr Nonnen auch solche Psalmen sanget, das wußte ich noch nicht. Na, wohl bekomm' es Euch!

So rief der Alt-Abt, während Küngold-Veronica langsam zur Thüre hinausschlürfte. Ob sie auf ihrem Zimmer ihren Psalm mit einer Flasche Kümmel „im traulichsten Vereine" fortsetzte — die böse Welt sagt so etwas von ihr — ist nie zu unserer Kenntniß gekommen, nur so viel wissen wir, daß sie am nächsten Morgen über starkes Kopfweh klagte.

Als die Stille zurückgekehrt war, sagte Berta: Eine Gattung von Volksliedern muß ich noch zu Ihrer Kenntniß bringen, die Lügelieder. Es giebt manche witzige darunter und die niederdeutschen sind die schönsten. Hier ist eines:

Ik wil ju singen, ik wil nicht lêgen:
ik sach drê brâden hœner flêgen,

[1] Nebenform zu schieben.

se flogen gar sêr und snelle:
de büke hadden se nâ dem hemel kêrt,
den rugge nâ der helle.
Ên ambolt [1] und ên mölenstên
de swimmeden bêde over den Rîn,
se swimmeden alsô lîse;
it frat ên pogge [2] ên gloiend schart [3]
tô pingsten up dem îse.
It wolden fêr kerls ênen hasen fangen,
se quêmen up kröcken und stelten gangen:
de êne de konde nicht hœren,
de ander was blind, de dridde stumb,
de fêrde konde nênen fôt rœren.
Nu wil ik ju singen wô it geschach:
de blinde alrêrst den hasen sach
al over dat feld her draven;
de stumbe sprak dem dôven [4] tô,
de lame krêch en bî dem kragen.
It segelden etlîke over ên lant,
er segel haddens in den wind gespant,
se segelden bî grôten hûpen;
se segelden up ênen hôgen berch,
dar môsten se alle forsûpen.
De krevet [5] dede dem hasen entlôpen.
de wârhêt kumt bî grôten hûpen
und blîvet doch forswegen:
it lach ên kôhût [6] up dem dake
se was dar hen up gestegen.
Hir mede wil ik mîn lied beslêten,
wen 't schon alle lüde dêde fordrêten,
unde wil uphœren tû lêgen:
in mînem lande sint de flêgen sô grôt
als hir tô lande de zêgen.

[1] Amboß. [2] Frosch. [3] Glühende Pflugschar. [4] Tauben. [5] Krebs. [6] Kuhhaut.

Tolles Zeug das, sagte der alte Herzog, aber es lebt ein frischer kecker Geist in diesen Liedern und sie gefallen mir wohl. Ja, das Volk hat sowohl Witz als auch Gemüth, ebensoviel Schalkhaftigkeit als Ernst. Hier ist überall Naturwuchs, nichts Gemachtes. Unsere Dichter könnten daran etwas lernen.

Viele haben es auch gethan, erwiederte ihm Haspinger; denken Sie nur an den größten von allen, an Goethe. Wir treffen ihn sowohl im Liede als auch im Drama nicht selten auf dieser Bahn. Und nicht anders hat es der große Britte oder richtiger Angle gehalten, denn der Speerschütteler oder Speererschütterer schrieb nicht brittisch, sondern englisch.

Es freut mich, wenn die von mir mitgetheilten Volkslieder alle angesprochen haben; es ist das mir ein Zeugniß, daß ich in meiner Auswahl nicht unglücklich war. Aber zwei, ein oberdeutsches und ein niederdeutsches (nordfriesisches?), will ich zum Schlusse noch vortragen, hauptsächlich für mich selbst und meine Freundin Irmgard. Beide gehören mit zu den schönsten; das erste heißt die Stiefmutter, das andere Zwei Königskinder.

Die Stiefmutter.

„Kind, wo bist Du hin gewesen? Kind, sage Du's mir."
„Nach meiner Mutter Schwester: wie weh ist mir!"
„Was gaben sie Dir zu essen? Kind, sage Du's mir."
„Eine Brühe mit Pfeffer: wie weh ist mir!"
„Was gaben sie Dir zu trinken? Kind, sage Du's mir."
„Ein Glas mit rothem Weine: wie weh ist mir."
„Was gaben sie den Hunden? Kind, sage Du's mir?"
„Eine Brühe mit Pfeffer: wie weh ist mir!"
„Was machten denn die Hunde? Kind, sage Du's mir?"
„Sie sturben zur selben Stunde: wie weh ist mir!"
„Kind, was soll Dein Vater haben? Kind, sage Du's mir."
„Einen Stuhl in dem Himmel: wie weh ist mir!"
Kind, was soll Deine Mutter haben? Kind, sage Du's mir."
„Einen Stuhl in der Hölle: wie weh ist mir!"

Zwei Königskinder.

Et wôssen twê koninges kinner, de hadden ênanner sô lêf;
de konnen tô nanner nicht kumen, dat water was fil tô brêd.
„Lêf herte kanst du der nicht swemmen? lêf herte sô swemm tô mi,
ik wil di twê keskes [1] upstecken, und de sülled lüchten tô di.“
Dat hôrde-ne falske nunne [2] up ere slâpkammer, o wê!
se dêde de keskes ûtdömpen, [3] lêf herte blêf in der sê.
Et was up ên sunndagmorgen, de lüde wêren sô frô,
nicht sô des koninges dochter, de augen de sêten [4] er tô.
„Ô môder, sêde se, môder, mîne augen dôd mi sô wê:
mag ik nicht gân spazêren an de kant fan de rûskende sê?“
„Ô dochter, sêde se, dochter, alêne kanst du der nicht gân,
weck up dîne jungeste süster, und de sal mit di gân.“
„Mîne allerjungeste süster is noch sô 'n unnüsel [5] kind,
se plücket wol alle de blœmkes, [6] de an de sêkante sint.
Und plückt se auk men de wilden und lêtt de tamen stân,
sô segged doch alle de lüde: dat hefd dat koningskind dân.“ —
„Ô môder, sêde se, môder, mîne augen dôd mi sô wê:
mag ik nicht gân spazêren an de kant fan de rûskende sê?“
„Ô dochter, sêde se, dochter, alêne salt du der nicht gân;
weck up dînen jungesten brôder, und de sal mit di gân.“
„Mîn allerjungeste brôder is noch sô 'n unnüsel kind,
he schütt [7] wol alle de vogel, de up de sêkante sind.
Und schütt he auk men de wilden und lêtt de tamen gân,
sô segged doch alle de lüde: dat hefd dat koningskind dân.“ —
„Ô môder, sêde se, môder, mîn herte dôd mi sô wê:
lât annere gân tôr kerken, mik bet an de rûskende sê.“
Dô satte de koninges dochter upt hôfd ere goldene krôn,
se stak an eren finger ênen ring fan dêmanten sô schôn.
De môder genk tô der kerken, de dochter genk an de sêkant;
se genk der sô lange spazêren bit se ênen fisker fand.
„Ô fisker, lêveste fisker, ji können fordênen grôt lôn,
settet juwe netkes [8] tô water, fisket mi den koninges son.“

[1] Kienfackeln. [2] Amme, verschlafnes Weib. [3] Auslöschen. [4] Saßen (sanken). [5] Einfältig, unbedachtsam. [6] Blümchen. [7] Schießet. [8] Netzlein.

He satte sîn netkes tô water, de lôtkes [1] sunken tô grund,
he fiskde und fiskde sô lange, de koningson ward sîn fund.
Dô nam de konigesdochter fan hôfd ere goldene krôn:
„sê dâr, wol edele fisker, dat is ju fordênede lôn!“
Se track [2] fan eren finger den ring fan dêmanten sô schôn:
„sê dâr, wol edele fisker, dat is ju fordênede lôn!“
Se nam in ere blanke arme den koninges sone, ô wê!
se sprank met em in de wellen: „ô fader und môder adê!“

Aber, liebe Nichte, wie hast du denn gerade die beiden schauerlichsten Lieder zum Schlusse sparen können? fragte Frau von Teufenstein mit halbvorwurfsvollem Tone. Ich werde das Kind und das Mädchen die ganze Nacht hindurch vor Augen haben.

Liebe Tante, erwiederte ihr Berta, wir fürchten uns nicht: die Todten ruhen sanft. — Meine Herren, gute Nacht!

[1] Senkblei. [2] Zog.

Eilfte Nacht.

Die Gesellschaft war versammelt, Baron Wilmar hatte die Wortführung.

Das Schauspiel, begann er, womit wir uns fortan zu beschäftigen haben, nachdem das erzählende Gedicht und die mannigfachen Gattungen des Liedes Ihnen vorgetragen sind, leitet seinen Ursprung aus zwiefacher Quelle. Wie bei den Hellenen waren auch bei den heidnischen Deutschen manche Götterfeste durch Schaugepränge und Mummereien erheitert. Daß man dabei auch Lieder zu der Götter Lobe sang, versteht sich von selbst. Irgend eine Begebenheit, bei welcher die zu verherlichende Gottheit besonders wirksam war, mochte eines solchen Liedes Gegenstand bilden. Noch im siebenzehnten, vielleicht sogar noch im achtzehnten Jahrhunderte ward z. B. hie und da ein Frühlingsfest gefeiert, bei welchem Sommer und Winter persönlich auftraten, jeder von seinem Geleite umgeben, sich wechselseitig rühmten oder wohl auch einander gegenseitig beschalten.[1] Der Sommer war in grüner Laubhülle, der Winter in Stroh oder in Pelz vermummt. Hie und da ward wohl auch der Winter zum Schlusse (durch eine Puppe hiebei begreiflich vertreten) entweder auf einem Holzstoße verbrannt oder in einen Fluß geworfen. Noch heute ist in Zürich das Verbrennen des Winters zu Anfang jedes Frühlings als vielbeliebtes Jugendfest in Uebung. Zu derselben Feier des Lenzes gehörte auch das Umherfahren eines Schiffes bei Stromanwohnern oder Pfluges bei

[1] Ein solches Lied in Gesprächform findet sich in Uhlands Volksliedern I, 23.

anderen Stämmen.[1] Von feierlicher Heimsuchung der Menschen durch Gottheiten, z. B. durch den Frawis (Freir), den Wodan, Thonar, die Nerthus, Erda, Isa, Holda, Berchta haben wir bis heute noch Kunde. Alle diese Heimsuchungen gaben Veranlassung zu Schaugepränge, Mummereien, Liedern, Gelagen und anderen Festlichkeiten, und dadurch erhielt die Schaulust des Volkes immer neue Nahrung und ward rege erhalten.

Nach der Bekehrung zum Christenthum verhielt sich die Geistlichkeit gegen diese Festlichkeiten, die trotz der Vertilgung des Heidenthums ihren Fortbestand hatten, anfänglich feindlich und schritt durch Verbot und Bestrafung ein. Aber die Schaulust des Volkes war nicht zu bewältigen, und so ward nach und nach die schlaue Kirche aus einer Verfolgerin eine Beschützerin und Pflegerin dieser hergebrachten Festlichkeiten. Nur erhielten sie begreiflich anderen Inhalt und wurden demzufolge auf andere Zeit verlegt. Es wurden demnach in den Kirchen und zwar durch die Geistlichkeit selbst geistliche Schauspiele, sogenannte Mysterien, aufgeführt. Dies gilt von Deutschland, Engelland, Frankreich und vielleicht noch von anderen Ländern. Die Geburt Christi, sein Tod, seine Auferstehung und Höllenfahrt bildeten fortan die Gegenstände dieser kirchlichen Schauspiele. Die ältesten sind in der Kirchensprache, d. h. in der lateinischen, abgefaßt und bestehn fast ganz aus Bibelworten. Hie und da wurden sie wohl durch ein frommes Lied, bei uns in deutscher Sprache, unterbrochen, welches das zuschauende Volk sang, und welches somit den Chor des griechischen Schauspieles in gewisser Hinsicht vertritt. Hatte doch auch bei den heidnischen Festen das Volk gesungen. Seine Betheiligung an der Feier durch Gesang war also hergebracht und sie durfte nicht völlig beseitigt werden, wenn die geistlichen Spiele ihren Zweck ganz erreichen sollten.

Aber von diesen Liedern aus griff nach und nach die deutsche Sprache weiter in die Schauspiele ein, indem sich ihrer zunächst die Nebenpersonen, z. B. der Salbenhändler und die das Grab bewachenden Kriegsknechte, derselben bedienten. Nothwendige Folge

[1] Vgl. Bd. I, S. 214; Grimms Deutsche Mythologie S. 237.

davon war, daß die lateinische Sprache immer mehr und mehr zurücktrat und endlich die Schauspiele ganz deutsch wurden. Es trat jedoch auch noch etwas anderes mit der Anwendung der deutschen Sprache ein: dem ernsten Spiele wurden heitere, launige Bestandtheile beigemischt. Der Salbenhändler des geistlichen Schauspieles ward ganz zu dem auf den Jahrmärkten erscheinenden und seinen Handel betreibenden Wurmdoctor, Wunderdoctor, Charlatan, oder wie man ihn heißen mochte, und hatte gleich diesem Weib und Knecht, die durch ihre gegenseitigen, oft sehr unzarten Späße das schauende Volk belustigten, wodurch freilich dessen Andacht und Erbauung zuweilen etwas beeinträchtigt werden mochte. Die Entfernung des Anstößigen scheint nicht möglich gewesen zu sein, und so ließ die Kirche ihre Schauspiele wieder fallen, untersagte zuerst den Geistlichen die Betheiligung, und verschloß ihnen bald ganz ihre Räume.

Aus der Kirche waren die Schauspiele nun zwar entfernt, aber vernichtet waren sie deshalb nicht, sie wurden fortan in den Städten in irgend einem öffentlichen Hause, oder auch wohl auf dem Marktplatze und den benachbarten Gassen, in den Dörfern auf einem Anger oder einer geeigneten Wiese aufgeführt. In Baiern und in der Schweiz haben diese Dorfspiele bis heute sich erhalten, nur daß in letzterm Lande der Gegenstand der Vorstellungen nicht mehr biblisch ist, sondern der vaterländischen Geschichte angehört, und daß meist nicht Erwachsene, sondern Knaben und Mädchen der Schule spielen.

Daß nach der Reformation von keiner Seite die Kirchen den Schauspielen wieder geöffnet wurden, versteht sich von selbst. Wenn jedoch in späterer Zeit hie und da Kirchen in Schauspielhäuser umgewandelt wurden, so ist das etwas anderes. Griechische Heiden könnten darin freilich ein Walten der Nemesis erkennen. Eine bedeutsame Wirkung der Reformation auf das Schauspiel aber war, daß es, gleich der Predigt, zur Befehdung der Gegner gemißbraucht ward.

Allein ich irre weit ab von meinem Ziele. Ich habe Ihnen ja nicht eine Geschichte des Schauspieles und der Bühne zu geben,

sondern Sie zunächst mit den ältesten Schauspielen selbst bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke wähle ich nun das alte thüringische Spiel von den klugen und den thörichten Jungfrauen, dessen Aufführung zu Eisenach im Jahre 1322 April 24 dem Landgrafen Fridrich dem Freidigen[1], d. h. dem Rücksichtslosen, Zornvollen, Trotzigübermüthigen, den Tod (1324, Nov. 16) gebracht haben soll.[2] Die thüringische Chronik des Joh. Rothe sagt darüber in Uebereinstimmung mit dem Chronicon Sti. Petri Erfurtensis und den Reinhartsbrunner Annalen: Frederich der Freidige was keginwertig unde sach und hôrte, daz die fumf tôrechten juncfrowen, die sich hie ûf ertrîche mit rûwe unde leide unde mit guotin werkin sûmeten, ûz deme êwigin lebin geslozzin wordin, unde daz Marîa vor si bat unde daz nicht enhalf daz got sîn ortil wandiln wolde. Dô viel her in ein zwîfil unde wart mit grôzeme zorne bewegit unde sprach: „Waz ist denne der cristen gloube, wel sich got nicht obir uns irbarmin umme bete Marîen unde allir heiligen?“ Unde gieng zuo Wartberg unde was zornig wol funf tage, unde darnâch sô sluog en der slag von deme langen zorne, daz her drî jâr zuo bette lag. Dô starb her alsô her funf unde funfzig jâr alt was.

Hu! rief da Berta aus, das muß ja ein schreckvolles Schauspiel sein, das solche Wirkung auf einen Fürsten, wie Fridrich der Freidige war, zu äußern vermochte. Da dürfen wir uns billig fürchten, es nur anzuhören.

Allerdings muß die Darstellung wirkungsvoller gewesen sein als das Vorlesen jemals sein kann, sagte darauf Graf Huno. Dennoch glaube ich, daß wir samt und sonders jener Darstellung gefahrlos beigewohnt hätten. Wir tragen nicht auf unserem

[1] Nicht „Freudigen“, wie Bechstein schreibt. [2] Das Mysterium widerstreitet in gewisser Beziehung der Kirchenlehre von der Macht der Fürbitte der Heiligen und der Vergebung der Sünden. Der Gedanke nun, daß doch manche Sünden trotz aller Fürbitter keine Vergebung, sondern ewige Höllenstrafe finden, soll den Landgrafen durch Erschütterung getödtet haben. Der Zornvolle ward ein schwermüthig Brütender, bald darauf vom Schlage gelähmt, und starb nach beinahe dreijährigem Siechthume.

Gewissen, was der Landgraf vermuthlich tragen mochte. Hoffte er nun seine Rettung nur durch die Kraft der Fürbitte der Heiligen und sah er diese, und zwar bei einem Vergehn, was ihm nicht einmal ein schweres scheinen mochte, wirkungslos, so konnte schon bei ihm eintreten, was eintrat. Aber lesen Sie, Herr Baron, wir werden alle finden, daß das Stück nicht so schrecklich ist.

Baron Wilmar begann also.

Der Schauplatz, die Bühne, ist von oben nach unten dreifach so getheilt, daß der oberste Raum auch zugleich am weitesten zurücktritt. Der obere Raum stellt den Himmel, der mittlere die Erde, der untere die Hölle vor. Die drei Räume sind durch Treppen verbunden. Im Himmel sieht man eine zum Gastmal gedeckte Tafel; im Mittelraume Häuser der Kaufleute und seitwärts Raum zum Gelage der thörichten Jungfrauen. Den unteren Raum nimmt zur Hälfte ein riesiges Drachenhaupt (die Hölle) ein, dessen Rachen annoch geschlossen ist. Ueberall muß Raum für die Bewegungen der Handelnden sein. Eintheilung in Handlungen oder Auftritte fehlt. Gegen Bechsteins, des Herausgebers, Eintheilung, ist manches einzuwenden, da das Stück dadurch nicht übersichtlicher wird. In der Umschreibung des alten Stückes in das Neudeutsche hat er ebenfalls häufig gefehlt, und somit werde ich, so oft es nöthig ist, zur Urschrift zurückgreifen.

Christus, Maria und eine Engelschaar erscheinen im Himmel und stellen sich auf.

Christ:

Ihr meine Zeugen[1]

Schaar der Engel:

Spricht der Herr, Herr.

Christ:

Und mein Knecht, den ich erwählte,
auf dass ihr wisset,
auf dass ihr mir glaubet,
dass ich selbst es bin.

[1] Alles mit liegenden Buchstaben Gedruckte ist in der Urschrift lateinisch und wird gesungen (recitativ).

Vor mir ist kein Gott gebildet,
und nach mir wird keiner sein.
Ich bin der Herr,
und kein Heiland ist ausser mir.

Schaar der Engel:

Ihr seid meine Zeugen,
spricht der Herr, Herr,
und ich bin Gott!

(Die zehn Jungfrauen treten im Mittelraum auf.)

Chor der Jungfrauen:

Das Reich der Welt verschmähte ich
aus Liebe meines Herren Jesu Christ,
den ich liebte, an den ich glaubte, dem ich holdes Herze trug.[1]

Ein Engel zu den Zuschauern:

Nun schweiget, lieben Leute,
lasset euch bedeuten,
schweiget, lasset kund euch thun
von dem lieben Gottes Sohn
Jesus Christ:
wie süß sein Name zu nennen ist!

Schaar der Engel:

Es war ein Mann, der machte
Ein grosses Mahl — und viele lud er ein.

Christ mit erhobenen Händen:

Saget den Geladenen:
Siehe, mein Mahl ist bereitet,
kommt zur Hochzeit,
also spricht der Herr.

(Zu einem Engel sprechend:)

Bote, ich will dich senden
fern hin in die Fremde
zu meinen holden Freunden
denen sollst du das künden

[1] Noch jetzt bei Profession von Nonnen übliche Worte. Bechstein hat hie und da geirrt in der Deutung der Responsorien; der hochwürdige Herr P. Gallus Morel in Einsiedeln hat die richtigen mir nachgewiesen.

und allen meinen Holden,
die durch mich leiden wollten
mancherhande Herzeleid,
sag' ihn'n bei meiner Wahrheit,
daß ich ihn'n darum will geben
ew'gen Lohn und ewig Leben.
Sag ihn'n, daß sie bei Zeiten
alle sich bereiten
zu meiner großen Wirthschaft,
die ich ihn'n zu Liebe hab' gemacht;
ich will sie zu mir setzen
und Ungemachs ergetzen.

Zwei Engel gehn zu den Jungfrauen und singen:

Lasset sein eure Lenden umgürtet,
und brennende Leuchten in euren Händen.

Ein Engel spricht darauf zu ihnen:

Nun hört, ihr Lieben, sonder Spott:
Euch entbeut der himmelische Gott,
unser Schöpfer, zur Stunde
gar liebliche Kunde,
der Euch alle lieber hat
als je Kind Mutter oder Vater ward,
daß ihr alle bereit seid
zu seiner großen Hochzeit,
es sei Tag oder Nacht,
daß sein mit guten Werken werde gedacht;
ihr sollt auch allgemeine
sein gar keusch und reine;
ihr sollt auch alle tragen gewiß
brennende Lampen zu rechter Bekenntniß:
so will Gott der himmlische Bräutigome
durch eure Liebe nach Euch selber kommen.
Wenn er dann bereit Euch findet,
ach! wie wohl Euch dann gelinget;
wer seine Bereitung zu lange spart,
dem wird weh, daß er jemals ward.

Die Engel kehren zurück; die klugen Jungfrauen singen:
Lasset uns büssen, was wir unwissend sündigten,
dass nicht, vom Todestage plötzlich überrascht,
wir suchen Raum der Reue und nicht ihn finden können. [1]

Die erste Kluge spricht:

Eia nun merke unser jegliche,
daß wir alle sind sterbliche;
der Tod schleicht eilig herzu
beides spat und auch fruh;
unser keine ihm entflieht:
wir wissen nicht, wenn er sein Netz über uns zieht,
oder wir seinen Angel schlinden.
Ich will uns bessern Rath finden:
wir sind geladen allgemeine,
beide große und kleine,
die jungen und die alten,
zu den Freuden mannichfalten;
wir sollen in unsrer Kindheit
werben um eine Sicherheit.
Wird es an das Alter gespart,
wir mögen versäumen die Wirthschaft.
Findet uns der Bräutigan bereitet,
so werden wir von ihm geleitet
in die Freude die nicht Ende hat:
seht, liebe Schwestern, das dünkt mich der beste Rath.

Die zweite Kluge spricht:

Auf Treu, wir wollen gerne nach deinem Rathe fahren
und wollen auch nicht es länger sparen.
Gewißheit ist zu allen Dingen gut.
Wir sollen wenden unsern Muth
nach göttlichen Dingen,
so mag uns gelingen.
Was helfen uns unsre Schappel? [2]
Bereiten wir unsre Lampeln!
Das wird, traun, uns frommen:
So mögen wir zu der Wirthschaft kommen.

[1] Gesang bei der Aschensegnung am Aschermittwoch. [2] Blumenkranz.

Halbchor der Thörichten:

Bedrückt ich wäre,
wenn nicht ich wüsste deine Erbarmungen, o Herr![1]

Die erste Thörichte spricht:

Schwestern, liebe, folget meiner Lehre:
Wir wollen uns an den Rath nicht kehren;
ich will uns einen bessern geben.
Wir sollen noch gar lange leben;
wir finden geschrieben also viel,
daß Gott des Sünders Tod nicht will,
nur daß er sich bekehr' und lange lebe.
Ich bin ein bess'rer Rathgebe:
Gottes Barmherzigkeit ist so viel,
daß ich mich traun darauf verlassen will.
Wir wollen freun uns unsrer jungen Tage,
Gott thu' mit uns, wie's ihm behage.
Zu der Wirthschaft kommen wir noch gar wohl.
Laßt uns den Ball und die Spielsteine her denn holen
und vergessen unsrer Leiden:
wir wollen uns von diesen alten Tempelläufern scheiden!

Die zweite Thörichte spricht:

Wir folgen gerne deiner Lehre.
Wer wollte sich auch kehren
an Fasten und an Beten,
gleich den alten Tempeltreten.
Wir freuen uns noch dreißig Jahr,
dann lassen wir scheeren unser Haar
und begeben uns in ein Kloster.
Nein, ich will noch warten bis Ostern,
also hab' ich mich versonnen,
und will dann werden eine Nonne.
Hat uns Gott sein Reich beschert:
ich weiß wohl, daß es Sanct Peter nimmer uns verwehrt.

Die Thörichten gehn tanzend an eine andere Stelle, beginnen zu essen und zu trinken und legen sich dann zum Schlafe nieder.

[1] Die Worte der Handschrift: „Tabularer si nescies“ sind unsinnig; sie lauten richtig: Tribularer, si nescirem misericordias tuas, domine!

Halbchor der klugen Jungfrauen:

Ihr werdet glücklich sein, wenn Euch die Menschen hassen,
wenn sie von Euch sich scheiden, Euch beschuldigen
und euren Namen schmähen als verworfenen:
alles um des Menschen Sohn.

Die dritte kluge Jungfrau:

Freuet Euch, lieben Schwestern mein,
Gott wollte dulden Ungemach und Pein,
auf daß er schüfe uns Gemach.
Was uns geschehe, oder je geschah,
das wird vergolten uns viel schöne
mit dem hundertfältigen Lohne.
Sind wir nun von den Leuten gehaßt,
gemieden von unsrer Gesellschaft,
was mag uns das wohl schaden?
Gott will uns selber lieb haben.
Werden wir von den Leuten verschmäht,
Wie lieblich dann uns Gott empfäht.
Nun seid froh und wohlgemuth,
der milde Gott der ist so gut,
er gibt uns dort zu Lohne
das Himmelreich das schöne.

Die dritte der Thörichten singt:

Erhebt Euch, lasst uns wachen!

Sie spricht:

Weh uns, Herr o, wehe!
ich fürcht', an uns ergehe
schleunig Gottes Strafen.
Wie lange woll'n wir schlafen,
daß wir uns nicht versinnen?
Wir sollten was beginnen,
das uns Thoren nütze wäre:
nun sind wir guter Werke leere.
Traun, wir sollten wachen
und bereit uns machen,
wir wissen nicht, wann der Bräutigam kommt:
Unser Thun uns wenig frommt.

Geht unsre Wirthschaft schauen!
Was mögen wir uns freuen,
dieweil wir stehn in Sorgen?

Die vierte Thörichte:

Da sollen, traun, wir borgen
Das, was uns nun mag entstehn:
Wir sollen zu den Weisen gehn,
und mit flehendlichen Sitten
sollen wir sie freundlich bitten,
daß sie uns ihres Oeles geben:
traun, das kommt uns nun gar eben.

Die Thörichten gehn zu den Klugen (Halbchor):

O gebet uns von eurem Oele,
denn ausgetrocknet unsre Lampen sind.

Die fünfte Thörichte spricht:

Wir bitten Euch, Jungfrauen hochgemuth,
daß Ihr's um eure Ehre thut:
uns ist des Oeles gebrochen,
unsre Lampen sind erloschen,
gute Werke sind uns leider theuer:
nun gebet uns zur Steuer
eures Oeles einen Theil,
daß Euch folge Glück und Heil.

Die Klugen (Halbchor):

Für uns und Euch nicht reicht es hin,
drum eilig zu den Krämern geht
und kaufet Euch.

Die vierte Kluge spricht:

Nach eurer Bitte wir gerne thäten,
wenn wir's nur im Vermögen hätten.
Sollten das Oel wir mit Euch theilen,
des würd' uns unser Vorrath kleine.
Uns dünket besser, daß Ihr geht
und Euch selber um nun seht:
wir können nicht es mit Euch theilen,
kauft es, da ihr's findet feile.

(Die Thörichten gehn Oel zu kaufen.)

Die Erste singt:
Allmächtiger Vater, Höchster Du,
der Engel Fürst o Mildester:
was thun wir nur, wir Elenden?[1]

Die Zweite singt:
Auf, gehn wir Oel zu gewinnen,
sonst mögen wir nichts beginnen:
wer des entbehrt, sieht nie sich drinnen.

Alle:
Ach wie gross sind unsre Schmerzen!

Die Erste spricht:
O viel süßer, milder Gott,
um dein Leiden und um deinen Tod
so wolle Dich erbarmen
heut übr uns viel Armen!
Eia, lieben Schwestern, rathet hie zu!
forschet, was wir mögen thun,
uns ist des Oeles gebrochen,
unsre Lampen sind verloschen:
Wüßten wir wo um Oel zu bitten
mit Züchten und mit guten Sitten,
denn es wär' leider unser Schade,
sollten wir unsre Lampen erloschen tragen.

Die zweite Thörichte singt:
Auf! gehn wir Oel zu gewinnen,
sonst mögen wir nichts beginnen:
wer des entbehrt, sieht nie sich drinnen.

Sie spricht:
Ach, wer will sich nun erbarmen
über uns viel Armen!
Welche Hülfe mag uns Armen noch geschehn?
wo soll'n wir nach dem Oel hin gehn,
des nun uns ist so rechte Noth?
Hätten wir tausend Mark von Golde roth,

[1] Nur die Worte Omnipotens pater sind, wie gewöhnlich, angegeben; es wird jedoch wohl die Anrufung: Omnipotens pater altissime, Angelorum rector mitissime, Quid faciemus nos miserimae? gemeint sein, oder eine ähnliche.

die wollten wir gerne lassen,
könnten wir ein einzig Tröpflein Oeles fassen!
(Christus kommt zu den Klugen gegangen von Engeln geleitet.)

Chor der Engel singt:

Siehe, der Bräutigam kommt!
Geht aus, entgegen ihm!

Ein Engel spricht:

Seht, hie kommt der wahre Bräutigome.
Wer nun wolle zu der Wirthschaft kommen,
dem ist Noth, daß er sei bereit.
Es sei ihm lieb, es sei ihm leid,
man harret seiner Muße nicht mehr.
Es ist Euch wohl gesaget eh'r:
ihr sollet bereit sein z'aller Frist,
denn Gott des gewohn nicht ist,
daß er Jemand thue kund,
wann der Tod komm' oder z'welcher Stund'.

Die Klugen singen:

Das Reich der Welt und alle Zier verschmähte ich
aus Liebe meines Herren Jesu Christi,
an den ich glaubte, dem ich holdes Herze trug.

Die Fünfte spricht:

Wir haben der Welt Ehre
Verschmäht um Gottes Lehre;
Hochfahrt, Unverständigkeit
mieden wir um die Ewigkeit;
alles, was in der Welt ist,
ließen wir um unsern Herren Jesum Christ,
an den wir glauben,
und hangen mit unsern Augen,
den wir von Herzen minnen
mit allen unsern Sinnen.

Christus singt:

Ich kam, o Du Erwählte mein,
ich setze dich auf meinen Thron,
weil der König begehrte deiner Schönheit.[1]

[1] Noch in dem Officio de virginibus bräuchlich.

(Er spricht, indem er mit ihnen in den Himmel steigt:)

Seit ich euch habe funden
bereit zu allen Stunden,
darum will ich euch geben
ewigen Lohn und ewig Leben,
und will euch selber leiten
aus diesen Mühlichkeiten
zu der ew'gen Seligkeit,
die euch mein Vater hält bereit.

(Er ist mit ihnen oben im Himmel angelangt.)

Maria, liebe Mutter mein,
Dir befehl' ich diese Jungfräulein,
Du sollst sie zu dir setzen,
ihres Ungemaches sie ergetzen.

Maria (ihnen Kronen aufsetzend) singt:

Kommt zu mir alle,
die Ihr schwer beladen seid,
ich will euch erquicken.

Dann spricht sie:

Seid willkommen, Ihr auserwählten Kinder mein,
Ihr sollt nie mehr leiden Ungemach noch Pein;
ich will Euch selber lohnen
mit den ewigen Kronen;
Ihr sollt den Himmel sicherlich
mit mir besitzen ewiglich.

Die Klugen singen:

Heilig, heilig, heilig ist unser Gott,
der Heerschaaren Herr;
alle Lande sind voll seines Ruhmes.

Die Engel singen:

Preis und Ehre sei dem Vater
und dem Sohne und dem heiligen Geiste,
ihm der da war und ist und sein wird
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die fünfte Kluge:

Gelobet seist Du, milder Christ!
Du hast uns in kurzer Frist

wohl gelohnt all' Arbeit
mit der ew'gen Seligkeit.
Preis sei und Lob Dir milder Christ,
denn Du ein rechtet Richter bist!
Gelobet seist du, heil'ger Geist,
denn deine Hülfe allermeist
hat zu diesen Freuden uns gebracht!
Wohl uns, daß unser ward gedacht.
Wohl ist heute uns geschehn,
daß wir Dich ja sollten sehn;
denn wer bei Dir weilen mag,
den dünken tausend Jahr ein Tag.

(Christus hält sein großes Gastmahl. Die Thörichten schreiten hin zur Stiege, die in den Himmel führt, indem sie singen:)

Unsre Missethaten, unsre Sünden
lasten schwer auf uns,
und unter ihrem Druck erliegen wir:
wie können also wir noch leben?

Die zweite Thörichte spricht:

Herr und Vater, himmelischer Gott,
wir bitten Dich durch Deinen bittern Tod,
den Du littest an dem Kreuze frohne[1]:
unser Du, der armen Frauen, schone!
Uns hat versäumet unsre Dummheit:
nun laß uns genießen Deiner Barmherzigkeit
und Marien, der lieben Mutter Dein,
und laß uns zu Deiner Wirthschaft ein!

Christus singt:

Wer seine Zeit, der Reue leer, verloren hat,
Umsonst mit Bitten an des Königs Thüre naht.

Er spricht:

Wer seine Jugendzeit verträumte,
Reu' und Buße stets versäumte,
klopfet an mein Thor er an,
es wird ihm nicht aufgethan.

[1] Heilig.

Die dritte Thörichte singt:

Herr, o Herr, thu uns auf!

Sie spricht:

Thu noch auf, Herr, uns Dein Thor,
die gnadelosen Frauen sind davor
und bitten, Herr, Dich sehre,
Genade an sie kehre!

Christus singt:

Amen, Amen! ich sage Euch, ich kenn' Euch nicht!

Er spricht:

Nein! ich weiß nicht, wer Ihr seid,
denn Ihr ja zu keiner Zeit
mich, den Herren, habt erkannt,
keine Wohlthat habt Ihr Armen zugewandt;
des bleibt Euch unverdrossen
das Himmelreich verschlossen.

Die vierte Thörichte zu den andern:

Da Gott nun selbst uns hat versagt,
so bitten wir Marien, die milde Magd,
die Mutter aller Barmherzigkeit,
daß sie sich erbarme über unser Leid
und bitte ihr traut Kind für uns Arme,
daß er sich über uns erbarme.

(Sie werfen sich alle auf den Boden nieder und singen:)

Daran denke, Jungfrau, Mutter,
dass Du Deinen Sohn, den guten,
uns gebarst zu sichrem Heil;
Rette Du uns vom Verderben,
wolle Gnad' uns doch erwerben,
Maid und Mutter sonder Meil[1].

Die Vierte spricht:

Wir bitten Dich Maria, Mutter Dich und Magd,
die Du Dein Erbarmen keinem je versagt,
daß Du bittest den milden Gott
minniglich um seinen Tod,

[1] Flecken, Mahl.

der am Kreuz ihm war bereit
um aller Menschen Seligkeit,
daß er seinen Unmuth von uns kehre,
durch sich selbst und aller Jungfraun Ehre.

Die Fünfte singt:

Erhör' o Herr, erhöre meine Stimme,
mit der ich zu Dir rufe,
erbarme Dich, erhöre mich!

Sie spricht:

Maria, Mutter Du und Magd,
ja, oft ward uns von Dir gesagt,
daß Du seist aller Gnaden voll.
Nun bedürfen wir Genade wohl
und bitten Dich viel sehre
um aller Jungfraun Ehre,
daß Du bittest Deinen Sohn noch für uns Arme,
daß er sich über uns erbarme.

Maria spricht:

Ihr waret der Welt Gesinde.
Hättet Ihr mir oder meinem Kinde
etwas Liebes je gethan,
das müßt' Euch frommen sonder Wahn.
Das habt Ihr nicht, so muß ich bangen,
unsre Bitte werde nicht verfangen;
doch will ich's versuchen an meinem lieben Kinde,
ob ich noch eine Gnade an ihm möge finden.

Maria kniet nieder und singt:

Erbarme Dich, o Herr, erbarme Dich,
erbarme Deines Volkes Dich,
das Deinen Namen trägt!

Sie spricht:

Eia, lieber Sohn mein,
gedenke heut der armen Mutter Dein
und der mannichfalten Noth,
die ich litt durch Deinen bittern Tod.

Herr o Sohn, da ich Dein genas,
da hatt' ich weder Haus noch Palas,[1]
nur Armuth und Dürftigkeit:
um Deine Güte trug ich all das Leid.
Ich hatte mit Dir Mühsal, das ist wahr,
mehr denn drei und dreißig Jahr;
sieh, liebes Kind, des lohne mir,
erbarm' Dich über diese Armen hier!

Christus singt (zu Maria):
Himmel und Erde werden vergehn,
mein Wort aber bleibt in Ewigkeit.

Er spricht:
Mutter, gedenke an das Wort,
das sie fanden geschrieben dort:
Himmel und Erde sollten eh'r zergehn,
eh mein Wort gebrochen sollte stehn.
Danach alles himmelische Heer
errettet einen Sünder nimmermehr.

(Der Höllenrachen unten hat sich geöffnet. Lucifer und Belzebug treten heraus; andere Teufel werden im Innern sichtbar.)

Lucifer nach oben zu Christus:
Herre, Du gelobtest mir
zu sein ein rechter Richter hier:
so sprich, daß die verfluchte Schaar
ohn' Urtheil in die Hölle fahr'!

Christus:
Recht Gerichte soll geschehn:
Die Verfluchten müssen von mir gehn
in die tiefste Hölle,
so sollen werden der Teufel Gesellen.

Belzebug:
Jesus der redet wohl in unser Spiel.
Die Ketten ich nun her uns holen will:
es sei Weib oder Mann,
den wir fah'n daran,

[1] Prunkgemach einer Burg.

wir wollen mit ihm eilen,
ihn böses Weges führen hundert Meilen!
(Er geht in die Hölle zurück.)

Lucifer:

Herr Gott, sei Du Richter hier
und vernimm ein Wort von mir.
Recht Gericht ist mein Begehr:
ich Lucifer und all mein Heer,
wir klagen Dir, daß durch unsern Rath
die Sünderschaar sich versäumet hat.
Um sie so leiden der Pein wir mehr
als Wassertropfen im Meere stehn.
Das alles käme nicht uns an,
giengen sie nicht der Sünder Bahn.
Das aber thaten sie oft und viel,
des sind verflucht sie sonder Ziel:
Schwefel, Pech und alles Weh
das haben sie mit uns immer meh.

Christus:

Nun bin ich rechter Richter hier:
Nun sage, böser Teufel, mir,
nun heb' an, verfluchter Geist,
warum hast du allermeist
diese Jungfraun zu den Sünden gebracht,
daß ihrer nimmer wird gedacht?

Lucifer:

Darum hab' ich das gethan,
weil ich nicht ertragen kann,
daß ein Mensch erschleiche
meine Stätt' im Himmelreiche,
die ich leider nimmermehr
haben mag, das schmerzt mich sehr.
Du bist Herr und ich bin Knecht,
nun richt' uns über diese Sünder recht.

Christus:

Recht Gericht soll bestehn:
die Verfluchten müssen von mir gehn.

in die tiefe Hölle
und werden der Teufel Gesellen.

Alle Teufel schreien:

Prelle, Herr, o prelle![1]

Maria knieend spricht:

Eia, liebes Kind mein,
nun bin ich doch die Mutter dein.
Gedenke an das Ungemach
das mich durch deine Marter traf,
da ein Schwert durch meine Seele gieng.
Was ich je Pein um Dich empfieng,
des lohne mir mit diesen Armen
und laß Dich über sie erbarmen.
Du bist ihr Vater und sie Deine Kind',
eia, gedenke, wie saur sie dir worden sind
mit manchem Ungemache,
mit welcherhande Sache
auch der Sünder Dich erzürnet hat.
Eia, Du lieber Gottes Rath,
traut Sohn, viel guter,
erhöre Deine Mutter,
und war ich je besorgt um Dich,
so gewähre dieser Bitte mich
und laß die jämmerliche Schaar
ohn' Urtheil zu Deiner Wirthschaft dar.

Christus sanft zu Maria:

Schweiget doch, Frau Mutter mein,
die Rede die mag nimmer sein.
So lange in der Welt sie lebten,
nach guten Werken nie sie strebten:
Zur Hand war ihnen jede Bosheit,
so versage ich ihnen denn Barmherzigkeit.
Weil sie nie gedachten mein,
sollen sie bei den Teufeln sein;
ihre späte Reue taugt da nicht:
ich muß hegen recht Gericht.

[1] Stürze herab.

(Zu den Thörichten:)

Geht Ihr Verfluchten an Seele und an Leibe,
von mir ich Euch denn vertreibe,
geht in das Feur, das da bereitet ist
den Teufeln und allem ihrem Genist.
Armer Sünder, fort von mir:
Trost und Gnade versag' ich dir.
Kehre von den Augen mein,
mein Anblick der wird nimmer dein.
Scheide von meinem Reiche dich,
das du also jämmerlich
durch deine Schuld verloren hast,
trag mit dir der Sünden Last.
Weich hin von mir, schrei Ach und Weh,
dein wird Rath nun und nimmermeh.

(Die Teufel umschlingen sie mit der Kette, die Belzebug inzwischen herbeigeschleppt hat.)

Die erste Thörichte singt:

Abfällt der Kranz von unsern Häuptern,
o weh uns, weh, dass wir gesündigt haben!

(Alle Thörichten zerreißen ihre Kränze, aber so, daß sie am Haare hangen bleiben, und schlagen sich an die Brust, winden die Hände u. s. w.)

Die Erste spricht:

Ach der jammervollen Fahrt,
daß ich je Mensch ward!
Weh dir, Mutter, daß du mich je trugst,
daß du mich nicht sogleich erschlugst,
als ich auf die Welt kam!
Weh, daß mich der Tod nicht nahm,
eh' mir ward Christenname kund;
daß ich nicht starb so wie ein Hund,
eh' ich die heilige Tauf' empfieng,
daß man mich nicht flugs erhieng!
So würde mir nun nicht so weh.
Nun muß ich klagen so wie eh:
Weh, Vater, daß dein Kind ich jemals ward!
Warum erzogst du mich so zart?
Daß du mich nicht ertränktest

da du mir verhängtest[1]
meines Willens allzuviel:
Nichts wünschen ich nun mag noch will,
außer daß ich wäre
eine Krot unmähre[2]
aller Welt, mich freut' es noch,
o ja dann, dann kröch' ich doch
in einen unreinen Pful!
Nun muß ich Arme Teufels Stul
ewiglich besitzen.
Wer nun Sinne hab' und Witze,
der denke, was dem sei beschert,
der in Sünden von hier fährt.

Die zweite Thörichte singt:

Es wich der Pauken Lust,
es schwieg der Frohen Jauchzen,
es verstummte der Cithern Süsse!

Sie spricht:

Weh uns immermehre,
wir haben uns versäumet allzusehre,
nun sich Niemand will erbarmen
über uns Sünderinnen armen.
Nun windet alle eure Hände
und beklagt das Elende,[3]
da wir immer sollen sein:
da werden wir nimmer frei der Pein.
Nun weint ihr Armen sehre,
Ihr seht Euch nimmermehre
getröstet in Genaden stehn.
O weh, wie soll es uns ergehn!
Wenn wir weinten also viel
als Wassers ist in Meeres Quill,
dann hebt sich unser Weinen erst.
Noch klagen wir Armen allersehrst,
daß wir mit unsern Augen
Gott nimmer sollen schauen.

[1] Ließest, gestattetest. [2] Unwerth, verabscheut. [3] Ort der Verbannung.

Nun schreiet, raufet aus das Haar,
nun erst ward uns offenbar
an dieser selben Stunde
unsrer Sünden Wunde,
die wie seit manchen Jahren
nie wollten offenbaren.
O weh, verfluchte Hochfahrt,
dein Lohn ist worden allzuhart;
so lang im Himmel Gott wird leben,
müssen wir in der Hölle schweben!
O weh, verfluchte Klugheit,
du gabst uns Jammer nur und Leid!
O weh, Haß und auch Neid,
wie bitter ihr uns worden seid;
ihr werdet uns nun zu Leide,
da wir von Gott uns müssen scheiden.

Die dritte Thörichte spricht:

Nun, Herzelieben, laßt Euch sagen,
vernehmet klägeliche Klagen,
daß mir gnadelosen Magd
Gott seine Hulde hat versagt;
auch Maria, die Mutter sein,
mag nicht wenden meine Pein.
Alle Heiligen sind auch mir gehaß,
Nun vernehmet unsre Klage baß:
Der Teufel selber ist uns gram,
der alles Gute fort uns nahm.
Darum denn, was da Leben hat,
das hilft uns nicht, daß unser jemals werde Rath.
O weh, Herr Tod, daß mein ihr nicht geruchet,[1]
wie bin ich arme so verfluchet,
Ihr gefährdet sonst doch emsiglich:
warum denn nehmt Ihr nun nicht mich?
Ei Tod, möchtest du mich tödten,
daß ich nicht dürfte leiden solche Nöthe!
Eia Tod, gieb mir doch Rath,

[1] Um mich Euch kümmert.

denn meine Pein kein Ende hat.
Mir wäre lieber ein jämmerliches Sterben,
als ein solch unreines Werben.
Selige Leute, denkt dabei,
also lieb als Euch das sei,
daß Ihr nicht kommet in die Pein,
darin wir Armen müssen ewig sein!

Die vierte Thörichte spricht:

Nun hört, Ihr Seligen, die nun leben,
wir sind zum Spiegel Euch gegeben,
daß Ihr ein Bild Euch an uns nehmt,
und recht zu leben Euch bequemt.
Ihr sollt in Euren Lebetagen
Gott und seine liebe Mutter vor Augen haben.
Wir wähnten, wir sollten lange leben,
drum wollten wir armen Thoren nicht nach Gottes Hulde streben.
Der Tod war uns verborgen,
des müssen wir immer sorgen
und leiden Pein ohn' Ende.
Eia, nun windet eure Hände,
alle, die nun in Sünden leben,
und bittet Gott, daß er Euch ein gut Ende wolle geben,
Um eure Sünde rechte Reue.
Wie Freund dem Freunde rath' ich's Euch mit Treue,
denn wer die guten Werke spart
bis an die letzte Hinfahrt,
des Reue ist zu kleine,
das wisset allgemeine.
Also geschah uns Armen,
das lasset Euch erbarmen.
Daß wir nicht Gnade suchten,
des sind wir die Verfluchten,
die in die Hölle müssen gehn,
und dort in endelosen Peinen stehn.

Die fünfte Thörichte spricht:

O weh greulicher Tag,
daß Niemand dir entfliehen mag!

O weh, wär' dein nie gedacht:
ja sind wir heut aus aller Lust gebracht!
Nun mögen wir dir wohl fluchen,
seit Gott nicht unser will geruchen. —
Maria, Mutter der Barmherzigkeit,
seit Du nicht wenden mochtest unser Herzeleid,
wem sollen wir's nun künden?
Nun haben wir's wohl erfunden,
daß nimmermehr Genad' ergeht,
so lange Gottes Reich besteht.
O Sünde, welch Mörderin du bist!
denn keinen rettet Kunst noch List,
bei dem du wirst gefunden
in seinen letzten Stunden.
O weh, verfluchte Sünde,
wer ist's, der dich durchgründe?
Die so mannichfaltige Pein,
darin durch dich wir müssen sein,
die wird groß ohne Zahl.
Nun hört, Ihr Lieben überall,
ob das nicht ist Pein sehr groß,
stets zu sein der Teufel Genoß?
Was soll wohl sein größre Pein,
als daß wir Gott und die Mutter sein
nimmermehre sollen sehen?
Also ist uns nun geschehen.
Drum rath' ich Euch mit Treue,
daß Ihr bei Zeit empfahet Buß' und Reue
und vor Sünden Euch bewahrt,
wollt Ihr vermeiden diese jammervolle Fahrt.

(Während die thörichten Jungfrauen an der Kette nach dem Höllenrachen hinabgezogen werden, singen sie:)

Die Erste:

Nun hebt sich großes Schreien und Weinen immermehr,
Gott hat uns verfluchet, von ihm hieß er uns gehn.
Wir haben ihn erzürnet: kein Retter uns ersteht.
Das lasset, Lieben, Euch erbarmen, ach, kümmerlich es uns ergeht.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Zweite:

Wir klagen Euch Lieben alle, was unser Herre thät:
er wollte nicht erhören seiner Mutter Gebet.
die bat für uns viel Arme: das half uns leider nicht,
er sprach: „was sollt' ich mich erbarmen? sie thaten ja doch nichts um mich.“

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Dritte (wendet sich gegen Maria mit gebeugtem Haupte):

Maria, Gottes Mutter, bist Du eine Löserin,
so komm auch uns zu Hülfe, denn wir gefangen sind.
Du wurdest Gottes Mutter um unsre Missethat:
nun komm viel balde, Fraue gute: der Teufel uns gefangen hat.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Vierte:

Nun klagt uns Armen alle, daß unser je ward gedacht,
uns haben unsre Sünden in Herzeleid gebracht,
wir müssen in der Hölle nun leiden Kummers voll:
beweint, Ihr Frauen, unser Unheil und hütet Euch, so thut Ihr wohl.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Fünfte:

Da sich Gott der Gute über uns nicht erbarmen will,
noch seine liebe Mutter: wo soll'n wir Armen hin?
Herr Tod, wolltet Ihr uns tödten, so wär' uns Armen wohl,
wir müssen anders ewiglich in Leide sein und Kummers voll.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Erste:

Gott unser nicht geruchet noch die liebe Magd,
ja, wir sind verfluchet, das sei Euch gesagt,

Ihr mögt es wohl besinnen bei unsrer Hinfahrt,
wollt Ihr Gottes Huld gewinnen, so seid von Sünden mehr bewahrt.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Andere:

Ich klag' Euch Lieben allen, daß ich viel arme Magd
zu ewiglichem Falle so jämmerlich bin betagt.[1]
Dieweil nun alle Guten in Freuden werden leben,
so muß ich mit den Verfluchten in endlosen Peinen schweben.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Dritte:

Nun haben alle Ruhe, die noch auf Erden sind,
nun will uns keine Ruhe geben der Jungfrau Kind,
er will uns dahin treiben, wo Leid uns muß geschehn
sonder End' an Seel und Leibe, wo wir Gott nimmermehre sehn.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Vierte:

O weh dieser Leiden, der jammervollen Fahrt!
nun müssen wir uns scheiden von der himmelischen Schaar;
Gott den freudenreichen, den sehn wir nimmermehr,
so muß uns alle Freud' entweichen und alles Herzeleid erstehn.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Fünfte:

O weh dieser Schwere und ängestlichen Noth,
nun mögen wir nicht ersterben und sind doch ewig todt!
die maaßlosen Peinen die werden unser Grab,
da müssen Jammer stets wir leiden, denn Niemand uns erretten mag.

[1] Erwachsen (zu meinen Tagen gekommen).

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Vierte:

Ach und Weh uns Armen! Was sollten wir gebor'n?
Gott hat die große Marter gar an uns verlor'n.
Seine tiefen Wunden helfen uns leider nicht:
der Tod hat reulos uns gefunden, so verwarf uns das Gericht.

Alle:

O weh und o weh!
soll'n wir Jesum Christum erblicken nimmermeh!

Die Fünfte:

Freund' Ihr und auch Mage, Ihr dürft bemühn Euch nicht,
Spenden so wie Gaben nicht wenden das Gericht.
Was man uns Gutes noch thäte, das ist gar verlor'n,
was hülfe Todten Seelgeräthe? Wir verdienten Gottes Zorn!

Alle:

Des sind wir ewiglich verlor'n.

(Ende des Spieles von den zehen Jungfrauen.)

Das ist schrecklich, greulich, ja ketzerisch! rief die fromme Nonne Küngold-Veronica entsetzt aus, als Wilmar geendet hatte, und ich begreife, wie der zartfühlende, frommsinnige und sinnigfromme Landgraf von Thüringen, Fridrich der Angebissene, durch diese Vorstellung so tief erschüttert werden konnte; ergeht es mir doch fast nicht anders.

Nun, erwiderte der Alt-Abt trocken, ich will nicht fürchten, daß Sie auf Ihrem Gewissen haben, was der freidige, zorntolle Landgraf vielleicht auf dem seinen haben mochte. Nahm man ihm nun den bequemen, sich leicht einschmeichelnden Glauben, daß die Fürbitte selbst der Maria fruchtlos sein könne, und daß einem Verstorbenen weder Gaben noch Stiftungen helfen, worauf sich nur zu viele verlassen haben mögen, so erscheint allerdings die Wirkung des Stückes auf ihn sehr faßlich. Uebrigens war, wie wir wissen, die Aufführung dieses Mysteriums eine Veranstaltung der

Dominicaner oder Predigermönche, womit sie den Franciscanern den Handschuh öffentlich hinwarfen. Das Spiel nämlich ward von ihnen aufgeführt vierzehn Tage nach Ostern, als der Ablaß der Prediger zu Eisenach anhub, und zwar an der Rolle, dem Mangehause, in dem Thiergarten gleich hinter dem Kloster der Barfüßer oder Franciscaner. Letztere hielten bekanntlich fest an der semipelagianischen Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria und vom Ablaß, während sich die Dominicaner zur Lehre des heil. Augustinus bekannten, der keine Rettung außer durch die nur durch Reue zu gewinnende Genade Gottes kennt, und demnach alle Fürbitten der Heiligen für kraftlos hält. Es ist dieß ein alter Streit, der der Kirchengeschichte angehört.

Ja, ja, sagte darauf der Herzog; allein die heilige Kirche hat sich bald genug für die einträglichere Lehre der Semipelagianer entschieden und den Franciscanern Recht gegeben; denn es war Sitte, sich stets nur mit Gaben den Gräbern der Heiligen zu nahen, um sie um ihre Fürbitte anzugehn.

Aber ich vermisse in diesem Spiele ganz und gar die dramatische Handlung, nahm jetzt Irmgard das Wort, und ohne Zweifel wird die Darstellung auf der dreigetheilten Bühne etwas Steifes gehabt haben.

Dramatische Handlung, sagte Haspinger, werden Sie in keinem dieser kirchlichen Schauspiele finden, sie mögen nun von der Geburt Christi oder seinem Leiden, seiner Auferstehung und Höllenfahrt — die eigentlichen Mysterien — handeln, oder andere Bibelstoffe oder auch Legenden zum Gegenstande haben. Selbst noch im sechszehnten Jahrhunderte, als das Schauspiel bereits weltlich geworden war, wußte man nicht eine Handlung dramatisch zu gestalten, wie Sie in den nächsten Abenden selbst wahrnehmen werden. Gliederte sich der gewählte Stoff von selbst dramatisch, nun so gab es allenfalls ein Drama; war dieß nicht der Fall, so mußte man sich mit der Form des Gespräches begnügen. Was Ihre zweite Bemerkung in Betreff der Steifheit betrifft, so haben Sie freilich recht; aber bedenken Sie auch, daß die kirchliche Würde unter allen Umständen gewahrt sein wollte. Uebrigens kamen die Zuschauer nicht, um sich

einen ästhetischen Genuß zu verschaffen, sondern um sich fromm-gläubig zu erbauen, und das verhindert die Steifheit nicht.

Ich sehe schon, die Verwandlungen der heutigen Bühne kannte die des Mittelalters so wenig wie die des Alterthums; da mußte man sich hinsichtlich der Räume schon helfen wie man konnte, sagte hierauf Berta. Aber welche Tracht trugen die Darstellenden?

In unserem Spiele werden Christus, Maria, die Engel byzantinisch-typisch erschienen sein: Christus in priesterlichem Meßgewande; Maria, wie sie auf alten Bildern dargestellt ist; die Engel als Chorknaben mit schwarzem Rock und weißer Alba bekleidet; die ihnen nöthigen Flügel waren leicht aus Goldpapier und farbigen Stoffen zu fertigen und anzuheften. Die zehen Jungfrauen unseres Spieles erschienen ohne Zweifel in der gewöhnlichen Tracht der Jungfrauen jener Zeit, etwa so, wie sie zu Nürnberg am sogenannten Brautthor der Sebalduskirche abgebildet stehn.

So antwortete Haspinger, und da keine Frage weiter gestellt ward, ward die Sitzung aufgehoben.

Zwölfte Nacht.

Welche Fortschritte im geistlichen Schauspiele man im Laufe eines Jahrhundertes machte, zeigt deutlich das niederdeutsche geschriebene Spiel von der Auferstehung Christi, welches im Jahr 1464 zu Redentin bei Wismar an der Ostsee aufgeführt ward. Dieses Spiel ist auch deshalb merkwürdig, weil ihm der bei deutschen Auferstehungsspielen seltene Schluß, das Teufelspiel (la diablerie bei den Franzosen), nicht mangelt. Das Schauspiel besteht aus 2014 viermal gehobenen mit einander gereimten Versen, hat also die allgemein gebräuchliche Form. Sein Umfang erlaubt nicht, dasselbe ganz vorzutragen, und da ich mithin auf Auszüge beschränkt bin, so gebe ich diese in reimlosen vierfüßigen Versen.

So begann Baron Wilmar die Sitzung und er las nun:

Erste Handlung. Erster Auftritt.

Das Spiel wird durch zween Engel eröffnet, welche den Zuschauern anzeigen, was man vorstellen wolle, nämlich die Auferstehung Christi. Der zweite Auftritt versetzt uns in die Judenschule, worin sich Kaiphas mit den Rabbinern nach der Kreuzigung zur Berathung versammelt haben. Vor dieser Versammlung nun treten zween Juden auf und begehren, daß man Sorge trage, damit die Schüler des Gekreuzigten den Leichnam nicht aus dem Grabe stehlen und dann ausstreuen, er sei auferstanden, denn er habe seine Auferstehung vorherverkündigt, wie allen bekannt sei. Kaiphas stimmt ihnen bei und sendet sie zu Pilatus, daß sie diesen um Bewachung des Grabes bitten. Im dritten Auftritte folgt nun die Unterhandlung der beiden Juden mit Pilatus. Schließlich willigt er ein mit den Worten:

Will ich vor Euch Ruhe haben,
muß ich Wach' und Hut Euch geben.

(Er wendet sich nun an seine Söldner und trägt ihnen auf, das Grab zu bewachen.)

Der Erste antwortet:
Ei, da seht mir! warum sollen
einen Todten wir bewachen?
Ohne Grund ist eure Furcht.

Der Zweite:
Nun, was mag das uns wohl schaden?
laßt uns ihre Gabe nehmen
und mit ihnen gehn zum Grabe!
Will uns vieren Lohn man reichen,
nun, den Todten dann bewachen
wir so gern als den, der lebt.

Der Erste.
So will ich denn sein der eine,
vor mir soll er nicht genesen;
wollt' er auferstehn vom Tode,
schlüg' ich ihn zu Boden stracks.

Der Zweite:
Ich bin denn der andre Hüter,
sollt' es kosten auch mein Leben.
Nie geschehn uns soll die Schande,
daß er soll erstehn vom Tode.
Ja, ich sag' es vor Euch allen,
wollt' er solches Spiel beginnen,
also wollt' ich ihn bedienen,
daß er bliebe mir zu Fuß.

Der Dritte:
Wohl behagt mir diese Rede
und ich bin Genoß Euch gerne;
also helf' ich ihn bewahren,
daß er nimmer soll entwischen,
wär' er noch so sehr behende;
nein! wir halten ihn gewiß.

Der Vierte:
Ich bin auch ein Held, ein starker,
gern dieß Feld bewahren helf' ich;
will mit Treuen und mit Ehren
meinem Herrn Pilatus dienen.

Meine Muhm' als Maid Euch geb' ich,
steht er auf, bevor es tagt!

Der erste Jude:

Nimmermehr soll das Euch reuen!
Das fürwahr mit Treuen sag' ich:
wenn Ihr wohl bewahrt den Todten,
wird das Geld Euch ohne Weitrung
auf dem Brette ausgezahlet.
Folgt mir denn zum Grabe hin!

Der erste Ritter:

Tretet an, ihr kühnen Recken,
laßt uns zu dem Grabe ziehen.
Geld den Helden stets macht springen:
wohl dann, ich will vor Euch singen!

(Sie ziehen ab.)

Vierter Auftritt.

Pilatus tritt aus seinem Hause auf die Straße, vor ihm ein Knecht.

Knecht:

Weichet beide, Reich' und Arme,
gebt Raum meinem Herrn Pilatus;
wichtig ist die Sach' um welch' er
kommt, und bringt den Juden Nutzen.

(Pilatus geht von Söldnern geleitet zum Grabe, dort angekommen spricht er zu dem ersten Ritter:)

Salomon, Dich halt' ich für den Besten,
hier im Westen darum sollst Du liegen;
da sollst Du die Stätte so bewahren,
daß Dir Jesus nimmer mög' entkommen;
lässest Du Dir ihn entwischen, mußt Du
wahrlich mir aus diesem Lande weichen!

Der erste Ritter:

In den Westen also geh' ich liegen,
denn ich halte selbst mich für den Besten.
Diesen Ort nun will ich so bewahren,
kommt hier Jemand her, dem will begegnen
ich, er ließe lieber von der Reuche.

heilen sich und von dem Hundehusten.
Miming heißt mein Schwert, das Ring' und Panzer
löst, das will ich dicht zur Seite halten;
will er auferstehn vom Tode, will ich
wieder ihn zur Erde nieder schlagen.

(Er geht nach Westen.)

Pilatus zum zweiten Ritter:

Samson, Du sollst hier im Norden liegen
und vollziehen mein Gebot, wofern Du
Lohn von mir willst haben. Sonder Zweifel
bin Dein Freund ich; sei mir hold und treu, so
will ich reichen Sold Dir gerne reichen.
Denke dran, daß Wohlthat nie verloren.

Der zweite Ritter:

In den Norden hier will ich mich legen:
käme Jemand her, den wollt' ich tödten,
sei nun zahm er oder wild. Geheißen
bin ich Haueschild: hier will ich sitzen,
wo mit meinem grimmem Schwerte hauen
ich ihn mag, enthebt er sich der Erde.

(Er geht in den Norden.)

Pilatus zum dritten Ritter:

Von Thamar Gevatter Boas,
Du bist schwer von Sinne, weiß ich,
aber jetzo folge munter
meiner Weisung: dort im Osten
lagre Dich, da sollst Du's wehren,
wollte fort man Jesum tragen,
daß er nicht mehr schaden kann.

Der dritte Ritter:

Wohl im Osten will ich liegen,
auf mein gutes Schwert ich baue,
Schwinge heißt es, und es schneidet,
ja, 's ist scharf gleich einer Schwinge.
Laut schon rauscht es in der Scheide,
Trotz! ob Jemand mir zu stehn wagt!
Will das Fleisch vom Bein ihm schälen,

soll ein Jahr am Kniebug leiden.
Ja, die Stätte will ich wahren,
meiner Ehren stets gedenkend.
Wahrlich, steht er auf, es soll ihm
sauer werden, traun und schwer!

(Er geht nach Osten.)

Pilatus zu dem vierten Ritter:

Nun, mein treuer Ritter Sadoch,
tapfer warst Du stets bis heute,
nach dem Süden ich Dich weise,
dadurch sollst Du Ruhm erwerben,
daß Du diese Nacht dort wachest,
denn es ist nicht sonder Sache,
sollt' in dieser Nacht erstehn er,
hätten davon wir die Schmach.

Der vierte Ritter:

Dort im Süden geh' ich liegen.
Nicht entgehn und nicht entreiten
soll er uns; krieg' ich an meine
Hand mein Schwert, ich will ihn also
drängen an die Wand, daß alle
Rippen traun ihm knacken sollen.
Dazu helft mir alle wachen,
laßt den Schlaf Euch nicht betrügen,
ungezwackt entkommt er nicht!

(Er geht nach Süden, Pilatus in sein Haus zurück, die Juden wieder in ihre Schule.)

Zweite Handlung. Erster Auftritt.

Nacht. Der Wächter auf dem Thurme singt die Zeit (10 Uhr), darauf singt er:

Ihr Ritter und ihr Helden,
denkt an die großen Gelder,
die man Euch verheißen hat;
Jeder denk' auf Mannes That!
Wachet, ob was vor hier falle,
ich will Euch helfen mit meinem Schalle.

Der erste Ritter spricht:
Wächter, lieber Freund, ja wache
Du mit uns zu dieser Stunde;
sei uns hold und treu, wir geben
gerne Silber Dir und Gold.
(Er legt sich zum Schlafe.)

Der Wächter singt abermals (11 Uhr), dann ruft er:
Wachet, Ritter, schöne,
zwischen Hiddensöe und Möne
da seh' ich wohl fließen zween;
sie fließen in der wilden See
in einem Korbe, dünkt es mich:
Wackrer Held, nun wahre Dich.

Der zweite Ritter:
Wächter, mein viel lieber Freund Du,
sind bei Pöl[1] sie, mich Du rufe,
will zur Wehre dann mich stellen,
meine Helfer weck' ich dann.
(Er legt sich auch zum Schlafe nieder.)

Der Wächter singt wiederum die Zeit (12 Uhr), dann ruft er:
Wachet, Ritter, um den Sold,
verdient mit Ehren Euer Gold;
Mitternacht bezeugt die Stunde,
laut hör' bölken ich die Hunde.

Der dritte Ritter:
Wächter, Du mein lieber Neffe,
meinen Schatz will Dir ich geben,
daß ich mög' ein wenig schlafen.
Kaum den Mund kann noch ich öffnen,
also groß ist meine Müde.
Helfe mir die Frau des Kaisers,[2]
muß den Augen Futter geben,
müßt' auch meiden ich das Land.
(Er entschläft ebenfalls.)

[1] Insel (Aue) im Meerbusen von Wismar. Hiddensöe liegt bei Rügen, Möne ist dänisches Eiland. [2] So helfe mir unsere liebe Frau (Maria), ist die gewöhnliche Betheuerung.

Zweiter Auftritt.

Es erscheinen die Engel Raphael, Gabriel, Michael, Uriel. Raphael heißt die Wächter fortschlafen; Uriel ruft dem Heiland zu, daß er sich aus dem Grabe erhebe. Erdbeben. Jesus erhebt sich aus dem Grabe und verkündet, daß er nun in die Hölle hinabsteigen wolle, um seine Lieben in das Paradies zu führen.

Dritte Handlung. Erster Auftritt.

Ort: die Vorhölle. Es sind versammelt: Adam, Eva, Abel, Seth, Jesajas, Simeon, David und andere; zu ihnen kommt so eben Johannes der Täufer. Abel hat in der Ferne ein helles Licht erblickt und fragt, was das bedeute. Adam ruft alle zur Freude auf: das sei das Licht des ewigen Vaters. Der von ihm Erzeugte nahe, sie zu befreien. Jesajas, Simeon, Seth, Johannes der Täufer bestätigen das.

Zweiter Auftritt.

Lucifer ist unruhig geworden; er ruft alle Teufel zusammen.

Lucifer:

Wohl her, wohl her, wohl her, wohl her,
all du teufelisches Heer!

Satan:

Hier bin ich und meine Gesellen,
die da lagen in der Höllen.

Lucifer:

Satan, wo bist Du hin geschlichen,
daß ich Dich nie konnte sprechen:
weißt Du irgend neue Mähre?

Satan:

Ja wohl, Lucifer lieber Herre,
ich war unter der Juden Schaar:
da hab' ich denn uns fürwahr
erworben einen großen Schatz.

Lucifer:

Lieber Kompan, was ist das?

Satan:

Lucifer und all Teufelgeschlecht,
Du magst Dich freuen wohl mit Recht:
ein Prophet und großer Herre,

der da sagte, daß er Gott wäre,
den wollen wir bald nun hier empfangen:
er ist an ein Kreuz gehangen;
er ist fürwahr in großer Noth
und fürchtet sehr den bittern Tod;
er sprach: tristis est anima mea usque ad mortem:[1]
Hölle, du sollst dich bereiten auf ihn!
Wie möchte Gottes Sohn er sein,
wenn er scheut des Todes Pein?

Lucifer:

Gott, Gott mag ja sterben nicht.
O Satanas, Du Bösewicht,
er mag ja nicht sterben:
er wird die Hölle uns verderben!
Du willst Dich ganz betrügen,
das ist keine Lüge.
Ich habe Zeichen von ihm vernommen,
die von keinem Menschen kommen.
Satan, Du betrügest Dich!

Satan:

Herr und Meister glaub an mich,
ich bin ja da nicht fern gewesen,
wo sein Testament er hat gelesen.[2]
Er trank Essig und Galle:
er muß zu Theil uns fallen.
Den Speer ich lenkte in sein Herz:
da litt er des Todes Schmerz.
Herr, bei meiner krummen Nase,
meine Red' ist keine Blase.
Ich war dort auch nah daran:
eine Seel' ich Dir gewann.
Ich brachte Dir einen, den Judas, dar,
der einer seiner Jünger war;
demselben half ich hangen
an einem festen Strange:
Da hört' ich von Jesu großen Sturm,

[1] Betrübt ist meine Seele bis zum Tode. [2] Sein letztes Wort sprach.

er wand sich recht also ein Wurm,
darnach mußt' er bald ersterben:
der soll theilen unser Erbe.

Lucifer:

Hat den Geist er aufgegeben,
wo denn ist die Seele blieben?

Satan:

Herr, ich bin gerannt und gelaufen,
nun solltest Du mich zum Unheil rufen!
Damit hab' ich sie verloren.

Lucifer:

Satan, er ist uns zum Uebel geboren,
sag' mir, ich frage nicht ohne Noth:
ist er's, der Lazarum weckte vom Tod?

Satan:

Ja wohl, das ist der selbe Mann.

Lucifer:

Wehe, wehe, Satan!
So gebiet' ich Dir bei den Knechten der Hölle,
daß nie Du sie bringest an diese Stelle.
Lazarus war uns gegeben
so lang, bis Jesus hinkam eben
und wollt' ihn von dem Tod erwecken:
sofort begann er sich zu strecken
von den Banden der Hölle
und fuhr hinweg so schnelle,
schneller als der Adler fliegt.
Wenn er nun herunter biegt,
wird er rauben uns die Braten.

Satan:

Nun, da müssen wir anders rathen:
wir wollen mit allgemeiner Kür
wohl bewahren unsre Thür.

Noytor:

Herr, mich wundert, was das bedeute:
die Seelen vieler Leute
sind mit großem Schalle;
sie singen und freun sich alle,

sie schreien alle mit großem Braus
daß sie sollen bald hinaus.
Sie haben gesehen einen Glanz
und heben einen Mönchtanz.[1]
Es ist nütze, daß wir besehn,
was da neues soll geschehn.

Puk.

Herr, wie lange willst du's sparen?
wollen wir nicht zur Hölle fahren?
Unsre Gäste sich berathen,
ich weiß nicht, was sie braten.
Da ist Herre Adam,
Isaak und Abraham,
Jacob, Noah mit der Archen,
Moises und die Patriarchen,
Jesaias, Asarias,
David und auch Ananias
und die Propheten alle
(ich weiß nicht, was sie kallen),
und Herr Simeon der Alte —
sie schrei'n wie Vögel im grünen Walde.
Da ist ein Mann mit rauhem Kleide,
der hat gethan uns also leide,
er ist es, derselbe Mann,
dem Herodes ließ das Haupt abschla'n;
er ist gekommen von der Erden,
sagt, sie sollen erlöset werden.
Sie haben Freud' und tiefen Rath:
ach, was das wohl auf sich hat?
ob Jesus etwa kommt herunter?
Ihr Herren, nun seid kühn und munter!
auf! laßt uns fliehen schnelle!

(Die Teufel laufen alle hinweg.)

Chor.

Sie schlossen zu die Hölle.

[1] Den Mönchen war das Tanzen verboten; tanzten sie dennoch, tanzten sie ausgelassen.

Dritter Auftritt.

Jesus nahet der Hölle. David sieht ihn kommen und äußert seine Freude und darauf singet er: „O clavis David.“ Dasselbe thut Adam, worauf die Seelen „Advenisti“ singen. Zuletzt spricht noch Eva ihre Freude aus.

Vierter Auftritt.

Jesus erscheint mit den vier Engeln am verschlossenen Thore der Hölle.

Gabriel.

Oeffnet schleunig dieses Thor:
der König der Ehren steht davor.

Lucifer (innen).

Wer ist der Gewaltige, sagt,
der hieher zu kommen wagt,
als ob die Welt sein Eigen sei?
Er möchte des mich lassen frei,
daß er so stürmt vor meiner Feste,
nicht ruhn mich läßt in meinem Neste!

Raphael.

Er ist des lebendigen Gottes Kind.
Er will lösen die Seelen die hier sind;
er will in sein Reich sie heben,
wo sie sollen ewig leben.
Er führt sie hin aus euren Händen,
wo ihre Freude nie wird enden.

Die Engel singen:

Oeffnet schleunig dieses Thor,
der König der Ehren steht davor!

Die Teufel singen:

Wer ist der Gewaltige, sagt,
der hieher zu kommen wagt,
als ob die Welt sein Eigen sei?
Er ließ' uns billig dessen frei!

Lucifer.

Laßt, gut Mann, euer Stürmen sein,
die Seelen hier innen sind alle mein.
Ich fürchte, wenn herein ihr kämet,
daß ihr davon Schaden nähmet;

drum bleibt nur außerm Dache,
und laßt uns mit Gemache!

Die Engel singen:

Oeffnet schleunig 2c.

Gabriel.

Oeffnest du nicht rasch das Thor,
Lucifer, dann sieh dich vor:
du wirst zu diesen Stunden
hier innen festgebunden
mit einem Bande das nie zergeht,
so lange Gottes Reich besteht.

Die Teufel singen:

Wer ist der Gewaltige 2c.

Lucifer.

Nun seht, ist das nicht wunderbar,
daß man uns droht an Haut und Haar?
Fünf tausend Jahr hier wohnen wir,
vernahmet je schon solches Ihr,
wie man es jetzt mit uns will treiben?
Jedoch wir wollen innen bleiben;
wir sitzen hier in Sicherheit,
es sey Euch lieb nun oder leid.
Wer mag der Ehren König sein?

David.

Das weiß ich, auf die Treue mein!
das ist der Herr, der, stark zum Streit,
der Ehren waltet alle Zeit;
der alle Dinge hat erschaffen.

Lucifer.

So sind verloren unsre Waffen
und all unsre Gegenwehr,
kommt der gewaltige König her.

Jesus.

Ich gebiete, Grindel dir der Hölle,
daß du schnell dich öffnest; ich will brechen
jetzt der Hölle Thor, die Meinen holen,
die da weilen hier in dieser Feste.

Ich bin A und O, der Erst' und Letzte,
wißt es all', ich bin der Schlüssel David:
all' die Meinen sollen frei nun sein!

Satan.

Wer ist der Mann im rothen Kleide,
der soviel uns thut zu Leide?
das ist unhöflich, mit Verlaub,
sollen wir dulden solchen Raub.

Jesus.

Schweig du, Satan, schweig du Drache!
schweig o du verfluchte Schlange!
Auf, spring auf! du Thor der Hölle!
Meine Seelen, die hier innen
sind gefangen, will ich holen;
denn für die, die meinen Willen
thaten, hieng ich an dem Kreuze;
habe große Pein gelitten,
hab' am Leibe fünf der Wunden;
des soll Lucifer gebunden
werden bis zum jüngsten Tag!

Chor.

Das ist ew'ge Pein, ein großer Schlag.

(Jesus zerbricht das Thor der Hölle, die Teufel fliehen.)

Jesus.

Weg mit Euch! hinweg! geschwinde!
fort mit dir du Höllgesinde!

(Er ergreift Lucifern und fesselt ihn und spricht:)

Böser Geist du, Lucifer,
du sollst bleiben an der Kette,
sollst gebeugt danieder liegen,
meine Lieben mach' ich frei!

(Der Chor singt: „Sanctorum populus,“ die Seelen singen: „Advenisti,“ Jesus singt: „Venite benedicti,“ dann folgt noch ein Gespräch zwischen Jesus, Adam und Eva; zum Schlusse sagt er:)

Folget mit der ganzen Schaar mir:
die nach meinem Willen thaten,
sollen alle mit mir gehn!

(Er nimmt Adam und Eva bei den Händen und führt sie fort, die Andern folgen. Den letzten, Johannes den Täufer, packt der Teufel Tuteville beim Kleide und will ihn zurückhalten.)

Tuteville.

Hört Ihr Mann mit dem rauhen Felle,
Ihr bleibt mit uns in der Hölle!
Diese Olbendshaut,[1] — schweig still! —
ist uns gut, wenn's regnen will.
Tuteville heiß ich, weißt Du's nun?
All was ich will sollst Du thun;
Du bist ja doch der letzte:
Du mußt bleiben in dem Neste.[2]

Johannes der Täufer.

Laß mich ungerupft, Du Wicht,
in der Hölle bleib' ich nicht;
Jesus hat für mich gethan
Pfandauslösung, sonder Wahn.
Darf nicht länger — willst Du gehn! —
in der Höll' als Geisel stehn.
Gehst Du nicht hinweg behende,
wird ein Schlag Dir an die Lende.

Satan (ebenfalls nach ihm greifend).

Höret, gut Mann, Herr Baptiste,
Ihr wißt gar viel arge Liste:
wollt Ihr also nun entrinnen?
brennen müßt Ihr mit hier innen!
Wähnet Ihr mir zu entfahren?
fest ich halt' Euch bei den Haaren.

Johannes.

Satan, halt Du mich nicht sehr,
hab' mit Dir gemein nichts mehr.
Fahr Du in die Hölle nieder,
wo Dir Gluth zerfrißt die Glieder;
ich will mich nun zur Freude kehren
mit Jesu meinem lieben Herren.

[1] Kameelhaut. [2] Der jüngste Vogel muß, gleichsam als Miethgeld, im Neste zurückbleiben. Froschmäuseler II, 7: Darin hat sie (Frau Sperling) fünf Kinder leben, mußt einen für's Miethlohn hingeben, daß unser überblieben vier.

Thust Du das nicht alsogleich,
so wird Dir ein Backenstreich.
(Er löst sich von den Teufeln und geht zu den anderen Seelen.)

Puk.

Herr und Meister Lucifer,
Ihr seid ein Trüger immermehr!
Ihr steht als ein verdorbner Gauch:
man sollt' Euch hängen in den Rauch.
Ihr möget wohl gehn mit den Schafen
und lernen Milch aufs neue lafen. [1]
Was hat genommen Euch die Kraft,
daß Ihr Euch Friede nicht geschafft?
Ich habe doch gehört und ist auch recht:
Der edle Herr bezwingt den Eigenknecht.

Lucifer.

Weh uns nun und immermehr,
wie gewaltig ist dieser Herr!
Er nimmt was wir hatten eingezogen:
ward jemals so ein Mann betrogen?
Wie hat er das zu Wege gebracht?
Traun, wir sollten's haben bedacht,
da eine Jungfrau ihn gebar,
was früher niemals üblich war.
Nun laßt's! Geschehen ist geschehn:
wir wollen künftig baß zusehn.
Die Schaar war mit Unrecht gewonnen,
also ist sie uns wieder entronnen.

(Jesus befiehlt nun dem Michael, die befreiten Seelen für jetzt in das Paradies zu führen. Michael verspricht das zu thun. Sie gehen hierauf ab.

Fünfter Auftritt.

Vor dem Thore des Paradieses, in welches den Eintritt ein davor gehängtes scharfes Schwert wehret, empfangen Enoch, Elias und der Räuber (der am Kreuz bekehrte), die erlösten Seelen. Auf Simeons Befragen nennen sich Enoch und Elias und verkünden, weßhalb sie mit lebendigem Leibe im Paradiese seien. Gott bewahre sie auf, bis zu des Antichrists Ankunft, da sie als echte Propheten

[1] Lappen, lecken.

auf die Erde zurückkehren, von diesem aber getödtet werden sollen. Auf gleiche Weise gibt sich der Räuber dem fragenden David kund, worauf alle zusammen in das Paradies eintreten.

Vierte Handlung. Erster Auftritt.

Das Grab. Der Wächter auf dem Thurme singt sein Lied, darauf singt er:

Es thauet an der Aue.
Ritter stolz, brich deine Ruhe!
Wenn ein Ritter läge warm
in Herzeliebes Arm;
so wollt' ich nicht es rügen,
wenn sie länger lägen.
Nun lieget Ihr in Sorgen:
Steht auf, es ist schon Morgen!
(Er bläset dreimal das Horn, dann spricht er:)
Waffen! Waffen!
Wollt Ihr den ganzen Tag schlafen?
Die Sonne mag Euch in den Segel scheinen.
Unsrer Bürger Mägde haben bereits gekochet ihren Schweinen.
Ich darf Euch nicht pfeifen mit dem Horne,
man mag Euch wohl läuten die Klocken auf dem Thurme.
(Er bläset wieder sein Horn.)

Der erste Ritter.

Wohl auf, Ritter und Knappen!
Hier ist allzu lang geschlafen.
Es ist uns lästerlich ergangen,
Jesus der ist auferstanden.
Es war eine verfluchte Stunde,
da wir zu wachen gelobten mit dem Munde.
Hier ist verloren Gut und Ehre,
des mögen wir uns wohl schämen sehre.

Der andere Ritter.

Waffen! mir träumte also schwer,
ich weiß nicht, — wo kam's wohl her?
ja, ich weiß nicht, was ich sage:
ein groß Erdbeben kam vor Tage,
zu Leide sollt es uns ergehn:
ich mochte sitzen nicht noch stehn.

Ja, das sagt' ich wohl zuvor,
doch verstopft war Euer Ohr.
Seine Jünger sind gekommen
und haben uns den Mann genommen.

Der dritte Ritter.

O weh des Schlafes, den wir schliefen,
daß wir den Wächter an nicht riefen!
Wir wollten aber sein zu klug;
im Buche deutlich stehts genug:
man soll keins Dinges zu weise sein:
das bringen auch wir an Tages Schein.
Sprecht doch nun: mit welchen Ehren
mögen zu unserm Herrn wir kehren?

Der vierte Ritter.

Da wir um Jesum sind bethört,
nun wohl hin, was auch Ihr hört!
Vernehmt: mocht' auch es übel hier ergehn,
wir wollen auf unsrer Unschuld fest bestehn.
Was sollten wir aus dem Lande weichen?
wir wollen das Ding schon aus noch gleichen;
wir wollen flugs zu Kaiphas gehn
und lassen ihn das Ding verstehn.

(Sie gehn zur Schule der Juden.)

Zweiter Auftritt.

Der erste Ritter.

Genade, Herre Bischof!

Kaiphas.

Nun, Ihr Helden, sprechet auf!
Wie ist's ergangen Euch die Nacht?
habt Ihr wohl das Grab bewacht?

Der andere Ritter.

Mögen wir sprechen sonder Fahr?

Kaiphas.

Fürwahr ja wohl! ja wohl fürwahr!
Sprechet was Euch wißlich sei.

Der andere Ritter.

Herr und Ihr Juden, so red' ich frei:

wahrlich, in der vergangnen Nacht
wurden wir in Angst und Noth gebracht.
Eh noch es begann zu tagen
wurden zu Boden wir geschlagen
von einer Erderbebung groß:
die gab uns einen solchen Stoß,
daß wir verloren unsre Sinne.

Kaiphas.

Weg mit Euch! Fort, fort! von hinnen!
Seht mir doch! Ihr großen Recken,
konntet Ihr denn nicht uns wecken?
Hättet Ihr uns das gesagt,
wir hätten noch mehr Volk zum Grabe gelegt.
Konnte nicht einer den andern trösten?
Man sollte fürwahr das Nest Euch rösten! [1]

Der dritte Ritter.

Kaiphas, nun höre mich:
Hätt' es selbst betroffen Dich,
Du ließest wohl Dein Schelten.
Nun sollst Du mir's entgelten!
Vernimm denn, Kaiphas, den Bericht:
Jesus ist im Grabe nicht,
er ist auferstanden, ja,
er gieng nach Galilea.

Annas.

Höre mir Einer diesen Affen!
Was beginnt er doch zu klaffen?
Wie sollt' ein Mensch vom Tod erstehn
oder aus dem Grabe gehn?
Das Grab haben wir wohl bewahrt —
den Ausgang sich da Jeder spart:
Unser Siegel hängten wir dran,
Ausgang nimmer er gewann
ohne Mannes Hülfe.
Ja traun, Ihr rechten Uelfe, [2]

[1] Das Bette zum glühenden Roste machen. [2] Tölpel, Besessene.

man sieht Euch wahrlich schlecht bestehn:
Ihr möget wohl für Ritter gehn!

Der vierte Ritter.

Annas, Du gar dummer Mann,
noch andres ich Dir sagen kann,
Du ließest besser Dein Geplerr:
Jesus ist ein großer Herr.
Ich sah selber es fürwahr,
ein Engel aus dem Himmel klar
mit einem großen Scheine kam.
Die Frauen er zu sich nahm
an das Grab und sprach also:
Jesus von Nazaret, seid froh,
der ist auferstanden da
und gieng nach Galilea. [1]
Euer Spott prallt von uns ab.
Geht doch selber an das Grab,
Ihr findet es unzerstört, allein
ein Engel hub darab den Stein.
Es lieget offen auf der Hand:
des Todes Pein Gott überwand.

(Hierauf treten die Juden zur Berathung zusammen. Drauf spricht Kaiphas.)

Ihr Ritter und Ihr kühnen Helden,
wir danken Euch für Euer Melden.
Nehmt dieses Geld, verschweigt jedoch,
was Ihr vernahmt am Grabe noch.
Fragt wer, wohin der Leichnam kam,
so sagt nur kecklich, sonder Schaam,
die Jünger haben ihn gestolen;
so bleibt die Sache schon verholen.

Der erste Ritter.

Ja, wir schweigen traun wohl still;
doch wenn's Pilatus wissen will,
so müssen wir auf sein Begehr
vom Anfang zum End' es sagen her.

[1] Diese in anderen Spielen vorkommende Scene fehlt in unserem.

Annas.

Wir machen Euch von Pilatus frei,
doch laßt nur euer laut Geschrei
unterm Volke; vor Ungeduld
würd' es nimmermehr uns hold.
Darum, Ihr lieben Ritter, tragt
die neue Mähre heimlich, sagt
kein Wörtlein je, schweigt alle gleich,
wir wollen traun Euch machen reich.

Der andre Ritter.

Du kannst uns dazu leicht bewegen;
wir schweigen lieber als wir reden.
Es steh darum nun wie es steh, ja,
viel Leute wissens in Galilea.

(Die Ritter ziehn wieder zum Grabe. Annas und Kaiphas gehn in die Schule.)

Dritter Auftritt.

Pilatus Haus.

Pilatus.

Knäbelein, Knäbelein!

Knabe.

Was wollt Ihr, lieber Herre mein?

Pilatus.

Knäbelein geh an das Grab,
bring mir Botschaft darab
und sage den Rittern dort
daß sie kommen zu mir sofort.

Knabe.

Herr, das soll sogleich geschehn,
Ihr sollt sie flugs hier vor Euch sehn.

(Er geht zum Grabe.)

Vierter Auftritt.

Das Grab, die vier Ritter.

Knabe.

Ihr Ritter, Gott grüß' Euch alle vier!
Ihr sollt kommen stracks und schier

man sieht Euch wahrlich schlecht bestehn:
Ihr möget wohl für Ritter gehn!

Der vierte Ritter.

Annas, Du gar dummer Mann,
noch andres ich Dir sagen kann,
Du ließest besser Dein Geplerr:
Jesus ist ein großer Herr.
Ich sah selber es fürwahr,
ein Engel aus dem Himmel klar
mit einem großen Scheine kam.
Die Frauen er zu sich nahm
an das Grab und sprach also:
Jesus von Nazaret, seid froh,
der ist auferstanden da
und gieng nach Galilea.[1]
Euer Spott prallt von uns ab.
Geht doch selber an das Grab,
Ihr findet es unzerstört, allein
ein Engel hub darab den Stein.
Es lieget offen auf der Hand:
des Todes Pein Gott überwand.

(Hierauf treten die Juden zur Berathung zusammen. Drauf spricht Kaiphas.)

Ihr Ritter und Ihr kühnen Helden,
wir danken Euch für Euer Melden.
Nehmt dieses Geld, verschweigt jedoch,
was Ihr vernahmt am Grabe noch.
Fragt wer, wohin der Leichnam kam,
so sagt nur kecklich, sonder Schaam,
die Jünger haben ihn gestolen;
so bleibt die Sache schon verholen.

Der erste Ritter.

Ja, wir schweigen traun wohl still;
doch wenn's Pilatus wissen will,
so müssen wir auf sein Begehr
vom Anfang zum End' es sagen her.

[1] Diese in anderen Spielen vorkommende Scene fehlt in unserem.

Annas.

Wir machen Euch von Pilatus frei,
doch laßt nur euer laut Geschrei
unterm Volke; vor Ungeduld
würd' es nimmermehr uns hold.
Darum, Ihr lieben Ritter, tragt
die neue Mähre heimlich, sagt
kein Wörtlein je, schweigt alle gleich,
wir wollen traun Euch machen reich.

Der andre Ritter.

Du kannst uns dazu leicht bewegen;
wir schweigen lieber als wir reden.
Es steh darum nun wie es steh, ja,
viel Leute wissens in Galilea.

(Die Ritter ziehn wieder zum Grabe. Annas und Kaiphas gehn in die Schule.)

Dritter Auftritt.

Pilatus Haus.

Pilatus.

Knäbelein, Knäbelein!

Knabe.

Was wollt Ihr, lieber Herre mein?

Pilatus.

Knäbelein geh an das Grab,
bring mir Botschaft darab
und sage den Rittern dort
daß sie kommen zu mir sofort.

Knabe.

Herr, das soll sogleich geschehn,
Ihr sollt sie flugs hier vor Euch sehn.

(Er geht zum Grabe.)

Vierter Auftritt.

Das Grab, die vier Ritter.

Knabe.

Ihr Ritter, Gott grüß' Euch alle vier!
Ihr sollt kommen stracks und schier

zu Pilatus eurem Herren,
er mag Euer nicht entbehren.
Ihr kommt geschwind laßt Ihr Euch rathen,
so wird Euch ein Stück vom Paschabraten.

Der dritte Ritter.

Wir kommen, Knäbelein, wir kommen.
(Zu den anderen.)
Wir werden, ich fürcht', in's Gebet genommen.

Der vierte Ritter.

Liebe Gesellen, laßt zu uns sehn;
was geschehn soll wird geschehn.
(Sie gehn zu Pilatus.)

Fünfter Auftritt.

Der vierte Ritter.

Genade, Herr und König, Heil!

Pilatus.

Laßt, Ihr Ritter, mich vernehmen,
sagt, wie gieng es dort am Grabe?
sind geschehen Wunderdinge?
sprecht, was habt Ihr dort erblickt?

Der erste Ritter.

O Pilatus o Herr König,
seltsam Ding ist uns begegnet
nie gesehenes, unerhörtes:
Jesus, welchen deine Mannen
hüten sollten, ist erstanden,
aus dem Grab ist er hinweg.

Pilatus.

Ja, das wußt' ich im Voraus schon,
daß Ihr ihn verlieren würdet.

Der andre Ritter.

Ja, wir haben ihn verloren,
leider, Herr, es ist nicht anders;
unfroh des die Juden sind.

Pilatus.

Aber sagt, Ihr Ritter, sagt doch,
wie das zugegangen ist.

Der andre Ritter.

Nun Pilatus, aus dem Himmel
kamen lichtumstrahlte Engel
und die nahmen uns den Mann.
Sehr sind wir darob erschrocken;
ich weiß nicht, wie mir geschehen,
weder sehn noch hören konnt' ich.
Glaub' es, wenn du willst, doch unser
war ja nicht, o Herr, die Schuld.
Als wir dicht am Grabe lagen,
selbst das haben wir gesehen,
kamen Engel, lichte, weiße,
schöngestaltete, machtbegabte,
die benahmen Witz und Sinn uns
und versenkten uns in Schlummer.
Zu dem Grabe dann sie traten,
nahmen Jesum aus der Gruft.
Zwischen sich mit großer Freude
führten lebend sie von dannen
ihn, — im Schlafe sah ich es.

Pilatus.

Schliefet Ihr, wie konntet solches
sehen Ihr? Das reimt sich nimmer!
Sahet aber Ihr's, dann schlieft Ihr
nicht: erdacht habt unter Euch Ihr's.
Seid Ihr Schlafes satt nun? sagt doch!
Traun, ein Fingerbad [1] man sollte
machen Euch, weil an dem Grab Ihr
schliefet, laben Euch mit Hanfe.
Ihr seid wahrlich wackre Ritter!
Ei wo blieb doch Eure Mannheit?
Schmach, nicht Ehr' Ihr Euch erwarbet,

[1] Schläge mit Stricken auf die Finger, daß sie bluten, das gleiche was: mit Hanfe laben.

ist es wahr, was Ihr da sagtet.
Seid Ihr wirklich kühne Helden?
An den Tag nun ist's gekommen,
Ihr seid Helden, gilt's zu streiten!
Nicht ein Hellerbrot verdient Ihr!
Wo man fliehn soll, seid Ihr Helden:
Sitzt, laßt Euch den Daumen ziehn![1]

Der dritte Ritter.

Seht, das haben davon nun wir,
daß wir schliefen an dem Grabe
als wir Wache halten sollten.
Wohl vergolten ward der Schlaf uns
mit den Schelten, die wir hören
mußten. Hätten wir doch lieber
Schlafes uns enthalten, nimmer
dürften solches dann wir hören,
litten weder Schimpf noch Spott.
Nun verloren Gut und Ehre
wir, man hält uns nur für Narren;
wo man andre Ritter rühmet,
man mit Fingern auf uns zeigt.

Pilatus.

Jesus, dünkt mich, hat geschändet
Euch und all das Volk der Juden.
Aber was hilft länger Säumen:
trollet Euch aus meinem Hof!

(Die Ritter gehn zur Schule der Juden.)

Sechster Auftritt.

Der vierte Ritter (zu Kaiphas).

Pilatus hat uns hart bescholten,
aus seinem Hofe wir weichen sollten.
Sorget dafür, daß wie zuvor
wir kommen an des Herren Thor.
Wißt, geschieht das nicht sofort
werd' ich und meine Gesellen dort

[1] Ebenfalls eine Strafe.

allem Volke es machen kund,
wie Jesus aus dem Grab erstund.

Kaiphas.

Laßt Euren Zorn, Ihr Ritter, doch
Wir gelobten Euch, Ihr wißt es noch,
von jeder Straf' Euch zu befrein.
Pilatus, hoff' ich, willigt ein.

Annas.

Ist Euch Pilati Huld so lieb,
so nehmt, Ihr Herren, diesen Brief;
bittet ihn, daß er ihn lasse lesen,
gebt Acht, sein Zorn ist kurz gewesen.
Meldet ihm, ihm sei bereit
unser Dienst und Freundlichkeit.

(Die Ritter gehn zu Pilatus zurück.)

Siebenter Auftritt.

Der vierte Ritter.

Lieber Herr, der Juden Bischof
Dienst und Ehre Dir entbietet.
Diesen Brief hier, den er sendet,
daß Du flugs ihn lassest lesen
bittet und begehret er.

Pilatus.

Wohl! Herr Schreiber, lest das Schreiben!

Der Schreiber.

Also steht allhier geschrieben:
Sei Du froh, Pilatus! Kaiphas,
der jetzt ist der Juden Bischof,
und der früher war es, Annas,
und die Juden, hier versammelt,
Frieden Dir und Dienst entbieten;
und sie bitten sehr Dich alle,
daß Du die vier Ritter wollest
nehmen wieder auf in Deinen
Frieden und zu Deinen Hulden;
gern verschulden wollen sie's.

Pilatus.

Nach der Juden Bitt', Ihr Ritter,
nehm' ich Euch in meinen Frieden.
Seid denn meine treuen Mannen
und besitzet fürderhin denn
euer Gut und euer Land. —
Recht geschändet aber, dünkt mich,
sind die Juden und sie mögen
hin und her die Sache wenden:
Wahrheit find' ich nicht in ihnen.
Wenn die Sache recht ich fasse,
haben thöricht sie gehandelt,
daß sie Jesum tödten ließen.
Leid nur haben sie erworben,
Jesus, der von Gott gesandt war,
ist erstanden von dem Tode.
Gern das wollten sie verdecken,
traun, sie müssen all' es büßen.
Selbst ja haben sie gewollt es,
drum mit Recht an ihnen wird es
nun gerochen. Gerne hätt' ich
ihn gerettet und ich sagte,
daß ich wollt' an seinem Blute
Schuld nicht haben, doch da riefen
alle Juden lauten Schalles:
„über uns und unsre Kinder
komm' sein Blut!“ Nun, also mag es
wohl denn kommen, ihnen allen
zum Verderben immerdar.

Ei seht mir doch, rief jetzt der Herzog aus, da haben wir ja ein vollständiges geistliches Lustspiel.

Allerdings, antwortete ihm Baron Wilmar, sind in diesem Spiele alle Handelnden mehr oder minder befähigt Lachen zu erregen, alle bis auf Jesus, der aber sehr zurücktritt und fast Nebenperson ist. Die Seelen in der Vorhölle sind sämmtlich nur redend,

nicht handelnd; nur Johannes der Täufer wird auch handelnd, aber dadurch zugleich auch Lachen erregend. Verkehrtheiten, die denen, welche sie haben, nicht Untergang und Verderben bringen, sind stets lächerlich, im entgegengesetzten Falle rufen sie Mitleid hervor. Sie können also ebenso wohl komisch sein als tragisch, wie die Hellenen es nannten.

Ich verstehe das nicht ganz, sagte Huno. Was ist z. B. in Schillers Wallenstein oder in Shakespeares König Lear das Verkehrte?

Im Wallenstein ist das Verkehrte, daß dieser das Unmögliche für möglich hält und darnach handelt. Ein ganzes Heer zum Feinde hinüber zu führen ist immer unmöglich; denn wenn auch vielleicht die große Menge, Dank dem angewöhnten blinden Gehorsam, verlockt werden könnte, so sind doch gewiß niemals sämtliche Führer der einzelnen Heerabtheilungen zu gewinnen, da sie sicher diese oder jene Gründe abhalten. Den wird die Ehre fesseln, jener wird Gewinn und Verlust abwägen, den dritten werden andere Gründe bestimmen. Nur wenn die Sache, für die gekämpft werden soll, allen gleich unhaltbar erscheint, oder der, für den man kämpfen soll, allen gleich verhaßt ist, kann die Hinüberführung etwa gelingen. Bei Lear liegt die Verkehrtheit ebenso auf der Hand. Er entäußert sich thöricht aller Macht und giebt sich in die Gewalt von Töchtern, die durchaus keine Gewähr für die Sittlichkeit ihrer Gesinnung bieten.

So antwortete Haspinger dem Grafen Huno, und man fand seine Ansicht richtig. In dem Spiele, das wir so eben hörten, nahm jetzt Irmgard das Wort, finde ich aber doch einen bemerkenswerthen Fortschritt in der dramatischen Kunst. Wir haben hier einmal überall Handlung, wenn auch plump angelegte, und dann wenigstens Anfänge dessen, was man mit einem griechischen Worte Charakteristik nennt. Die Redenden unterscheiden sich von einander sehr merklich durch die Art und Weise, wie sie reden. Und dadurch unterscheidet sich dieß alte Spiel sehr vortheilhaft vor vielen der neueren und neuesten, in denen die Rede der Einzelnen nur selten individuelle Färbung trägt.

Richtig bemerkt, liebe Nichte, sagte der alte Graf. Schon Horatius verlangt ja:

Intersit aliquid, Davusne loquatur an herus.

Freilich wird dieses Gebot oft wenig beachtet, obwohl in neuerer Zeit Lessing und besonders Lichtenberg [1] auf die Nothwendigkeit desselben hingewiesen haben. Nur Shakespeare, der freilich immer und überall der größte ist und bleibt, hat stets dieß Gebot gründlich befolgt.

Auch Schiller, zumal in den drei Theilen des Wallenstein und in Kabale und Liebe, wie Goethe im Götz und Faust, unterbrach ihn Graf Huno. Die meisten anderen Dichter haben hierin gefehlt. Schwer bleibt es freilich immer, aber durchaus nothwendig ist es zu vermeiden, daß die individuelle Redeweise der Einzelnen nicht die Würde des Ganzen beeinträchtige.

Es ist keine Frage, ergriff jetzt Wilmar wieder das Wort, aus geistlichen Spielen dieser Art entfaltete sich bei uns zuerst das Fastnachtspiel, und aus diesem später das Lustspiel. Der politischen Komödie freilich ermangeln wir gänzlich; denn was wir in neuester Zeit darin erhielten, von Platen und dann von Prutz, das sind alles nur Nachahmungen des Aristophanes und schon deshalb dem Volke unverständlich und folglich wirkungslos. Allerdings waren wir im 16. Jahrhundert nahe daran, ein eigenthümliches politisches Lustspiel zu erhalten, als nämlich die religiösen Reibungen für das Schauspiel benützt wurden; allein die Dichter des 17. Jahrhunderts, sämtlich steifnachahmende Gelehrten, verließen wie bekannt den bereits angebahnten Weg und wandten sich dem sogenannten klassischen Schauspiele der Franzosen und dem der Alten, zumal der Römer zu. — Ich trage Ihnen nun das zu dem angehörten Schauspiele gehörende Teufelspiel vor, jedoch nur im Auszuge; denn manches, was damals unbedenklich gesagt ward, läßt sich jetzt nicht wohl sagen. Uebrigens hat es auch Breiten, mit denen Sie besser verschont bleiben. Die Art und Weise des Ganzen

[1] Vermischte Schriften III, S. 303 ff.

soll Ihnen nichts desto weniger durch meinen Auszug erkennbar werden. Man kann es in mehr als einer Hinsicht mit dem Satyrdrama der Hellenen vergleichen, welches, wie Sie wissen, zu jeder Trilogie gehörte. Freilich haben davon die geistlichen Schauspieldichter nichts gewußt. Aber sicher giengen unserem Spiele von der Auferstehung ursprünglich zwei, jetzt verlorene, Spiele voraus: I. Geburt und Jugend Christi; II. sein späteres Leben und sein Tod.[1] Daran schloß sich denn als III. das erhaltene von der Auferstehung, und hintendrein folgte nun das Teufelspiel, so daß vier Tage zur Aufführung erforderlich waren. Hören Sie denn!

Erster Auftritt.

Die Vorhölle. Die Teufel bringen den mit Ketten gebundenen Lucifer aus der Hölle getragen und setzen ihn in ein Faß, die Hütte des Höllenhundes. Er spricht:

Ich dank' Euch, meine lieben Knechte, daß Ihr mir dienet all' nach Rechte;
Was ich Euch heiße, das laßt Ihr nicht: das zu rühmen ist mir Pflicht.
Auch hab' ich wohl von Euch vernommen, Ihr trachtet alle nach meinem Frommen,
denn ich bin Euer rechter Herr: das soll Euch reuen nimmermehr,
denen wer mir kann zu Danke frohnen, den will ich also wohl belohnen,
jedwede Bitt' ich ihm gewähre: er soll mir danken immermehre.
Nun habt Ihr alle wohl vernommen, daß großer Schad' uns zugekommen:
der Hölle Thor hier uns zur Schmach Jesus, der gewaltige Gott, zerbrach.
Ach! es ist uns sehr mißglückt: Er hat uns all die Seelen entrückt,
denn länger als fünf tausend Jahr wir hier bürsten Haut und Haar.
Patriarchen und Propheten, kurz alle, die den Staub betreten,
sie waren sündig oder nicht, die nahmen wir in unsre Pflicht.
Die sind uns allzumal entschwunden, denn Jesus hat sie nun entbunden,
gebracht in seines Vaters Reich, woraus wir Armen alle gleich
mit Schanden wurden fort geschlagen: nun müssen wir in der Höll' uns plagen,
wo ich in Ketten bin geschlossen. Doch seien wir nur unverdrossen:

[1] Spiele dieses Inhaltes sind wohl erhalten, aber nicht die zu unserem dritten ursprünglich gehörenden.

da uns die Heiligen nun entschleichen, wollen wir nach den Sündern keichen;
an den müssen wir uns genügen lassen, und uns darnach fügen,
daß wir sie fördern in solchen Dingen, wodurch wir sie zur Hölle bringen.
Hierum denn dien' ein jeder treu und sehe, daß ihm sein Schade reu';
er bethöre die lauten und die stillen, daß wir die Hölle wieder füllen.

(Er schweigt eine Weile, dann fährt er fort.)

Ihr sollt Euch schnell von hinnen heben, nach meinen Geboten immer streben;
die Leute sollt Ihr also lehren, daß sie von Gott ab sich kehren,
beide, die Laien und die Pfaffen, die Herren, die Ritter und die Knappen;
in allen Landen nehmt des wahr, heimlich so wie offenbar,
sie seien gut, sie seien schwach: das Aergste lehrt sie allgemach.
Von keinem je sollt ab Ihr stehn, sie laufen, reiten oder gehn;
den Krüpel, Lahmen und den Blinden, Ihr sollt sie alle zusammen binden,
daß sie nicht in dem Reiche leben, dessen wir uns mußten begeben. —
Satan, Du mein treuer Knecht, hörtest Du mein Wort wohl recht?
Da Du der klügste von ihnen bist, so gieb ihnen allen deine List,
daß sie vor allem darnach ringen, daß sie uns was zur Küche bringen!

Satan.

Herre Lucifer, lieber Herr, der Weg soll uns nicht sein zu fern,
jedweden Sünder, traue mir, den wir fassen, bringen wir Dir;
doch mußt Du klar es kund uns geben, bevor wir uns von hinnen heben,
ob Dir es auch zu Danke sei, wir bringen wen wir bringen herbei.

Lucifer.

Aber Satan, wie magst Du fragen? So müsse Dich der Büttel schlagen!
Kann man nichts Dir bringen bei? Glaubst Du, daß ich wendisch sei?[1]
Gar Niemand lasset Euch entweichen, weder entspringen noch entschleichen!
Viel Reden ist nicht meine Sache: Ihr sollt Euch schnell von hinnen machen.

(Sie laufen alle hinweg. Lucifer sitzt eine Weile schweigend, dann ruft er mit lauter Stimme.)

Osten, Süden, Norden, Westen, wohl her, wohl her aus allen Festen!
Herbei, herbei! heran, heran! Engel Du und Satan!
Alle, die meine Knechte sein, die hören auf die Stimme mein

[1] Daß ich nicht deutsch reden könne? Zwischen den deutschen und wendischen Hansastädten gab es oft Neckereien.

und kommen vor meines Thrones Stufen!

(Er wartet ein Weilchen; da die Teufel nicht kommen, ruft er wieder.)

Ich mag mir das kranke Haupt zerrufen!
Herbei, herbei, heran, heran! mein lieber Knecht Satan,
mache Dich eilig her zu mir, das soll heute frommen Dir.

Zweiter Auftritt.

Satan.

Was hast Du vernommen, lieber Herr, daß Du rufest also sehr?
Nun bin ich kommen her zu Dir; sag' an, was willst Du von mir?

Lucifer.

Sieh doch, lieber Satan, wie? Das vermuthete doch ich von Dir nie,
daß Deine Antwort so unfreundlich wäre. Mein Gemüth trägt große Schwere,
daß du nicht sofort auch kamest, da Du meinen Ruf vernahmest,
denn ich fürchtete, wider Verhoffen hätte Dich ein Unfall betroffen.

Satan.

Lucifer Herr, all sonder Trug, glaube mir, es ist kein Lug,
darum nur ich nicht Dir kam, als ich Deinen Ruf vernahm:
Ich war, bedacht auf unsern Frommen, gerad' in eine Stadt gekommen;
dort lag erkrankt ein Aldermann,[1] der all sein Leben lang drauf sann,
daß er durch Wucher würde reich: da traf ihn nun des Todes Streich,
daß er nicht länger mochte leben. Zu diesem hin thät ich mich heben;
denn sicher, sobald als er starb, ich seine Seel' auch uns erwarb.
Doch als Deine Stimme noch einmal rief, wie schnell ich da von dannen lief
aus großer Furcht vor Deinem Zorne, das schwör' ich Dir bei Deinem Horne.

Lucifer.

Dank habe, mein viel lieber Knecht! Ja, Du thust Deinem Dinge recht,
da Du nach meinem Willen stehst und nach unserm Nutzen gehst.
Der Andern mancher nicht es thut; darum zweifelt sehr mein Muth,
ich weiß nicht, was ich sagen soll; sieh, Deine Genossen sind ganz toll,
sie bleiben aus und kommen nicht. Sage mir, hast Du Bericht,
wo sie denn nur mögen bleiben, oder was sie doch betreiben,
daß sie nicht zurücke kamen, da ich sie alle rief bei Namen?

[1] Gemeindevorstand.

Satan.

Ich sag' es, lieber Herr, Dir gern: Deine Knechte sind nicht fern,
sie stehn zusammen in einer Schaar, sie fürchten Deinen Zorn fürwahr,
weil außen blieben sie so lange und weder mit Güte noch mit Zwange
Jemand dazu konnten bringen, daß er wollte nach ihrer Pfeife springen.
Das kommt daher, daß allgemein die Leute, beide groß und klein,
sich nun leider haben berichtet und mit Gotte sich verpflichtet
und verschmähen unsre Lehre; deshalb fürchten sie sich sehre
und wagen sich nicht zu Dir heran.

Lucifer.

Sieh doch, lieber Knecht Satan!
Sie dürfen darum nicht mehr bangen: mein Zorn ist bereits vergangen;
lauf deshalb zu ihnen schnelle, sage ihnen auf der Stelle,
daß sie doch ja ihre Ehre bewahren und alle zusammen hieher fahren,
wenn sie hören meine Stimm' erklingen; denn ich will ernstlich darnach ringen,
daß ich die Schlauheit ihnen lehre, womit sie mögen alle verkehren,
die unsre Lehre einst bekannten, nun aber von uns ab sich wandten.

Satan.

Gern, lieber Lucifer, fürwahr! Mögen sie kommen ohne Gefahr,
so will ich flugs hinüber springen und alle Dir zur Stelle bringen.
Sobald Dein Ruf erklinget dort, sollen sie alle kommen sofort.
(Er läuft hinweg. Lucifer sitzt eine Weile still, dann ruft er laut. Alle Teufel kommen.)

Dritter Auftritt.

Lucifer.

Seid willkommen, lieben Knechte! Nun thut Ihr nach Eurem alten Rechte,
daß Ihr kommet allzuhand, wenn mein Ruf Euch wird bekannt.
Das doch thatet Ihr vorher nicht: so will ich denn von Euch Bericht,
was es war, daß Ihr nicht kamet, als Ihr meinen Ruf vernahmet?
(Astarot antwortet darauf, daß sie die ganze Welt wohl hundertmal in der Richte und in der Krümme durchlaufen seien, um nach denen sich umzusehen, die sie durch List gewonnen hätten. Alle hätten jedoch von ihnen sich abgewandt. So wären sie ohne Erwerb gewesen und deshalb nicht heimgekommen, obgleich ihnen ein Tag eines Jahres lang gedäucht hätte; auch hätten sie seinen Zorn gefürchtet. Darauf sagt Lucifer:)

Ja wahrlich, Ihr seid wohl ausgewesen, es ist gut, daß Ihr seid genesen und wieder gekommen seid mit Liebe. Man sollte Euch henken wie die Diebe;
Ihr seid zu mir in die Schule gegangen und habt meine Lehre wohl verstanden!
Ich meint' Ihr wärt Tausendkünsteherren: nun muß ich Euch noch wohl anders lehren,
wie man lehrt die jungen Kinder, die da stumpf sind wie die Rinder;
doch will ich's Euch diesmal noch vergeben, wollt Ihr mir besser zu Danke leben.

(Alle Teufel verheißen dieß, und Lucifer fährt fort:)

Nun, so sei denn dieß vergessen, doch sollt Ihr es auf's Neue wissen:
nimmermehr sollt ab Ihr lassen, alle Seelen sollt Ihr fassen.
Auf! befolgt denn meinen Rath, eilt nach Lübeck in die Stadt;
dort wollen die Leut' in Haufen sterben: da könnt Ihr Seelen genug erwerben.
Haltet sie alle bei dem Sterze und fasset Euch ein gutes Herze;
bringet sie mir her mit Schalle, wenn ich rufe, so kommet alle!

Astarot.

Ja Herr, das soll denn geschehn, und sollten wir uns in Nöthen sehn.
Will's uns ein wenig nur gelingen, so wollen wir was zur Küche bringen.

(Die Teufel springen alle hinweg. Lucifer sitzt eine Weile schweigend, dann ruft er, die Teufel kommen darauf einer nach dem andern, jeder mit einer Seele.)

Vierter Auftritt.

Pfauch (als Anmelder).

Lucifer, Herr, ich heiße Pfauch, ich zieh' meinen Rücken durch manchen Strauch,
darum laß Dich nicht belangen: wir haben der Seelen viel gefangen;
die wollen wir alle bringen herbei: sieh zu, daß die Hölle dichte sei!

Lucifer.

Du sprachst mir da ein liebes Wort; geh hin, hilf s' ihnen treiben fort,
seid mir nur folgsam, schlau und klug, so geb' ich Lobes Euch genug.
Macht Gehn einer Seele Mißbehagen, die müßt Ihr auf dem Rücken tragen.

(Die Teufel stellen sich mit ihren Seelen ringsum auf.)

Astarot.

Sieh, Herr, diesen schönen Rei'! Du möchtest uns geben ein gebraten Ei,
und dazu was von Deinem Schinken, daß wir doch ja nicht nüchtern
trinken.

Lucifer.

Ja, Knechte, nun habt Ihr wohl gethan, des sollt Ihr auch mein Lob
empfahn;
Ja, dafür habet immer Dank! — Ach, die Zeit wird mir so lang! —
Laßt eine [1] nach der andern kommen, daß, was sie thaten, sei vernommen;
so mag ich dann Euch deutlich sagen, womit Ihr sie fortan sollt plagen.

(Nun werden von den Teufeln die Seelen einzeln vor Lucifer hingestellt; sie bekennen, von ihm höhnisch aufgefordert, ihre Sünden, und er bestimmt darauf ihnen die Strafe. Es sind: ein Bäcker, Schuhmacher, Schneider, Gastwirth, Weber, Bratwurster, Krämer, Räuber. Nur ein Teufel kam beutelos heim, Funkeldune, der bei seinem Lauern auf Seelen eingeschlafen war. Lucifer schilt ihn gröblichst aus und jagt ihn fort aus der Hölle. Jetzt erst wird der Fürst der Hölle gewahr, daß sein Liebling, Satan, noch nicht zurück ist; er schreiet erschrocken:)

Zu Hülfe her! o Angst, o Graus! Satan ist doch zu lange aus!
O zöge doch Jemand Nachricht ein, ob er etwa krank mag sein,
oder gar an der Seuche liegt! Mehr er mir als alle wiegt.
Möcht' ihm doch Einer das Glas [2] besehn! O weh, o weh! was soll
geschehn?
Hätt' er nicht sich übernommen, er wäre mit den ersten gekommen.
Ich ängste mich sehr, und hoffe doch er bring' uns einen Braten noch.
An Künsten war er stets der beste, nun ist der letzt' er hier zum Feste.
Er wollte der Seelen zu viel erjagen, ich fürchte, er ist todt geschlagen.
Aber ich will doch ab nicht lassen, wo nun er steckt, in allen Straßen,
vernimmt er meinen lauten Schrei, so hoff' ich doch, er mache sich frei.
Satan! Satan, treues Blut! O weh, ich fürchte er sei todt!

(Satan kommt, von Lucifer ungesehen, einen Pfaffen nach sich ziehend, der nicht gehen will, sondern im Psalter liest.)

Satan.

Wohl auf, wohl auf, Herr Domine, ich fürchte, mein Herr schelte mehr.
Macht was kürzer Eure Sache, was hilft es, daß ich hier lange wache?
Euer Lesen wäg' ich nur für Späne: mir müßt Ihr nun folgen, wie
ich wähne.

[1] Seele nämlich. [2] Harnglas.

Ihr wispelt munter mit dem Munde, doch war, wie ich merkte, zu keiner Stunde
Euer Herze je dabei: wohl auf, Herr Plattner, folgt mir frei!

Pfaffe.

Nun segne mich der heilige Christ! Ich beschwöre Dich, sage mir, wer Du bist!
Laß mich in Ruhe sonder Streiten, und laß mich lesen meine Zeiten.[1]
Ich bin bewahrt mit heiligen Dingen: Gott läßt nimmer Dir's gelingen,
daß Du nach Deiner falschen Lust mir irgend etwas arges thust.

Satan.

Seht doch! was hilft Dir all Dein Sperren? Du mußt mit mir vor meinen Herren.
Du willst Dich allzu heilig machen: ich weiß noch wohl von andern Sachen.
Ich weiß nicht viel, was Du lasest, Deine Zeiten Du gar oft vergaßest;
Du willst nur in der Fülle leben und Dich nicht aus den Schenken heben;
wie Wasser trinkest Du das Bier: geh fort, Du rechtes Olfenthier![2]

Pfaffe.

Ich glaube, so mir helfe Gott, Du treibst mit mir nur Deinen Spott.
Wahrlich Du magst Dich vor mir wahren: anders muß ich hier verfahren.
Schnalze, Lümmel, schnalze, schnalz! Hätt' ich Weihwasser, geweihtes Salz,
ich wollte Dir den Kitzel vertreiben: Du solltest mir wohl ferne bleiben.

Satan.

Pfu, pfu! Herr Kannezucker, pfu! Sieh doch, sieh doch! was nennest Du?
Du kannst so viele Worte bringen, wahrlich Du möchtest mich bezwingen.
Ich lasse Dich nicht länger quaken, Du machst mir allzu viele Schnaken.

Lucifer.

Ach, mein Herz vor Lust will springen: ich höre Satans Stimm' erklingen;
er singet! ja! jetzt sag' ich frei: ich hoffe, daß er noch lebend sei.
Möcht' er mit dem Leben kommen, ich fragte nicht, was er mitgenommen.
Das möchte erbarmen harten Steinen: kommt er, so muß ich vor Freude weinen.

(Satan bringt den Pfaffen vor Lucifer.)

Satan.

Hier bring' ich Dir, Herr, den besten im Lande, einen Mann von geistlichem Stande.

[1] Die canonischen Zeiten. [2] Kameel.

Ich bringe Dir hier einen Pfaffen, der hat so manche Messe verschlafen
wenn es Meßzeit mochte sein, so sollt' er noch lesen die Zeiten sein;
so macht' er auch Mahlzeit: damit war er von der Vesper befreit.
Er trinkt auch viel mehr als genug: zur Nachtsangzeit sitzt er in dem Krug,
der Becher sei grade oder krumm, er spricht stets: „dir wird totum!“ [1]
so spricht der andere: „Gott bewahr's, ich trinke lieber mittel pars.“ [2]
Sonach ist das der Wille mein, daß wir nicht sonder Pfaffen sein.

Lucifer.

Ach! wie mocht' ihm das geschehn? Lassen sich hier auch Pfaffen sehn?
Ich hoffe, Du sollst uns nicht entlaufen, und trankst Du auch Weihwassers ganze Haufen.
Ihr Pfaffen viele Leute belehret; mich dünkt jedoch, daß Ihr sie verkehret,
ist es, wie ich's habe vernommen. Ihr prediget nicht zu unserm Frommen.
Die Leute tanzen nach Eurem Pfeifen, so können wir leider Niemand greifen. —
Doch höret mich, Herr Pfaffe dort, ich will Euch sagen ein kurzes Wort:
steht ein wenig baß bei Seiten: ich lasse mir Pfaffen so nah nicht schreiten.

Pfaffe.

Was ward gesagt da? hört' ich recht? Stehst Du doch hier und auch Dein Knecht!
Mit mir ist hier Niemand mehr, dennoch graut mir nicht allzusehr.
Willst Du mich haben in der Hölle, so muß ich Dir näher gehn zur Stelle.

(Er geht ihm näher.)

Lucifer.

Ach Satan, daß Du werdest gehängt, der Pfaffe hat mir das Haar versengt.
Das thut er nur mit schlichten Worten. Käm' er ein durch unsre Pforten,
so dürften wir nicht lange säumen, wir müßten ihm die Hölle räumen.
Ich weiß nicht wo wir bleiben sollten und in welch Loch wir fahren sollten.
Hierum seht Ihr nun überall, das beste Schaf macht in den Stall. [3]
Ich wähnte, Du wärst von klugen Sinnen: nun lässest Du Dich einen Pfaffen verwinnen. [4]

[1] Das ganze Glas zugetrunken. [2] Die Hälfte. [3] Auch der Klügste kann einen Fehler begehn, wie Satan, der sich verleiten ließ, den Pfaffen herzubringen. [4] Ueberwinden.

Pfaffe.

Glaubst Du's, lieber Lucifer? Wenn ich also thöricht wär',
daß ich mich nicht könnte bewahren, und müßte in die Hölle fahren,
so wär' ich übel zur Schule gangen, sollten mich die Teufel fangen.
Die Hölle ist nicht mein Gefug:[1] noch giebt's der Laien ja genug,
die für mich wohl in die Hölle fahren, daß meinen Leib ich noch mag sparen.

Lucifer.

Satan, laß den Pfaffen gehn: ich kann vor Hitze nicht mehr stehn!
Wäre heilig gar der Pfaffe? Er trägt Weihwasser an der Laffe
und den Weihrauch an dem Nacken. Heiß das Krummbein[2] fort sich packen!
Er hat so viele Psalter gelesen, er schickt sich nicht in unser Wesen,
er mag uns doch nicht zu Nutze stehn. Willst Du ihn noch nicht lassen gehn?
Läßst Du nicht ihn gehn? Nun auf mein Wort: Gleich Funkeldunen jag' Dich ich fort.
Du kannst mir dienen zum Verdruß: ich gebe darum keine taube Nuß.
Dein Amt, willst Du mir widerstreben, das will ich einem andern geben.
Du führst den Pfaffen mir zu Leibe, daß er mein spotte zum Zeitvertreibe.
Könntest Du so lange pochen, bis uns noch einmal würde zerbrochen
die Hölle, wir wollten uns des befleißen und wollten Dir den Pelz zerreißen;
ich wollte Dir die Haube begießen, es sollte künftig Dich verdrießen
einen uns hieher zu bringen ungeheißen, von freien Dingen.

Satan.

Sieh, Männchen, sieh, hier ist Dein Psalter, warte, Du rechter Renn-um-den-Alter!
Geh! so müssest Du nimmer leben! Ich habe mir viele Mühe gegeben
um Dich und meines Herren Huld darum verloren durch Deine Schuld.
So müsse der Büttel Dich bewahren!

Pfaffe.

Ich geh' schon; das Schelten kannst Du sparen.
Ich gehe, ja, ja! Zorn und Fluch die bind zusammen in ein Tuch;
wenn Du's wieder auf bindest, so sieh, was Du darinne findest.

[1] Ziemt mir nicht. [2] Mit Bezug auf die häufigen Kniebeugungen der Geistlichen.

Sieh doch, daß Du Dich nicht entsiehst,[1] daß Du Pfaffen zur Hölle ziehst!
Wie magst Du doch so böse sein? Du fängst fürwahr die Pfaffen ein!
Jetzt hör', ich gebe Dir wahren Bericht: die Pfaffen gehn zur Hölle nicht,
wolltest Du mit Gewalt sie schleppen, Du müßtest die Arme anders recken.
Höre: ich gebe Dir meinen Fluch: Du sollst fahren in's wilde Bruch,[2]
wo Du keinem schaden magst: da sieh denn, wie Du Dir behagst!
Willst Du nicht in Ruhe leben, ich will Dir noch andern Segen geben.

Satan.

Ach, mir beben all meine Knochen! Ich wollt' ich hätt' ein Bein gebrochen,
als ich schlich nach diesem Pfaffen: er macht mich, traun, zu seinem Affen.
Schon früher hab' ich ihn geschmeckt: doch hat er noch einmal mich gegeckt!
Ich war jüngst mit Haut und Haaren einer in den Leib gefahren,
wahrlich da hatt' ich es allzu gut! Da trieb er seinen Hochmuth
und hat mir auf das Haupt gesprochen, ich wär' in eine Muschel gekrochen.
Da ließ er mich doch noch in dem Lande: nun sagt er mit zu größter Schande,
ich soll' in den wilden Sumpfwald fahren: wie will ich da Vogelnester bewahren!

Lucifer.

Höre mich, Satan, beut Dein Ohr: ich glaub', ich sei nicht allein ein Thor;
hättest Du den Pfaffen heißen gehn, Du dürftest so beschämt nicht stehn.
Du hörtest nicht Deines Herren Wort: so treibe Dich der Büttel fort.
Der Pfaffe Dich jage wohin er will, dazu will ich schweigen still:
kann er Dich in einen Rüden jagen, ich will kein Wörtlein darnach fragen;
Du wolltest Dich nicht bei Zeiten wahren: so magst Du denn zu Walde fahren!
Du warest immer zum Worte schnell: man höre der alten Hunde Gebell![3]
Nun mußt fort Du aus dem Lande: unsrer ganzen Gesellschaft machst Du Schande, —
Herr Pfaffe, habt mit ihm Euren Willen: sprech ich darwider, man soll mich fillen;[4]
ich will ihn hier nicht länger wissen: Seht, wie steht der Kerl be .....
Nun muß ich sehn, wie ich's bestelle, daß ich andern Vogt krieg' in die Hölle.

[1] Sich entsehen, sich fürchten.. [2] Sumpfwald. [3] Auf der Erfahrnen Warnung. [4] Das Fell abziehn, schinden.

Der Stümper konnte sich nicht bewahren: so mag er in ein Mühlroß[1] fahren!

Pfaffe.

Lucifer, laß Dir ja genügen, ich will Dir anders auch was fügen:
Kommt Jesus noch einmal vor die Hölle, dann bleibt kein Stein an seiner Stelle.
Ein Ding weiß ich zu jeder Frist: daß Gott gewaltiger denn der Teufel ist.

(Er geht ab; Lucifer sieht ihm nach.)

Lucifer.

Ihr Pfaffen habet spaßige Sitte: Ihr gebt uns gerne grobe Tritte;
Jesus hat andres wohl zu kaufen,[2] als jeden Tag hieher zu laufen.
Bei meiner Treue, es hilft Euch nicht, und wären Eure Worte noch einmal so schlicht,
Ihr seid nun Pfaffen oder Laien, Ihr sollt mit uns zur Hölle reien,
wenn Ihr in Sünden wollt bestehn: ich will sehn, ob Ihr uns sollt entgehn.
Jesus hat uns Seelen genommen, doch sind sie nicht all' entkommen.
noch ist es nicht allzu lang, da kriegt' ich wohl zwanzig ohn' Euren Dank.
Meine Knechte, legt Euch nur auf's Lügen: ich hoffe, wir wollen noch mehr betrügen. —
Durch meinen Hochmuth bin ich verloren: o weh, daß ich je ward geboren!
Wehe über mich viel Armen, wer soll sich über mich erbarmen.
Wollte gern zu Buße stehn, wollte Reue gern angehn,
Alles wollt' ich gerne leiden jetzt und zu allen Zeiten.
Hier sollte stehn ein hoher Baum, gewachsen an des Himmels Saum,
vom Abgrund aus hinauf geleitet, mit Scheermessern rings umkleidet,
die sollten schneiden zu beiden Seiten: den wollt' ich auf und nieder reiten
immer bis an den jüngsten Tag. Daß mir das geschehn nicht mag,
des muß ich schreien ach und weh: das schafft der Hochmuth, weh mir, weh!
Der Mensch ist zu den Freuden erkoren, die wir Teufel haben verloren;
doch wollen wir ihn zu uns wenden, wenn er sich will mit Sünden schänden.
Sein sie Laien, sein sie Pfaffen, wir wollen alle zusammen raffen,

[1] Das die Roßmühle in Bewegung setzende Roß, das geplagteste Thier.
[2] Zu thun.

die bei Sünden wir ertappen, Fürsten, Ritter, so wie Knappen,
Bischof, Pabst und Cardinal, unser sind sie allzumal;
Klosternonnen oder Begginen,[1] häßlich oder schön von Mienen,
sobald sie in Sünden stehn, sollen sie zur Hölle gehn.
Herbei, meine lieben Knechte, Ihr dient ja doch mir stets nach Rechte:
was wollen wir thun zur ledigen Zeit, da wir nicht haben solchen Streit?
Mich dünket gut, Ihr treuen Schaaren, daß wir hinab in die Hölle fahren
und dort all' die Seelen laben, die da mußten hinunter traben. —
O Knechte, mein Jammer ist sonder Wank, durch Kummer bin ich worden krank;
wollet Ihr mich zur Hölle tragen?

Noytor.

Ja, Herr, wir wollen Dir's nicht versagen.

Lucifer.

O Knechte, thut mir doch nicht weh!

Noytor.

Wir tragen Dich sanft, o Herr, wie eh,
und wärst Du so schwer wie ein Mühlensack, wir tragen schon Dich Huckeback,
und hätt'st Du das Mühlroß auch im Magen, wir wollen Dich schön zur Hölle tragen.
Liebe Gesellen, bewahrt die Gleiche, daß sein Haupt ihm nicht entschleiche.

(Sie tragen ihn hinweg, indem sie singen:)

Trag weg den alten fornicator.

Hierauf besteigt der Nachredner das Faß, bittet um Entschuldigung, wenn das aufgeführte Spiel unvollkommen erscheinen sollte, verspricht für die Zukunft ein besseres und mahnt schließlich die Zuschauer, alles Gehörte zu beherzigen und den Sünden zu entsagen; dann möge man sich

— freuen in allen Landen
und singen: Christ ist auferstanden.

[1] Ursprünglich Nonnen im Stifte der Begga, Tochter Pipins von Landen; im 15. Jahrhundert Jungfrauen, die nonnenartig lebten, ohne einem anerkannten Orden anzugehören.

Ein merkwürdiges Spiel, nach Anlage und Ausführung, sagte jetzt Haspinger. Alle Auftritte sind wohlerwogen und schließen sich gut an einander, wodurch ein rascher Fortschritt der Handlung erzeugt wird. Nirgends hört man sich breitmachende Moralisation. Auch die mit kräftiger Hand gezeichneten Charaktere sind anzuerkennen. Wie trefflich geben sich nicht die Grabwächter als Prahlhälse der gemeinsten Gattung. Es sind Kriegsknechte, die für ihre Löhnung andere todtschlagen, sobald es ihnen befohlen wird. Für das Geld entäußern sie sich des ersten Vorzugs vernünftiger Wesen, der freien Selbstbestimmung. „Das Geld macht den Held springen," äußert sich der Eine ungescheuet. Daß sie pflichtwidrig schliefen, macht ihnen nichts aus; ebenso bleibt bei ihnen wirkungslos, was sie erlebten, und sie wollen es für Geld verschweigen; doch unerträglich ist es ihnen, fortgejagt zu werden.

Aber, sagte Berta, Römer sind diese Wächter nicht.

Nein, erwiderte Huno, ihre Namen beweisen das schon; nach diesen sind sie Juden, die als Söldner in römischen Diensten stehn. Freilich nimmt es sich nun sonderbar aus, daß der eine sein Schwert Miming, der andere Klinge, der dritte sich selbst Hau-den-Schild nennt; aber die Dichter des Mittelalters schildern immer nur Leute, wie sie sie vor Augen haben. Die römischen Söldner reden also wie deutsche Landsknechte. Nicht minder trefflich ist Pilatus gezeichnet. Er handelt, ohne Rücksicht auf seine Ehre, unbedenklich gegen seine Ueberzeugung, sofern ihn Gründe der Staatsklugheit bestimmen, und hat des nicht einmal Hehl. Nur durch das letztere unterscheidet er sich von den modernen Diplomaten. Ueber Kaiphas, Annas und die Juden überhaupt ist nichts zu sagen; sie sind auf das Zuwarten angewiesen, da ihr Zweck vorläufig erreicht ist. Besser freilich wäre es, wenn die Berathung der Priester auf die Nachricht von der Auferstehung nicht stillschweigend vor sich gienge; aber diese Gelegenheit, den Kaiphas und Annas thätig in die Handlung eingreifen zu lassen und dadurch beide bestimmt zu charakterisiren, ward verschmäht. Die Seelen in der Vorhölle, von Adam und Eva an bis auf Jesajas und David, entbehren ebenfalls einer individuellen Charakterisirung,

sie sind rein typisch gehalten, nur Johann der Täufer macht einen Versuch, individuelle Färbung anzunehmen. Eben so sind auch Christus und die Engel die herkömmlichen typischen Gestalten. Von den Teufeln endlich verdienen nur Lucifer und Satan eine kurze Bemerkung, alle übrigen sind nur Ausfüllsel.

Lucifer ist der unumschränkte König der Hölle. In dem Kampfe mit der anderen, ebenfalls unumschränkten aber größeren Macht unterliegt er auch jetzt, wie er derselben schon früher unterlegen ist. Ja, die frühere Niederlage wirkt jetzt noch nach, denn er wagt nicht einmal einen wirklichen Kampf für seine vom Gegner angegriffene Burg. Früher war er stolz, hochfahrend, und scheute selbst den Angriff nicht; jetzt ist er verzagt, hündisch und wird auch von dem Sieger wie ein Hund behandelt. Er ist völlig entwürdigt. In der altorientalischen dualistischen Religion steht er als das Böse dem Guten als gleichstarke, gleichberechtigte Macht gegenüber, und ihr Kampf dauert so lange es ein Gutes und ein Böses giebt. In der monotheistischen Religion hat er eigentlich keinen Raum, denn wo nur ein Gott gilt, da giebt es keinen zweiten. Aus einem ursprünglich Gleichen ward er also zu einem ungehorsamen, sich auflehnenden Diener gemacht, da dieses die für ihn einzig mögliche Stellung im Monotheismus ist. Aber hieraus folgt auch, daß Alles, was er thut, dem Endzwecke des Herrn entsprechen muß; denn was diesem widerstrebt, hat in der Weltordnung des Monotheismus keinen Raum. Es giebt also im Monotheismus nichts wirklich, absolut Böses, sondern nur ein scheinbar, relativ Böses; denn sonst müßte Gott zugleich gut und böse sein können, was anzunehmen ungereimt wäre.

Ei, so hat ja schon Goethe den Teufel in seinem Faust gefaßt, sagte Irmgard.

Allerdings, erwiderte ihr Huno; und wenn die christliche, sich monotheistisch nennende Geistlichkeit den Teufel anders faßt, so geht sie in das Lager des Dualismus über.

So ist es, sagte Haspinger. Allein bis zu dieser Ansicht hat sich der Verfasser unsers Schauspiels kaum hinauf geschwungen. Lucifer ist ihm nur der abgefallene, seiner Unmacht sich von vorn

herein bewußte Diener. Er läßt ihn sogar Reue über seinen Abfall empfinden, da doch der echte Teufel, bei dem das Böse Naturnothwendigkeit ist, schon deshalb niemals Reue fühlen kann. Lucifer ist hier ein dürftiger Kleinmeister, ein armer Schlucker. Ganz anders, viel großartiger hat ihn der Angelsachse Caedmon geschildert.[1] Vergleichen Sie nur einmal da des Teufels Rede an seine Anhänger nach ihrer Vertreibung aus dem Himmel. Wäre die Nacht nicht zu weit vorgeschritten, würde ich sie mittheilen.

Großartig ist Lucifer freilich nicht gehalten, nahm der alte Graf das Wort, dagegen hat er einen gewissen Humor, eine anscheinende Gutmüthigkeit. Er ist ein herabgekommener Bourgeois, darum auch mit Schustern, Schneidern, Bäckern, Fleischern in seiner Hölle zufrieden. Wenn er dann sagt, er wolle auch Kaiser und Könige, Päpste und Cardinäle haben, so ist das nicht ernst gemeint; denn schon ein einfältiger Meßpriester bringt ihn in die größte Angst, und er ist froh, daß der ihm zu mächtige wieder fort geht. Satan endlich ist, was das deutsche Volk einen „dummen Teufel" nennt. Er gilt und hält sich für den klügsten und macht doch in seiner Klugheit die dümmsten Streiche, wodurch er endlich sein Amt und seine Würde als Vicedominus und Vogt der Hölle verliert. Eigentlich sind Lucifer und Satan nur ein Wesen; hier aber haben sich aus den beiden Namen zwei Wesen entwickelt.

Aber es ist spät geworden, sagte Wilmar; das nächste Mal das weltliche Schauspiel.

[1] Uebersetzt in das Deutsche von Grein und Bouterwek.

Dreizehnte Nacht.

Das weltliche Schauspiel, begann Baron Wilmar, ist vor Hans Sachs so unvollkommen und roh, daß ich mit Fug davon absehe. Die Litteraturgeschichte freilich darf auch die rohesten Anfänge nicht unbeachtet lassen; wir jedoch wollen uns hier nur an wirklich Schönem oder doch irgendwie Bedeutsamen erfreuen.

Hans Sachs, geb. zu Nürnberg 1494, Nov. 5., gestorben daselbst 1576, Jan. 20., war unbestritten der bedeutendste und fruchtbarste Dichter des 16. Jahrhunderts. Die von ihm selbst für eine Gesamtausgabe ausgewählten Gedichte füllen fünf dicke Foliobände [1] und gehören allen vier Gattungen der Dichtkunst an. Schauspiele dichtete er nach seiner eigenen Angabe in Allem 208, [2] und die meisten sind aufgeführt worden; in vielen hat er selbst mitgespielt; doch hat er nicht alle in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen.

Aber Hans Sachs galt ja bei allen gelehrten Dichtern des 17. und vielen des 18. Jahrhunderts für das Muster eines „schlechten Poeten," unterbrach ihn Berta. Die Menge seiner Gedichte ist noch kein Beweis für die Güte derselben. Ich weiß es wohl, daß besonders Göthe wieder auf ihn hingewiesen, ja ihn nachgeahmt hat; allein Göthe liebte es, zuweilen ein Urtheil auszusprechen, das dem aller Andern entgegengesetzt war. Bei Schiller z. B. finde ich nirgends eine Hindeutung auf den alten Nürnberger Schuhmacher.

[1] Drei Bände erschienen bei seinen Lebzeiten, zwei nach seinem Tode.
[2] Er theilt sie in geistliche, weltliche und Fastnachtspiele. Bereits 1536 hatte er mehr als 5000 Gedichte verschiedener Art gedichtet. Die Gesamtzahl aller seiner Gedichte giebt er als: „etwas mehr denn sechs Tausend" an.

Freilich, erwiderte ihr Haspinger, konnten die gelehrten Dichter des 17. Jahrhunderts, die durch die Glätte und Formvollendung der französischen Poeten jener Zeit eingenommen und geblendet nichts höheres als deren Erzeugnisse kannten und demnach auch sie nachzuahmen suchten gleich den niederländischen und den englischen Dichtern, für Hans Sachs und seine Art keinen Geschmack haben, so wenig die Angeln damals für ihren Shakespeare Geschmack hatten. Ihre Geistesrichtung berechtigte sie zu ihrem Urtheile; jedoch da diese eine falsche war, so mußte das durch sie bedingte Urtheil ebenfalls falsch sein. Uebrigens war Göthe keineswegs der erste, der auf Hans Sachs hinwies, Gottsched, der doch von dem Wirbel bis zu den Zehen in der Nachahmung der Franzosen steckte, hatte es bereits gethan. Freilich that es Gottsched als Litterarhistoriker, Göthe jedoch als Aesthetiker und Dichter, und das ist ein Unterschied. Der durch und durch ideale Schiller konnte sich aber unmöglich zu dem derben, durch und durch realen Hans Sachs hingezogen fühlen. Tragisches Pathos und hoher Schwung kühner Phantasie ist bei dem alten Nürnberger nirgends zu finden. Sachs und Schiller hatten nur Eines gemeinsam: die Tüchtigkeit der Gesinnung; beide waren Kämpfer für Gesittigung und Freiheit, aber jeder in seiner Art und im Geiste seiner Zeit.

Was Sie da sagen, ist richtig, nahm Wilmar wieder das Wort. Weder Schillers Stillschweigen noch der bekannte Hohnspruch des 17. Jahrhunderts: „Hans Sachse war ein Schuh — Macher und Poet dazu“ dürfen und können uns irren. Das Urtheil Gödekes über Hans Sachs ist treffend. Ich könnte bei gleicher Kürze und Gedrängtheit Ihnen nichts besseres bieten, und so erlaube ich mir Ihnen dasselbe vorzulesen:

„Hans Sachs, sagt Gödeke, war der reichste Dichter der Reformationszeit und ein wirklicher Dichter, dem man Unrecht thut, wenn man ihn mit den Späteren mißt und dann glaubt entschuldigen zu müßen. Will man ihn mit anderem als dem in ihm selbst liegenden Maße messen, so kann es nur von seinen Land- und Zeitgenossen hergenommen werden. Er übertrifft alle

an Fülle und Umfang des Stoffes, an Mannigfaltigkeit der Erfindungen und Formen, an sittlicher Tiefe und glücklicher Gestaltung. Alles was die Dichtung jener Zeit auszeichnet, findet sich bei ihm gereinigter und geläuterter wieder. Keine Form war ihm widerspenstig; kaum irgend ein Gegenstand, der dem Wissen jener Zeit gehörte, war ihm fremd; er beherschte Geschichte und Sage mit gleicher Meisterschaft und Sicherheit; seine Betrachtungen sind immer glücklich und anschaulich eingekleidet; durch die mißlichsten Verhältnisse weiß er seine Erfindungen, namentlich die aus dem Leben seiner Zeit, mit leichter Wendung zu reinen und beruhigenden Ausblicken zu führen. Mit vollem Rechte durfte er, der die volle Derbheit seiner Zeit unbefangen abschilderte, von seinen Gedichten rühmen, daß alles, was Sitte und Zucht zuwiderlaufe, ausgeschlossen sei; was bei ihm steht, war den guten Sitten jener Zeit gemäß. Seine Schwänke sind von keinem Dichter der Welt übertroffen; seine Fastnachtspiele sind so vollkommen den besten unter den kleinen Spielen alter und neuer Zeit in Erfindung, dramatischer Gestaltung, Verwicklung, Angemessenheit der Sprache ebenbürtig, daß jeder, der sie verstanden hat, immer wieder lieber zu ihnen als zu fremden zurückkehrt. Seine größeren Schauspiele, von denen er diejenigen, in denen gekämpft wird, Tragödien, die übrigen Komödien nannte, sind in dem epischen Style, wie die Schauspiele jener Zeit überhaupt, gedichtet und machen keinen anderen Anspruch als den: die Stoffe in Handlung vor den Augen der Zuschauer zu verwandeln. An Austiefung der Charaktere, an dramatische Verwicklung oder gar an Lösung von Problemen dachte weder die Zeit des Dichters noch er selbst. Er rang nicht Jahre lang mit seinen Stoffen, er schrieb sie vielmehr mit klarer Leichtigkeit hin, wie sie ihm rasch aufgegangen waren. Im Studium des Hans Sachs und der Verhältnisse, unter denen seine Dramen durch Deutschland vom Volke aufgeführt wurden, könnte die Gegenwart lernen, was kein Studium fremder Kunstpoesie sie lehrt: **Die Ausfüllung der Kluft zwischen Dichter und Volk.**“

Das ist schön gesagt, ergriff jetzt Irmgard das Wort. Wir

werden demnach wohl das uns zumeist Ansprechende in den Fastnachtspielen suchen und finden; dennoch möcht' ich auch wenigstens eine seiner Tragödien oder Komödien kennen lernen. Doch vorher noch, ich bitte, etwas Näheres über des Dichters Leben.

Von Ostern 1501 bis 1508 besuchte Hans Sachs die lateinische Schule, trat darauf bei einem Schuhmacher in die Lehre, begab sich 1510 auf die Wanderschaft, besuchte Regensburg, Passau, Salzburg, Hall im Innthal und Braunau. Zu Innsbruck, am Hofe des Kaisers Maximilians, ward er Waidmann und hier entschloß er sich denn 1513 dem Meistergesang sich zu widmen. Sofort gieng er nach München, wo ihm der Leinweber Leonhard Nonnenbeck den nöthigen Unterricht in der „holdseligen Kunst" ertheilte. Seine Wanderschaft führte ihn über Landshut, Oettingen, Burghausen, Würzburg nach Frankfurt, wo er die erste Singschule abhielt. Ueber Coblenz, Aachen, Osnabrück, Lübeck, Leipzig und Erfurt kehrte er nach Nürnberg zurück, ward Meister und verehlichte sich mit Kunigund Kreuzer aus Wendelstein 1519. Bald schloß er sich der Reformation mit größter Entschiedenheit an und seine dichterische Thätigkeit war bis 1536 Staunen erregend. In den späteren Jahren gab er fast nur neue Bearbeitungen bereits früher behandelter Stoffe. Im Jahr 1544 nahm er Theil am Zuge nach Frankreich und 1560 verlor er durch den Tod seine Gattin, die ihm sieben Kinder geboren hatte, welche er ebenfalls sämtlich überlebte. Das Jahr darauf vermählte er sich zum zweiten Male, und auch diese Ehe war eine glückliche, wenn nämlich aus der Fülle heiterer Dichtungen, die ihm bis zu seines Lebens Ende glückten, solches zu schließen ist. Er starb 1576, Jan. 20.

So hat er also auch die große Pest erlebt, die zu Nürnberg im Jahr 1562 in kurzer Zeit 9256 Menschen hinraffte, sagte Huno.

Allerdings, antwortete Wilmar, und sie trieb ihn zur Abfassung einer großen Zahl geistlicher, überhaupt ernster Gedichte.

Jetzt wissen wir von seinem Leben was uns zu wissen nöthig ist; gieb uns denn eine seiner Tragödien, sagte Irmgard.

Da komm' ich in Verlegenheit, entgegnete Wilmar. Hans Sachs war viel mehr befähigt für das Fastnachtspiel als für das

ernste Schauspiel, mochte er dazu nun geistliche (biblische) oder weltliche Stoffe wählen. Er weiß weder eine dramatische Handlung zu gestalten noch tragische Charaktere zu bilden. Er hält sich streng an die Ueberlieferung und begnügt sich damit, das was erzählt wird in Handlung umzugestalten. Will ich das zur Anschauung bringen, so muß ich eine Tragödie wählen, deren Gegenstand bereits Allen bekannt ist. Wähl' ich eine andere, etwa die Melusine, Magelone, den König Dagobert, den Hug Schapler (Hugo Capet), die Königin Rosamunda u. s. w., so kann ich zwar auf den Reiz der Neuheit rechnen, da Sie diese Geschichten wohl nicht kennen; aber sie sind ungeeignet, sofern Sie aus ihnen die Fähigkeit des Dichters, eine Handlung dramatisch zu gestalten, erkennen möchten. Gliederte sich der überlieferte Stoff von selbst dramatisch, nun so hat er diesen Vorzug; war der Stoff widerspenstig, so entbehrt er sein. Eben so verhält es sich hinsichtlich der Charaktere. Nun wohlan, ich wähle den „hörnen Sigfrid;" Sie kennen alle den Gegenstand und können demnach hieran am besten des Dichters Fähigkeit erkennen lernen. Er folgt treu dem alten Gedichte, [1] nur daß er damit noch die Sage von den Kämpfen im Rosengarten [2] verband, freilich aber den Zwölfkampf in einen Zweikampf zusammenzog.

Bei Hans Sachs beginnt jede Tragödie oder Komödie der Ehrenhold (Herold), der Prologos der Alten. Er erzählt kurz, schlicht und einfach, was nachher gehandelt wird. Ebenso beschließt er auch die Spiele, indem er die Lehren vorträgt, die daraus gezogen werden. Hie und da tritt er auch innerhalb des Spieles in der Rolle eines Dieners auf. Diesen Prologos und Epilogos lasse ich weg, da wir sein entrathen können.

Die Handelnden sind: König Sigmund in niederland; der hörnen Seifrid, sein son; Dietlib und Hertlieb, zween Fürsten, seine räthe; König Gibich zu Wurms am Rein; Crimhild, seine tochter; Herr Dietrich von Bern; Hiltebrand sein wappenmeister; König Euglein, der zwerg; Kuperan, der

[1] S. Bd. II, S. 42—67. [2] Bd. II, S. 68—83.

rise; der feuerspeiend Trach; Günter, Gerner, Hagen, drei brüder; der Schmid; der Schmidknecht. Zeit der abfassung: 1557.

Actus I.

König Sigmund

(geht ein mit zweien räthen, setzt sich traurig nider; spricht:)

Ir lieben getreuen, gebet rath,
gott mir ein Son bescheret hat,
welcher nach mir regieren sol,
der sich darzu nit schicket wol;
ist gar unadelicher art,
hält zucht und tugend widerpart,
ist frech, verwegen und mutwillig,
stark, rüdisch [1] und handelt unbillig;
gar kein höflichkeit wil er lern,
es stet all sein gmüt und begern
allein zu groben bäurischen dingen,
zu schlagen, laufen und zu ringen
und von eim lande zu dem andern
ebengleich eim landfarer wandern.
Auf solch grob sach legt er sein sin.

Dietlieb:

So laßt ein zeit in ziehen hin,
die land hin und wider beschauen,
das elend [2] versuchen und bauen,
dieweil er ist noch jung an jaren,
ungenietet [3] und unerfaren;
laßt in in der fremd etwas nieten,
die fremd lert gut tugend und siten
und hält die jugend in dem zaum,
läßt in nit all zu weiten raum,
und thut auch oft die jugend ziehen,
daß sie unart und laster fliehen
baß denn wenn sie daheime wärn.

[1] Wie ein Rüde, roh. [2] Die Fremde. [3] Unversucht.

Hertlieb:

Ja, weil Seifrid das thut begern,
euer königlich majestat sun,
solt ir in dem im folge thun,
in etwan schicken in Frankreich
oder in Hispania dergleich,
da er auch sicht anders hofhalten,
wie man ist der höflichkeit walten
mit rennen, stechen und turnieren,
mit jagen, hetzen und hofieren
von den rittern und edlen allen:
das wird im denn auch wol gefallen.
Dadurch von grobheit er erwacht,
wird denn artig und geschlacht,
als denn gebürt eins königs sun.

Sigmund:

Nun eurem rath wil ich folg' thun,
wil in nauf schicken gen Wurms am Rein,
an könig Gibichs hof gemein;
daselb hab wir in an der hand
bei unserm Hof im Niderland;
da wöllen wir in schicken zu:
Ernhold, Seifrid mein sun bring du!

(Der Ernhold neigt sich, geht ab, bringt Seifrid.)

Sigmund:

Seifrid, mein allerliebster sun,
wir wöllen dich jetzt schicken thun
hinauf gen Wurms an den Rein
zu könig Gibich, da dich allein
begleiten solln auf hundert man,
alle von adel wolgethan.
Dazu gib ich dir kleinot, geld,
daß du zu hof dort obgemeldt
magst adelich und höflich leben,
andern königssön gleich und eben. —
Zu der reis' schick dich, lieber sun!

Seifrid:

Herr vater, das wil ich bald thun.
Dazu darf ich kein gut noch geld,
wie du jetzunder hast gemeldt.
Ich bin stark und darzu noch jung,
wil mit der Hand mir gwinnen gnung;
so darf ich auch nach deim bescheid
kein hofgesind das mich beleit';
möcht wol sehen drei freidig man,
die mich nur dörften greifen an.
Alde! ich zeuch allein dahin
wo mich hin trägt mein thummer sinn.

Sigmund:

Das gleit wöll wir dir geben nauß
für das königliche Hofhaus.

(Sie gehn alle ab.)

(Der schmid und sein knecht gehn ein.)

Schmid:

Wir sind heut zu spat aufgestanden.
Was wöll' wir nemen unterhanden?
Wöllen wir heut von erst dem wagen
die räder mit schineisen bschlagen?
oder wöll wir hufeisen schmiden
dem mülner für sein esel niden?
oder was wöll wir erstlich machen?

Schmidknecht:

Meister, so rath' ich zu den sachen,
wir wöllen erstlich eisen schroten.
Unser pfleger hat rauß entboten,
wir müßen seine roff' beschlagen
auf heut, so bald es nur sei tagen.[1]

Schmid:

Nun so blas' auf und halt bald ein. —

(Seifrid klopft an.)

Schau wer klopft, wil zu uns herein!

[1] = tagend.

Schmidknecht:
Ich wil laufen und im aufthan. —
Meister, es ist ein junger man.
(Seifrid geht ein.)

Seifrid:
Glück zu, meister, versteh mich recht:
darffst du nit hie noch ein schmidknecht?
sag an, wilt du mir arbeit geben?

Schmid:
Ja, du kommst mir recht und eben,
wenn du wolst weidlich schlagen drein
und nit fürläßig noch faul sein;
ich wil ein tag versuchen dich.

Seifrid:
Gib her ein hamer, versuch mich;
bin ich faul, so thu mich ausjagen.
(Schmid gibt im ein hamer.)

Schmid:
Nim den hamer, thu mir aufschlagen,
so wöllen wir die eisen zeinen. [1]

Seifrid:
Ei warumb gibst mir so ein kleinen
hamer? ein größern wil ich füren.
(Der schmid gibt im ein größern hamer.)

Seifrid:
Ja, der thut meiner stärk' gebüren!
(Seifrid thut einen grausamen schlag auf den amboß.)

Schmid:
Ei das aufschlagen taug gar nicht.

Seifrid:
Ei, habt ir mich vor unterricht,
sol nit faul sein, weidlich drauf schlagen:
das hab' ich than; was thust denn klagen?

Schmidknecht:
Mich dünkt, du seist nit wol bei sinnen.

[1] Zu Stangen schmieden.

Seifrid:

Halt, halt! das solt du werden innen.

(Er schlägt mit dem hamerstil meister und knecht hinauß.)

(Die zwen kommen wider.)

Schmid:

Wie wöll wir dieses knechts abkomen?
Er hat uns schier das leben gnomen;
er ist warlich des teufels knecht.

Schmidknecht:

Meister, ich wil euch rathen recht:
schickt den knecht in den wald hinauß,
sprecht: darinn halt' ein köler haus;
gebt im ein korb und laßt in holn
ein korb vol guter eichen koln.
Bald [1] er denn hinein komt in wald,
so wird in denn erschmecken bald
der Trach, der in der hölen leit, [2]
wird in angreifen zu der zeit
und in mit seinem schwanz verstricken,
würgen und in sein rachen schlicken.
So kom wir sein mit eren ab.

Schmid:

Gleich das ich auch besunnen hab.

(Er ruft laut)

Seifrid, kom rein, mein lieber knecht!

(Seifrid tritt ein.)

Seifrid:

Was wilt du mein? das sag mir schlecht.

Schmid

(gibt im den korb und spricht:)

Nim diesen korb und thu uns holen
dort im wald bei dem köler kolen,
der wonet dort in dem gesträuß [3]
unter dem birg in seim gehäus.
Kom auf das baldest wider schier,
auf daß denn suppen essen wir.

[1] Sobald. [2] Liegt. [3] Gebüsche.

Seifrid:

Ja wenn ich hätt' adlers gefider,
so wolt' ich gar schnell kommen wider.

(Er nimt den korb und geht ab.)

Schmid:

Ob gott wil, wirst nicht wider komen,
es wird dein leben dir genomen
in dem wald von dem gifting [1] trachen.

Schmidknecht:

Meister, wir wölln uns außhin machen
und gar von fernen sehen zu,
wie in der trach verschlicken thu,
daß wir denn vor im haben rhu.

(Sie gehen beide ab.)

Actus II.

Seifrid komt mit dem korb und geht hin und wider.

Seifrid:

Ich sih' im wald hin unde her,
doch sih' und find' ich kein koler;
ich sih' in dem gesträuß dort wol
ein finster tief steinernes hol;
villeicht der koler wont darin,
zu dem ich her geschicket bin.

(Er geht zu dem hol, schaut hinein, der trach scheußt heraus auf in. Er schützt sich mit dem korb, darnach mit dem schwert; schlagen einander; der trach gibt die flucht; laufen beid ab; Seifrid macht daußen ein rauch sam verbrenn' er den trachen, geht darnach wider ein und spricht:)

Seifrid:

Sol ich von großem glück nit sagen?
ich hab' den großen wurm erschlagen,
nachdem mit ästen in verbrennt:
da ist zerschmolzen an dem end
sein horn und zusamm gerunnen,
gleich wie ein bächlein aus eim brunnen.

[1] Giftigen.

Des wundert' mich im herzen mein,
und dunket' einen finger drein,
und als der ist erkaltet wor'n,
da ward mein finger lauter horn.
Des freut' ich mich und zog zuhand
von meinem leib all mein gewand,
und also mutternacket mich
mit diesem warmen horn bestrich;
des bin ich gleich hinden und vorn
an meiner haut ganz hörnen wor'n,
darauf kein schwert nit haften kann:
des gleicht mir jetzt auf erd kein man.
Des mag ich fürbaß weiter nit
mein leben füren bei dem Schmid,
wil mich abthon meiner groben weis,
hofzucht lernen mit allem fleiß;
ich wil den nächsten auf Wurms fragen
an's königs hof, wann [1] ich hör sagen,
er hab' ein tochter schön und zart,
Crimhilt ganz holdseliger art;
ob ich dieselb' erwerben kund',
das erfreut' mir meins herzen grund.

(Er geht ab.)

(König Gibich geht ein mit dem Ernhold und setzt sich nider.)

Gibich:

Ehrnhold, geh in's fraunzimmer nein
und sag der liebsten tochter mein,
Crimhilden, daß sie kom' hieher,
zu sehen jetzt ich sie beger'.

(Der Ernhold geht ab. Seifrid komt und neigt sich.)

Seifrid:

Großmächtiger könig, euren hof
hört' preisen ich, soweit ich lof [2]
in dem land weit hin und her;
derhalb von herzen ich beger,
bei eur könglich maistat hofdienst.

1 Denn. 2 Lief.

Gibich:

Denselbigen du bei mir findst.
Was hofweis bist du unterricht?

Seifrid:

Herr könig, ich kann anders nicht,
denn in dem krieg reisen und reiten;
mit würmen und mit leuten streiten;
da muß alle gfar sein gewagt
kün verwegen und unverzagt.

Gibich:

Sag, bist du auch von edlem stamm?

Seifrid:

Der hörnen Seifrid ist mein nam',
wiewol ich auch am stamm und adel
hab weder mangel oder zadel, [1]
allhie aber noch unbekant.

Gibich:

Nun so gib mir darauf dein hand,
daß du mir dienen wilt mit treuen;
dein dienst' sollen dich nit gereuen.

Seifrid (beut ihm sein hand):

Mein dienst, so vil ich kann und mag,
in höchster treu ich euch zusag'.

(Der Ernhold bringt Crimhilt.)

Crimhilt:

Herzliebster herr und vater mein,
warumb berüffst du mich herein?
Was ist dein will' und dein beger?

Gibich:

Mein tochter setz' zu mir dich her.
Ich hab' zu freud' und wollust dir
angeschlagen einen turnir
mit allem adel an dem Rein,
da wolt' ich selber auch bei sein
unden auf unser grün hofwiesen,
daran der Rein hart thut hin fließen;

[1] Mangel.

du aber bleib in dem schloß hinnen
und schau zu oberst an der zinnen,
wie der adel turniren thu;
und du, Seifrid, rüst dich auch zu,
thu mit anderm adel turnieren
in allen ritterlichen zieren
meiner lieben tochter zu er'n,
ir freud und frölichkeit zu mer'n.

Seifrid:

Herr König, das wil ich willig than,
doch ich keinen turnierzeug han;
schafft mir roß, harnisch und glennen[1]
zum turnieren, stechen und rennen.

Gibich:

Kom, mein Seifrid, auf dein beger
schaff' ich dir roß, harnisch und sper.

(Er geht mit Seifride ab.)

Crimhilt:

Das ist ein junger küner held,
der meinen augen wol gefällt;
gott geb' im glück in dem turnier,
daß er in seiner ritterzier
thu er' einlegen für ander all,
daß ihm der höchst dank heim gefall'.
Da wil ich sten in stiller rhu,
dem turnier allein schauen zu.

(In dem fleugt der trach daher; Crimhilt sicht in und spricht):

Herr Gott! wie ein grausamer wurm
fleugt da her mit erschreckling furm,[2]
so groß, schrecklich und ungeheuer!
Aus seinem rachen speit er feuer,
er läßt sich herab auß dem luft
und schwingt sich zu der erden gluft,[3]
zu des schloß's zinnen, eilt auf mich:
hilf mir herr gott, des bit' ich dich!

(Der trach komt, nimt sie bei der hand, lauft eilend mit ir ab, sie schreit):

Vater und mutter, gseg'n euch gott!

[1] Spieße. [2] Form. [3] Kluft? oder: rasch, schnell?

ich far' hin zu dem bittern tod;
lebend secht ir mich nimmermer!
Gott gseg'n dich, freud, reichtum und er',
eur aller ich beraubet bin:
ich far' und weiß doch nit wohin.

(Der trach füret die jungfrau ab; der könig Gibich komt mit dem hörnen Seifride und dem Ernholds gelosen, schlägt sein hand ob dem kopf zusamm und spricht):

Gibich:

Ach we mir immer, ach und we!
nun wird' ich frölich nimmerme,
weil ich mein tochter hab' verlorn:
auf erd' ist mir nichts liebers wor'n.
Jetzt ist's mir hingfürt durch den trachen,
der wird sie schlinden in sein rachen.
Als ich's im luft hinfüren sach,
ir kläglich stimm' mein herz durchbrach,
jedoch ich ir nit helfen kund,
bis der trach gar mit ir verschwund;
nun sih' ich's lebend nimmermer.

Der Ernhold:

Durchleuchtiger könig, bei meiner er',
ich glaub', ir geschech nichts am leben,
der trach der fürt sie wol und eben;
sitlich, ganz höflich und gemach
flog durch den Luft der grausam trach;
hinaufwerts gegen orient
einer großen wüsten er zu lendt. [1]
So glaub' ich warhaft wol, darinnen
werd man sie frisch und gesund finnen
samt dem trachen, wer das dörft wagen.

Gibich:

Mein Erenhold, thu bald ansagen
zu hof: welcher sich unterwind'
zu suchen das königlich kind,
und wer sie von diesem trachen
lebend und gsund kann ledig machen,

[1] Zulandet, sich zuwendet.

des sol die liebste tochter mein
darnach elich gemahel sein.

Seifrid:

Herr könig, laßt nicht weiter fragen,
mein leib und leben wil ich wagen,
und selb gegen orient reiten
in die wüstenei und da streiten
mit dem trachen, dem gifting bösen,
und die jungfrau von im erlösen,
erretten sie von dem verderben,
oder selb willig darob sterben.
Ich weiß die gelegenheit wol,
da ich den trachen suchen sol,
wann er in seinem flug zu zoch
in der wüst' einem gebirge hoch.
Demselben wil ich eilen zu
on' alle rast, frid oder rhu;
ich hoff', gott werd' mir halten rück'.[1]

Gibich:

Gott geb' dir darzu heil und glück,
daß du den trachen legest nider
und du mit freuden komest wider
mit meiner tochter from und bider.

Actus III.

Der trach fürt die jungfrau auf; sie sitzt, weint und windt ir hend' und spricht:

Gott, dir sei es im himmel klagt,
daß ich, ein königliche magd,
sol nun all meine jungen tage,
mein junges lebn, mit wein'n und klagen
allhie auf dem gebirg verzer'n
on' alle wollust, freud und er'n
mit dem vergiften trachen schnöd'
in dieser traurigen einöd',
da ich sih' weder vich noch leut'.
Ach we mir immer und auch heut'!

[1] Werde mich beschützen (mir den Rücken bewahren).

Westen mich denn die brüder mein,
ein jeder wagt' das leben sein
und macht' mich ledig von dem trachen.
Ich red' von königlichen sachen,
daß ich nit bin mit tod verschiden,
so läg' ich in meim grab mit friden;
muß so in forcht und sorgen sein
all augenblick des lebens mein.

Trache:

Edle jungfrau, gehabt euch wol,
kein leid euch widerfaren sol,
denn daß ir müßt gefangen sein
ein kurze zeit auf disem stein;
doch wil ich euch vor allen dingen
gnug zu essen und trinken bringen,
bis daß verlosen sind fünf jar
und ein tag, als denn ich fürwar
werd' wider zu eim jüngeling
verwandelt werden gar jähling,
wie ich auch vorhin war mit nam
geborn aus königlichem stamm
in Griechenland und bin durch zorn
von einer bulschaft verzaubert wor'n,
verflucht mit teuflischem gespenst
zum trachen, wie du mich jetzt kennst.
Drum, mein Crimhilt, laß dein unmut
biß diese zeit verlaufen thut:
alsdenn wil ich dich alls ergetzen,
in gwalt und könglich herschaft setzen.

Crimhilt:

Ach! so bit' ich durch got allein,
für' mich heim zu dem vater mein,
biß dein bestimmte zeit veklauf',
alsdenn wil ich wider herauf
zu dir, des schwer' ich dir ein eid.

Trache:

Nein, nein! von dir ich mich nit scheid.
Du solt kein mensch auf erden sehen

biß daß sich die fünf jar her nähen:
so werd' ich sein der erste man,
den du auf erd' wirst schauen an.
Darumb schleuf in die höl hinein,
wann du must mein gefangner sein.
(Er fürt sie ab.)
(Seifrid komt gewapnet, redt mit im selb' und spricht:)
Nun bin ich je vier nacht und tag
gangen, daß ich nie ruhens pflag,
hab' auch nit geßen noch getrunken.
In meinem sinn laß' ich mich dunken,
wie sich der trach darein war schwingen
auf das gebirg durch dise klingen [1]
mit des königes tochter zart.
Gott wöll mir beistahn auf der fart.
Das birg ist gar unmenschlich hoch,
und sih hinauf kein wege doch.
Dort komet her ein kleiner zwerg,
der muß mich weisen auf den berg.
Er träget auf ein reiche kron'
und hat köstliche kleidung on, [2]
mit gold thut vil der kleinod tragen:
ich wil zu im, den weg in fragen.
(Eugelein der zwerg komt und spricht:)
Sei gott wilkum, hörner Seifrid,
der all sein tag vil unrats lit.
Seifrid:
Sag', weil du mich bei namen nennst,
von wannen her du mich erkennst?
Eugelein:
Seifrid, du bist mir wol bekannt,
eins königs son auß niderland.
Dein vater heißt könig Sigmund,
deiner mutter nam ist mir auch kund:
Siglinga heißt dein mutter schon.
Du mein Seifrid, sag mir doch on,

1 Spalte, Rinnsal eines Baches. 2 an.

was suchst du hie in dieser wild',
darinn ich vor nie menschenbild
in dreißig jaren hab' gesehen?
Ich rath', thu dem gebirg nit nähen,
wilt du nit leiden ungemach,
wann darauf wont ein großer trach.
Du bist des tods, bald [1] er dich spürt.
Er hat ein jungfrau hingefürt,
eins königs tochter an dem Rein,
die wont hoch oben auf dem stein;
der hüt't er tag und nacht so ser,
die wird erlöset nimmermer.
Von herzen so erbarmt mich die.

Seifrid:

Von irentwegen bin ich hie,
die jungfrau ich erlösen wil.

Eugelein:

Du werder held, der wort schweig still!
fleuch! du bist sonst des todes eigen.

Seifrid:

Ich bit', thu mir den weg anzeigen,
der auf den trachenstein thut gan,
ob ich der jungfrau hülf darvan.

Eugelein:

O küner held, da ist umbsunst
dein dummer mut und fechtenskunst!
Der jungfrau auf dem trachenstein
kann niemand helfen denn gott allein.
Darumb weich bald, rat' ich in treuen,
es müst' dein junger leib mich reuen:
dein kämpfen wär' ein kinderspil.

Seifrid
(ergreift den zwerg beim bart, greift in's Schwert):

Zeig mir den weg, oder ich wil
dir abhauen das haubet dein,
das sol dir zugesaget sein.

[1] Sobald.

Eugelein:

Mein herr Seifrid, still deinen zorn,
du küner helde außerkor'n;
ich wil dich weisen auf das sperr, [1]
doch must den Schlüssel holen ferr
bei eim risen, heißt Kuperan,
ein großer ungefüger mann;
mit dem aber must du auch kempfen,
sein kraft und macht im vorhin dempfen,
eh er den schlüssel gibet dir.
In treuen rat' ich, folg' du mir,
ker umb und rett' dein junges leben.

Seifrid:

Den schlüssel muß er mir wol geben,
er sei so unfüg als er woll',
mit streichen ich in nöten sol,
daß er sich mir auf gnad' muß geben.

Eugelein:

Ob du gesigst am risen eben,
must du erst kempfen mit dem trachen,
der verschlindt dich in seinen rachen.
Ich sah nie kein schrecklichern wurm,
geflügelt mit grausamer furm,
mit einem giftig langen schwanz;
sein zäne die sind eisern ganz,
auch thut er hellisch feuer speien.
Vor im so magst du dich nit freien,
du müßest vor im ligen tot.

Seifrid:

Zu hülf so wil ich nemen gott,
zu überwinden disen trachen,
die schön jungfrau ledig zu machen;
wann ich hab' vor bei jungen tagen
auch einen trachen tod geschlagen;
hab' auch zwen lebendig gefangen,
bei'n schwänzen über d' maur gehangen.

1 Gesperr?

Derhalb weis' mich nur zu dem risen,
da wil mein leben ich verkiesen, [1]
oder erlangen sig und heil.
Wird die jungfrau mir zu theil,
so sol sie mein gemahel sein,
dieweil ich hab' das leben mein.

Engelein:

Seifrid, du held und junger mann,
dasselbig wil ich gerne than;
doch wöllest mir verargen nit,
daß ich dir solichs widerriet,
wann ich thet es in guten treuen.

Seifrid:

Ich hoff', es sol mich nit gereuen;
für' mich nur zu des risen hol,
ich wil in darzu bringen wol,
daß er mir d' tür aufschließen sol.

(Sie gen beide ab.)

Actus IV.

Der rise Kuperan trägt einen großen schlüssel, sicht über sich gen himmel und spricht:

Es ist ein großer nebel heut,
was er halt wunderlichs bedeut'.
Der trach ist gewest ungestüm,
er scheußt umb das gebirg herümb
und thut alle winkel beschauen
zu hut und wach seiner jungfrauen,
darzu ich doch den schlüssel hab',
den mir sol niemand nöten ab.
Der trach der hat mich dise nacht
unruhig und munter gemacht;
wil gehn, mich wider legen schlafen
dieweil ich sonst nichts hab' zu schaffen.

(Er geht ab.)

[1] Verlieren.

(Seifrid und Eugelein kommen. Seifrid klopft mit seiner streitaxt an. Der zwerg weicht. Kuperan spricht):

Wer klopft an meiner hölen an?
Harr', harr'! ich wil bald zu dir gan.

(Der rise springt herauß mit seiner stählen stangen und spricht):

Hör' zu, du junger, thu mir sagen,
wer hat dich in die wildnuß tragen?
Warumb klopfst an meinem gmach?
Ich mein', du gehest streichen nach:
die solln dir werden bald von mir.

Seifrid:

Schlagens begehr' ich nit von dir,
sonder wolst mir den schlüssel geben,
daß ich von dem hartseling leben
die zarte jungfrau mag erlösen
von dem trachen, dem überbösen,
der sie wider recht hält gefangen
nun etwas bei vier jar [1] vergangen,
da er s' köng Gibich hat genomen.
Schau, ris', darumb bin ich her komen,
die jungfrau wider heim zu bringen.

Kuperan:

Du junger hach, [2] schweig von den dingen!
Wilst du dich solichs untersten?
Deiner hundert müßen zu boden gen
eh du komst auf den trachenstein.
Zeuch ab! mit treuen ich dich mein';
mich erbarmet dein junges blut,
das sein unglück nachsuchen thut:
fleuch! oder ich weis' dir die straß'.

Seifrid:

Hör', ris', von dir ich nicht ablaß',
bis du hergibst den schlüssel mir.

[1] Hans Sachs vergaß hier, daß er Seifriden gleich nach dem Raube der Jungfrau zu ihrer Befreiung ausziehen ließ und er erst vier Tage unterwegs ist. Wahrscheinlich stammen die vier Jahre aus des Dichters Vorlage.
[2] Bengel, Lümmel.

Kuperan:

Beit', beit![1] ich will in geben dir,
den schlüssel, daß das rote blut
dir über dein haupt laufen thut.

(Der rise schlägt mit der stangen nach im. Seifrid springt im auß dem streiche, zeucht sein schwert; sie kämpfen mit einander; dem risen entfällt die stange; er buckt sich, im wird ein streich; der rise lauft Seifrid wider an und spricht):

Du junger helde, du mußt sterben,
von meiner hand elend verderben.

Seifrid:

Ich hoff', gott werd' mir bei gesten,
daß du selb must zu trümmern gen.

(Seifrid trifft den risen wider; der läßt die stangen fallen, lauft davon.)

Seifrid:

Nun komm herauß und wer' dich mein,
oder bring mir den schlüssel dein,
daß ich kom' zu der jungfrau schon,
so wil ich dir kein leid mer thon.

(Der rise komt wider mit schwert, helm und schild, spricht:)

Kuperan:

Harr', ich wil dir den schlüssel geben:
du must enden dein junges leben.
Ich wil dich selb lebendig fangen
und dich an einen baumen hangen
dir zu ewigem hon und spott.

Seifrid:

Vor dir wöll' mich behüten gott!
mit des hülf' hoff' ich noch mit eren
mich dein, des teufels knecht, zu weren,
der du beschlossen hast die magd:
derhalb so sei dir widersagt.

(Sie schlagen einander, biß der rise niderfällt; er reckt beide händ auf und spricht:)

Kuperan:

O held, verschon' dem leben mein,
So wil ich dein gefangner sein,
wil geben dir mein schilt und schwert,

[1] Warte, warte!

die sind wol eines landes wert;
ich wil sein dein leibeigner mann.

Seifrid:

Ja ris', das wil ich gerne than,
doch schleuß mir auf die pfort' am stein,
daß ich die jungfrau zart und rein
dem gifting trachen ungefüg
mit dem kampf abgewinnen müg'.

Kuperan:

Das wil ich thun. Verbind mich eh:
dein wunden thun mir also weh.
Darnach so wil ich mit dir gan.
Was einer dem andern hat than,
das sol nun alls verzihen sein.

(Seifrid verbindt im die wunden mit eim facilet [1] und spricht darnach:)

Seifrid:

Ja, das ist auch der wille mein.

(Sie bieten die händ' einander. Der rise zeigt im ein ort und spricht):

Kuperan:

Schau! Siehst du diese stauden dorten?
daselb ist des gebirges pforten,
darein geht ein stiege warlich
wol acht tief klafter unter sich.
Erst kom' wir zu der pforten groß,
davor ein stark eiseren schloß,
das wil ich denn aufsperren dir.
Ich folg' dir, geh du hin vor mir.

Seifrid:

Erst thu ich mich von herzen freuen;
mich sol kein müh noch arbeit reuen,
daß ich nur die zarte jungfrauen,
mit meinen augen soll anschauen.

(Seifrid geht voran, der rise nach, zuckt sein schwert, schlägt Seifriden nider; das zwerglein wirft sein nebelkappen auf in; der rise wil in erstechen, kann in aber nit sehen; sticht umbher, spricht:)

[1] Schweißtuch.

Kuperan:

Wie ist mir diser held verschwunden?
ich thät in überhart verwunden,
daß er mir für die füß' thät fallen.
Das ist mir ein wunder ob allen,
daß ich in nirgend sehen kann:
ich wolt' in gerne gar abthan. [1]

(Der rise sucht in hin und wider. Der zwerg richtet Seifriden auf; der wirft die nebelkappen von im, lauft den risen an; sie kämpfen biß der rise nidergeschlagen wird.)

Seifrid:

Du treuloser mann, nun must sterben,
kein mensch sol dir genad' erwerben!

(Kuperan reckt beide händ' auf, spricht:)

Kuperan:

Schon' meins lebens, du küner degen!
Würgst mich, so mußt du dich verwegen [2]
der schönen jungfraun, glaube mir:
on mich so kann kein mensch zu ir.

Seifrid:

Der jungfrau lieb die zwinget mich,
daß ich muß lassen leben dich.
Bald geh voran und sperr' uns auf
den trachenstein, daß wir hinauf
komen zu der jungfraun zart,
so darauf ligt gefangen hart.

Kuperan:

Du tugendhafter junger mann,
das wil ich willig gerne than.
Ich merk', du bist von edlem stamm,
nun wöllen wir gehn beidesamm
und aufschließen den trachenstein,
daß du, ich und das zwerglein klein
zu der jungfrauen gehen doch
etwas auf tausend staffel [3] hoch
in dem holen fels hin und wider,

[1] Tödten. [2] Entschlagen. [3] Stufen, Tritte.

biß wir die erenreichen bider
erreichen auf des berges spitz,
da sie in großem unmut sitzt
und wartet des grausamen trachen,
der sich bald zum gebirg wird machen,
der jungfrauen zufürt mit fleiß
in seinen kloppern [1] trank und speis'.

Seifrid:

Nun geh voran mit wenig worten
und entschleuß uns des birges pforten,
daß wir bald komen zu der zarten,
die ist auf ir erlösung warten,
daß sie kom' zu irn eltern schier:
des wil ich sein behülflich ir,
darzu wöll Gott auch helfen mir.

(Sie gehn alle drei ab.)

Actus V.

Crimhilt geht ein, setzt sich traurig und spricht:

Ei wil sich gott denn nit erbarmen
über mich gar elenden armen?
muß ich in diser wildnuß bleiben,
mein junge tag in leid vertreiben
bei dem greulich grausamen trachen,
der mein hüt't tag und nacht mit wachen,
von dem ich abend und den morgen
auch meines lebens muß besorgen? —
Wen hör' ich herauf gehn allein
in des gebirges wendelstein, [2]
daran doch kam kein mensch fürwar
von jetzt an bis ins vierte jar. [3]

(Der rise Kuperan geht ein mit Seifrid und dem zwerg; die jungfrau gesegne sich und spricht):

Ach Seifrid, wer bringt euch hieher?
Euer leben steht in gefär
vor dem greulichen großen trachen:

[1] Krallen. [2] Wendeltreppe. [3] Vgl. oben S.

der wird sich gar bald zu her machen.
Die sonn steht auf dem mittaggrat:
darumb flieht bald, das ist mein rat.
Sollt' Euch widerfaren ein leid,
das reute mich meins lebens zeit;
drumb flieht, sagt vater und mutter mein,
ich müße ewig gefangen sein,
daß man sich mein verwegen [1] sol.

Seifrid:

Könglicher magd, gehabt Euch wol!
ich wil Euch von dem großen trachen
mit gottes hülf frei ledig machen
oder wil darob willig sterben.

Kuperan

(zeigt im ein schwert an der erden):

Wenn du hie wilt den preis erwerben,
so must du nemen jenes schwert,
wann kein wafen auf ganzer erd'
mag diesen trachen machen wund
denn jenes schwert, thu ich dir kund.

(Seifrid buckt sich das schwert aufzuziehen; Kuperan schlägt wider auf ihn; Seifrid ergreift das schwert, spricht):

Ach du meineidig treulos mann,
kannst du deiner untreu nit lan?
Nun must du sterben, es ist zeit:
dreimal hast du brochen dein eid.

(Die jungfrau weint, windt ir händ; sie schlagen auf einander biß der rise fällt. Seifrid wirft in überab bei einem bein, spricht):

Seifrid:

Nun fall über des birges joch
auf etlich hundert klafter hoch
und zerfall dich in tausend stück
und hab' dir alles ungelück!

(Er kert sich zu der jungfrauen und spricht):

Ach jungfrau nun seit wolgemut,
ich hoff', es werd' nun alles gut.

[1] Entschlagen.

Von wegen meiner lieb' ich wag',
ungeßen biß an vierten tag. [1]

(Der zwerg geht ab.)

Crimhilt:

Ach euer zukunft ich mich freu',
ich dank' Euch aller lieb' und treu',
daß Jr um meintwillen komt her
und gebt Euch in todes gefär.
Nun, hilft mir gott durch Euch darvon
heim zu land, so wil ich Euch hon
für meinen elichen gemahel,
mein treu Euch halten fest wie stahel.

(Der zwerg kommt, bringt ein güldene schalen vol confect.)

Eugelein:

O strenger held, ich kann ermessen,
weil Jr so lang nichts habet gessen,
wird Euch nun gehn an kräften ab;
derhalb ich Euch hieher bracht hab'
kräftig confect, thut Euch mit laben.
Jr werdt nit lang zu ruhen haben,
werdt kämpfen müßen mit dem trachen,
der sich bald wird dem gebirg zu machen.

(Seifrid isset ein wenig; die jungfrau schreit.)

Crimhilt:

O ich hör' den trachen weit draußen
hoch in den lüften einher sausen,
her ungestüm und ungeheur,
und speit auß seinem rachen feur:
darumb flieht, werder helde, ser
oder stellet Euch zur wer.

(Der zwerg nimt die schalen und spricht):

Eugelein:

O, komt der trach' so bleib' ich nicht,
der angstschweiß mir ob im ausbricht.
Jch bin im vil zu schwach und klein,
wil bhalten mich in holen stein.

[1] Jch wage den Kampf, obgleich ich seit drei Tagen nichts gegessen habe.

Crimhilt:

Mein held Seifrid, nun fliehet auch
vor des trachen feuer und rauch
und verstecket Euch auch mit mir,
biß sich der giftig rauch verlier'.

(Sie fliehen alle drei. Der trache komt, speit feur, lauft hin und her; wenn er verscheußt [1] lauft in Seifrid an. Der trache reißt im den schilt vom hals, stößt in umb, lauft überhin. Seifrid färt wider auf, schlägt auf den trachen bis der fällt; den wirft er auch hinab. Seifrid fällt vor-onmacht umb. Die jungfrau komt, legt sein kopf auf ir schoß, spricht kläglich):

Crimhilt:

Nun muß es gott geklaget sein,
ist abgeschiden die sele dein
vor müde und großer onmacht;
mein lieb dich in den unfall bracht'.

(Das zwerglein komt und schauet zu Seifride und spricht):

Eugelein:

Ach jungfrau, der held ist nit tot,
er ligt in onmacht großer not;
gebt im nur diser wurzel ein,
so komt er zu im selben sein.

(Die jungfrau gibt im die wurzel ein.)

Seifrid (steht auf und spricht):

Wo bin ich, und wie ist mir geschehen?
ich kann schier weder hör'n noch sehen.

Crimhilt (halst und küsst in, spricht):

Mein Seifrid seid keck und getröst,
ich bin durch euer hand erlöst,
des habet ewig dank und preis!

Eugelein.

Auch habt erlöst ir gleicher weis
mich und mein hofgsind' in dem berg'.
Ich bin ein köng über tausend zwerg',
uns bezwang der ris' Kuperan,
daß wir im must'n sein unterthan;
nun sind wir auch ledig und frei:
Gott und Euch preis und ere sei!

[1] Feuer zu speien nachläßt.

Seifrid
(steht auf und spricht):
Wol auf! so wöllen wir auf sein,
eilen gen Wurms an den Rein
zu eurem herrn vater Gibich,
der wird sich freuen herziglich.

Eugelein:
Seifrid ich wil das gleit' Euch geben
und Euch die straßen weisen eben
aus diser großen wüstenei,
dieweil sie gar unwegsam sei;
wil darnach fürfar'n [1] in weng tagen,
köng Gibich euer zukunft sagen.

Seifrid:
Nun walt' sein gott, so wöll' wir frei
mit freud' heimreiten alle drei.
Dieweil du hast des gstirnes kunst
so sag' du mir auß treu und gunst,
wie's mir gehn sol, übl oder wol,
und wie lang ich auch leben sol
und wie ich nemen werd' ein end'?
(Der zwerg schaut auf das gestirn und spricht):
Das firmament nichts guts erkennt. —
O küner held, du reuest mich:
das gstirne das zeiget auf dich.
Dir wird die jungfrau zum weib geben,
bei der wirst du nur acht jar leben,
nach dem wirst du im schlaf erstochen,
das doch auch endlich wird gerochen
an den untreuen mördern dein.

Seifrid:
Nun, was gott wil, dasselb muß sein.
Wolauf! nit lenger wöll' wir beiten [2]
gen Wurms an den Rein zu reiten.
(Sie gehn alle drei ab.)

[1] Voraus fahren. [2] Harren, zögern.

König Gibich
(geht ein mit seinem herolt, setzt sich traurig und spricht):
Ach gott, erst bin ich elend gar,
weil ich bis an das vierte jar
mein tochter Crimhilt hab' verlor'n,
die von eim wurm hin gfürt ist wor'n,
die ich vielleicht sih' nimmermer;
das kümmert' mein gmahel so ser,
daß sie auch starb vor herzeleid:
also hab' ich s' verloren beid'.

Eugelein (komt, spricht):
Herr könig, nun seid doch getröst:
eur tochter ist vom trach'n erlöst
durch Seifriden vor kurzer stund:
die komet jetzt frisch und gesund.

Gibich:
Diß sind die allerliebsten mär',
der ich nie hab' gehört, seither
mein liebe tochter war gebor'n.
Lang' mir her stifel und die spor'n,
daß ich meinr tochter entgegen reit'.

Eugelein:
Herr König, ungemühet seid,
sie sind schon zunächst vor dem schloß
beid' abgestanden von dem roſſ';
sie komen gleich beide zumal
herauf in den könglichen sal.
(Seifrid füret Crimhilten ein; der könig umbfächt sein tochter.)

Gibich:
Bis mir wilkom, o tochter mein!
wie unaussprechlich große pein
hat seit mein herz umb dich erliden, [1]
daß auch dein mutter ist verschiden.
(Er beut Seifride die hand und spricht):
Seifrid, du treuer helde mein,
fürbaß solt du mein eidem sein,

1 Erlitten.

wie ich dir denn verheißen hab,
als du zu Wurmes schiedest ab.
Sag', wie und wo du habest gefunden
mein' tochter, und auch überwunden
den trachen, du mein lieber eiden?[1]

Seifrid:

Des wil ich Euch ornblich[2] bescheiden,
daß Jr solt hören große wunder;
jetzt aber sind wir müd' besunder,
müßen außruhn; nach wenig tagen
wil ich von stück zu stück Euch sagen,
mit was gefär ich hab' gestritten.
Auch was eur tochter hab erlitten
in den vier jaren bei dem trachen,
wird sie Euch alles kundbar machen.

Gibich:

Nun ist es gut: heint[3] habet rhu,
morgen wöll' wir ratschlagen, wu[4]
und wenn wir hochzeit wöllen halten
und wunniglicher freuden walten
mit allem adel an dem Rein,
mit frauen und jungfrauelein:
Nun komet zum nachtmal herein.

(Sie gehen alle ab.)

Actus VI.

Seifrid geht ein mit Crimhilten seinem gemahel; sitzen zusammen.

Crimhilt:

Seifrid, herzlieber gmahel mein,
nun bist du mein, so bin ich dein,
nun scheidt uns nieman denn der tod.
Lob sei dem allmächtigen gott,
der dir gab solche macht und kraft,
und daß du wurdest sigehaft
am großen risen Kuperan:
den must zum vierten mal bestan;

[1] Eidam. [2] Ordentlich. [3] Hienacht. [4] Wo.

auch daß du überwundst den trachen,
darburch du mich thätst ledig machen
von meiner elenden gfängnuss,
greulichen hartseligen zwängnuss;
sag' wannen dir kam stärk' und künheit?

Seifrid:

Mein Crimhilt, wiß' mein' heimlichkeit,
daß ich hab' wol zwölf mannes stärk'
angeborner art, darnach merk':
In meiner jugend sich zutrug,
daß ich auch ein' trachen erschlug,
den ich hernach verbrannt' mit feur;
von diesem trachen ungeheur
zerschmolz das horn, floß wie ein bach,
mit dem schmirt' ich mein' leib hernach;
darvon mein haut ist hart wie horn,
derhalb ich also kün bin wor'n
gegen risen, helden, würmen
mit kriegen, kämpfen und mit stürmen,
daß meines gleichen nit lebt auf erd'.

Crimhilt:

Sagt man doch von eim helden wert,
der won' zu Beren in Wälschland,
derselb herr Dietrich sei genannt,
hab' auch erschlagen viel der kecken,
den könig Fasolt und den Ecken
die Rütz' und auch ris' Sigenot.

Seifrid:

Ja das ist war, doch wollte gott,
daß herkäm' Dieterich von Bern:
an dem wolt' ich mein kraft bewär'n;
hoff', es wär' mein' eren on schaden.

Crimhilt:

Wilt du, so wil ich lassen laden
hieher gen Wurmes an den Rein
den Berner und den meister sein,

nämlich den alten Hildebrand
der listig ist mit mund und hand;
der gibt dem Berner weis' und ler'
daß er mit kampf einleget eer'.

Seifrid:

Ja, lad' in her in Rosengarten,
da wil ich sein mit kampfe warten;
schreib im, so wird er nit außbleiben,
künheit und hochmut thut in treiben,
daß er sich oft in seinem leben
in groß gefärlichkeit hat geben.

Crimhilt:

Nun, so wil ich schicken zuhand
zu im den herzog auß Braband,
der wird den handel außrichten wol.

Seifrid:

Mitler zeit man zurüsten sol
den obernannten Rosengarten;
mit höflichkeit nach allen arten
sol man kleiden das hofgesind',
daß der Berner geschmücket find'
all' ding' nach königlicher art.

Crimhilt:

Nun kom, so schick' wir auf der fart
mein' vettern, herzog auß Braband,
hin gen Bern in wälsche land,
zu bringen disen künen held,
den du zu kampf hast außerwält.

(Sie gehen beide ab. König Gibich geht ein, setzt sich nider.)

Gibich:

Die tochter und der Aidem [1] mein
haben geschriben an den Rein
herrn Dietrich von Bern zu komen,
weiß nit, ob es im reich' [2] zu fromen.
Nun, ich muß es lassen geschehen
und darzu durch die finger sehen.

[1] Eidam. [2] Gereiche.

auch daß du überwundst den trachen,
darburch du mich thätst ledig machen
von meiner elenden gfängnuss,
greulichen hartseligen zwängnuss;
sag' wannen dir kam stärk' und künheit?

Seifrid:

Mein Crimhilt, wiß' mein' heimlichkeit,
daß ich hab' wol zwölf mannes stärk'
angeborner art, darnach merk':
In meiner jugend sich zutrug,
daß ich auch ein' trachen erschlug,
den ich hernach verbrannt' mit feur;
von diesem trachen ungeheur
zerschmolz das horn, floß wie ein bach,
mit dem schmirt' ich mein' leib hernach;
darvon mein haut ist hart wie horn,
derhalb ich also kün bin wor'n
gegen risen, helden, würmen
mit kriegen, kämpfen und mit stürmen,
daß meines gleichen nit lebt auf erd'.

Crimhilt:

Sagt man doch von eim helden wert,
der won' zu Beren in Wälschland,
derselb herr Dietrich sei genannt,
hab' auch erschlagen viel der kecken,
den könig Fasolt und den Ecken
die Rütz' und auch ris' Sigenot.

Seifrid:

Ja das ist war, doch wollte gott,
daß herkäm' Dieterich von Bern:
an dem wolt' ich mein kraft bewär'n;
hoff', es wär' mein' eren on schaden.

Crimhilt:

Wilt du, so wil ich lassen laden
hieher gen Wurmes an den Rein
den Berner und den meister sein,

nämlich den alten Hildebrand
der listig ist mit mund und hand;
der gibt dem Berner weis' und ler'
daß er mit kampf einleget eer'.

Seifrid:

Ja, lad' in her in Rosengarten,
da wil ich sein mit kampfe warten;
schreib im, so wird er nit außbleiben,
künheit und hochmut thut in treiben,
daß er sich oft in seinem leben
in groß gefärlichkeit hat geben.

Crimhilt:

Nun, so wil ich schicken zuhand
zu im den herzog auß Braband,
der wird den handel außrichten wol.

Seifrid:

Mitler zeit man zurüsten sol
den obernannten Rosengarten;
mit höflichkeit nach allen arten
sol man kleiden das hofgesind',
daß der Berner geschmücket find'
all' ding' nach königlicher art.

Crimhilt:

Nun kom, so schick' wir auf der fart
mein' vettern, herzog auß Braband,
hin gen Bern in wälsche land,
zu bringen disen künen held,
den du zu kampf hast außerwält.

(Sie gehen beide ab. König Gibich geht ein, setzt sich nider.)

Gibich:

Die tochter und der Aidem [1] mein
haben geschriben an den Rein
herrn Dietrich von Bern zu komen,
weiß nit, ob es im reich' [2] zu fromen.
Nun, ich muß es lassen geschehen
und darzu durch die finger sehen.

[1] Eidam. [2] Gereiche.

Die sach sicht mich nit an für gut,
weil nichts guts komt auß übermut.

(Er geht ab. Dietrich von Bern geht ein mit seinem wappenmeister, dem alten Hiltebrand.)

Dietrich:

Hör' zu, mein wappenmeister Hiltbrand,
Crimhilt die kön'gin hat gesandt
von Braband den herzogen her
in botschaft und ist ir beger,
daß ich gen Wurms kom' an den Rein,
und sol alda kämpfen allein
mit Seifride, der wöll' mein warten,
irm gmahel, in dem Rosengarten:
wie rätst du? sol ich dahin reiten?

Hiltebrand:

Ei, habt Ir doch zu allen zeiten
gefochten nur nach preis und eren,
euren rhum und preis zu meren;
warumb wolt Ir's jetzt unterlassen?
Macht Euch fürderlich auf die straßen;
ich wil selber auch reiten mit.

Dietrich:

Rätst du's, so wil ich's lassen nit.
so laß uns satlen bald zwei pferd,
nim schilt, helm, harnisch und das schwert,
so wöllen wir noch heut auf sein,
reiten gen Wurms an den Rein.

(Sie gehn beide ab. Crimhilt geht ein mit Seifride irem herren.)

Crimhilt:

All ding verordnet ist auf's best',
kämen nur bald die werten gäst',
wann ich der zeit kaum kann erwarten,
wie ir beid' in dem Rosengarten
so ritterlichen werdet kämpfen.
Thust du mit kampf den Berner dämpfen,
so wird dein lob erhöhet werden
über all' held' auf ganzer erden.

Seifrid:

Ja, ich hoff' solichs auch zu enden,
doch steht es alls in gottes händen;
derhalb der sig steht auf der wal:
ich wil gehn in den innern sal.

(Er geht ab.)

(Der Berner komt mit Hiltebrande; sicht im nach; kert sich zu Crimhilt.)

Dietrich:

Frau köngin, Ir habt mir geschriben,
von Bern mich her gen Wurmes triben
und mir ein kampf geboten an
mit könig Seifrid eurem mann,
den ich jetzund kom' zu vollenden
mit heldenreichen künen händen.

Crimhilt (beut im die hand, spricht):

Ja, mein edler Dietrich von Bern,
durch disen kampf wil ich bewär'n,
ob Ir oder mein gemahel wert
der künest held seid auf der erd':
demselben von mir werden muß
ein umbefang und süßer kuss
und auch ein rosenkränzelein.

Dietrich:

Der kampf sol zugesaget sein,
sagt in nur eurem herren an.

Crimhilt:

Ja, küner held, das wil ich than.

(Sie geht ab.)

Dietrich (zu Hiltebrande):

Jetzund thut mich, bei meinen treuen,
des kampfs zusage heimlich reuen,
dieweil Seifrid ganz hörnen ist,
das ich vorhin nicht hab' gewist;
darumb wolt' ich von herzen gern,
ich wär' wider daheim zu Bern.

Hiltebrand:

Ei wie ein schändlich verzagt mann,
der Seifriden nit wolt' bestan!

Wo man das saget, in dem land',
des hätt' Jr groß laster und schand'.
Wolt' gott, ich hätt' Euch nie gesehen.

Dietrich:

Wie darfst du mich so schändlich schmähen?
Weil du mir sprichst solch spot und hon,
so gib' ich dir auch deinen lon.

(Der Berner zeucht von leder, schlägt Hiltebranden nider und geht zornig ab.)

Hiltebrand (steht auf, spricht):

Mein' herren ich erzürnet hab',
der ein' so harten streich mir gab;
ich hab's nit on ursach gethan,
den kampf er dardurch gwinnen kann.

(Er geht ab. Crimhilt komt, setzt sich.)

Crimhilt:

Jch wil mich setzen in die rosen,
dem kampf da zusehen und losen.[1]

Seifrid

(komt gewappnet, geht auf und nider und spricht):

Wie lang muß ich im Rosengarten
auf den Dietrich von Berne warten?
Jch mein' er sei worden verzagt,
der vor manchen kampf hat gewagt.

Dietrich (komt gewappnet, spricht):

Jch wil dir komen noch zu fru,
darumb, Seifrid, rüst' dich darzu!
Mich hat veracht auch Hiltebrand,
hat wol empfunden meiner hand,
daß er vor mir gestrecket lag:
das dir auch wol begegnen mag.

Seifrid:

Bist du so kün, trit zu mir her,
laß schauen wer den andern scher'!

(Sie kämpfen mit einander; Seifrid treibt den Berner umb; Hiltebrand ficht heimlich zu, spricht gemach):

Ernholt, geh, bring das botenbrot,[2]
Berner hab' mich geschlagen todt.

[1] Lauschen. [2] Eigentlich: Lohn des Boten für erfreuliche Kunde; hier Botschaft.

Ernhold (tritt auf den plan und schreit):
Ir herren, laßt den kampf mit rhu,
bis ich ein wort verkünden thu:
Hiltbrand der alte der ist todt,
seiner seel wöll genaden gott;
den sein eigner herr hat erschlagen,
den wil man jetzt zu grabe tragen.

Dietrich:
Ist todt der wappenmeister mein,
den ich erschlug von wegen dein,
sol es dir auch nicht baß ergan:
wer' dich mein, erst bin ich ein mann
und ergrimmet in meinem Zorn:
Du must sterben, wärst lauter horn!

(Sie schlagen wider einander; Seifrid weicht hinder sich, der königin in ir schoß; die wirft ein tüchlein über in, spricht):

Crimhilt:
Dietrich, bist ein tugenthafter mann,
so wirst du heut genießen lan
meinen herren der freiheit groß, [1]
weil er mir ligt in meiner schoß.
Verschon' seins lebens im allein,
er sol nun dein gefangner sein.

Dietrich:
O nein, das thu ich nicht, bei gott!
weil mein meister Hiltbrand ist todt,
so laß' ich in auch leben nit;
darfür hilft weder fleh' noch bit.

(Er zucket das schwert in zu erstechen; der alte Hiltebrand komt, färt unter das schwert.)

Hiltbrand:
Mein herr Dietrich laßt euren zorn,
ich bin wider lebendig wor'n;
hab mein' tod dir kund lassen than,
darmit dein zoren [2] zündet an,

[1] Aehnlich heißt es in der Sage vom Wartburgkriege: Heinrich von Ofterdingen habe sich unter den Mantel der Landgräfin geflüchtet und dadurch sein verwirktes Leben gerettet. [2] Zorn.

daß von dir gieng' feuer und dampf,
darburch du oblägst in dem kampf.

Dietrich
(wendet sich und spricht):

Nun sei gott lob zu dieser stund,
daß du noch lebst frisch und gesund.
Frid sei und jedermann verzigen,[1]
weil ich thät ritterlich gesigen
und den preis hie erfochten han.
(Er beut Seifride die hand, richt in auf.)

Seifrid:

Dietrich, du tugenthafter mann,
hab' dank, daß du mir schenkst mein leben!
Dein kraft hab' ich erfaren eben,
hab' nun erkennet auch dein treu:
deiner freundschaft ich mich hoch erfreu.

Crimhilt
(beut dem Berner die hand; spricht):

Herr Dietrich, lieber herre mein,
nemt hin das rosenkränzelein,
darzu mein umbefang und kuss.
(Sie setzt im den kranz auf, umbfäht in, gibt im ein' kuss.)

Dietrich:

Erst mich mein kampf nit reuen muß!
in Frauendienst so bin ich gern.
Nun wöll' wir widerumb gen Bern
reiten: Gott geb' Euch seinen segen
jetzund, forthin und alle wegen
und laß' Euch gott mit freuden leben.

Seifrid:

Wir wöllen Euch das gleit nauß geben
und uns weiter zwischen uns beden
mit einander freundlich bereden,
was wir mit kampf unser tag erleben.[2]
(Sie gehen alle ab.)

[1] Verziehen. [2] Erlitten.

Actus VII.

Günter, Gerner und Hagen, Crimhilden brüder, gehn ein.

Günter:

Hört zu, ir lieben brüder mein,
wir sind verachtet gar allein
von unserm schwager dem Seifrid,
er achtet unser aller nit.
Unser schwester hat in erwält,
mit schmeichelei er sich auf hält
zu Gibich unserm vater alt,
uns sön verdringet mit gewalt.
Alls was er thut ist wol gethan,
uns läßt man wie die narren gan,
als ob wir wär'n nit königs sün.

Gerner:

Ir brüder, sein wir nit so kün,
daß wir diesn Seifrid austreiben,
lassen also zu hof in bleiben
mit solchem gwaltigen anhang? —
Es sei geleich kurz oder lang,
stirbt unser vater in den mär'n, [1]
so wird er gewiß könig wer'n,
wann er hat schon in seiner hend
wol halb das könglich regiment:
rat't, wie man dem für komen sol?

Hagen:

Er ist nit außzutreiben wol,
dieweil er unser schwester hat;
ob im hält könglich majestat.
Wie? wenn unser einr an der stet
z' einem kampf in auffordern thät,
und daß sich denn das glück zutrüg'
daß einer in mit kampf erschlüg'? —
so käm' wir sein mit eeren ab.

[1] Unter diesen landkundigen Umständen.

Günter.

Darauf ich wol gesunnen hab'.
Welcher wil aber mit im kämpfen,
der in wiß' in dem kampf zu dämpfen,
dieweil sein' haut ist lauter horn,
unden und oben, hinden und vorn?
Allein zwischen dem schulterblatt
zweir spannen breit bloß fleisch er hat:
daselb ist er allein zu gewinnen.

Gerner:

Lang hab' ich dem auch nach thun sinnen.
Ir brüder, es ist gwiß die sag',
daß Seifrid allmal umb mittag
hinauß spatzieret in den wald,
legt sich zu einem brunnen kalt
in's gras und wolschmeckende blumen
thut darin ein weng schlaf'n und schlumen:[1]
da möcht' man in heimlich erstechen
und denn zu hof mit eeren sprechen,
es hätten's die mörder gethan.

Hagen:

Bruder, dein' fürschlag nehm' wir an.
Wir wöllen fleißig auf in sehen
und bei dem brunnen auß in spehen;
dabei wil ich in selb erstechen
und uns drei brüder an im rechen.

Günter:

Da wöllen wir zsamm schwern ein' eid,
ich und darzu ir alle beid',
Gerner und du bruder Hagen.

(Sie legen die finger auf sein bloß schwert.)

Hagen:

Nun dise that die wil ich wagen,
doch schweiget darzu alle still:
heut ich die sach' noch enden wil.

(Sie gehen alle drei ab.)

[1] Schlummern.

Seifrid

(komt in königlichem gewande, legt sich schlafen, spricht):

Ich wil mich legen zu dem brunnen
hie an den schatten vor der sunnen
unter die linden an den rangen,[1]
den schmack der guten würz' empfangen
und ligen da in stiller rhu:
wie sanft gehn mir die augen zu!

(die drei brüder komen; die zween deuten auf Seifriden, Hagen schleicht hinzu, sticht im den dolchen zwischen sein schultern, wirft den dolch hin; Seifrid zabelt ein wenig, ligt darauf still.)

Hagen:

Nun hat ein end' auch dein hochmut,
der uns fort nit mer irren thut.
Nun wollen wir zu hof ansagen,
wie Seifrid mordlich sei erschlagen
von den mördern bei dem brunnen:
da hab' in ein jäger gefunnen.

(Sie decken in mit reisich zu, gehn ab. Crimhilt geht ein mit dem ernhold und einem jäger.)

Crimhilt:

Man hat zu hof gesaget an,
wie daß mein lieber herr und mann
todt lig' bei disem brunnen kalt;
ich hoff' es hab' nicht die gestalt.

(Sie decket die reiser von im ab, schlägt ir händ ob dem haupt zusammen, spricht:)

Da ligt mein lieber herr, ist todt:
das sei dir klagt, o treuer gott!

(Sie sinket auf in nider, halset und küsset in, spricht):

Ach du herzlieber gmahel mein,
der du auß treu das leben dein
für mich gewagt hast in den tod,
daß du mich löstest auß der not —
verfluchet sein der mörder händ',
die dich ermordten an dem end',

[1] An den Rain, Abhang; vgl. Rank.

die dich im schlafe hab'n erstochen:
wil gott, es bleibt nit ungerochen.
(Sie ersicht den dolch, hebt den auf, besicht in nnd spricht):
Der dolche noch da ligen thut,
der ist geröt't mit seinem blut;
er ist Hagen, des bruders mein:
der wird meins gmahels mörder sein
samt sein' brüdern, die im on maß
haben tragen groß neid und haß
von wegen tugend und redlichkeit,
der er sich fliß zu aller zeit;
hielt auch die straß' sauber und rein,[1]
strafet das unrecht groß und klein.
Diß mort wil ich vor meinem end
rechen mit meiner eigen händ'
an mein brüdern, solt' ich drumb sterben
so müßen s' auch am schwert verderben. —
Nun tragt den todten leib hinab,
daß man in königlich begrab;
nun wil ich fort einig allein
leid tragen und ein witfrau sein
dieweil ich hab' das leben mein.
(Sie tragen den todten ab; die königin geht traurig nach.)

Baron Wilmar schwieg. In der That, nahm Irmgard das Wort, dieß Schauspiel zeigt uns deutlich, wie wenig Hans Sachs eine Handlung dramatisch zu gestalten und Leidenschaft zu schildern wußte. Er hat keine Ahnung davon, daß es das Schauspiel vor allem mit den inneren Beweggründen zu einer Handlung zu thun hat, und so begnügt er sich denn, die Erzählung des Heldengedichtes in Gespräch umzusetzen.

Du hast ohne Zweifel recht, liebe Irmgard, sagte darauf Graf Huno. Im epischen Heldenliede ist es genügend, wenn einfach gesagt wird, die Brüder der Grimhild ermordeten Sigfriden,

[1] Von Wegelagerern (von denen Nürnberg früher viel zu leiden hatte).

weil sie mit Haß und Neid auf die Gewalt hinblickten, die er sich in ihrem Erblande durch seine Tüchtigkeit erworben hatte, und weil sie fürchteten von ihm einst ganz verdrängt zu werden. Der Schauspieldichter jedoch mußte uns Sigfriden in seinem Walten als Herscher, da wo er zu herschen kein Recht hatte, zeigen, und dieses Walten mußte zugleich so sein, daß es den Haß und den Argwahn der Schwäger scheinbar berechtigte. Gern würden wir dafür die ganz zwecklose und rein willkürliche Herbeiziehung Dietrichs von Bern dem Dichter geschenkt haben. Sie hat keinen Grund weiter, als weil das Sigfridslied dem Dichter nicht hinreichenden Stoff für ein Schauspiel darzubieten schien. Und auch hier unterließ er dennoch wieder die doch so nahe liegende Begründung der Herbeirufung Dietrichs: er durfte die Grimhild ja nur einen Zweifel äußern lassen, ob Sigfrid ungeachtet seiner Stärke es wagen dürfe sich mit diesem zu messen, so wäre die Besendung Dietrichs begründet gewesen.

Besonders schwach erscheint mir der Schluß des Schauspiels, nahm jetzt Berta das Wort. Grimhild ist beim Anblick ihres todten Gemahles so kalt und ruhig, so ganz und gar schmerzlos, daß ich ihre Drohung, seinen Tod an den Mördern zu rächen, unbegreiflich finde; sie hätte ebensogut sagen können: er sei nun leider einmal todt, und sie wolle sich darüber durch ein tüchtiges Abendbrot zu trösten suchen. Und doch ist dieser letzte Auftritt ganz und gar Eigenthum unsers Dichters; denn das Sigfridslied erwähnt der Ermordung Sigfrids als eines noch bevorstehenden Ereignisses. Auch unser Nibelungenlied hat ihn nicht geleitet; das ist außer Zweifel, denn darin ist bekanntlich alles ganz anders.

Allerdings, erwiderte ihr Haspinger, das Nibelungenlied hat Hans Sachs hiebei nicht benutzt; er hat es wohl kaum gekannt; aber auch das Sigfridslied wie das Volksbuch läßt Sigfriden im Odenwalde erschlagen werden, nicht in unmittelbarster Nähe von Worms. Dennoch könnte es im 16. Jahrhunderte neben unserm Sigfridsliede noch ein anderes, jetzt verlorenes, gegeben haben, was den Tod Sigfrids so erzählte, wie Hans Sachs ihn darstellt. Sie haben gewiß auch beachtet, daß er mit keinem einzigen Worte

des Hortes der Nibelunge erwähnt, obgleich unser Sigfridslied den Hort von Sigfrid selbst in den Rhein versenken läßt, folglich ihn kennt; ferner daß er Sigfriden in Worms anwesend sein läßt, als der Trache die Grimhild raubte, die zu befreien er nun auszieht, während unser Sigfridslied davon nichts weiß und ihn zufällig zum Trachenstein kommen läßt. Hans Sachs hat also entweder vieles willkürlich geändert, oder er folgte einer andern jetzt verlorenen Sigfridssage. Nun wissen wir, daß es im 15. Jahrhunderte eine Bearbeitung der Nibelungensage gab, die im 7. 8. und 9. Abenteuer ausführlich erzählte, wie Sigfrid mit dem Trachen kämpfte, der die Grimhild entführt hatte.[1] Hans Sachs kann also recht wohl aus einer jetzt für uns verlorenen Quelle geschöpft haben.

Nicht minder, nahm der alte Graf jetzt das Wort, stimmt bei Hans Sachs die vierjährige Haft der Grimhild auf dem Trachenstein schlecht dazu, daß Sigfrid sofort nach ihrer Entführung auszieht sie zu befreien. Denn als er zu ihr gelangt, sagt er kein Wort davon, daß er sie länger als drei Jahre gesucht habe; er sagt nur, er habe seit drei Tagen nichts mehr gegessen. Er fand sie demnach am vierten Tage seiner Fahrt, und die vier Jahre der Haft sind aus einer anderen Gestalt der Sage ungeschickt herüber genommen, bloß um das Mitleid mit der Geraubten zu steigern.

Allerdings, schloß Baron Wilmar die Sitzung, läßt Hans Sachs in seinen ernsten Schauspielen so manches zu wünschen übrig; er war bei weitem mehr befähigt für das heitere Schauspiel, was anzuerkennen auch Sie freudig geneigt sein werden, sobald Sie ihn werden als Fastnachtspieldichter kennen gelernt haben. Damit für heute genug.

[1] Haupt's Zeitschrift X, 144 findet man die einzig erhaltene größere Hälfte des Inhaltsverzeichnisses der verlorenen Handschrift.

Vierzehnte Nacht.

Die heidnische Feier der Jultage (ioladagar, vom 23. bis 30. December), eröffnete Baron Wilmar die Sitzung, wobei Gelage und Mummereien stattfanden, ward im späteren christlichen Deutschland durch die oft nicht minder ausgelassene Feier der Fastnacht ersetzt. Auch dabei fanden Gelage und Mummereien statt, und früh schon mögen damit mimische Darstellungen burlesker Scenen verbunden worden sein, obgleich die ältesten Fastnachtspiele, die wir besitzen, nicht weit über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaufreichen. Die ganze Einrichtung der früheren Fastnachtspiele sowohl als auch der späteren zeigt uns, daß sie nicht zu öffentlicher Aufführung bestimmt waren, sondern zur Aufführung in Häusern, wo sich Gesellschaften zum Fastnachtschmause versammelt hatten. Die Aufführungen fanden durch junge Bürger statt, und man sah wohl meist von allen scenischen Vorbereitungen ab. Nur solche wurden etwa getroffen, die sofort beim Eintritte der oft wohl unvermuthet eintretenden Spieler angeordnet werden konnten. Nürnberg war die deutsche Stadt, wo diese Spiele den meisten Anklang und demnach auch die meiste Pflege fanden. Dahin gehörten wenigstens die ältesten wie die bedeutendsten Fastnachtspieldichter, ein Hans Rosenblüt, Hans Folz, Hans Sachs, Jacob Ayrer. Den Inhalt der Fastnachtspiele bilden Schwänke, Possen, Ehezwiste, Hausstreite, Prellereien, Liebeshändel, wie sie im täglichen Leben zumal der Bürger und Bauern vorzukommen pflegen. Nach der Kirchenverbesserung wurden diese Spiele wohl auch zur Befehdung der katholischen Geistlichkeit und ihrer Mißbräuche verwendet. Daß viele derselben in jeder Beziehung roh und gemein

sind, braucht nicht erst gesagt zu werden; man nahm im 15., 16. Jahrhunderte an sehr vielen Dingen, die unsere heutige Bildung nicht mehr erträgt, auch nicht den geringsten Anstand. Man war ohne Zweifel innerlich reiner, daher unbefangener und hörte mit gutmüthigem Lachen Aeußerungen, die so viele jetzt verletzen. Worte der Art müssen Sie demnach mit in den Kauf nehmen; aber die unsaubersten sind reiner als die Lüsternheiten der französischen Romane, die sich so oft auf den Tischen unserer Frauen finden.

Ich gebe zuerst Das Wildbad, Fastnachtspiel von Hans Sachs. Die Handelnden sind: ein Edelmann (Strauchjunker), seine zween Knechte; der Abt von Klingen und sein Knecht.

Der Edelmann tritt mit seinen Knechten ein, spricht zu inen:

Jr reuter, wie wöll' wir uns erner'n?
wir haben schier nit mer zu zer'n,
wir müßen mager suppen eßen,
das künt ir wol darbei ermeßen.
Wir haben lang kein wildprät gfangen,
der kaufmann ist uns auch entgangen,
das thut mir noch im herzen zorn.
Meiner anschläg' sind so vil verlor'n:
derhalb können wir uns mit eeren
mit unserm reiten schier nit mer neren;
ich glaub', wir müßen erst lernen stelen.

Knecht Schrammfritz:

Junkherr, an uns thut's je nit felen,
kein' zagen ich unter uns weiß,
wir dienen willig alle reis'
in hitz' in kelt in regen und wind
Jr uns allmal ganz willig findt.
Ich bin oft daußen in dem halt [1]
so übel erfroren und erkalt,
daß mir's herz oft im leib hat zittert.
Wie oft hat es auch naß gewittert,
daß wir anb'hielten kein' trocken fasen [2]

[1] Hinterhalt, wie Reise, hier: Raubzeug. [2] Faser.

dazu auch oft so hungrig wasen; [1]
das litt' wir alles mit gedult.

Knecht Wursthans:

Ja freilich ist's nit unser schuld,
ob wir gleich sahen jetzt nit vögel.
Nun sein wir je kün, frech und gögel, [2]
wagen uns, wie frommen reutern gebürt,
bis uns der schopf an galgen rürt;
wie es uns denn in jener wochen
nahen am Goller [3] hin hat gstochen:
hätten uns die stadtsölner erdappet,
der rabenstein hätt' nach uns geschnappet.
Wie uns vil begegnen der stück':
noch wag' wir's immer hin auf glück,
biß uns einmal ein schanz gerat'.

Edelmann:

Ir reuter, mir ist verkundschafft spat,
heut werd' für [4] far'n der abt von Klingen;
wenn wir den in's netz könten bringen,
das wär' ein guter feister reiger, [5]
wär' uns gar vil nützer und weiger, [6]
denn gar ein' feiste Mertinsgans.
Meinst nit, es sei war, mein Wursthans?

Wursthans:

Hätt' wir'n, wir wolt'n im d'kutten schütteln,
und etlich gülden herauß rütteln;
die wär'n gut für uns reisig knecht'.

Schrammfritz:

Ja, sie kämen uns nit unrecht;
die armut hat uns lang geheit. [7]
Mein Junker, komt zu dieser zeit
der Abt? Hat die kundschaft ein' grund?

Edelmann:

Ja, er sol noch eh wann zwo stund'
bei uns für faren dise straß'.

[1] Waren. [2] Unverschämt. [3] Kragen. [4] Vorüber. [5] Reiher. [6] Besser.
[7] Geplagt.

Habt Ir auch bei Euch alles das,
darmit man fäht solch' gemsenböck',
als strick', bremsen und daumenstöck'?
Sind euer büchsen auch geladen?
Erdapp' wir in, ist's Euch on' schaden,
Ir habt auch dabei euren teil.

Wursthans:

Wir sind g'rüst, des walt' glück und heil!
Komt uns der feist fisch in die reußen,
ob er sich gleich wolt' gen uns spreußen,
mitsamt den andern pfaffenknechten,
nit lang wird wer'n ir gegenfechten;
ich wil mit meiner büchsen schlagen
den münch von seinem hobelwagen, [1]
im bleuen seinen feisten bachen. [2]

Edelmann:

Nein, so grob wöllen wir's nit machen,
weil er auch einer ist vom adel,
von gutem stamm on' allen tadel;
wir wöll'n in ungeschlagen laßen,
halt im nur d' büchsen für die nasen,
er wird sich stellen nit zu wer,
er hat bei im ein' knecht, nit mer.
Schaut nur, daß ir in thut umringen,
er wird bald unser liedlein singen.

Schrammfritz:

Seht, herr, dort komen zwen zu fuß;
vom wagen er ab sein gstanden muß.
Der weg ist tief, [3] so ist er schwer.

Edelmann:

Botz Veltin! er zeucht gleich daher.
Verstoßt Euch abwegs in die hecken
neben der straß', thut Euch verstecken,
daß er Euch nit seh' und werd' scheuch,
mach' ein gschrei und entrinne Euch.

[1] = Hudelwagen, d. i. Krämerwagen. [2] Speck. [3] Sehr ausgefahren, oder: grundlos?

Weil jetzt zu feld arbeiten d' bauren,
zum gschrei so liefen zu die lauren;
damit der vogel uns entflüg'.

Wursthans:

Da steh ich auf der hinderbüg', [1]
daß er uns nit entrinn' zurück.

Schrammfritz:

Er zeucht daher: nun walt' sein glück!

(Die knecht verbergen sich.)

Abt

(komt und spricht zu Heinz seinem knechte):

Heinz, mich dünkt, 's halten reuter dort?

Heinz:

O, es ist sicher an dem ort.
Und ob uns etwer wolt' angreifen,
ich wolt' in schlahen auf sein pfeifen,
daß er ein jar an mich gedächt'.

Abt:

Du sagst wol, Heinz, mein lieber knecht.
Du bist ein fechter hinder'm ofen,
da die würst' und die hering trofen, [2]
und bei der feisten klostersuppen;
drauf du möchtest dem fläschlein luppen. [3]
Ich förcht' mich auch vor jem raubschloß.
Säß' ich dahinden auf meim roff,
und wär' auf zwo meil wegs darvon!
Mich an't [4] nichts guts: Nun, laß uns gon.

(Der Edelmal platzt [5] in an und spricht:)

Wo ist dein gleit, du bösewicht?
Du bist gefangen, hast du's nicht,
oder du must dein leben laßen.

Abt:

Ich hab' geleit auf allen straßen,
wann ich bin ein gweihte person.

[1] Hintere Biegung des Weges. [2] Traufen, triefen. [3] Wohl für lupfen, heben, denn luppen (vergiften) paßt nicht. [4] Mir ahnt. [5] Fällt.

Ir seid auch all' in schwerem bann,
wo ir wolt rechtfertigen [1] mich.

Edelmann:

Wer bist du denn? So nenne dich.

Abt:

So wißt, ich bin der Abt von Klingen:
mein' adel kann ich auch beibringen.

Edelmann:

So seid Ir ein gefürster abt:
froh bin ich, hab' ich Euch erdappt.
Wo wil da hin Euer Genad'?

Abt:

Da wil ich hin in ein Wildbad,
ob mir drinn möcht' geholfen werden.

Edelmann:

Was habt Ir am leib für beschwerden?
Habt Ir etwann ein' offnen schaden?

Abt:

Nein ich, zwar, von gottes gnaden.

Edelmann:

Was hat Euch für ein krankheit beseßen?

Abt:

Mein herr, ich mag schier nimmer eßen.
Mir ist umb mein' brust also eng,
auch so zeuch ich den atem streng,
als ob ich immer wöll' ersticken:
ich hoff', das bad sol mich erquicken.
Es macht je ander leut' fein lustig
zu eßen und zu trinken rüstig:
Ich wolt je auch darinn erschwitzen.
Jetzt komt mein wagen, ich wil drauf sitzen
und vollens in das Wildbad faren.
Mein Junkherr, gott wöll' Euch bewaren!

Edelmann:

Nein herr, der heilg' heißt nit also. [2]

[1] Eigentlich: zu Rechenschaft ziehen. [2] Ihr ruft den falschen Heiligen an; Eure Bitte hilft Euch nichts.

Kert umb! Ir müßt mit mir aldo
heimfaren jetzt auf mein berghaus:
da wil ich Euch wol baden aus,
da sol man Euch wol zwag'n und reiben,
den kurzen atem Euch vertreiben,
daß Ir werdt wider lustig z' eßen.
Der erznei wil ich mich vermeßen,
Euch bei mir halten d' aderlaß.

Abt:

Junkherr, laßt mich faren mein straß';
ich wil den knechten ein trinkgeld schenken.

Edelmann:

Bald wendt Euch on' alls nachgedenken,
oder es wird ein ramatus [1] wer'n.

Heinz:

Laßt mir zufriden meinen herrn,
oder Ir komt in schweren bann.

Wursthans

(gibt im ein beuderling [2] und spricht):

So wöllen wir in d' erbeis gan: [3]
Gib her den wetschger! [4] er ist nicht dein!

Edelmann:

Komt mit: es mag nit anders sein!

Abt:

So gib' ich mich in euer gnad'.

Edelmann:

Ja, komt zu mir in mein Wildbad:
Solt Ir ein' monat bei mir bleiben,
wil Euch den schmerbauch wol vertreiben:
dann müßt Ir mir das badgeld geben.

Abt:

Laßt mich gar ungebadet eben;
wil sonst gern sein des badgelds zaler,
Euch geben ein paar dutzet taler,
und laßt mich meinen weg hin reisen.

[1] Ein Gerammel. ramatten, zu Grunde richten. [2] Schlag. [3] In die Erbsen (an den Raub) gehn. [4] Reisetasche.

Edelmann:
Herr, das badgeld wird noch baß beißen.
Wol auf! das bad ist schon geheizt:
was hilft es, daß Ir Euch lang spreizt?
(Sie füren die zwen gefangen hinauß.)
(Der Edelmann komt mit Wursthans wider.)

Edelmann:
Wursthans, da nim die schnitten brot,
bring sie dem abt, es thut im not,
er ist seit nächten ungeßen bliben:
sie ist gar wol mit salz geriben,
auf daß im darauf schmeck' ein trunk:
des brunnenwaßers gib im gnung,
doch nur so vil brots gib im 'nein,
auf daß im sein schmerbauch werd' klein,
und er werd' wider lustig z' eßen.

Wursthans:
Junkherr, ich wil im gnau gnug meßen.
Ein' schnitt brots gib' ich im all tag fru,
kleckt's nit, so eß' er halt bonen zu;
der lig'n vil in der finstern kammer,
darinn er badt in angst und jammer.
Ich glaub' wol, daß er darinn schwitz'.

Edelmann:
Geh! ich wil 'nauf in die Turnitz [1]
und 'nauß schauen auf alle straß',
ob ich nit seh' für uns etwas.
(Sie gehn beide auß. Heinz des abtes knecht komt.)

Heinz:
Wie komen wir in die unrhu?
's geht wie auf einer hundshochzeit zu:
wenig zu freßen, vil zu laufen,
und hab' nichts denn waßer zu saufen.
Im kloster aber aß ich wol,
da war ich schier all nacht studvol: [2]
das muß ich in dem Wildbad deuen. [3]

[1] Thurm. [2] Ganz voll. [3] Büßen (verdauen).

Ich wolt', daß man schier thät' abtreuen, [1]
daß nur das bad hätt' gar ein end':
daß dich rosshoden schend' und blend'! [2]
Hat uns der teufel tragen 'rein?
Im kloster war doch beßer sein.

(Schrammfritz und Wursthans komen.)

Wursthans:

Nun schau zu, mein wundgesell Fritz,
es hat uns unser junkherr itz
des abtes wetschger ab genomen,
uns ist kein pfenning drauß zukomen.
Er wird im 's geld behalten alls,
wie er uns auch hat than vormals.
Er hält nichts, thut uns vil zusagen,
und wir soln leib und leben wagen
in seim dienst, so 's unglück zutrüg':
ich wolt', daß sanct Veltin drein schlüg'!
Ich wil mir such'n ein' andern herr'n.

Schrammfritz:

Er macht uns gar vil wirr'n und werr'n,
wir bringen kaum bauchfüll' darvon,
er gibt uns gar ein' schnöden lon,
darzu kleidt er uns gar gering
und bricht uns ab vil ander ding'.
Ich wolt', sam mir St. Quirin! [3] nit bleiben,
hätt' ich mich nit jung thun verweiben.
Die er mir, jetzt drei jar, anhangen
thät, hat mich gleich darmit gefangen;
muß mich leiden wider reuters recht,
als ob ich sei ein baurenknecht.
Ich dörft' wol einmals darvon schmitzen, [4]
mein weib und kinder lassen sitzen.

Wursthans:

Ich weiß ein' ort, da sind edelleut,

[1] Entlassen. [2] Eine bei H. Sachs hie und da vorkommende Verwünschung, die ich nicht zu erklären vermag. [3] So mir St. Quirin helfe! Ebenso unten: so mir botz (= Gottes) körper! [4] Laufen.

die geben irn knechten halbe beut',
da kann's einr dest' tapfrer wagen.

Schrammfritz:

Wo ist dasselb? thu mir's ansagen:
ich wil, sam mir botz körper! mit dir.

Wursthans:

Der junkherr komt, nun schweigen wir.

Edelmann (komt):

Ir reuter, ich sih' ein' dort von weiten
in einem filzmantel herreiten;
er reitt ein' guten gaul daher,
sei kaufmann oder ein burger.
Rüst euch und nemt von im bescheid,
und hat er nicht ein fürstlich gleit',
so nemt in gfangen; hängt er's maul,
so schlagt in herab neben gaul
und bringt in zu mir her geladen,
so muß er mit dem münich baden:
da wöll' wir in auch netzen und scher'n,
daß er sein lieber möcht' entber'n.
Ach, eilet flugs, ir reutersleut'.

(Er geht ab.)

Wursthans:

Schrammfritz, gerät uns dise beut,
wir wölln des kaufmanns beutel sträl'n,
dem junkherrn muß einmal auch fel'n;
eh und er in von uns empfacht,
hab' wir ein' handschuch drauß gemacht,
im außgerupfet die schwingfedern.

Schrammfritz:

Kom, eil'! und laß uns nit lang schwedern,[1]
eh uns der has' kom' auß den augen,
sonst müß' wir abr an klauen saugen.

(Sie gehn auß.)

Edelmann (komt):

Ich hab' ser willig reisig knecht,

[1] Schwatzen.

bald [1] ich hab' etwas außgespecht,
sind s' drauf wie ein ar auf der hennen.
Dort thut des abtes knecht her rennen.

(Der knecht geht ein.)

Mein Heinz, wie geht's beim herren itz?
sag', ob er auch im Wildbad schwitz',
ob er auch frölich sei und sing'?

Heinz:

Wie künd' mein herr sein guter ding',
weil er sitzt in einr finstern kammer,
versperrt, gefangen, in trübsal, jammer?
Glaub' wol, daß er vor ängsten schwitzt,
weil er in disen notstall sitzt.
Der hunger thut in täglich wecken,
die schnitte brots wil gar nit klecken
ein' tag: er muß darzu gewonen
der herten ungesotten bonen,
der in der kammer ligt ein haufen.
Darüber thut er täglich laufen,
er hat der wol ein metzen geßen:
ich glaub', er würd' itzt lustig eßen,
wann er säß' ob eim guten mal.

Edelmann:

Was schadt's, ob man dein herrn bezal'
mit gleicher münz? Er zeigt uns an,
er wolt' uns alle thun in bann:
so ist er selb in d' bonen [2] komen
und hat sie gar in sich genomen
nun mer jetzt fast ein' monat lang:
ich glaub' wol, im sei nunmer bang.
So nim den schlüßel, sperr' auf schier
und bring dein' herren her zu mir,
daß ich im gsegne nun das bad.

Heinz:

Ja, ich wil holen sein Genad'.
Ich glaub', ich werd' im komen eben,

[1] Sobald. [2] Wortspiel mit Bann und Bohnen.

er werd' mir ein gut botenbrot geben;
und wann ich sol auf mein' eid jehen, [1]
so ist im nit fast unrecht gschehen,
wann er hat auch ein' bösen laun,
straft oft ein' münch in die prisaun,
der dreimal frömmer ist denn er.
Nun, ich wil gehn, in bringen her.

(Er geht hin; die reisigen knechte kommen.)

Edelmann:

Wie steht's? wo bleibt ir mit dem hasen?

Wursthans:

Er ist hin, hat uns hie gelaßen.
Er hatt' im busen ein flebermaus,
darmit schlug uns das armbrust auß. [2]

(Der knecht bringt den abt.)

Edelmann:

Ach mein herr abt, gott gsegn' eur Gnad'
ein' monat lang das gut Wildbad:
dünkt Euch jetzunder, Ir möcht' eßen?

Abt:

Ja, wär' ich in eim Wildbad gseßen
und hätt' geschwitzet hinden und vorn,
ich wär' kaum so gereinigt wor'n.
Mein atem zeuh ich samft übrall:
säß' ich jetzt ob eim guten mal,
mich dünkt, ich wolt' wol eß'n mein' teil.

Edelmann:

Weil euer Gnad' ist worden heil,
nemt wider hin eurn wetschger eben
und thut auch mir mein badgeld geben;
dann wöllen wir zu tisch uns setzen
und alls unsers unmuts ergetzen.

(Der abt nimt auß dem wetschger ein säcklein, gibt's im.)

Abt:

Da habt Ir hundert taler z' lon

[1] Sagen. [2] Versagte uns die Armbrust. Es scheint ein Aberglaube jener Zeit hier verwendet.

für bad und kost, die nemet on;
ich bitt' Euch, habt hiemit für gut.

Edelmann:

Ja, jedoch mir vor urfehd thut,[1]
solch Wildbad nit eifern[2] noch rechen.

Abt:

Ja, das wil ich Euch auch versprechen. —
Ir reisigen knecht, habt Euch die acht
taler, daß Ir mir z' eßen bracht.

Schrammfritz:

Deo gratias! Mein herr, habt eer':
wenn Ir wolt, mögt Ir baden mer.

Edelmann:

Mein herr, nun komt herein zum mal.

Abt:

Ja! Heinz, du geh 'nab in den stall,
rüst' zu den wagen, daß wir in gheim
nach dem mal faren wider heim.
Ich hab' mir eben recht gnug gebadt,
es hat mir villeicht gar nit gschadt:
ich bin daheim im kloster gseßen
und hab' nur gute bißlein geßen;
wär' ich in's bad nit komen her,
im schmer ich noch erstickt wär'.

(Abt, Edelmann und Wursthans gehnd auß.)

Schrammfritz:

Ach hätten wir der badleut' mer,
wir wolten erlangen gut und eer;
wir wolten sie gar fleißig krauen,
daß eim möcht' vor dem bad wol grauen;
wir wolten im wol das bad erhitzen,
daß er vor angst darinn müst' schwitzen.

Wursthans

(komt und spricht):

Kom, lieber, und schau doch nur zu,
wie hurtig der münch schlicken thu

[1] Eidliche Versicherung, sich nicht rächen zu wollen. [2] Ahnden.

groß brocken, wie ein lebrers [1] hund!
Ich mein', er eß' lustig und gsund;
es hat forthin umb in kein not.

Schrammfritz:

Ei laß in eßen, gsegn' im's gott!
Er hat das glach [2] gar wol bezalt,
uns unser müh' auch wol vergalt;
näm' noch vier taler, wär' mir on' schaden,
und hülf noch ein' ein' monat baden.

Edelmann
(komt und beschleußt):

Geht, rüstet Euch in harnisch beid'
daß man den abt hinaus beleit',
daß nit die schnapphan [3] übr in komen
und daß im würd' das sein' genomen.
Er ist ein guter fromer mann,
seins bads wir nit entgolten han. —
Ir herrn, ob einer hinnen wär',
der auch zög' seinen atem schwer,
auch nimmer lustig wär' zu eßen,
demselben wolt' ich mich vermeßen,
mit meim wildbad im helfen wolt',
daß er widr eßend werden solt'
in eim monat, wär' mein beger,
der mag sich zu mir machen her
und geb' ein par taler daran;
wenn er wil, so mag er einstan,
eh im sein krankheit größer wachs'
und überhand nem', spricht Hans Sachs.

(1550, Dec. 17.)

Allerdings, nahm jetzt Irmgard das Wort, befriedigt das Fastnachtspiel mehr als das Trauerspiel, obgleich auch hier von Austiefung der Charaktere keine Rede ist. Offenbar bearbeitete Hans Sachs eine Begebenheit seiner Zeit, die als Anekdote im

[1] Gerbers. [2] Gelag. [3] Wegelagerer.

Lande herumgieng. Eigene Zuthat ist ohne Zweifel nur die gegen den Edelmann selbst gewandte Raublust der Knechte.

Auffallend ist, sagte Berta, daß kein Weib im Spiele auftritt, obgleich der Dichter durch die eingeführte Frau des Edelmannes oder durch Mägde desselben neue und anderweitige Verwickelung gewinnen konnte. Er beschränkt sich auf das ihm Ueberlieferte. Aber ich möchte doch wissen, wie er mit den Frauen in den Fastnachtspielen verfährt.

Das kann man sich nun wohl denken, antwortete ihr Baron Wilmar; um jedoch Ihre Wißbegierde zu stillen, will ich aus dem Fastnachtspiele „der todte Mann“ einiges mittheilen. Die handelnden Personen sind der Mann, die Frau, der Nachbar und die Nachbarin. So hören sie denn

Die Frau:
Mein lieber mann, ich hätt' ein bitt
an dich, wöllst mir's versagen nit,
du wöllst mir offenbarn on' scherzen,
wie lieb du mich hast in dem herzen;
ich wolts auf mein treu wißen gern.

Der Mann:
Der bitt' kann ich dich nicht gewern,
weil dein thun zwifaltig erscheint;
hab' dich oft lieb, bin dir oft feind:
drumb dir kein gwisse antwort gib'.

Die Frau:
Mein lieber mann, wann hast mich lieb?
sag' mir den grund, daß ich's auch weiß.

Der Mann:
Wann du thust alls, was ich dich heiß',
underthänig ghorsam und willig,
so hab' ich dich lieb, und das billig,
theil dir mein saure arbeit mit
und laß dir keinen mangel nit
an kleidung, kleinod, trank und speis',
und alles, was ich kann und weiß,
das thu ich dir zu wolgefallen.

Wann du dergleichen thätst in allen,
so gebär' ein' liebe die ander
und hätten beide lieb einander,
und würd' unser lieb' täglich neu
in rechter warer gunst und treu.
Daß aber mein lieb' oft wird schel,
da ist allein an dir der fehl,
wie das täglich an dir erscheint.

Die Frau:

Mein mann, wann wirst du mir denn feind?
sag' mir des auch den rechten grund,
ob ich mich dafür hüten kund',
auf daß du mich stäts hättest lieb.

Der Mann:

Daß ich dir kurze antwort gib':
wann du thust wider meinen willen
offenlich oder in der stillen,
schau, so fächt sich mein feindschaft an.

Die Frau:

Ach, so sag' mir, herzlieber mann,
was thu ich denn, das dir nit gfalt?

Der Mann:

O, die ding sind gar ungezalt
mit worten werken über tag;
des leid' ich von dir harte plag'.

Die Frau:

Ach lieber mann, sag' an, womit?

Der Mann:

Ei kanst du das vernemen nit?
Du bist in dem haushalten träg',
und hältst mich unehrlich und läg';[1]
bist zornig, boshaftiger art
hältst du mir allzeit widerpart
und wilt allzeit der sach' recht han,
sam sei ich frau und du der mann.
Schau, solch dein großer unverstand

[1] Schlecht.

und unbill thut mir auf dich and'; [1]
damit thust du mein lieb zerdrümmern.

Die Frau:

Mein mann, läßt du dich denn bekümmern
solch schlechte ding', so hat dein lieb'
gegen mir gar ein' schwachen trieb.
Hätst mich so lieb, als ich dich hab',
dein lieb näm' nit so leichtlich ab,
sonder blib' täglich stark und fest.

Der Mann:

Dein lieb' ich ja auch gerne west',
ob du mir auch bei meinen tagen
etwann auch hätst ein' lieb' getragen.

Die Frau:

Ei, mein lieber mann, warumb nit?

Der Mann:

Mein liebes weib, sag' an, womit?
Ich hab' deiner lieb' nie empfunden.

Die Frau:

Mein mann, weist nit: zu allen stunden
so heiß' ich dich oft lieber Hans:
merkst denn mein lieb nit, allermanns? [2]

Der Mann:

Solch lieb get nur in worten hin,
im werk ich ir nit prüfend bin,
sonder täglich das widerspil.

Die Frau:

Mein lieber mann, nun schau, ich wil
dir mein heimlich lieb' offenbar'n:
ich hab' dich so lieb in den jar'n,
und wärst todkrank, so wollte ich
gern für dich sterben williglich;
und stürbst vor mir, so merke eben,
so möcht' ich nit mer on' dich leben,
wolt' auch kein andern mann mer haben,
wolt' ehrlich laßen dich begraben

[1] Macht mich auf dich zornig. [2] Mann aller Männer.

in meinem rösleinroten rock
als meinen lieben hellerstock, [1]
daß jedermann mir müst' verjehen, [2]
sie hätten kein größer lieb' gsehen.
Des hab' dir auch mein' treu zu pfand'.

Der Mann:

Und wo dein lieb' hätt' ein bestand,
wie du hie anzeigest allein,
so ist sie größer dann die mein';
erst thu ich deiner lieb' mich freuen.

Die Frau geht jetzt hinaus, um zu waschen; der Mann aber, daß er sich von der Wahrheit ihrer Versicherung überzeuge, beschließt sich todt zu stellen. Als die Frau zurückkommt, findet sie den Mann ausgestreckt bewegungslos im Zimmer liegen. Sie rüttelt ihn und spricht:

Ei, ei, er ist todt, merk' ich wol;
weiß ich je nicht was ich thun sol:
sol ich vor wein'n oder vor eßen?
O ich kann bei mir wol ermeßen,
wo ich weint' und macht' ein geschrei,
so kämen all nachbaurn herbei,
und müst' ich dann vil weinens treiben
und den abend ungeßen bleiben.
Bin auch von der wäsch' also naß:
ich wil mich trücken anlegen baß,
wil mir fünf eier in schmalz schlagen,
so mag ich des baß wein'n und klagen,
und wil darnach in keller nein,
mir rauf tragen ein gut maß wein,
mich in dem großen herzleid laben,
dann wir ein altes sprichwort haben:
Nüchter tanzen und nüchter weinen
ist wol bekommen gar nie keinen.

Damit geht sie singend hinaus. Der Mann, obgleich nun von der Liebe seiner Frau überzeugt, spielt dennoch seine Rolle fort. Die Nachbarin kommt und sucht die nun klagende zu trösten. Da kein trostwort zu haften scheint, sagt sie endlich:

[1] Stock vor der Kirche, worein die frommen Gaben gelegt wurden, hier so viel als Ernährer. [2] Zugestehn.

Ei so greifet wider zu ehr'n
und nemt euch einen andern mann,
derselb wird euch das beste than,
euch nähren wie der nachbaur mein.

Die Frau:

Ja, das kann aber izt nit sein,
denn morgen so ist die fastnacht;
Nun haben's die lausing pfaffen gmacht,
daß man itzt nicht, wie bei den alten,
darf in der fasten hochzeit halten.
O Nachbaurin, wie muß ich than,
ich hab' nit dacht, daß on' ein mann
so schwerlich sei zu halten haus!

Der Nachbar kommt. Es wird über die Beerdigung verhandelt. Wie die geschehen soll, ergiebt sich aus dem folgenden. Schließlich will die Frau über ihren Verlust ein klagelied anstimmen; drauf tritt sie zu dem Manne, weint und spricht:

O mein mann, wie sol mir geschehen,
sol ich dich nimmer lebend sehen?
o Hans, mein herzelieber mann,
was sol ich doch nur ietzund than?

Der Mann richtet sich auf und spricht:

Hör weib, das wil ich dir wol sagen:
du hast fünf eir in's schmalz geschlagen,
bist in der kuchen drüber gseßen
und hast sie alle raus gefreßen;
hast darnach ein maß wein rauf tragen,
die hast gesoffen in dein kragen:
so geh hin und leg' dich drauf nider,
daß du ein wen'g werdst nüchtern wider.
Ist das dein große lieb' und treu,
der du dich rümst on' alle scheu?
Du unverstand, grober holzbock,
du sprachest, deinen rothen rock
wollst nemen, mich darin begraben:
mocht jetzt von dir kein leilach haben;
wollst mich in d' sauhaut laßen näh'n.
wen'g treu hab' ich ghört noch gesehn

von dir ietzund an disen orten
weder mit werken noch mit worten.
Dein lieb und treu ist gen mir eben
im tod, wie sie vor war im leben.
Dein lieb die reicht nicht weiter mer
denn soweit ich dich kleid' und ner';
sonst sächst mich durch ein zaun nit an.

Die Frau:

Botz leichnam angst! mein lieber mann,
ich hab' nur also dein gespott;
ich west' wol, daß du nit warst todt
sonder steltest so tödlich dich,
zu schaun, wie ich wolt' stellen mich,
wann du stürbest, drumb, solt du wißen,
hab' ich dir disen bossen grißen.
Stürbst, ich würd' mich wol anders stell'n:
versuch's, frag danach dein gutgsell'n,
wie kläglich ich mich stellen wil.

Der Nachbar:

Nein, nein! Nachbaur, du laß das spil!
dein weib steckt gar voll hinderlist,
daß sie nit auszulernen ist;
dann bald sie auf die erden sicht,
so hat s' schon ausred' ir erdicht.
Mein weib braucht gleich solch hinderlist:
ein weib gleich wie das ander ist.
Drumb wöln wir weib weib laßen sein
und mit einander gehn zum wein,
der weibslieb uns nit la'n anfechten,
sie laßen bleib'n bei'n alten rechten,
daß uns kein grau haar drauß erwachs
dise fastnacht; das wünscht Hans Sachs.

Herr Baron, Sie sind ein — Kurz, ich weiß Ihnen wenig Dank, daß Sie solch einen weiblichen Charakter uns vorgeführt haben. So rügte Berta, und sie schloß ihre Rüge mit der Frage:

Konnten Sie uns nicht zum wenigsten ein Weib von einigem Gemüth und Gefühl zeigen?

Gemüthliche oder gar empfindsame Weiblichkeit, antwortete ihr Baron Wilmar, findet in den alten Fastnachtspielen keine Gelegenheit sich zu äußern. Derb und etwas grobkernicht sind da allerdings auch die weiblichen Charaktere, aber daneben sind sie doch gesund und naturwüchsig. Vergessen Sie nur nicht, daß das Fastnachtspiel seine Stoffe in den untersten Schichten der Gesellschaft suchte und fand, und diese waren in dem sechzehnten Jahrhunderte was wir jetzt ziemlich roh nennen.

Ich begreife das, sagte jetzt Irmgard, und das Spiel vom todten Manne hat mich auch nicht beleidigt. Aber zum Schluß der heutigen Nacht: Wir haben noch kein Wort über die eigentliche Lehrdichtung vernommen; sollte sie zur Zeit der Blüthe aller Dichtarten allein stumm geblieben sein? Das ist kaum glaublich.

Es ist kein Mangel an Lehrgedichten im 13., 14., 15. und 16. Jahrhunderte, erwiderte ihr Haspinger, jedoch wenige haben dichterischen Werth. Ihr anderweitiger soll ihnen unbenommen bleiben. Das Beste sind wohl die Bispell oder die Fabeln. Wir haben mehrere Sammlungen, hochdeutsche und niederdeutsche. Unter den ersten ist „die Welt" von Stricker, „der Edelstein" von Bonerius und die vier Bücher Fabeln von Burkhart Waldis hervorzuheben. Jene Sammlung gehört dem 13., diese dem 14., Waldis aber dem 16. Jahrhunderte an. Eigentliche Lehrgedichte sind: der Winsbeke, die Winsbekin, der König Tyrold von Schotten. Diese drei in strophischer Form; alle anderen Gedichte sind in den kurzen Reimpaaren der höfischen Epiker abgefaßt. Von wirklichem Werthe ist nur das erste, in welchem ein ritterlicher Vater seinem Sohne Lehren giebt. Das zweite ist eine seichte Nachahmung, worin eine adelige Mutter ihre Tochter belehrt. Das dritte ist noch unbedeutender; in ihm ertheilt ein König seinem Sohne allerhand Lehren. Erwähne ich noch die Spruchgedichte Seifrid Helblings und des Teichners (Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts), so ist das Wichtigste angeführt.

Hinzufügen möchte ich noch die „Bescheidenheit" (Weisheit)

von Freidank, den „Wälschen Gast“ von Thomasin von Zerkläre (Thomasino della Chiara), zwei Sammlungen von Sprichwörtern und Sentenzen, beide aus dem 13. Jahrhunderte, und die umfangreichen Sammelwerke, der Renner (weil das Buch durch die Länder rennen soll) von Hug von Trimberg, und das Schachzabelbuch von Konrad von Ammenhausen, beide aus dem 14. Jahrhunderte. Der zweite Dichter verkommt schon sehr in der Allegorie. So sprach Graf Huno. Wohl! sagte darauf Berta; aber was besagt Schachzabelbuch?

Konrad benannte sein Gedicht so, weil er die Figuren des Schachspiels als Grundlage seines Werkes benutzte, antwortete ihr Huno. So hatte er Anlaß sich über die verschiedenen Stände der Menschen zu verbreiten. Er durchflicht übrigens seine Betrachtungen mit allerhand Geschichten und Begebenheiten ernster und heiterer Gattung.

Aber wie steht es mit der Satyre, fragte Irmgard, hat das Mittelalter keine hervorgebracht?

Erst gegen das Ende desselben tritt sie auf, antwortete ihr Haspinger, nämlich als eigene Gattung. Das Narrenschiff Sebastian Brands und dann die verschiedenen Gedichte Murners gehören hieher. Alle diese Werke sind jedoch mehr durch Tüchtigkeit der Gesinnung als durch dichterische Vorzüge ausgezeichnet. Brand gehört dem 15., Murner dem 16. Jahrhunderte an, und hiemit können wir von den Dichtern und Dichtungen des Mittelalters Abschied nehmen. Die übrigen Dichter des 16. Jahrhunderts, und es giebt noch einige sehr bedeutende, wie z. B. Fischart, schließen sich nur durch die äußere Form ihrer Gedichte, die kurzen Reimpaare, an ihre Vorgänger an; in allem übrigen stehn sie den gelehrten Dichtern des 17. Jahrhunderts bei weitem näher, wie sie denn auch sämtlich Gelehrte waren, durch griechische, noch mehr aber römische Litteratur gebildet, und diese ihre gelehrte Bildung in ihren Werken auch mehr oder weniger widerspiegelnd. Nicht mehr für das Volk, sondern für die Gelehrtgebildeten waren ihre Dichtungen berechnet. Seit der Zeit drang das Fremde immer mehr und mehr in die deutsche Dichtung ein, und mit der Nach-

ahmung des Fremden Unfreiheit in jeder Bewegung. Erst durch Lessing und Herder gewann die deutsche Dichtung Freiheit und Selbständigkeit wieder, indem vor allen anderen durch diese beiden Männer, die als Dichter bekanntlich keineswegs zu den größesten gehören, darauf hingewiesen ward, daß man nie die Werke der Griechen und Römer unfrei nachzuahmen, vielmehr nur die ewig geltenden Gesetze der Schönheit, die von beider Völker Dichtern beobachtet wurden, bei allem dichterischen Schaffen zu beobachten habe.

Damit ward die Sitzung aufgehoben.

Vertagung der abendlichen Zusammenkünfte auf den nächsten Herbst und Trennung der Gesellschaft.

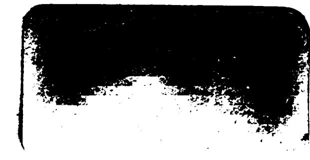
Da man nun die gesammte deutsche Dichtung des Mittelalters in allen ihren Gattungen und Arten überblickte und die hervorragenden Werke näher kennen gelernt hatte, die die Dichtkunst vom achten bis fast zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland hervorzubringen vermocht hatte; so drängte sich Allen ganz begreiflich die Frage auf: ob man sich sofort zu der gelehrten Poesie des siebenzehnten und ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die man nicht mit Unrecht Perrückenpoesie genannt hat, wenden solle, oder ob man nicht besser die Abendversammlungen für einige Zeit aussetze. Thue man dieß, so gewinne man Zeit das Erkannte nochmals zu betrachten und so in sich zu befestigen, und man verliere nichts, da fortan eine neue Richtung eintrete und zwischen der Poesie des siebenzehnten und der Dichtung der früheren Jahrhunderte ohnehin kein Zusammenhang sei.

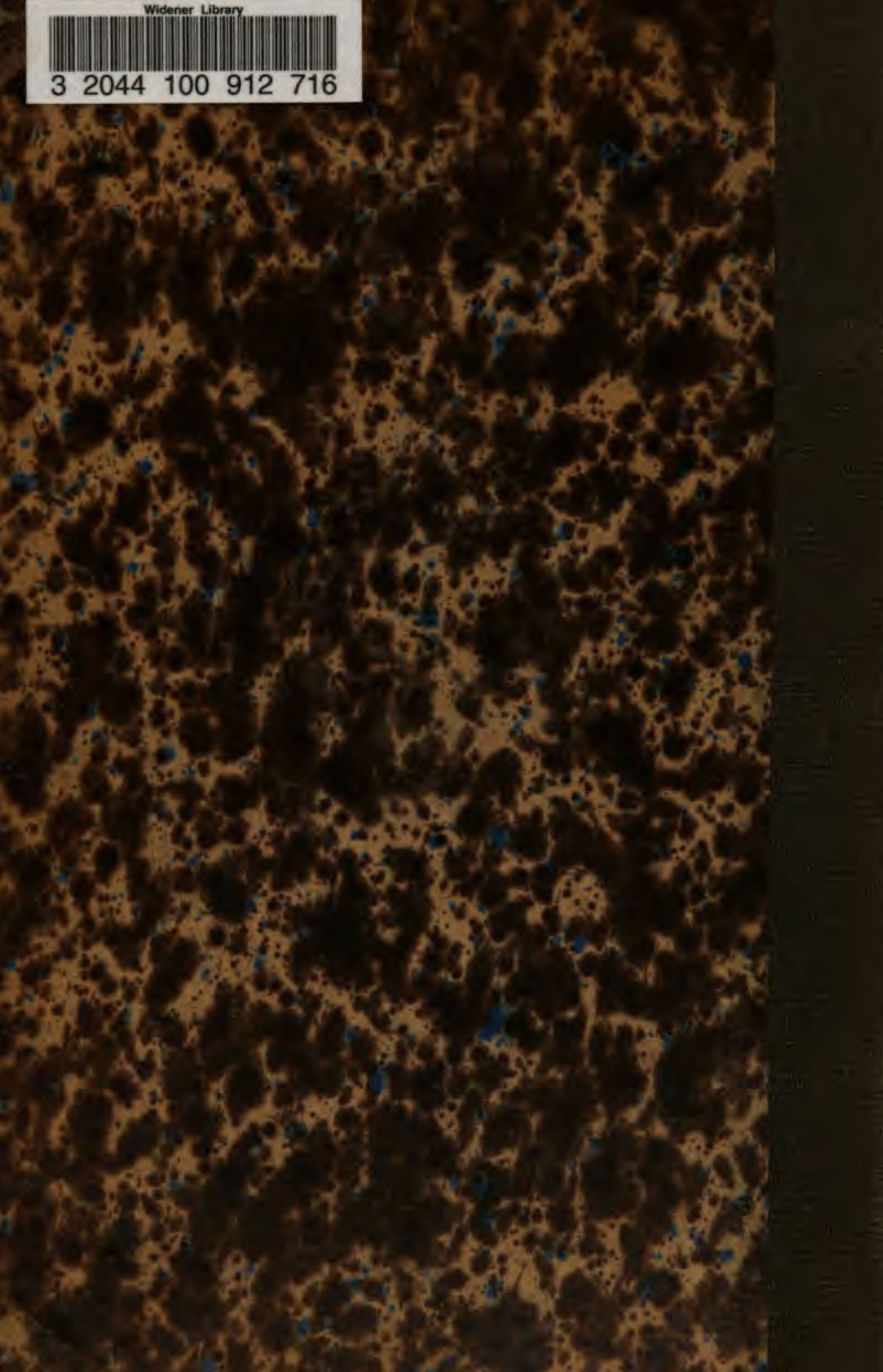
Man würde sich vielleicht nicht so bald für dieß oder jenes entschieden haben, obgleich der Frühling bereits seine Boten in das Land sandte, wenn es sich nicht als durchaus nothwendig herausgestellt hätte, daß Baron Wilmar eine längere Zeit hindurch auf seinen Gütern anwesend sei. Dieß war nicht abzuwenden, Irmgard aber wollte sich von ihrem Gemahle auch nicht trennen,

zumal da es auch für sie dort so mancherlei zu schaffen und einzurichten gab.

So würden schon zwei der Hauptttheilnehmer gefehlt haben, hätte man dennoch die Abendunterhaltungen nicht aufgeben gewollt. Nun kam aber noch dazu, daß man den Herzog in die Hauptstadt zurück berief, denn staatliche Verhältnisse verschiedener Art machten seine Anwesenheit dort durchaus nothwendig. Da nun ihm nicht nur der geheime Oberpfeifenstopfer (der Würde des Zopfbewahrers war er längst enthoben worden, da der Herzog seit der neuen Ordnung der Dinge im Staate keinen Zopf mehr trug), sondern auch Graf Huno als Staatsdiener ihm folgen mußte; so war und blieb die Gesellschaft für jetzt gesprengt. Man fügte sich also in das Unvermeidliche und beschloß die Auflösung der Gesellschaft, jedoch mit dem allseitigen Versprechen, daß man sich nächsten Herbst bei dem Baron Wilmar treffen, den Winter sodann aber im Schlosse des Herzogs zubringen wolle. Da wolle man dann mit frischen Kräften zu der liebgewordenen Beschäftigung zurückkehren. Auf dieses Gelübde hin trennte sich die Gesellschaft jetzt auf Forsteck; die einen zogen nach Süden, die andern nach Norden, nachdem sie sich auf freudiges Wiedersehen hin freundlichst beurlaubt hatten. Haben auch andere Leute an den Unterhaltungen auf Forsteck Wohlgefallen gefunden, so werden wir uns nicht entbrechen, ihnen die Gespräche und Ereignisse, die im nächsten Herbste zu Hausen und im Winter darauf im herzoglichen Schlosse stattfanden, nach Gebühr zur Kenntniß zu bringen.






Widener Library
3 2044 100 912 716